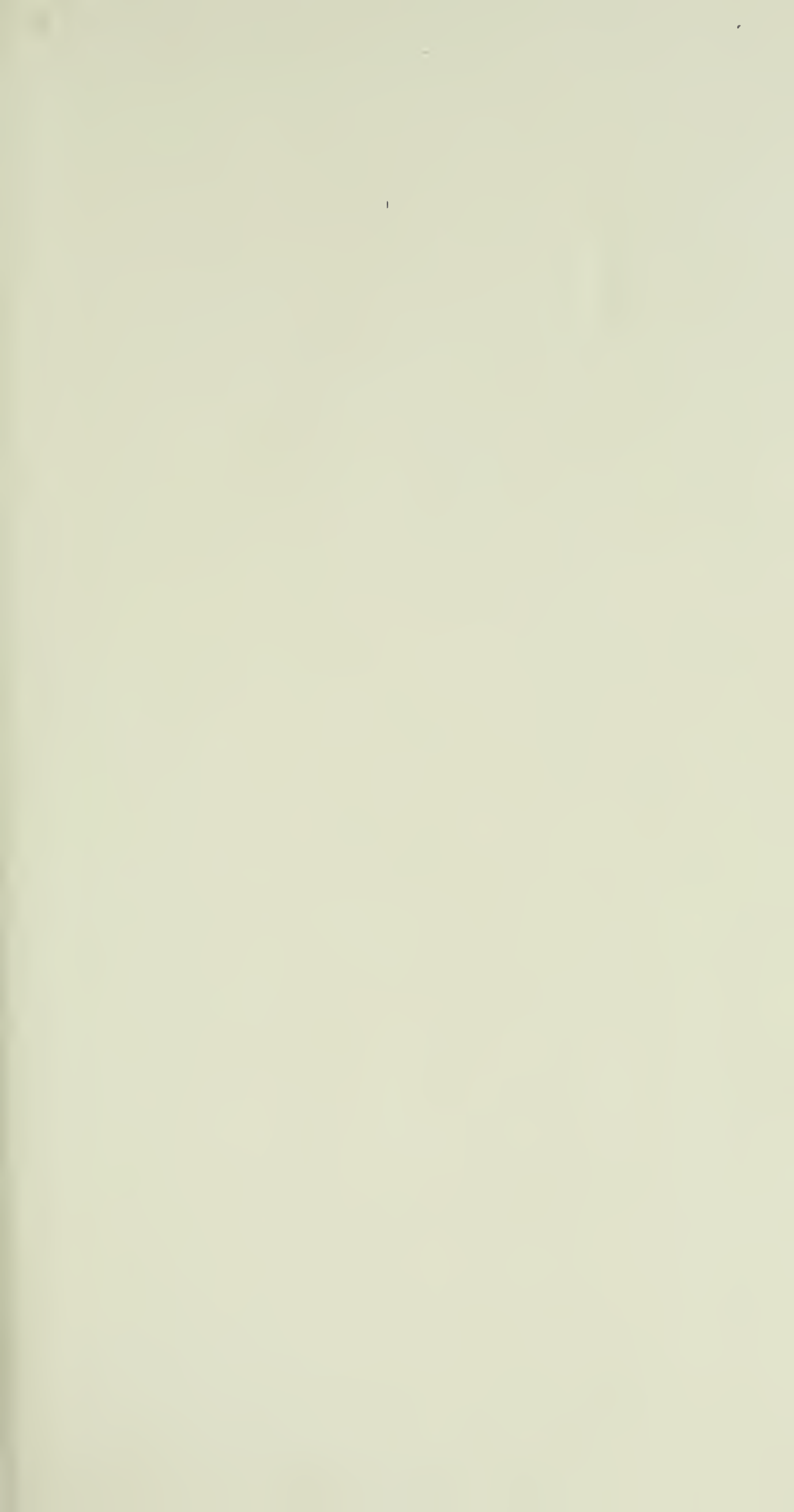










Geschichte

des

allgemeinen politischen Lebens

der Völker im Alterthume.

Für

Staats- und Geschäftsmänner

in Grundzügen entworfen

von

J. D. von Braunschweig.

Erster Theil.

Die äthiopische Völkerfamilie. Meroe. Aegypten.

Erster bis dritter Abschnitt.

Mit zwei Abbildungen.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1830.

Seiner

Kaiserlichen Hoheit

dem

Großfürsten und Thronfolger

Alexander Nicolajewitsch

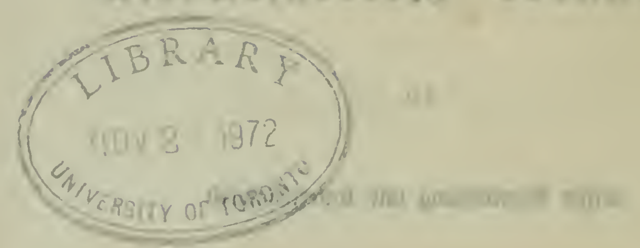
in

tiefster Ehrerbietung und Unterthänigkeit

geweiht

von

Johannes Daniel von Braunschweig.



Ew. Kaiserliche Hoheit!

Dem Dienste Sr. Kaiserlichen Majestät, Ihres erhabenen Vaters, mein öffentliches Leben und meine Kräfte weihend, — beides mit Liebe weihend, denn groß und jegliche Anstrengung belohnend ist der Beruf, — war es mir eine heilige Pflicht, die Blüthen meines stillern Lebens Ew. Kaiserlichen Hoheit darzubringen. Mögen sie sich zu einem Kranze schließen der Unterthanentreue und der Dankbarkeit, der Beachtung nicht unwerth, unter der reichen Fülle von Kränzen, mit denen die Vorsehung Ihre Jugend schmückt und einst

Ihr ganzes Leben schmücken wird. Berufen von der Vorsehung zu der erhabenen Bestimmung, Millionen unsterblicher Geister dem Ziele ihres Erdenlebens entgegenzuführen, werden Ew. Kaiserliche Hoheit in der Geschichte der Völker und Staaten die sichtbare Lehrerin und Dollmetscherin des höhern Willens finden. Diesen erkennen zu lernen, ist die einzige Aufgabe Ihrer Bildung, auf der des Seegens Fülle von oben ruhen möge, wie sie nur die Freude und der einzige irdische Lohn Ihres erhabenen Kaiserlichen Vaters für ein gan=

zes Leben der höchsten Anstrengung, der höchsten Entsagung, der höchsten Opfer zu seyn vermag.

Möge die Vorsehung es auch mir vergönnen, den Gang durch einen bedeutenden Theil der Weltgeschichte für Ew. Kaiserliche Hoheit zu vollenden, und mich durch meine Söhne einst in Ihrem Dienste die große Schuld der Dankbarkeit gegen Ihr Kaiserliches Haus, gegen das Vaterland in Eifer, Treue und Hingebung abtragen zu

lassen, mit denen ich bis zu dem letzten Hauche
meines Lebens verbleibe

Ew. Kaiserlichen Hoheit

allerunterthänigster Diener
Johannes Daniel von Braunschweig.

Mitau, den 17. April 1829.

Inhalt.

Nachricht für den Buchbinder wegen der Kupfer.

Die sitzende Gestalt, Ammun, von welchem im zweiten Abschnitte gehandelt wird, wird als Titelkupfer vorgebunden.

Die Sphinx, von welcher im siebenten Buche gehandelt wird, kommt dem Schmutztitel zum dritten Abschnitte gegenüber nach Seite 60.

Vorwort.

Was wollen diese Blätter? ist wohl die erste Frage, die jeder Leser aufwirft, wenn er ein neues Buch in die Hand nimmt. Mag auch der Titel des Buches noch so sprechend seyn, er allein sagt doch nicht Alles: das Vorwort ist der zweite ausführliche Titel. Hier möge also in einigen Worten Alles stehen, was der Leser zu erwarten hat. Einer ausführlichen Vorrede, d. i. einer vollkommnen Feststellung des Standpunktes, auf den sich der Verfasser gestellt, einer Vertheidigung seiner Ansichten, bedarf es hier nicht. Zuförderst, was soll der Ausdruck sagen: „allgemeines Leben der Völker."

Es ist hier nicht ausgegangen von einer beliebten naturphilosophischen Ansicht, von einem Fortschreiten der Menschheit sey es in einer Kreis-, oder elliptischen, oder Spiral-, oder irgend einer andern beliebigen Linie; — nicht von der Ansicht, die Völker seyen ein organisches Ganze, das mit der Erde geboren worden sey, lebe und absterbe; wo der Einzelne nichts sey und verschwinde, und ganze Geschlechter nur der Moder, auf dem ein neuer Organismus, eine neue Kultur emporsprosse, um denselben Gang der Verwesung zu gehen. — Nicht die Entwickelung der Menschheit im Ganzen, dieses Abstraktums, das der menschliche Geist gebildet, kann Zweck der Gottheit seyn, — der einzelne Mensch mit allen seinen Wünschen, Leiden, Hoffnungen und Freuden, der einzelne Mensch in seiner Entwickelung und Ausbildung ist der Gegenstand der göttlichen Liebe, das Ziel der Vorsehung. So groß und tief auf den ersten Blick der Gedanke von einem Forschreiten der Menschheit erscheint, so niederschmetternd, so vernichtend ist er, bei wei-

terer Zergliederung, so ganz gegen den Geist des Christenthums. Aber auch selbst die erste Naturbeobachtung zeigt überall, in der ganzen Schöpfung, nur ein Entwickeln aus dem Allgemeinen zum Einzelnen hin. Der einfachste Christenglaube zeigt es, der Einzelne sey das Ziel der göttlichen Liebe. Zu dem Einzelnen läßt sie sich herab, sein menschliches Fühlen und Leiden und Denken zu erfassen, zu erheben, ist sie Mensch geworden. So ätherisch zart, so erhebend und tröstend, wie im Einklange mit der Offenbarung der ganzen Natur, ist die Christus-Offenbarung. Der arme Negersclave, der, von dem üppigen Ptolemäer zur Elephantenjagd getrieben, sein Leben unter dem Fußtritt des wüthenden Thieres aushaucht, ist Ziel und Gegenstand der göttlichen Vorsehung, ist großer Zweck des Daseyns und nicht der ganze geistige Organismus und die ganze Kultur der Ptolemäischen Zeit. — Das Zeitalter mit allen seinen Gaben und Verhältnissen ist nur eine irdische Hülle, die unsterbliche Geister annehmen müssen zu ihrer irdischen Erscheinung. In jedem einzelnen Menschen jedes Zeitalters erneuert sich die Weltgeschichte; in seinem Leben walten dieselben Gesetze, wie in dem desjenigen, der ein Jahrtausend später auf Erden wandelte.

Das Leben der Völker ist also ein anderes, es ist nicht das Leben eines organischen Ganzen in seiner Entwickelung nach nothwendigen Naturgesetzen, es ist das Reich geistiger Freiheit, die ganze Masse der Thätigkeit, des Bewegens aller einzelnen Glieder des Volkes, in freier, sich selbst bestimmender Entwickelung ihres Geistes nach allen Richtungen. So vielfach diese Richtungen sind, so lassen sie sich doch auf einige Gesammtrichtungen zurückführen.

Jedes organische Wesen nimmt in der Natur eine Stelle ein, die es ausschließend beherrscht, die es in den Kreis seiner schöpferischen Thätigkeit hinüberzieht. Je vollkommener dieses organische Wesen, desto größer die Herrschaft, desto ausgedehnter der Kreis. Was wir bei dem Thiere Kunsttrieb, oder bezeichnender technischen Instinkt nennen, ist bei dem Menschen seine technische Freiheitssphäre. Der Mensch beherrscht die ganze Natur, ihm ist das Ganze Mittel, Gegenstand seiner schöpferischen Thätigkeit; denn bald geht er über die Grenzen der ihn umgebenden Natur hinaus, und streckt seine Arme

nach allen Welttheilen hin, um der Natur Gaben abzugewinnen, sie zu verändern, zu bearbeiten, umzuarbeiten, Neues aus ihnen zu schaffen. Wie weit auseinandergerückt ist der Standpunkt der technischen Freiheitssphäre eines Feuerländers und eines Britten? Wie erheben sich Völker in dieser Sphäre schon von einer Lokalkultur zu einer Weltkultur? Wie aber auch in sich ganz verschieden der technische Instinkt der Thermiten und Bienen, von der noch so sehr beschränkten technischen Freiheitssphäre des Feuerländers? In der technischen Freiheitssphäre des Menschen prägt sich seine unendliche göttliche Natur aus; erst das dunkle Bewußtseyn eines höhern, allmächtigern Zustandes, als der gegebene, und dann das rastlose Streben zu ihm. Alle Uebel, alle Laster, die aus dieser Sphäre dem Menschen nahen in der üppigen Kultur des Luxus, was sind sie anders, als sprechende Beweise seiner unendlichen Natur?

Der Mensch folgt auch dem Drange seiner unendlichen Natur, wenn er das Ideal seines eigenen Wesens in allen Beziehungen zu gestalten strebt. Eine neue Freiheitssphäre thut sich hier seiner schöpferischen Thätigkeit auf, möge sie die poetische genannt werden. Je nachdem der Stoff verschieden ist, den er zu seinen neuen Schöpfungen wählt, erscheint auch ein anderer Kreis in dieser Sphäre. Greift er zum Marmor, oder zum bildsamen Thon: er gründet das Reich der plastischen Kunst; — greift er zum Griffel, oder zur Farbe: er schafft sich das Gebiet der Malerei und aller zeichnenden Künste; — sucht er die Welt der Töne zu beherrschen, daß sie ihm unterthan werde: er erzeugt Musik; — strebt er sein Ideal in dem natürlichsten Ausdrucke seiner Gefühle und Gedanken, durch die Sprache darzustellen: die rohen Töne des Sängers werden zur Dichtkunst. — In dieser Freiheitssphäre spricht sich unverkennbar die höhere Natur des Menschen aus, und er theilt sie nicht mit den Thieren. Wo Völker die Nachahmung der Natur in den zeichnenden und plastischen Künsten wie in den Onomatopöien der Sprache verläßt — und das geschieht früher, als die Geschichte aufzubewahren strebt — treten sie auch in die Bahn der Weltkultur. Die technische und poetische Freiheitssphäre berühren sich einander, und die in jener vorher-

schende Idee des Zweckmäßigen wird unterthan der Idee des Schönen.

Nahe an dieser dehnt sich eine andere Freiheitssphäre aus. So wie der Mensch Erfahrungen macht im Reiche der Naturerscheinungen, so macht er sie auch in Beziehung auf sein eignes Leben, seine Gefühle, seine Neigungen, seine Thaten. Auf jedem Punkte seiner Lebenszeit dringt sich ihm der Gedanke auf, daß er die entflohene hätte besser genießen können. Aber die Erfahrung galt nur der entflohenen Zeit; für die kommende hat er wieder keine. Die gemachte soll und darf aber nicht untergehen, er giebt sie denen, die sie brauchen können, seinen Kindern. Er hat sie erzogen in dem Augenblicke, physisch nun oder geistig, und hat eine Geschichte. Dem Menschen ist die Kindheit heilig, dem Thiere nicht. Diesem ist es nur physischer Trieb sein Junges zu schützen, bis es sich selbst schützen kann. So wie selbst dem rohesten nur nicht verwilderten Naturmenschen seine Heimath ein heiliges Andenken ist, da sie den Hügel umschließt, wo er den Aschenkrug seiner Geliebten einsenkte, so ist ihm auch die Kindheit heilig. Reiner, geläuterter war sein Wesen nie mehr als damals. Mit Wehmuth sieht er nach jener Zeit, wie nach dem verlornen Garten Gottes; denn die Ahndung seiner göttlichen Abkunft zittert immer, wenn auch leise, durch das Herz. Darum treibt es ihn, und vor allen das Weib, die Kindheit seiner Geliebten heilig und rein zu erhalten, und er betrachtet das für sich als ein Mittel jene verlorne selige Zeit noch einmal zu erleben.

Einzelne Menschen und Völker haben von jeher ein wirkliches oder geistiges Eldorado ihrer sehnlichsten Wünsche gehabt, wohin sie immer eilten, und das sie nie erreichten. Bald war es ein Zauberland irdischer, schwellender Fülle; bald der Unschuld und Freiheit; bald ein tausendjähriges Reich höchster Seligkeit; bald ist es dies oder jenes herrliche Ziel, wohin der Einzelne auf seiner Lebensbahn mit glänzendem Auge sieht. Sey es auch ein Luftgebilde, das in Nebel zerfließt, wenn er sich ihm naht — es ist auch nicht das Ziel selbst, es ist der Weg zu ihm, führt den einzelnen Menschen zur Vollendung, ist das Bewußtseyn des Ideals des Göttlichen und der innere Drang sich ihm zu nähern. Ohne dasselbe wäre der Mensch nicht

Mensch, durch dasselbe wird die todte Mittheilung der Erfahrungen belebt, wird Geschichte — und der Mensch erzieht sich und seine Kinder zu einem Ideale, wie es ihm vorschwebt. Der roheste Wilde führt, leitet seinen Sohn zum Ideal, er will in ihm einen Heros sehen, wie er selbst es nicht werden kann. Es ist die Freiheitssphäre des Bildungssinnes der Menschheit, des Trägers der Geschichte, — und nahe berührt sich diese Sphäre und die poetische. Poesie ist die erste Geschichte; Poesie und Geschichte die ersten Bildungsmittel der Erziehung.

Wo sich aber der Geist nun zum Unendlichen selbst wendet, zu Gott, von dem er ausgegangen, von dem erhalten und geleitet er sich bewußt wird und dieses Bewußtseyn, diese Ahndung zur hellern Erkenntniß zu bringen strebt, um das Räthsel des menschlichen Daseyns, und des Daseyns überhaupt, sich zu lösen — da schließt sich ihm die Sphäre des religiösen Sinnes auf. Religion und Wissenschaft, aus einer Wurzel in der Tiefe seiner Seele empor geschossen, treiben schon hier die Blüthen eines höhern Lebens. Kann auch der Mensch zu keinem reinen, vollendeten Wissen, weder von sich, noch von der Welt, noch von Gott gelangen, ohne Offenbarungs-Glauben: es ist ihm darum doch nicht die Wissenschaft im höhern Sinne versagt, deren einzigstes und wahrhaftes Element, des Entstehens, Erhaltens und Fortschreitens, ein religiöses ist. Die Wissenschaft, von dem religiösen Sinne erzeugt und geboren, sucht nicht, aufsteigend von Anschauungen und Vorstellungen, zu Begriffen und Schlüssen fortschreitend, alles zusammenzusetzen, sondern sie geht von der höchsten Idee Gott aus und sucht aus dieser sich und die Welt zu finden. So beginnt bei allen Völkern die wissenschaftliche Bildung mit Theologie und Theogonie. Eben darum ist auch die Wissenschaft, wie die Religion, wo sie der Wahrheit am nächsten stehen, duldsam; denn in allen Formen erkennt sie immer die eigene Quelle wieder. Sie kann eben so wenig als die Religion von Außen empfangen werden; was hier Heuchelei ist, das ist dort Pedantismus, sinnloses Formelspiel — wie hier, so ist auch dort unerläßliche Forderung, wahrhafte, religiöse Begeisterung. So breitet sich denn eine neue Freiheitssphäre der schöpferischen Thätigkeit des Menschen aus, die religiöse

oder wissenschaftliche, als deren Mittelpunkt die Religion erscheint.

Wenn auch der einzelne Mensch sich in dieser Sphäre, der technischen, poetischen, religiösen, nur bewegen und entwickeln kann; so deutet schon die Sphäre seines Bildungssinns auf eine andere hin, die den Menschen erst zum Menschen werden läßt, an die seine Existenz auf Erden geknüpft ist, die ethische Freiheitssphäre. Der ethische Sinn ist nicht bloß Geselligkeitstrieb der Thiere, ist das Wesen der Humanität; denn schon die in Gesellschaft lebenden Thiere stehen in allem auf einem höhern Standpunkt als die übrigen. Dieser ethische Sinn, der die Menschen sich zu Menschen gesellen läßt, der die nothwendige Bedingung, das Element der Sprache ist, er ist in seinem reinsten Wesen der Drang, welcher die Menschheit, nicht in der Einzelnheit der Person, sondern in weiterm Kreise der Familie, des Stammes, des Volkes und zuletzt der Gattung, die Herrschaft über die Natur zu erwerben, zur freien Thätigkeit des Geistes nach allen Richtungen streben läßt, ohne daß deswegen doch die Freiheit des Einzelwesens unterginge. In diesem Drange spricht sich vernehmbar das Bewußtseyn aus, durch die Ideen von Recht und Gut einen Zustand der Menschheit zu gestalten, der höher ist als der gegebene. Wie mannigfaltig sind hier die Formen, die der Mensch, in dieser Freiheitssphäre sich bewegend, schafft? von der rohesten Willkühr des Siegers, der Alle seinem Willen dienstbar macht, von dem Kampfe der Einzelnen unter einander um die Freiheit des eignen Willens, wo das Gesetz und das Recht entsteht, um vermittelnden Frieden zu erhalten, bis zu dem patriarchalischen Familienleben der Völker, wo das Gesetz, und durch dasselbe die Freiheit, nicht geboren wird durch das Recht, sondern durch die Liebe. Die Familie ist der nächste und engste Kreis für die Wirksamkeit des ethischen Sinnes, die nothwendigste Bedingung, daß der Mensch seyn könne, was er seyn soll, durch ein wechselseitiges Bilden und Gebildetwerden. Jedes Glied des Familienlebens kann nur suchen zu geben, nicht bloß zu empfangen, und solche Familienliebe allein, die religiöse Begeisterung eines göttlichen Gestaltens, ist der Keim der schönsten Erscheinung im Menschenleben, der Familie. Nicht der

Standpunkt der Reflexion, nicht der der Spekulation ist es, aus welchem die Familie hervorgegangen ist, sondern das volle Leben des Gemüths, die tiefsten innersten Gefühle. Das Gefühl des Guten regelt hier alle Verhältnisse der einzelnen Glieder unter einander und es ist hier, wie es die Natur der Gefühle mit sich bringt, aufs engste mit dem des Schönen, wie mit dem religiösen verbunden. Nicht Rechte und Pflichten werden hier von dem Verstande gefunden und bestimmt; alles geht hier nur aus von der Liebe zu Gott. Moral und Religion sind hier ungetheilt, und über die ganze ethische Handlungsweise ist der Zauber des Religiösen und Schönen ausgebreitet.

Als das geistigste Erzeugniß, als gemeinsames Band, als ätherischer Körper des gemeinsamen Bildungsgeistes erscheint hier die Sprache. Sie ist nicht willkührliche Schöpfung des Einzelnen, vielmehr nothwendiges, in hoher Liebe empfangenes und gestaltetes Erzeugniß des Ganzen. Darum ist sie der reinste Spiegel des Verhältnisses der Welt zum Menschen; darum herrscht in ihr das geheimnißvolle Zusammenfallen der Töne mit ihren durch sie bezeichneten Gedanken; daher die Harmonie im ganzen Reiche der Sprachtöne; daher der Uebergang der Dialekte, der Sprachweisen nach dem Maaßstabe der Verwandtschaft der Familien, der Stämme.

Die technische Freiheitssphäre, gehoben schon durch die Gefühle des Schönen, erhält hier ihren wahren Adel. Nicht als Einzelwesen lebt und schafft und bildet der Mensch, sondern nur in Wechselwürkung mit dem Ganzen. Alles was er schafft, muß im Geiste dieses Ganzen, durch und für dasselbe seyn. So tritt hier die Idee des Guten vorherrschend ein. Der ganze Kreis seiner Bildungen und Gestaltungen kann nur durch das Ganze bestehen. Aus der thierischen Selbstsucht, die sich auch in den Knaben als Zerstörungstrieb äußert, wird Gemeingeist.

Was ist aber das Volk anderes, als eine größere Familie? Schon durch Gestalt und Sprache beurkundet sich das Volk als ein großes Ganze, wo in jedem Einzelnen dieselbe Kraft, nach denselben Richtungen, sich zum Bewußtseyn desselben Ideals emporwindet. Wenn dort die Familienliebe das Band ist, welches das Ganze verknüpft und mithin die Bedingung der

vollendeten Entwickelung der menschlichen Kraft in ihr; so ist es hier die Liebe zum Volksthum. Volksthum ist das ungestörte Leben vieler verwandten Familien zu einem großen Ganzen zusammengeschlossen, die in allen Richtungen ihre Kraft zu einem Ziele hin entwickeln. Was wir gewöhnlich Vaterlandsliebe nennen, ist Liebe zum Volksthum; denn sie ist nicht Liebe zum Boden, wie sie die eingewurzelte Pflanze, wie sie das Thier haben könnte und hat. Jeder muß es ahnden, daß im Volksthum er nur seyn könne, was er seyn muß; und für diese Freiheit, für dieses tiefe religiöse Gefühl, kann er jedes Opfer bringen. Wäre Vaterlandsliebe Liebe zur Heimath: so gäbe es keine Ausbreitung der Völker, keine Völkerwanderung, keine Uebersiedelung, kein Uebertreten zu andern Staaten, um ein andres Volksthum zu suchen, zu erwerben. Selten, man könnte fast sagen nie, ist es despotischen Eroberern gelungen einem unterjochten Volke sein Volksthum zu nehmen, d. i. seine Sprache, seine ganze eigenthümliche Bildung in jeder Rücksicht, seine Religion, seine Sitten; die furchtbarsten Revolutionen sind aus solchen Versuchen entstanden.

Der einzelne Mensch hat besondere Stimmungen, Augenblicke, in denen das Bewußtseyn seines gegenwärtigen Standpunktes von gewonnenen Gefühlen, Ideen, seine ganze Habe von Erkenntnissen, plötzlich durch neu gewonnene Ansichten verändert wird. — Das Volk hat sie auch, und das ist: der Geist der Zeit, er allein ist es, der dem Volksthume eine andere Richtung zu geben vermag.

Die Mundart der Familie, des Stammes, erhebt sich zur Sprache des ganzen Volkes. Aus dem ewigen Zusammenhange der Sprache mit dem ganzen Volksthume geht die Entwickelung der erstern hervor, in den gewichtigen Momenten des Zeitgeistes, d. i. das Daseyn einer Geschichte der Sprache.

Die technische Freiheitssphäre wird ihrem reinen Wesen nach nicht verändert, wohl aber hier erweitert, größer und tritt in vielfache Berührung. Der Handel entsteht dadurch und steigert sich zum Welthandel; der tiefere Ursprung ist überall nicht zu verkennen. Wie hätte auch durch die Entwickelung des technischen Sinnes im neuern Europa, die ganze Tiefe des Volksthums aufgeregt werden können, Innungsgeist in der Freiheit

des Bürgers, im Waffenklange des Ritters, in vereinter Gesangsweise des Troubadour, in der wissenschaftlichen Gesammtheit der Universitäten, wäre nicht durch diese Sphäre auch der ethische Sinn besonders so wie der poetische und religiöse aufgeregt? Und wie hätte dies geschehen können, wenn nicht das Band innerer Verwandtschaft Alle durchzöge? Die Meinung, als ob die durch Wohlstand erworbene Muße und das Wohlbehagen solches göttliche Leben im Volksthume erwecken könnte, ist weder ruhmvoll noch wahr.

Jede Sphäre, in der sich der menschliche Geist schaffend bewegt, theilt mit der technischen im Volksthume die Erweiterung der neuen Gestaltung.

Ganz besonders aber gewinnt im Volksthume, mehr als in der Familie, der ethische Sinn an Bestimmtheit, an haltbarem Selbstbewußtseyn, an Richtung und Umfang, und verbreitet über das ganze Leben des Volks einen eigenen Schimmer. Rechte und Pflichten des Einzelnen gegen das Ganze, und des Ganzen gegen den Einzelnen, werden zu entwickeln begonnen. Die Idee des Staates wird erzeugt, wie auch die Formen desselben seyn mögen. Die natürlichste ursprünglichste Form der Staaten ist die volksthümliche, d. i. diejenige, wo ein Staat durch ein Volk gebildet wird. Aber weil die Freiheit des Willens in jedem Regen des menschlichen Geistes waltet, entstehen auch Staaten aus mehrern Völkern; und so werden sie schon bei dem ersten Morgenroth der Geschichte erblickt. Von der Entstehung der Staaten letzterer Art kann die Rede seyn; aber von der Entstehung der erstern eben so wenig, als von der Entstehung der Sprache, der Vernunft, der Religion. Vernunft, Verstand, ist der belebende Hauch Gottes, Sprache ist von Gott gegeben — Staaten sind von Gott eingesetzt, und da Staaten nicht ohne Obrigkeit gedacht werden können, so gilt dasselbe auch von den Fürsten, einer bestimmten Form der Obrigkeit. Wie wurde der erste Fürst? ist eine eben so unzubeantwortende Frage. Es liegt ein tiefer Sinn in der alten Sprache, die mit ihren einfachen, aber inhaltschweren Worten ganze Abhandlungen ersetzt.

Mit der Entwickelung des ethischen Sinnes auf diesem Punkte, mit dem Staatsleben der Völker, tritt auch zugleich

das Streben ein, nach derselben Idee des Guten und des Rechts, die Wechselverhältnisse der Völker und Staaten unter einander zu ordnen, und alle zu einem großen Ganzen, gleichsam einem Weltstaate, zu verbinden. Und eben so mannigfaltig sind die Formen der Bildung solcher Weltstaaten. Die Eroberung des Weltstürmers ist nur ein roher Versuch, diesen Weltstaat in monarchischer Form zu gründen; die Idee des politischen Gleichgewichts ist ein Versuch ihm eine demokratische Form zu geben, so wie in großen Völkervereinen häufig aristokratische Formen sich zu bilden suchen. Zwang oder freie Uebereinkunft, die Waffengewalt oder Politik sind die beiden Wege, auf denen die Menschheit zu diesem Ziele fortschreitet. Ob sie zu ihm gelangen wird? So wenig der einzelne Mensch sich in dieser Vollkommenheit zu entwickeln vermag ohne Familie, ohne Volksthum, eben so wenig einzelne Völker in abgesonderter Abgeschlossenheit. An beiden straft sich nur zu bald das Einsiedlerleben.

Es dürfte nunmehr klar seyn, daß eine Geschichte des allgemeinen Lebens der Völker eine Darstellung zu seyn verlangt der freien Willensthätigkeit der Völker, nach jeder Richtung des menschlichen Geistes; und wenn sie besonders im Auge hat, wie diese Thätigkeit in jeder Freiheitssphäre bedingt wird durch das Staatsleben im Innern und nach Außen, — wird sie Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker.

Der Titel fügt ferner hinzu im Alterthum. Alterthum ist hier gesetzt für antike Zeit, denn es giebt nur eine antike und eine moderne Zeit. Beide sind von einander genau und bestimmt geschieden, durch das Christenthum und den Mohamedanismus, durch Lokal- und Weltkultur der Völker. — Die antike Zeit kennt nur Lokalreligion, Lokalkultur der Völker, Staaten auf dem Punkte des Volksthums. Das Christenthum ist Weltreligion, das Volk, zu dem es durchgedrungen, stellt sich auf den Standpunkt einer Weltkultur, einer freigegebenen Bildung. Der Mohamedanismus ist auch eine Welt-Religion, aber in vielfacher Beziehung von dem Christenthum durchaus verschieden, in welthistorischer Beziehung, durch das ihm inwohnende monarchisch-theokratische Prinzip, durch das Prinzip der waffenthätigen Unterwerfung, feindlich und gefahrbringend al-

len Staaten anderes Glaubens. Denn so wenig es mohammedanische Republiken geben kann, eben so wenig einen friedlichen Staatenbund zwischen mohammedanischen und christlichen oder andern Staaten. — Vorläufer dieser Weltreligionen war die Dionysos-Religion, (von der wir nur Bruchstücke kennen, ohne sie zusammengesetzt oder nur die Zusammenstellung versucht zu haben) in dem Zeitalter von Alexander bis zur Erscheinung des Christenthums, — und diese Zeit ist das eigentliche Mittelalter, die Geburtsstätte der modernen Zeit. Was wir gewöhnlich Mittelalter nennen, ist nur der Zeitpunkt des Eintretens einiger germanischen Völker in das Gebiet der Weltkultur.

Wenn die Worte „für Staats- und Geschäftsmänner" mit dem gewünschten Kreise von Lesern auch zugleich den Gesichtspunkt andeuten sollen, aus dem ich arbeitete, so bedarf es hiebei noch einer Erklärung. Nicht werden sollte dieses Werk weder ein Beitrag zur geistreichen Unterhaltung, noch ein Beitrag zu einer historischen Behandlungsweise, die, ein Gewerbe politischen Raisonnements, meines Erachtens nur ein Seitenstück zum historischen Roman liefert, von unsäglichem Nachtheil für Wissenschaft und Leben. Mich leitete ein Anderes. Mein Gesichtspunkt war hier derjenige der Bildung aller derer, die Theil haben, oder einst Theil zu haben hoffen dürfen, an der Leitung des allgemeinen politischen Lebens der Völker.

Wir haben Schulen: Militairschulen, Bürgerschulen, Handelsschulen, Gewerbschulen, Adelsschulen, Gelehrtenschulen; und haben in unsrer Literatur viele Anweisungen, was am zweckmäßigsten zur Ausbildung für jede dieser Lebensbestimmungen geschehen müsse. Nur für Fürstenkinder und die Kinder derer, die einst das Schicksal der Völker zu leiten bestimmt sind, ist so gut als gar nichts geschehen. Was bedarf es der Worte um die hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes auseinanderzusetzen? Ist das Besserwerden des Zustandes der Menschen, oder vielmehr aller Staatseinrichtungen, kein Traumgebilde, wodurch anders kann es herbeigeführt werden, als durch den Geist der Regierenden? Ich theile keineswegs die beliebte Ansicht, als ob Revolutionen, Untergang der Staaten, ein Resultat des blinden Verhängnisses, oder, gleich anderen Naturer-

scheinungen, Folge eines Naturgesetzes, oder Fügung Gottes sey. Daß Gottes allweiser Rath Alles leitet, daran wird wohl kein Christ zweifeln, daß seine Vorsehung sich über das Kleinste wie über das Größte erstreckt, ist eben so gewiß — aber in jener Ansicht ist etwas ganz anderes gemeint, etwas ganz Unchristliches, eine Entschuldigung durch einen verkappten Fatalismus. Revolutionen, Untergang der Staaten sind nur natürliche Folgen einer schlechten Regierung; wo unklug oder schlecht regiert wird, da können Katastrophen nicht ausbleiben. Eben so hohl und unchristlich sind die Reden von entarteten Völkern, von Regeneration der Menschheit. Herrschte Justinian nicht über entartete Römer? rettete Aëtius nicht mit entarteten Römern Europa von der Regeneration durch Hunnen? Die Quelle alles Uebels ist die Unwissenheit, und der daraus entstehende Egoismus. Tüchtige Bildung giebt ein klares Auge, ein wackres Herz und einen festen reinen Willen. In dieser allein liegt des Menschen Heil und Rettung.

Aber welche Masse von Kenntnissen müssen die Regierenden besitzen? wie sparsam ist ihnen die Zeit der Bildung zugemessen? welche Anstrengungen müssen gemacht werden? welche zweckmäßige Methoden gefunden werden? um das schöne und große Ziel zu erreichen. In diesem Gebiete, und zwar besonders im historischen Kreise, zu arbeiten ist bis jetzt die Aufgabe meines Lebens gewesen, und wird es ferner bleiben, so mir Gott Leben, Gesundheit und Muße verleihet. Geschichte ist an und für sich schon eins der größten intensiven Bildungsmittel; in der Fürstenerziehung aber gewiß das vorzüglichste. Aber mehrere Cyklen gehen demjenigen voraus, der hier zu geben versucht ist, und einer muß ihm nachfolgen. Zuförderst vorangehen muß ihm ein ethnographischer, der in einer vollkommenen Charakteristik aller Völker der Erde, in jeder Richtung ihrer freien Geistesthätigkeit, in jeder Freiheitssphäre, ein scharf bestimmtes Bild gewähren soll. Basirt muß dieser wiederum seyn auf einem geographisch-naturhistorischen, in welchem die Erde den Faden bildet, der durch das ganze Gebiet der Naturwissenschaften leitet. Es ist dieser Cyklus der erste, so wie der ethnographische der zweite. Der dritte, der hier zu betreten begonnen ist, der historische, giebt eine Darstellung

des Lebens der einzelnen Völker aus dem politischen Gesichtspunkte. Der auf ihn folgende vierte und letzte, der welthistorische, giebt eine Darstellung des Gesammtlebens der Völker, d. h. ihrer wechselseitigen Berührungen, hervorgegangen aus dem Bestreben, sich zu einem großen Ganzen zu ordnen, zu regeln; entweder auf dem Wege der Gewalt, zu der monarchischen Form der Universalstaaten — oder auf dem Wege der freien politischen Uebereinkunft, zu der aristokratischen oder demokratischen Form der großen Staatenvereine, wie die europäische Menschheit sie besonders aufweist.

Es ist hier nicht der Ort, diese vier Cyklen und ihren ganzen innern Zusammenhang genauer als in einem Umrisse mit wenig Worten zu bezeichnen, nur so viel dürfte noch erwähnt werden müssen, daß diese vier Cyklen nicht bloß von mir entworfen, sondern zum Theil schon bearbeitet sind. Mit diesem dritten Cyklus beginne ich deswegen, weil er der schwierigste ist, die meisten Studien verlangt, in ihm sich am reinsten der Geist des Ganzen ausspricht, Urtheile über ihn daher für mich am lehrreichsten werden müssen — und weil er, mehr ein auch für sich bestehendes Ganze, jeden gebildeten Leser interessirt, und daher nicht nur seine Erscheinung, sondern auch die der andern, mehr zu sichern hoffen läßt. Uebrigens besteht jeder Cyklus für den eigentlichen Unterricht aus einem dreifachen Kursus: aus einem ersten, elementarischen, basirt auf die Gesetze der Anschauung; einem zweiten, kontemplatorischen, basirt auf die Gesetze der Reflexion und Kontemplation, und einem dritten, kombinatorischen, basirt auf das Gesetz der Kombination. Der erste Kursus giebt demnach eine Uebersicht des Ganzen und der einzelnen Theile; Charten, Pläne, Zeichnungen, sind nur nothwendige Hülfsmittel der Anschauung. Der zweite Kursus giebt ein möglichst vollständiges, geistiges Bild von dem Ganzen und dem innern Zusammenhange der einzelnen Theile. —

Der dritte Kursus giebt nur die einzelnen Punkte an, und leitet durch das Gedächtniß die Kombination, um aus diesen Punkten das Ganze wiederherzustellen. Eigends dazu eingerichtete Schemata in tabellarischer Form sind dazu die Hülfsmittel. Dies ist hier der naturgemäße Gang, wie ich glaube, der einzige. Uebrigens reicht hier die Bemerkung hin, daß dieselben

Gründe, welche mich bewogen mit dem historischen Cyklus zu beginnen, mich auch für den zweiten oder kotemplatorischen Kursus bestimmten.

Auch ohne Erinnerung wird es dem kundigen Leser einleuchten, daß hier eigenes Quellenstudium nöthig war und auch Statt gefunden habe, und daß es nicht schwer geworden wäre eine Menge von Citaten aus Herodot, dem für Aegyptens Geschichte so wichtigen Diodor, Polybius, Strabo, Appian, Arrian, Josephus und anderen; so wie unter den Neuern, aus Zoëga, Champollion, Letronne, Seyffarth u. s. w. zu häufen; aber theils leuchtet eben so ein, daß dieses Verfahren ganz außer dem Zweck lag, theils habe ich keine andern, als die Allen zugänglichen Quellen gehabt, und theils haben in meinen Augen für wahrhaft historische Kritik einzelne Citate keinen Werth, wenn sie nicht durch das Ganze getragen und gestützt werden.

Das dürfte so ziemlich Alles seyn, was ich vor der Hand zu sagen hätte, um den Titel zu erklären. Möchte jedes Urtheil zu meiner Belehrung mit der Liebe für den Gegenstand gefällt werden, als es von mir aufgenommen und gewürdigt werden wird.

Mitau, im November 1828.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Die äthiopische Völkerfamilie.

Erstes Buch, 1—11.



Die äthiopische Völkerfamilie.

Wenngleich der einzelne Mensch mit seinem ganzen Leben, nur einen, den unendlich kleinsten Punkt der Ewigkeit umfaßt: so durchziehen doch seine Thaten gleich Fäden — seyen es auch die feinsten und unsichtbarsten — das ganze Gewebe der endlosen Zeit. Die Geschichte, diese treueste Dienerin der göttlichen Vorsehung, aber entsprungen aus der Sterblichen beschränktem Geiste, vermag es darum auch nicht diese Fäden zu verfolgen; aber sie sucht, von heiliger Ahndung geleitet, die Spuren jeder Regung des göttlichen Wollens und Wirkens im Leben der Menschheit aufzufinden. Darum auch vereinigt sie die Menschen, nur durch Zeit und Ort verschieden, in große Familien zu Gliedern eines Geschlechts, weil im Daseyn und Wirken eines ganzen Völkergeschlechts, ihr sich unverkennbarer das Walten der Gottheit offenbart, und der ewige Nachruhm, oder die Schande der Einzelnen sich selber und am leichtesten auf seinem einzigen wahrhaften Standpunkte würdigt, als leuchtendes Vorbild, oder als Warnungszeichen der Erfahrung. 1

Der Schauplatz des Völkerverkehrs, der Staatengründung, der menschlichen Entwickelung, den das erste historische Morgenroth beleuchtet, während kaum einige Lichtstrahlen des anbrechenden Morgens die Dunkelheit durchbrechen, welche sich über alle andere Erdtheile gelagert, ist mit dem westlichen Asien auch das nordöstliche Afrika. Dort war nach heiliger Sage das verlorne Eden der Menschheit, vor dem ein Engel mit flammendem Schwerdte der Neugierde wehrt; hier leitet die Geschichte den Blick des Beschauers zuerst nach dem afrikanischen Hoch- und Urgebirge Al Komri, den weißen Bergen, hin, wo in der Nähe der Linie ein hohes Gebirgsland über terrassenförmige Absätze und Stufenländer, den Nil als den einzigen 2

Kanal seiner Ströme und Bäche zum Mittelmeer hinabsendet. In der Nähe der Linie, von dem 7° etwa nördlicher Breite und dem 42° — 43° östlicher Länge, zieht sich in nordöstlicher Wendung bis zum rothen Meere bei Arkeko, dieses hohe Gebirgsland hin. Dunkle Sagen aus dem entferntesten Alterthum nennen dieses Hochgebirge, dessen südlichsten Fuß der Okean bespülen sollte, den Atlas; jüngere das Mondgebirge. Verklungen sind alle die alten Namen der Höhen und Thäler und Ströme und Gauen, und nur neue tönen hier als fesselnde Mahlzeichen. Das westliche Ende dieses Gebirgslandes, das Gebirge Donga, erhebt sich von den reichen Kupferbergen von Fertit zu einer uns noch unbekannten Höhe. Seine östliche Fortsetzung geht über das Enarja, oder Narea Gebirgsland, die Gocham oder Gojam Berge, den schneeigten Samen (12° nördlicher Breite und 39° — 40° östlicher Länge von Ferro), die Gebirgszüge von Lasta, Bora und Salowa, die sich allmälig durch die Terrassen von Recaito, Dixan, Tigre und Adova, die Granithöhen von Tubbo und zuletzt in Hügelreihen bis zur Sandküste von Arkeko herabsenken. Dieses Gebirgsamphitheater bildet durch den Bahr el Abiad (oder weißen Nil); den Tacazze und Mareb in ihrer Gesammtvereinigung den Nil, den von hier an einzigen Strom eines großen, bis zum Meere reichenden Thales, des Nilgaues.

Die Wiege jener Ströme mit ihrem ganzen Stromgebiet scheint, denn nur von Norden und Osten her ist es der Gegenwart bekannt, dem Kern nach ein Massengebirge, das sich in dreifacher Stufe zur Wolkenregion erhebt, zu seyn; im Ganzen fruchtbar und von dem mannigfaltigsten Reichthum der Natur und Bevölkerung, daher es denn von jeher die Blicke der Eroberer aus den Tiefländern auf sich gezogen. Auf jeder Seite scheint es sich, wenngleich mit einiger Verschiedenheit des Charakters, in einer dreifachen Terrasse zu erheben. Das erste niedrigste Stufenland grenzt, wenigstens so weit wir wissen, im Osten, Norden zum Theil, und zum Theil im Nordwesten, an den Sand der Wüsten, einst vielleicht das Bette eines Meeres, dessen Fluthen das ganze Massengebirge gleich einer Insel umspülten, gefeiert in äthiopischer Sage als die alte Insel Atlantis. An der Grenze zum zweiten Stufenlande

bleiben die Akazienarten zurück, die vierzig Fuß hohen Euphorbien, deren karmoisinrothe Früchte um den ganzen Stamm, von der sich weit ausbreitenden Krone, einen Schleier geworfen zu haben scheinen. Auch die Heerden der schlanken, flüchtigen Antelopen steigen nicht weit über den Rand der ersten Stufe hinauf. In sanften, wellförmigen Hügeln erhebt sich das herrliche Alpenland, voll schöner Wiesen und Matten und Thäler, über die sich ein dunkler, funkelnder Sternenhimmel ausbreitet. Wohlthuende kühle Lüfte wehen hier; — Heerden schwarzer Schaafe und weißer, feinhaariger Rinder, mit den kolossalen, weitgeschweiften Hörnern, weiden unter den fröhlichen Chorgesängen eines leicht beweglichen Menschengeschlechts; — in den klüftigen Thälern lauert die gefleckte Hyäne auf ihren sorglosen Raub. Mit den grasreichen Triften wechseln auch Stellen ab, wo der Getreidebau vortrefflich gedeiht.

Die Grenze des mittlern, zu einer Höhe von 8000 Fuß sich erhebenden Stufenlandes, bildet ein dichter Kranz von immergrünen Tamarinden-Wäldern, mit Heerden von Affen, Elephanten, Rhinoceros, Büffeln und Ebern; denn viele Waldbäche in tiefen Schluchten durchziehen die romantische Landschaft, die hinter den Waldungen in ein kälteres, eigenthümliches höheres Alpenland sich ausbreitet. Nur bis zur Waldregion folgt das Kameel, das Schiff der Wüste, dem Menschen. Hier wechselt mit dem Kantuffa-Baum, der Wanzee, die höhenliebende Ceder, die im März noch in voller Blüthe steht, und mit ihren weiten Zweigen oft eine ganze Ortschaft beschattet; so wie um die Aeste des Wara mit den weidenartigen Blättern sich ganze Gewebe von Lichenen schlingen. Auch hier noch auf diesen Höhen ist der Himmel mild und ein ewiger Frühling scheint zu herrschen; ihn unterbrechen nur die tropischen Regen, von den furchtbaren Gewittern begleitet; sie befruchten das Land, aber sie schwellen auch die Bäche zu Waldströmen an, und setzen ganze Niederungen unter Wasser. Hier gedeihen dann besonders Baumwollenpflanzungen. Die Natur hat hier eine dreifache Jahreseintheilung vorgeschrieben: die Regenzeit, die Zeit der Freude und der Reife, und die heiße Zeit.

Wo die dritte und höchste, aber auch am wenigsten be-

kannte Terrasse beginnt, da breitet sich eine wilde steile Berglandschaft aus, mit Felstrümmern und Kalkstein-Bänken. Wunderbar gestaltete, zerrissene Zackengipfel starren in langen Zügen zu den Wolken auf, schroff, nackt und wild, und bieten in vereinzelten Kuppen bald kolossale Würfel, bald pyramidenförmige Felsen, bald zu thurmähnlichen Festungen abgestumpfte Kegel, bald in zahllosen Schluchten, die schwierigsten Engpässe, bald in großen, trockenen Höhlen den Menschen Wohnungen dar. Auf der Oberfläche liegt in manchen Gegenden so häufig das Eisen, in andern, namentlich den westlichen, das Kupfer zu Tage, daß ihre Gewinnung keine Mühe verursacht. Wenngleich der Schnee zu den Seltenheiten gehört, so ist er doch nicht unbekannt, aber ob es noch hier eine höhere, stete Schneeregion gebe, das ist uns allerdings unbekannt.

3 Der Character des Nilgaues selbst ist sehr verschieden. Unter dem 12 — 13° nördlicher Breite am Fuße des untersten Stufenlandes, hat sich eine ungeheuere Waldregion gelagert, 8 — 12 Meilen breit, welche der Bahr el Abiad, Abawi, Tacazze und Mareb durchbrechen, eine große seichte Niederung die in der Regenzeit eine ungeheuere Wassermenge in sich enthält, und neben einer ganzen Welt von Wasserthieren, Heerden von Straußen und Elephanten, einzelne Stellen wahrhaft tropischer Vegetation aufzuweisen hat. Hinter der Waldregion beginnt ein Land, das bis Syene die, freilich niedriger als das Hochland selbst, doch noch immer 4000 Fuß über der Meersfläche liegende nubische Terrasse bildet, ein Land, das nur Fruchtbarkeit an den Strömen, und nördlicher, wo alle sich im Nil vereinigt haben, nur an diesem, fruchtbare Gegenden aufzuweisen hat; im Uebrigen aber von Sandwüsten durchsetzt ist. Mit dem 24° nördlicher Breite beginnt das engere Nilthal, dessen Ende das Nil-Delta bildet, von dem es doch nicht erwiesen ist, ob es ein allmälig entstandenes Geschenk des Niles sey.

Oestlich schneidet den Nilgau von dem rothen Meere ein Gebirgswall, der von Massovah bis Suakim (19° nördlicher Breite) nur eine Hügelreihe, ein Hochland ist, das sich bald zu einer hohen Bergkette Orbay Langay erhebt, sich wieder bis zum 24° nördlicher Br. senkt, dann wiederum langsam steigend bis

Macowar, sich bei Kosseir verflacht, und dann abermals erhoben bis zur Meerenge von Suez fortstreicht, ein Steppenland von einer Berghöhe bekränzt. Die von Westen nach Osten streichenden und das Hochland durchsetzenden Einschnitte bringen den Nilgau in eine leichte Verbindung mit dem rothen Meere und Arabien; denn die Ueberfahrt von dem Vorgebirge Belul bis nach Mokkha dauert nur wenige Stunden. Einen andern eigenthümlichen Charakter trägt die Westseite des Nilgaues. Hier macht ein klippiger Höhenzug, von geringer Höhe und parallel mit allen Windungen des Niles, in einer Länge von 17 Br. Graden von Süden nach Norden bis zum Meere streichend, gegen die Wüste einen Grenzwall, an dessen westlicher Seite eine Oasenkette, wie eine durch Busen des Sandmeeres Sahara an manchen Stellen getrennte Reihe von ausgetrockneten Korallenseen fortläuft, von Darfur über Leghea und Selima, die große und kleine Oase, Siwah, und die Natronseen.

So wie das große Sandmeer, die Sahara, durch diese Oasen östlich zum Nilgau hinabfällt: so hat es einen gleichen Abfall nach Norden durch die Oasen Augila, Fezzan und Gadames. Die ganze Sahara scheint sich von Osten nach Westen terrassenförmig zu erheben, jede Terrasse begrenzt durch von Norden nach Südost einander parallel streichende Höhen, deren südliches Ende wir nicht kennen, und die zum Meere hin, in nördlicher Abdachung, bergigte, in Vorgebirge sich endigende Ausläufer senden. Die Oasen Siwa, Augila, Fezzan und Gadames scheinen die Grenzpunkte dieser Terrassen zu seyn und zugleich die Grenzlinie des nördlichen Abfalls zu bilden. Diese Grenzlinie, welche zugleich die Oasen mit einander verbindet, wird bezeichnet anfangs durch die Berghöhen Marai, Harudsch und Ghuriano. Vom nackten Kalksteinfelsboden, der mit losem Sande bedeckt ist, erheben sie sich allmälig zu inselartig stehenden Hügeln und zu ganzen Bergzügen, wunderbar zerrissenen, nackten Kalkfelsgebirgen, die in ihrem Innern enge Schluchten, steil abfallende Bergpässe und Schlünde, ganze Labyrinthe einschließen. Durch diese Schluchten scheint nach Osten und durch die Querschluchten nach Norden einstens das Meer, das die Sahara bedeckte, abgeflossen zu seyn; denn noch zeugen davon die hier zusammengehäuften

Versteinerungen von Meerthieren und Holzstämmen. Die Masse der westlichen Züge scheint aus Basalt, die der östlichen aus Kalkstein zu bestehen, daher die Namen des weißen und schwarzen Harudsch. Nur an wenigen Stellen öffnen sich diese Schluchten zu kleinen Thälern, wo Quellen hervorsprudeln, um eine sparsame Vegetation zu nähren und einzelne Gazellen zu tränken. Die Dattelpalme, die diesen Oasen so eigenthümlich ist und fast den einzigen Reichthum derselben bildet, weist auch den Bewohnern dieser Oasen ihren politischen Standpunkt an, so wie die Bergzüge selbst die Wegweiser der ersten wandernden Menschenfamilien waren. Die nördliche Abdachung ist abermals eine Sandwüste, die sich um die große Syrte zieht und sich durch die Wüste Barca bis nach Aegypten hindehnt. Im Osten der großen Syrte erhebt sich am Meeresufer ein herrliches, bergigtes Plateau von Grotten, und majestätischen Thuja-Waldungen, das alte Cyrene, östlich nach dem Meerbusen von Bomba, nördlich gegen das Meer sich hinabsenkend, südlich gegen die Wüste Barca. Der Kern dieses Plateau's ist fester derber Kalkstein, daher die zahllosen Zerklüftungen, Spalten, Schluchten und Grotten. Der Reichthum an Quellen, voll des reinsten und klarsten Wassers, befördert die ohnehin üppige Vegetation. Thäler und Höhen wechseln malerisch ab; der kolossale Lorbeer und die Myrte, wie die grünende Cypresse wetteifern mit den gigantischen Feigenbäumen, Karuben, Pistazien; hoch ragen die Palmenarten hervor mit ihren majestätischen Kronen und Trauben von Früchten; aus dunkelm Laube glänzen die goldnen Hesperidenäpfel entgegen. Alles athmet hier volles, üppiges Leben.

Im Westen von der Oase Gadames erhebt sich von den flachen Meeresküsten der großen und kleinen Syrte ein andres ganzes großes Gebirgsplateau, anfangs in weiten Flächen immer steigend, bis es, nahe an der Küste des atlantischen Meeres, in zahllose Klippen einer Felsküste hinabfällt, nur an wenigen Stellen, zwischen den heutigen Städten Fez und Marocco, bis zur Schneeregion seine steilen Kegelgipfel sendend. Gegen das mittelländische Meer bildet eine steile, aber niedrige Bergkette, die Fortsetzung des schwarzen Harudsch, den nördlichen Abfall; einen Küstenstreifen am Meere übriglassend, der

von manchen bergigten Ausläufern und Vorgebirgen, wie das Cap Bon, wo man bei heiterm Himmel die Gebirge Siciliens in einer Entfernung von 15 Meilen erblickt, durchschnitten wird. Der südliche Abfall, gegen die Wüste Sahara, ist zum Theil noch unbekannt. Parallel mit der Küstenkette, läuft eine gegen das Innere bis zur Höhe von 400 — 500 — 600 Fuß aufsteigende, mit Bäumen bekränzte Hügelreihe, unter dem Namen des kleinen Atlas; also eine zweite Terrasse der nördlichen Abdachung. Der mittlere Atlas ist ein der östlichen Abdachung paralleles, und mit Ebenen, Thälern, Flüssen und Bergweiden durchzogenes Hochland, gegen Westen zum Atlas sich terrassenförmig erhebend. Der hohe Atlas, oder das Gebirge Daran, das sich bei Marocco zur Schneeregion erhebt, und also etwa 10800 Fuß über der Meeresfläche liegen mag, ist nur von geringer Breite und in drei Tagereisen von der Küste aus völlig überstiegen.

Der große Sand-Okean beugt sich von den Ufern des atlantischen Meeres im Süden um das Atlasplateau, um die Oasen Fezzan, Augila, Siwah; im Osten um den Nilgau bis zur Oase Darfur, ja vielleicht bis zum Hochgebirge von Donga hin, und trennt diese Länder von dem Innern Afrika's, und namentlich von dem wasserreichen Sudan. Der Abfall des Hochgebirges nach Sudan ist uns gänzlich unbekannt.

Eine eigenthümliche Völkerfamilie hat sich von dem Hochgebirge über diesen ganzen Länderstrich, die Küsten des Mittelmeers, über Arabien und Syrien verbreitet, und aus den Wurzeln ihrer und des Landes besonderer Beschaffenheit den Stamm einer Weltkultur emporgetrieben, der mit seinen weiten Zweigen, gleich dem majestätischen Thuja zahlreiche Völkerschaften beschattet. Jahrtausende zählt der Kulturstand dieser Völkerfamilie. Einzelne Glieder derselben, ganze Völker, sind untergegangen und neue sind entstanden. Ob nun im hohen Alterthume diese Familie mehr Völker in sich faßte als jetzt, oder wenigere; oder ob ein einziges Volk, gleichsam ein Urvolk, die Söhne Cham's, die Wurzel wurde, aus der die übrigen alle entsprangen, das mögen andere Untersuchungen zu lösen streben. 5

Gab es ein solches Urvolk, so ist es jetzt nicht mehr

vorhanden; aber die gemeinsame Natur seiner Nachkommen, der verschiedenen afrikanischen Völker, die heute in verwandter Zunge sich nähern, weist auf dasselbe hin. Es möge diese Völkerfamilie die äthiopische heißen, der älteste Name, den Kulturvölker dieser Gegenden tragen. Die Aethiopier gehören nicht zu der Familie der Negervölker, sind gänzlich und durchaus von ihnen verschieden. Jetzt wohnen in den Gebirgs- und Alpenländern, von Al-Komri bis zur Waldregion, die Abessynier; vielleicht die am wenigsten vermischten Abkömmlinge jenes alten Urstammes und daher am meisten zu einem Nachbilde desselben zu dienen geeignet: ein kräftiger Menschenschlag, von schöner, ovaler Gesichtsform, großen Augen, angenehmem Blick; die Kinnladen in einem scharfen Winkel mit den Backenknochen; die Lippen dick, ohne negerartig aufgeworfen zu seyn; die Zähne weiß und schön, ohne hervorzuragen; das Haar schwarz, aber nicht kraus und wollig wie beim Neger; der Körper schlank und die Hautfarbe von einer Kupferfarbe ins Olivenfarbige spielend, und, aus dem Dunkeln ins Helle übergehend, bei den Weibern und den höhern Gebirgsbewohnern fast weiß. So übertreffen noch jetzt namentlich die Nareaner an weißer Farbe, an körperlichen und geistigen Gaben, die Abessynier und die Sclaven aus ihrem Volke werden im ganzen Orient, bis nach Indien, als die vorzüglichsten in Thätigkeit, Klugheit und Treue geschätzt. Diese Bildung war ziemlich dieselbe, mit derjenigen der alten Aethiopen von Meroe und der Aegypter, wie es Sphinxe, Statuen, Wandgemählde, Schädel und Mumien beweisen; sie ist auch beinahe die Bildung der heutigen Copten. Zu dieser äthiopischen Völkerfamilie gehörten ferner die alten, nichtvermischten Araber, Hebräer, Syrer, Phönizier, wie es Sprache und Bildung beweisen; gehören auch jetzt, als ziemlich reine Abkömmlinge, die Abessynier, Nubier, Copten, Berber, Tuarik's, Tibbo's, Schelluh u. a.

6 Zwei Sprachen herrschen noch jetzt unter diesen äthiopischen Völkern des Hochlandes: im Süden und Westen vom Tacazze die Amharasprache; im Osten die Tigrésprache oder das neuere Gheez. Die Amharasprache ist sehr alt; denn schon im zweiten — dritten Jahrhundert vor Chr. wird sie in diesen Gegenden als existirend aufgeführt. Das Tigré ist nur als

Dialekt von dem alten Gheez verschieden, das vorzüglich in den östlichen Gegenden herrschte und von dem Spuren sich schon aus dem dritten bis vierten Jahrhundert nach Chr. finden. Jetzt ist das alte Gheez nur gelehrte Sprache und selbst alle das Amhara sprechenden Abessynier bedienen sich des Gheez als Schriftsprache. Sie hat ein eigenes, von der Linken zur Rechten geschriebenes Alphabet. Auch ist diese alte Gheezsprache noch lebend, wenngleich verdorben, bei einigen Hirtenstämmen der Küste, den Agaazi, wie sie sich selbst nennen. Das Amhara, und das alte Gheez sind aber beide aus einer Wurzel entsprungen. Ob das alte Gheez nun die älteste Sprache war, oder ihr noch ein älterer Dialekt voranging, was aus alten Inschriften zu schließen am wahrscheinlichsten ist, läßt sich noch nicht mit Gewißheit entscheiden. Bis jetzt ist sie wenigstens die älteste Schriftsprache dieses Hochlandes, welche wir kennen, und so viel wir sie kennen ist sie mit dem Hebräischen, Arabischen in dem nahen Grade einer Geschwistersprache verwandt, so wie der heutige Abessynier selbst, seiner ganzen Organisation nach, mit dem Araber zu einer und derselben Völkerfamilie gehört. Das ganze semitische Volksgeschlecht findet seine wahre Weltstellung nur als eins der ältesten Glieder in der ganzen Kette der äthiopischen Völkerfamilie. Alte abessynische Sagen lassen schon vor Chr. Geb. einen Theil dieses Hochlandes von hebräischen Stämmen den Falaschas bewohnt seyn und die Falaschasprache, die noch jetzt in den Hochgebirgen gesprochen wird, soll eine alte äthiopische seyn. Vielen historischen Aufschluß würde die genauere Kenntniß des Zusammenhanges dieser Sprache mit der Gheezsprache gewähren.

7 Von diesem Hochlande nördlich und südlich, die ganze Küste des rothen Meeres von der Landenge bis zum Cap Gardafui, bewohnen nomadisirende Raubhorden, kleine Völkerschaften, aber alle eines Stammes und einer, in viele Dialekte gespaltenen Sprache, die gewöhnlich als ein verdorbenes, oder vielmehr unausgebildetes Gheez charakterisirt wird. Der Hauptstamm ist derjenige der Danakil. Zu ihm gehören selbst die schwärzern Stämme der Bajeh nördlich von der Waldregion und die Agaazi auf der Tigre-Terrasse des Hochlandes. Früher führten alle Küstenbewohner des rothen Meeres den Namen Agaazi oder Geesch. Die Stämme der Dubena oder Dobenah

und Belowé sollen mehr mit heutigen Arabern vermischt seyn. Unvermischtere Stämme sind die Hazorta unterhalb der Tigre-Terrasse, in nördlicher Linie die Teerur, Dumhoeta, Tajemela, Habarem, Belessua, Adoole, Modeto, Adalhu, Aisamathu, Kedimto, Wéema, Muschiek, Assamominto, Russamo. In südöstlicher Linie nach dem Cap Gardafui hin, sitzen die Stämme der Bussamou Shiho, Taltal, Doba, Danakil und Samaulis. Als eine Fortsetzung dieser nomadischen Küstenvölker nördlich von Arkeko sind die Bishareen zu betrachten, und erstrecken sich bis zur Parallele des engern Nilthales und auch noch höher hinauf. Sie zerfallen in mehrere Stämme, die alle eine dem Gheez nahe verwandte Sprache sprechen.

In der Sandregion des Nilgaues, dem neuern Nubien, wohnen jetzt, längs dem Nilufer von Sennaar bis Dongola, mehrere kleine Völker gemeinsamen Ursprunges, von den Nachbaren Berbern genannt, sie selbst aber nennen sich, die südlichern, Sennaary, dann Nuba und die nördlichsten Kenous. Zwei Dialekte unterscheidet man bei ihnen, das Kensy der Kenous und das Nuba der andern, beide aber sind der Bishareensprache nahe verwandt, so wie alle Stämme sich mit einem Bishareenworte Meyrefiab nennen. Es ist ein schlanker, aber starker Menschenschlag, von ovaler Gesichtsform, dicken Lippen, etwas zugespitzter Nase, lebendigen Augen und sehr lebhafter Haltung, dunkelrothbrauner Farbe, die Haare auf den Backenknochen fehlen und der Bart sitzt bloß unter dem Kinn. So wie der Hauptstamm des Hochlandes mit seinen Hirtenvölkern an der Küste einen Charakter trug, der als Gheez bezeichnet werden konnte; so bilden diese Berbern, mit den zu ihnen in demselben Verhältnisse stehenden Bishareen, einen besondern Zweig der Hauptfamilie, der mit Berber bezeichnet werden kann.

In dem engern Nilgau sitzen Copten, so wie parallel mit ihnen, in den östlichen Bergreihen am rothen Meere, die Ababde, welche von den Bishareen wenig verschieden sind und offenbar zu ihnen gehören, so wie hingegen die Copten nicht zu dem Berberzweige, sondern zu dem Hauptstamme der Gheez, indem sie den heutigen Abessyniern in allen Zügen der Organisation ähnlich sind.

Die Bewohner der großen und kleinen Oase von Siwah,

Augilah und Fezzan, sind theils Tuariks, theils Magrebi: sprechen aber eine Sprache und gehören zu dem Zweige der Berbern von Nubien, so wie die Tibbo's, welche in den Oasen der Wüste und am Südabfall derselben einheimisch sind. Ein schlanker Wuchs, feiner Gliederbau, leichter und schneller Gang, lebhaftes Auge, etwas starke Lippen, eine kleine aber nicht aufgeworfene Nase, eine mit außerordentlicher Schnelligkeit gesprochene Sprache, lassen auch in ihnen einen Zweig der äthiopischen Völkerfamilie erkennen.

Das Gebirgsplateau des Atlas scheint von nur zwei Hauptvölkern bewohnt zu seyn, den Berbern, von dem Hochgebirge Daran, bis zur Oase Gadames und dem Shelluh an dem südlichen Abhange des hohen Atlas. Derjenige Theil der Berbern, welcher das Gebirge bewohnt und Landbau treibt, führt den Namen Kabylen. Die Berbern gehören mit denen in Nubien zu einem Zweige, so wie die Tuariks, Tibbo's und Magrebi. Die Shelluh hingegen scheinen zu dem Hauptstamm der Gheez zu gehören und auch als Guanchen die ehemaligen Bewohner der kanarischen Inseln gewesen zu seyn. Zu einer von diesen gehörten die alten iberischen Völker, die sich über die pyrenäische Halbinsel verbreiteten.

Wir haben noch zu geringe Kenntniß von dem ganzen äthiopischen Sprachstamm in allen seinen Zweigen, um mit Sicherheit die Grundzüge seines Charakters, wie seiner Verschiedenheit von allen andern Sprachstämmen, entwerfen zu können. Im Allgemeinen scheinen jedoch aus dem alten äthiopischen Sprachstamm schon früher drei Aeste erwachsen zu seyn, ein östlicher, ein nördlicher und ein westlicher. 8

Der östlichste Zweig findet sich durch das heutige Gheez charakterisirt, das in seiner ältesten Form wahrscheinlich die Quelle aller semitischen Sprachen, der alt arabischen, der alt hebräischen, alt syrischen und phönizischen war; denn es ist noch jetzt bei übrigens großer Verwandtschaft härter, hat fünf Consonanten mehr und ist auch reicher an Gutturalen als jene. Mit den äthiopischen Völkern, die sich immer weiter ausbreiteten, auf der arabischen Halbinsel und auf fremdem Boden in Freiheit entwickelten, bildeten sich auch die Sprachformen aus, gingen auch die verschiedenen Dialekte hervor. So wie die

alte arabische, chaldäische, punische, hebräische und syrische Sprachen die östlichsten und ältesten Absenker dieses Zweiges des Gheez gewesen zu seyn scheinen, so dürfte das Samauli als ein südlicher Absenker zu betrachten seyn, wie die Spuren mehrerer Glieder dieser Sprachfamilie bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung hinweisen. Die Sprache der Danakil und die heutige Tigre-Sprache, in so viel Abarten gespalten, scheinen die jüngsten Sprößlinge zu seyn.

Der westliche Hauptzweig ist die Amharasprache, selbst in ihrer jetzigen Gestalt von unbezweifelt hohem Alterthume, in ihrer ältesten Form wahrscheinlich die Mutter des alten Libyschen. Sie ist reicher an Lauten als das alte Gheez, doch werden die Gutturalen verschluckt, wodurch sie weicher und fließender wird. Als schon frühere westliche Absenker dieses Zweiges sind die Sprachen der Shelluh, Atlas-Berbern, Tibbo's, Tuariks mit allen ihren, bis zum atlantischen Meere hin herrschenden Dialekten zu betrachten, unter die besonders die alt hebräische Sprache gehören dürfte.

Die älteste Form des nördlichen, über das eigentliche Nilthal sich lehnenden Hauptzweiges dürfte wahrscheinlich die Sprache der Aethiopier von Meroe gewesen seyn, und als ein verwandter Dialekt die altägyptische Sprache, von der das heutige Coptische ein gemischtes Ueberbleibsel ist. Die neuern Sprößlinge dieses Zweiges sind: die Sprachen der Ababde, der Bishareen und, die im engsten Sinne des Worts genommenen, beiden nubischen Dialekte, das Kensy der Kenous und das Nuba. Diese nördliche Sprachfamilie scheint am frühesten mit andern Elementen vermischt worden zu seyn, namentlich mit Negerdialekten, durch Begebenheiten, die im historischen Dunkel liegen.

9 Die eigenthümliche Kultur, der ganze physische und geistige Entwickelungsgang des äthiopischen Völkergeschlechts, war an so viele Eigenthümlichkeiten seines Landes und der es umgebenden Thier- und Pflanzenwelt geknüpft, daß diese als eben so viele Bedingungen derselben erscheinen. Die Pflanzenwelt, die der äthiopische Urstamm in den engsten Kreis seines Lebens zog, ist nicht reich; aber die einzelnen Glieder derselben bleiben seine treue Umgebung, wo der Boden es nur irgend erlaubt. Von den Getreidearten ist der Teff, eine Grasart mit kleinen

Körnern, und das Tokussagras dem äthiopischen Hochlande ganz eigenthümlich, und sonst nirgend einheimisch; auch wurde es schon sehr frühe von diesen Völkern zu einem, dem Bier ähnlichen Getränke, das ganz die Rolle des Weines spielte, benutzt. Eben so eigenthümlich sind hier das Durha und Dokhen, aus denen Brod gebacken wurde. Die Winter- oder sechszeilige Gerste, so wie der Weizen (Triticum sativum) dürfte ebenfalls hier einheimisch seyn. Schon die höchsten Gegenden des Hochlandes Narea und Caffa sind Kornländer, in bei weitem vorzüglicheren Grade aber die niedriger liegenden Thäler und da, wo die Ströme, beim Austreten ihre Bewässerung hintragen. Auf der Tigre-Terrasse treiben im März Weizen und Gerste schon Aehren, und gewähren bis zum Ende July doppelte Aerndten. In Nubien wird Durha und Dokhen ebenfalls zweimal geärndtet. Die Mohrhirse wie der Reis haben wahrscheinlich am Fuße des Hochlandes bei dem Anfange der Waldregion ihr Vaterland, obgleich eine andere Art Reis in Indien zu Hause gehört. Im Orient ist diese Mohrhirse durch die Araber verbreitet, so wie nach Portugall hinein, vielleicht schon sehr frühe durch die Berbern. Mehrere Bohnenarten haben wahrscheinlich auch ihr Vaterland hier, und sind enge in die Lebensweise der Völker verflochten; denn in Schläuchen werden sie, gleich dem Wasser, von den Karavanen überall mitgeführt; besonders dient dazu die Schminkbohne, die sich auch über Arabien verbreitet hat und einen großen Theil von Europa und Äsien. Eine Gattung Platterbse mit blauen Blumen soll ebenfalls aus dem Nilthale stammen. Die größte Rolle aber im Leben der äthiopischen Völker spielt die ägyptische Bohne, oder die Lotusblume, deren Früchte und Wurzeln gegessen wurden, und von der es zwei Arten giebt. Aus dem Saamen beider Arten backte man in Aegypten auch eine Art von Kuchen oder Brod. Sie schließt ihre Blumen beim Untergang der Sonne und entfaltet sie in malerischen Bewegungen vom Aufgange der Sonne an immer mehr und mehr. Es ist noch nicht entschieden, ob sie aus Indien eingewandert und hier gepflegt, oder ob sie hier einheimisch sey. Am wahrscheinlichsten dürfte die indische mit der ägyptischen von verschiedener Gattung seyn.

Von den Bäumen ist der Kaffee auf der Hochterrasse von

Narea und Caffa, wo er in ganzen dichten Waldungen von verschiedenen Arten vorkommt, einheimisch und mit den Aethiopern nach Arabien gewandert, was um so wahrscheinlicher, da er noch jetzt gerieben und in Ballen geformt, mehrere Völkerstämme der Umgegenden, größtentheils auf ihren Kriegszügen, theils als einziges, theils als stärkendes und berauschendes Nahrungsmittel begleitet. Er ist hier der größte Baum des Landes, da er sonst nur überall, selbst im nahen Arabien, eine mäßige Höhe erreicht. Der Granatbaum dürfte ebenfalls hier sein Vaterland haben, von wo aus er sich mit den Arabern und Hebräern über Arabien, Syrien und Palästina, so wie mit den Berbern über Spanien und Portugall, wo er einzeln und verwildert erscheint, verbreitet hat. Sein hebräischer, wahrscheinlich aus dem Gheez stammender, Name Rimon hat sich im Arabischen, Griechischen, Spanischen und Portugiesischen erhalten. Die Dattelpalme, fast die einzige Nahrung, der einzige Handlungszweig und die Bereicherungsquelle mehrerer Stämme, besonders auf den Oasen, greift zu vielfach in das Leben der äthiopischen Völker ein, als daß sie nicht hier einheimisch seyn sollte, obgleich darüber genauere Beweise fehlen.

Aus der Thierwelt tritt uns zuerst der Stier entgegen, der hier in Afrika charakteristisch von dem asiatischen verschieden ist. Das äthiopische Rind hat höhere und dünnere Beine, die Kühe geben weniger Milch, auch scheint es bei weitem zahmer, und gelehriger, was für die Möglichkeit seiner hiesigen frühern Zähmung spricht. Das Alpenrind ist in Aethiopien weiß und feinhaarig und wird zum Lasttragen in den Gebirgen, wo das Kameel nicht mehr fortkommt, gebraucht. Auch der Büffel mit seinen kolossalen Hörnern, die zu Trink- und andern Gefäßen dienen, schweift noch wild in ganzen Heerden durch die nasse Waldregion am Fuße des Hochlandes, obgleich er auch von den Berbern gezähmt ist und bei manchen Hirtenstämmen den ganzen Reichthum ausmacht. Auch der Zeba, oder kleine Buckelochs, scheint hier einheimisch zu seyn. Er ist kleiner als der gemeine Ochse, aber gelehriger, gewandter, schneller und wird daher im Hochlande zum Reiten, Fahren, Lasttragen gebraucht, und ist über Arabien bis nach Persien hinein verbreitet, auch

vielleicht bis nach Indien, wenn der dortige nicht eine eigene Gattung bilden sollte.

Die Schaafe des Hochlandes, wo sie in großen Heerden gehalten werden, sind groß, stark, schwarz und scheinen hier eine einheimische Gattung zu seyn. Außer ihrer Größe und Schwärze ist auch der lange mit Fett durchwachsene Schwanz charakteristisch. Merkwürdig ist überhaupt die Menge von gezähmten Schaafen und die römische Sage, daß Hercules, unter dem vernünftiger Weise die Phönizier verstanden werden können, die Schaafe aus Afrika nach Griechenland gebracht haben solle. Auch eine kleinere Gattung von Ziegen ist hier einheimisch und von der asiatischen verschieden, ihre Zähmung ist also auch ein Werk der Aethiopen. Vor allen Hausthieren wichtig ist den durch die Wüsten streifenden Aethiopen aller Zweige, das Kameel mit einem Höcker, oder der Dromedar; ganze Völkerstämme leben fast lediglich durch dasselbe und von demselben, indem große Heerden desselben sie in den Stand setzen als Waarenführer zu bestehen. Sinnvoll nennt es der Araber das Schiff der Wüste. In der Sahara und in den Wüsten Arabiens soll es noch wild leben. Auch seine Zähmung muß den Aethiopen zugeschrieben werden, da ihre Verbreitung, ihre Verbindung unter einander von ihm fast ausschließlich abhängig war. Die Katze, hier eine eigene Gattung, scheint sehr frühe im Nilgau ein gezähmtes Hausthier gewesen zu seyn. Das Perlhuhn, das noch jetzt, sowohl im Atlas- als Barca-Plateau wild erscheint, war von allem Geflügel das älteste, obwohl vielleicht nicht das einzige, dessen Zähmung dem äthiopischen Völkerstamme zugeschrieben werden kann.

Weithin verbreitete sich die äthiopische Völkerfamilie, und10 tief greift ihre Geschichte in die Geschichte der Menschheit ein; denn große welterobernde Staaten in eigenthümlicher, abgeschlossener Bildung gingen aus ihrer Mitte hervor und vermittelten, durch die Vereinigung mit der vorgefundenen der von ihnen Besiegten, eine neue Weltbildung. Der älteste Staat, der sich am Fuße des äthiopischen Hochlandes und zwar in einer Zeit, die dem vierten Jahrtausend vor Christo vorauszugehn scheint, entwickelte, war Meroe in dem innern Vereinigungswinkel der Ströme, die dem Nil sein Daseyn gaben. Ewig

wie des Geistes Natur ist auch seine Herrschaft. Die Form dieses ältesten Staates war hierarchischer Aristokratismus, welcher der Fürstengewalt und Kraft um so unauflösbarere Ketten anlegte, als sie das Gepräge der Theokratie trugen. Die Natur dieser Verfassung schloß Eroberungssucht in sich. Meroe war ein erobernder Staat.

Mit ihm von gleichem Alter fast scheint der südarabische Staat von Saba oder Sabathra in Yemen sich gebildet zu haben, der seiner Lage nach, durch den Besitz eines Hauptplatzes im Welthandel, bald einen kosmopolitischen Charakter annahm, und dessen Hauptbestandtheil seiner Verfassung merkantilischer Aristokratismus gewesen zu seyn scheint. Handelsinteresse knüpfte Yemen und Meroe an einander. Beide Staaten erscheinen aber auch als die Punkte von denen aus sich die Kulturwege mehrerer anderer Staaten in bald verwischten bald deutlichen Spuren nachweisen lassen. In nordwestlicher Richtung erscheint der ebenfalls sehr alte Staat von Modad im Hedschas — dann Madain, dann der Staat der Horim in Idumäa, der Emim und Zanzamim am Arnon. Wahrscheinlich ging auch eine nordöstliche Linie nach Tyrus und Aradus. Kaum vom Dämmerlichte erleuchtet, ist der erste Hauptpunkt in der Geschichte der arabischen Staaten, wo von 1950 etwa an von Norden her Zweige einer andern Völkerfamilie, Moabiter und Ammoniter am Arnon das alte Reich zerstörten und die neue Metropolis Ar oder Rabbah gründeten; 1800 Edomiter und Nabajoth den Horim ein ähnliches Schicksal bereiteten; 1770 Ismaeliten in Modain dieselbe Rolle spielten und 1750 zu Modad, und ein Jahrhundert später 1650, das Reich der Riphaer zu Basan und der Amalekiter zu Petrae gegründet wird. Bis Yemen hinab scheint sich diese Umwälzung nicht erstreckt zu haben. Doch seit 1380 bereitet sich hier im Süden eine neue erschütternde Begebenheit vor. Aethiopische Hemyariten gründen in dieser Zeit eine neue Dynastie in Saba, (Mareb) und äthiopische Dschorhamiden zu Modad im Hedschas. — Von Arabien aus war diese Linie nördlicher hinaufgezogen bis in Syrien und zum Euphrat hin wo eine andere Völkerfamilie dem Vorrücken der äthiopischen Völker eine Grenze steckte, und durch Wechseleinrückung beider eine neue Kultur emporsproßte. Deutlich gezo-

gen ist dieser Weg von Meroe dem Nil entlang und abweichend auch in westlicher Richtung über das Ammonium nach der cyrenaischen Küste hinab. Hier entstanden nacheinander die kleinen Staaten des nubischen Aethiopiens, Aegypten, Ammonium, Cyrene. Ein bis jetzt undurchdringlicher Schleier ist um die kleinen Staaten des nubischen Aethiopiens geworfen, wahrscheinlich weil sie, als Kolonien von Meroe und als Grenzländer des mächtigern Aegyptens, selten und nur auf kurze Zeit sich zu einer gewissen Unabhängigkeit von ihren nördlichen und südlichen Nachbaren erheben konnten.

Von ungleich größerm Interesse ist das nur um wenige Jahrhunderte jüngere Aegypten, das mehrere Stadien seiner Ausbildung und seiner Schicksale durchlief. Anfangs ein erobernder Staat, geleitet von einem hierarchischen Aristokratismus entwickelt es durch die Verschmelzung mehrerer fremdartigen Bestandtheile in der Kasteneintheilung eine eigenthümliche Verfassung, die dadurch, daß der Eroberungssucht durch die Natur der Nachbarländer schwer zu übersteigende Grenzen gesteckt waren, zu Ackerbau aber gleichsam gezwungen wurde, immer festere Begründung erhielt, und dem Staate überhaupt eine lange Ruhe verlieh. Gegen das Ende dieser Periode war es reich geworden durch den Ackerbau und den daraus entsprungenen Binnenhandel. Es fing an Theil am Welthandel zu nehmen und wurde dadurch in die politischen Verhältnisse Asiens verflochten. Das Bestreben, über die Grenzen der von der Natur ihm aufgegebenen Politik schreitend, hier eine Rolle zu spielen, brachte es um seine Selbstständigkeit.

Ungleich getreuer dem alten Charakter von Meroe her blieben die Staaten auf der Oasenlinie westlich vom Nil bis zum Ammonium. Die reiche Dattelkultur, die in jenen Gegenden kaum dem Ackerbau den Vorrang gewährt, mußte diese Inselstaaten zu einem sichern und reichen Mittelpunkt nomadischer Horden machen. Unter dem Schutze der alten Götter von Meroe pflegte hier ein durch patriarchalische Stammhäupter gemilderter, hierarchischer Aristokratismus in den Wüsten die Blüthe der Kultur. Als gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christo in dem cyrenaischen Staate, und früher in dem karthagischen, Emporien des Welthandels sich öffneten; da

änderte sich auch die Weltstellung dieser kleinen Inselstaaten; sie wurden die Stapelplätze auf der großen Welthandelstraße.

In ein noch größeres historisches Dunkel ist die Entstehung und Ausbildung des cyrenaischen Staates gehüllt. Wir lernen ihn erst kennen, als er schon Emporium des afrikanischen und arabischen Welthandels war, als Fremdlinge den Charakter seiner ursprünglichen Verfassung umgeändert hatten.

Bei weitem undeutlicher und kaum zu verfolgen sind die Spuren des weitern westlichern Kulturganges in des Atlas Hochland. Die Staaten, die hier entstanden, scheinen in den ältesten Zeiten sich, wegen ihrer abgesonderten Lage vom Völkerverkehr, auf keinen bedeutenden Grad der Vervollkommnung in der Verfassung, die Hirtenvölkern zu erreichen möglich ist, geschwungen, und selbst später, durch phönizische Kolonien, kaum eine welthistorische Wichtigkeit erhalten zu haben.

Nur im westlichsten Theile, wo das Meer dem weitern Zuge eine Grenze steckte, dürfte sich vielleicht ein Ruhepunkt, und dadurch ein Punkt einer mehr gesteigerten Kultur, in dem alten, an die Fabel streifenden magusanischen Staate gefunden haben, den Jahrtausende unsern Blicken entrückt haben, eben so wie seinen Einfluß auf das große, Jahrtausende lang hinter den weiten Meeresgefilden des Okeans verborgen gewesene, Festland. Abweichend in nördlicher Richtung zog sich der Kulturweg äthiopischer Völker nach der pyrenäischen Halbinsel und um die Küsten des Mittelmeers, vielleicht bis nach der Apenninen-Halbinsel hinab in den alten iberischen Völkern, deren Bildung und Sprache die alte äthiopische Heimath verrathen. Aber die Geschichte vermag keine weitere Nachweisung zu geben.

Ob von Meroe aus sich südlich in das Innere von Afrika und besonders in dem Gebiete des noch räthselhaften Niger's Kulturkolonien hinabsenkten, oder ob das Geschlecht der Negervölker, und die von dem Weltmeere abgesonderte Lage, hier einen unübersteigbaren Damm entgegenstellte, wofür gewichtige Gründe sprechen, ist zu enthüllen einer spätern Zeit aufbewahrt. Gewiß aber ist es, daß von Meroe in südöstlicher Richtung an den Küsten hinab, ein Kulturweg bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gegangen.

Von allen nach nördlicher Richtung gezogenen äthiopischen

Stämmen erhoben sich die Phönizier zu einer großen welthistorischen Bedeutung und wirkten besonders durch ihre Kolonie Karthago auf die ältern verwandten Zweige der äthiopischen Familie in den Atlas-Hochlanden zurück. Bei keinem Volksstamme entwickelte sich die Gewerbthätigkeit in so hohem Grade, als bei den Phöniziern, und dadurch nahmen sie an dem Welthandel Theil, nicht als Zwischenhändler und Frachtführer, sondern vielmehr als die gesuchten Verfertiger von Kunstprodukten. Diese Stellung bewirkte bei ihnen die erste Entwickelung städtischer Verfassung und die Anlage von Handelskolonien, als Ableitungskanälen ihrer Industrie. Auch ihre Religion gewann dadurch einen andern Charakter; denn sie scheint von allen polytheistischen die einzige gewesen zu seyn, welche die Quelle ethischer, das gesellschaftliche Leben regelnder Ideen in sich geschlossen.

Der letzte Stamm der äthiopischen Völkerfamilie, ohne jedoch der jüngste zu seyn, der am weitesten in das Gebiet der kaukasischen Familie eingedrungen, der zuletzt von seiner nomadischen Lebensweise zu einer festen begründeten Kultur übergegangen, war der der Hebräer. Seine Verfassung trug bis zu seiner Auflösung den Charakter der nomadischen Stammverfassung, unter der Obhut einer monarchischen Hierarchie. Ohne lokale oder geographische Bedeutsamkeit gewann dieses Volk dennoch eine wichtige, die wichtigste Weltstellung durch seine religiöse Ansicht, die sich von der Verehrung eines Stammfetisches bis zum reinen Monotheismus hinaufgebildet hatte. Es wurde durch diesen Glauben würdig der hohen Offenbarung, die die Gottheit der Menschheit gewährte.

Gewisse Charakterzüge sind dieser äthiopischen Völkerfamilie 11 in allen ihren Zweigen eigenthümlich geblieben, und haben sich weder durch verschiedenartige Schicksale, noch durch Entfernung vom heimischen Boden, noch durch einen besondern Gang der Kultur vermischt. Zuförderst ein gewisses Festhalten in einförmiger Beharrlichkeit, gleichsam eine Erstarrung des einmal Angenommenen und Gewohnten an Sitten und Ansichten, die sie als Sieger oder Besiegte in ihrer Charakterbesonderheit aufrecht erhielt. So wie sich in einfachen großen Formen die Denkmähler des Nilgaues aus dem Sand der Wüste erheben, eine Nachahmung der

pyramidalischen und würfelartigen Felsmassen des Berglandes und seiner großen Höhlen; so in kolossaler Einfachheit und Stetigkeit steht dem Bewohner des Nilgaues und der Oasen, der Hebräer und Araber in Kunst und Leben zur Seite, und so wie an jenem Jahrtausende fast spurlos vorüberzogen, so vermochte hier das traurigste Geschick kaum in den entferntesten Generationen den uranfänglichen Charakter zu tilgen. Und wunderbar hat sich mit diesem erstarrenden Festhalten des einmal Vorhandenen verbunden die Lust zu einem rastlosen Herumschweifen, wie in den Wüsten so auf dem Meere, so der Araber wie der Phönizier, Karthager und Hebräer, aber immer hat er in seiner Eigenthümlichkeit beharrt und das Gepräge seiner Abstammung ist ihm unverkennbar aufgedrückt geblieben.

Eben so leuchtet aber auch, als eigenthümlicher Charakterzug aus der ganzen Geschichte dieser äthiopischen Völkerfamilie, eine gewisse Blutgier, eine Lust des Verstümmelns und Mordens hervor, wie sie fast nirgend zu finden. Die Beschneidung, Menschenopfer, Ausrottungskriege zeigen sich mit dem Anbeginn der ersten historischen Zeit und verschwinden nicht mehr.

Auch die Religion kleidet sich hier in einen Fanatismus, wie nirgend wo anders. Aus dem Elementen-Dienst hervorgegangen wandte sie sich bald zur Gestirnverehrung. Der Sabäismus hat hier seine Heimath und sein Gebiet; und wo er sich auch zur Erkenntniß eines einzigen Gottes kehrt, da war doch stets der Fanatismus sein unzertrennlicher Begleiter.

Mit diesem Charakter greift die äthiopische Völkerfamilie tief in die Geschichte der Menschheit ein und ihr gegenüber steht die kaukasische Völkerfamilie der Arier, deren Heimath das westliche Asien war. Aegypten beugte sich 524 v. Chr. nach blutigem Kampfe unter die Herrschaft der Perser aus diesem kaukasischen Geschlecht der Arier. Früher war dies schon mit Syrien, Palästina und Phönizien geschehn, und wenn auch vorher an einzelnen Punkten Berührungen mit dieser Familie Statt gefunden, die den Lebensfunken einer neuern Kultur geweckt hatten, so war es doch erst diese große welthistorische Umwälzung, die eigentlich einer neuen, der hellenischen, Bildung den Weg bereitete und ins volle Leben rief. Die Menschheit hatte einen großen Theil ihrer Bahn vollendet.

Zweiter Abschnitt.

M e r o e.

Zweites Buch, 1 — 9.



Meroe.

Hoch in das Alterthum hinein verlieren sich die Anklänge jener Sagen von den glücklichen Aethiopen, den Freunden der Götter, den gerechten und langelebenden. Immer vernehmlicher werden diese Sagen und bestimmen endlich eine große Insel des Okeame, des Niles ältesten Namen, zum Sitz dieser seeligen Aethiopen. Als diese Insel immer mehr in die Wirklichkeit, als die von dem Astapus (Nil) und dem Astaborus (Tacazze) gebildete Insel Meroe hineintrat, da blieb die Wirklichkeit hinter dem Bilde der nun untergegangenen Insel der Atlantiden im Okean zurück, einem verlornen Eldorado der Menschheit. So erhob sich denn aus der dunklen Sage Meroe endlich als das erste Kulturland der äthiopischen Völkerfamilie. 1

Gleichsam als letzter Vorsprung des nördlichen Alpenlandes vom Hochgebirge, war diese Insel gewiß sehr frühe schon bewohnt und durch ihre, ringsum gegen die plötzlichen Einfälle vorher zerstörender Nomaden gesicherte, Lage, vorzüglich zu einem ersten Kulturlande geeignet. Dieses äthiopische Mesopotamien dehnt sich in einer schildförmigen Gestalt, von 15° 15′ bis 17° 40′ nördlicher Breite aus, etwa 25 geographische Meilen lang. Bald nachdem der blaue Nil, nach der Meinung der Eingebornen, den weißen Nil aufgenommen, durchsetzt den Strom ein von Osten nach Westen streichender Alpenzug, der den südlichen Theil der Insel einnimmt, und sich nordöstlich, in der Entfernung von etwa einer Tagesreise, als östliche Grenze des Tacazze und Mareb bis zu den mit dem rothen Meere parallel laufenden Gebirgsketten hinzieht. Die nubische Wüste umlagert westlich und nördlich die Insel. Bald unterhalb des Gebirgspasses, den der Nil durchbrochen, lag nördlich im Nil eine kleine waldige Insel Tadu, einst der Hafen 2

des gegenüberliegenden Meroe. In mannigfaltiger Gestalt bietet sich hier die Natur dem Menschen dar. Der höhere, südlichere Theil der Insel hat meist schwarzen fruchtbaren Boden und fette Alpenweide. Gleich im Thale, auf der westlichen Seite der Insel, ist der Boden weniger fruchtbar und enthält sehr vieles Salz. Nördlicher hinab wird das Land wegen der hohen Ufer des Niles nicht einmal bewässert. Die Regenzeit, die in der Mitte des Juny beginnt, führt nur viele und kurze Platzregen, nicht aber eigentliche tropische Regengüsse, mit sich. Ganz anderen Charakter trägt die östlichere Seite der Insel. Gleich am Fuße des Alpenlandes zieht sich auf beiden Ufern des Tacazze, etwa drei Tagereisen hinab, ein herrliches, fruchtbares Getreideland. Von dem Ende des Juny an, bis den July hindurch, nachdem gewöhnlich einige starke Orkane die Vorläufer gemacht, bedeckt der austretende Tacazze regelmäßig die ganze Ebne, zwei bis drei Fuß hoch. Die trefflichste Durrah wächst hier, die höher geschätzt wird als selbst das ägyptische Getreide. Weiter nördlich den Strom hinab sind die Ufer häufig mit Waldungen besetzt. Ueberhaupt schmückt eine sehr reiche Vegetation die ganze Ostseite der Insel. Ganze Waldungen von Palmen aller Art, Mimosen und Akazien sind der Aufenthalt von Schaaren von Singvögeln, die man im Nilthale nur selten hört; aber auch von vielen Raubthieren, Löwen, Leoparden, Panthern und Wölfen und großen Schlangen, den Verfolgern der flüchtigen Gazellen. Aber auch die wahren Brutplätze der Heuschrecken sind hier, die in zahlloser Menge von diesen Gegenden aus ihre verheerenden Züge antreten.

3 In und um Meroe hatten sich nun mehrere Völkerstämme gelagert, mit einer Lebensweise, die von der Natur des Landes abhängig war. Einige trieben Ackerbau, und dies war besonders im östlichen Meroe der Fall, andere waren Viehzucht treibende Nomaden, andere Jäger, die roheste und kriegerischste Klasse von Nomaden.

Alle Nachrichten über Meroe reichen höchstens in das siebente Jahrhundert vor Christo hinauf; wie es früher dort war, wer dürfte das mit Gewißheit bestimmen? Nur das Gepräge des Alterthumes, das diese Nachrichten tragen, die den ältesten Völkern des Morgenlandes eigenthümliche Beständigkeit aller

Einrichtungen, lassen mit einiger Sicherheit auf die frühern Zeiten schließen; so wie die frühere Kenntniß der Griechen von den religiösen Mythen der Aethiopen, die aber doch auch nicht das eilfte Jahrhundert vor Chr. überschreitet.

Diesen Nachrichten gemäß übte über alle jene, durch eine verschiedene Lebensweise getrennten, Stämme die Metropolis Meroe eine, in der Reihe von Jahrhunderten sich auch sehr verschieden gestaltende, Herrschaft aus. Ackerbau treibende Hirten- und Jägerstämme waren durch Orakel-Anstalten einer gebildetern Priesterschaft, mehr als durch die Waffen eines mit der Priesterschaft verwandten Stammes, zu einem Ganzen vereinigt. In der Art aber dieser Verbindung des Staatskörpers, so wie in der Lebensweise der vielen nomadisirenden Stämme, die beschäftigt seyn mußten, wenn sie nicht den Staat in sich selbst zerfallen machen sollten, ist der Grund zu sehen, warum Meroe, so weit nur die Geschichte die Spuren verfolgen kann, als ein erobernder Staat erscheint. Auch spricht dieser Charakterzug für das hohe Alterthum des Staates; denn anders konnte sich der Uebergang der Völker aus dem Nomadenzustand in den der Ackerbauer nicht gestalten. So waren denn auch die Aethiopier von Meroe, nach ihren eigenen Sagen, die ältesten Menschen, wenigstens waren sie darin einig, daß sie von nirgend wo her eingewandert seyn wollten.

Um die Frage, zu welchem Völkerstamme gehörten die eigentlichen Meroer, d. h. der gebildetste Theil des Staatskörpers, mit einiger Genauigkeit beantworten zu können, fehlen entscheidende Nachrichten. Nur mit einiger Sicherheit läßt sich schließen, daß, da sie nicht dem Negerstamme angehörten, sie die Vorfahren der heutigen Abessynier gewesen seyn müssen, und ihre Sprache die Ursprache der heutigen Amhara- oder Gheezsprache. Die übrigen sie umgebenden und von ihnen beherrschten Stämme waren Verwandte von ihnen, theils die Vorfahren der heutigen nubischen und libyschen Berbern, theils der Bishareens. Mitunter mögen auch manche Negerstämme gesessen haben. Der leicht beweglichere kriegerische Charakter der Meroer, ihre heroische Anhänglichkeit an die Führer, ihre Neigung für Poesie und Musik, alles Züge die noch heute ihren Nachkommen eigenthümlich sind, bestätigen diese Annahme.

Die Charakterzüge aber, welche die Geschichte von jenen zu Meroe gehörenden Stämmen aufbewahrt hat, sprechen für einen weit geringern Grad von Kultur, und von mancher merkwürdigen Besonderheit. So gab es auf der rechten Seite des Niles Stämme, die auch ihre Weiber bewaffneten, an den Kriegeszügen Antheil nehmen ließen und ein bestimmtes Alter für den Kriegesdienst festsetzten. Die meisten von ihnen trugen einen metallenen Ring in der Lippe. Besonders geringe Kultur hatten die in den Hochlanden südlich von Meroe wohnenden Stämme. Die Männer des Stammes der Hundemelker trugen große Bärte, und hielten ganze Heerden von Hunden, die sie vorzüglich zu der Jagd auf die ungeheuere Menge von wilden Stieren brauchten, welche sich, aus ihnen unbekannten Ursachen, von dem Anfang der Sommersonnenwende bis gegen die Wintersonnenwende in ihrem Lande einfanden. Das Austreten der Flüsse hatte sie aus den tiefer liegenden Gegenden in das Hochland hinaufgetrieben. Einige andere Stämme gingen fast beständig nackt und schützten sich bloß gegen die Sonnenhitze durch die erste, beste selbstgemachte Bedeckung; andere hieben den Schaafen die Schwänze ab, legten sie um ihre Hüften und ließen sie vorn oder hinten hinabhängen, einige bedienten sich zu diesem Zwecke der Verzierung durch Felle von Lastthieren.

4 Umgeben von so vielen rohen Völkerstämmen glänzte Meroe als der vorzüglichste Lichtpunkt dieser Gegenden im Alterthume und, abgesondert von andern gebildeten Völkern, entwickelte es sich in einer eigenthümlichen Bildung. Daß es während einer Reihe von Jahrtausenden beinahe nicht im Stande war, die Nachbarstämme zu sich zu erheben, wird erklärbar, wenn man einen Blick auf die Natur jener Gegenden wirft, die in bestimmten Zügen der menschlichen Lebensweise ihre Grenzen vorzeichnet. Zum Ackerbau, mithin zu eigentlichen Sitzen der Kultur, sind selbst an den Ufern des Niles nur wenige Gegenden geschickt, so wie wiederum über die Alpenhöhen mit den Heerden auch der Genius der Bildung leicht beweglich hinüberzieht.

Obgleich sich keine Spur von Kasteneintheilung in Meroe findet; so war doch die Regierung ganz vorzüglich nur in den

Händen einer Priesterschaft und die ganze Verfassung theokratisch; denn nur der Nationalgott Ammun herrschte und verkündigte seine Befehle durch Orakel, welche bloß die Priester vernahmen. An der Spitze des Priesterkollegiums stand ein König, aus seiner Mitte von Ammun erkohren. Zuerst wurde von dem ganzen Verein eine gewisse Anzahl der edelsten Priester bestimmt, aus welchen Ammun dann einen erwählte. Diese Wahl geschah im Tempel, den voller Erwartung das zahllose Volk umgab. Die göttliche Entscheidung fiel bei einbrechender Nacht durch ein Orakel. In einer Prozession wurde das Bild des Gottes umhergetragen und wen von den Wählern der Gott ergriff, der wurde als König ausgerufen. Alles Volk stürzte auf die Kniee und verehrte ihn als seinen göttlichen Herrscher. Aber eben so mußte er auch auf einen Befehl des Gottes, den ihm das Priesterkollegium durch einen Abgeordneten zusandte, von dem Throne und dem Leben scheiden. Dem Befehl der Unsterblichen durfte sich der sterbliche König nicht widersetzen, auch wagte er es nicht, selbst auferwachsen in alten, schwer zu vertilgenden Vorurtheilen. Häufig soll es der Fall gewesen seyn, daß auch die Räthe des Königs freiwillig mit ihm starben, des ruhmwürdigen Todes wegen und als Zeugniß wahrer Freundschaft. Daher denn auch selten Verräthereien gegen den König Statt fanden, denn seine ganze Umgebung mußte, ihres eigenen Lebens wegen, für seine Sicherheit besorgt seyn. Diese Anhänglichkeit an den König ging so weit, daß, wenn er an irgend einem Gliede seines Körpers ein Gebrechen oder einen Fehler hatte, alle seine Räthe sich eben so verstümmelten; denn es sey widersinnig, meinten sie, daß der wahre Freund gemeinsam trauere und klage, auch alles Gute und Böse gemeinsam theile, demohnerachtet aber keinen Antheil an den körperlichen Mängeln haben sollte. Uebrigens war der König in einem hohen Grade durch das Priesterkollegium beschränkt, sogar seine Lebensweise durfte sich nicht über die engen Grenzen des alten Herkommens, oder eines mit kluger Absicht vorgezeichneten Zeremoniels bewegen.

Belohnungen und Strafen, Alles war in den Gesetzen verzeichnet, und nichts durften die Richter oder Könige willkürlich verhängen. Todesurtheile wurden niemals an den Ver-

brechern vollzogen, sondern nach gefälltem Urtheile sandte das Gericht einen Diener mit dem Zeichen des Todes zum Verbrecher; dieser erkannte die Sendung an und tödtete sich selbst. Einst machte ein solcher Verbrecher den Versuch zu entfliehen, aber seine Mutter bemerkte es und drohete, ihn mit ihrem Gürtel zu erwürgen, damit er seinen Verwandten nicht noch eine größere Schande hinterließe. So tief eingeprägt war der Gehorsam gegen das Gesetz, so fest begründet die älterliche Gewalt im Familien-Leben. Auch die Fälle, wo das Gesetz nichts bestimmt hatte, waren dennoch nicht der Entscheidung der Könige überlassen, sondern einem neuen Orakelspruch des Gottes. So unternahm der König seine Kriegeszüge, wann, und wie, und wohin es der Gott verlangte. Alle Kriege trugen so den Charakter der Religionskriege.

5 Diese Verhältnisse waren der Ausbildung von Industrie und Handel nicht entgegen. Denn schon im sechsten Jahrhundert vor Chr. war Aethiopien wegen seines Gewerbfleißes selbst in Asien berühmt. Die nomadischen Stämme tauschten in Meroe, gegen den Ueberfluß ihrer Heerden, Getreide und besonders Kleidungsstücke und Webereien ein, und fanden sich so zugleich an diesen Punkt gefesselt. Das war ohnstreitig die erste Stufe des Handels, denn es war die Befriedigung der ersten Bedürfnisse. Bald aber mußte sich der Handel ausdehnen. Meroe handelte in den südlichern Gebirgsländern Gold ein und setzte es mit seinem Elfenbein und Ebenholz im arabischen Handel gegen Weihrauch und Gewürze um. Auch der Handel mit Sklaven war schon im frühesten Alterthume im Gange. Zu diesem zwiefachen Handel boten sich die Hirtenstämme, durch Vermiethung ihrer Kameelheerden, als die eigentlichen Handelskanäle dar, und der Handel selbst wurde durch sie Karavanenhandel. Von beiden Handelsstraßen, sowohl der südöstlichen als der südwestlichen, findet man noch Spuren. Südöstlich von Meroe, im Hochlande, bezeugen die vorhandenen Ruinen von Axum, daß diese Stadt schon im frühern Alterthume vorhanden gewesen seyn müsse, obgleich ihrer die Geschichte nicht erwähnt. Eben so dürften die Ruinen von Azab an der Straße Babelmandeb für das Daseyn einer eben so alten Hafenstadt sprechen, denn höher an der afrikanischen Küste

des rothen Meeres hinauf, waren vor dem sechsten Jahrhundert vor Chr. keine bedeutenden Hafenorte, die man als zum Reiche von Meroe gehörig rechnen könnte.

Von der südwestlichen Straße in das Hoch-Gebirgsland und in das Innere von Afrika hinein, haben wir noch wenigere Spuren, nur wahrscheinlich ist es, daß Sirbitum etwa wo das heutige Sennaar, eine auf dieser Straße gelegene Handelsstation gewesen seyn möge.

Von ungleich größerm Umfange muß der Handel nach Aegypten gewesen seyn, und folglich von größerer Bedeutung die Handelsstationen des nördlichen Handelsweges das Nilthal hinab bis zu den Katarakten des Niles bei Siene. Eine ungeheuere Menge von Trümmern kolossaler Tempel und Bildsäulen, zahllose Schutthaufen vielleicht großer, aber schlecht gebauter Städte, bieten sich hier dem Auge des Beschauers dar. Eine Menge von Städtenamen nennen uns die Blätter der Geschichte; aber es sind nur Namen, deren geistigen Inhalt eine tausendjährige Zeit verweht hat. Unverkennbar ist dies die Straße, auf der mit dem Handel und Kolonien auch die Kultur des so eigenthümlich äthiopischen Hochlandes hinabgezogen ist in das ferne Nilthal und in das afrikanische Küstenland am Mittelmeer. Der ganze Landstrich hat auch hier einen eigenthümlichen Charakter. Die auf beiden Seiten des Nils sich ausdehnenden Sandwüsten drängen gleichsam die Uferhöhen oft so nahe an den Strom, daß seine Wellen den Fuß der Uferfelsen selbst bespülen; dann öffnen sich die Schluchten, die Uferhöhen weichen bald auf beiden, bald auf einer Seite amphitheatralisch zurück, um einer Kulturanlage Raum zu gestatten und dann sich wiederum zu schließen. Nirgend bildet der Nil so viele Stromschnellen und Katarakten, als in diesem Landstrich. Ringsum umgeben von den Spuren des Todes und der Verwüstung, schließen diese Thalinseln eine Welt voll Leben und schöpferischer Kraft in sich. Wenn wir die Trümmer dieser Anlagen betrachten, so müssen wir eingestehen, daß sie nur der Flußschifffahrt ihren Ursprung verdanken. So viel wir aus den Ruinen selbst auf ihr Alterthum schließen können, finden sich die ältesten Anlagen stets am Anfange oder Ende der Katarakten; denn hier mußten die Böte ausgeladen und mit ihren

Ladungen um die Stromschnelle herumgetragen, oder dort neue Schiffe in den Strom gelassen werden. Es waren natürliche Stapelplätze, die, um nicht den räuberischen Anfällen roher Horden ausgesetzt zu seyn, auch befestigt werden mußten. Die Heiligkeit neugegründeter Tempel, fesselte allmälig die nur zu Gewaltthätigkeiten sich erhebenden Arme der rohen Anwohner und gestattete an den fruchtbaren Stellen den Anbau und die Kultur. Die Natur des Landes brachte es mit sich, daß diese Thalinseln auch meist abgeschlossene kleine Staaten bildeten, die aus innerer Schwäche auch bald die Beute mächtigerer Eroberer von Meroe oder Aegypten aus werden mußten. Da die ältesten Anlagen in solchen Gebirgsschluchten waren, so fanden sie in den natürlichen Höhlen schon den Grund ihrer Erweiterung gelegt und zugleich das Muster der Nachbildung. Daher tragen alle diese Bauten einen kolossalen Höhlen-Charakter.

6 Hatten auch die verschiedenen Stämme des ganzen Staatskörpers eine verschiedene Lebensweise, so stand doch bei allen der Ackerbau, als die Blüthe der Kultur, in hohem Ansehen und die Scepter der Könige waren oben der Pflugschaar ähnlich.

Die Sitte des Begräbnisses, war, wie viele andere Sitten, bei den verschiedenen Stämmen auch verschieden. Einige warfen die Leichname in den Strom und ließen sie von den Wellen forttragen; andere überzogen die todten Körper mit einer Glasmaterie und bewahrten sie in ihren Häusern auf, um ihre Lieben so noch immer von Angesicht zu Angesicht zu schauen; andere begruben ihre Todten in thönernen Särgen bei den Tempeln und hielten einen Eid bei ihnen geschworen für den heiligsten.

7 Die Hieroglyphenschrift war nach der Behauptung der Meroer bei ihnen entstanden und ein Gemeingut aller Gebildeten, nicht bloß ein Geheimniß einer Priesterschaft. Die Schrift bestand aus den Abbildungen von allerlei Thieren, äußern, menschlichen Gliedern und Werkzeugen aller Art, besonders der zum Bau gehörigen. Die sinnbildliche Bedeutung dieser Bilder gab den Sinn. Die Hieroglyphen waren also ideographische. So war z. B. der Habicht der Ausdruck für alles Schnelle, und wurde so vor jedes andere Wort, d. h. hier Bild ge-

setzt, wenn es als Beiwort gebraucht werden sollte. Das Krokodill war das Bild der Bosheit, das Auge Bewahrer der Güter, die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern Erwerbung des Unterhaltes, die verschlossene Linke Erhaltung und Bewahrung der Güter. So folgten sie jeder in dem gewählten Gegenstande liegenden bildlichen Bedeutung, und ein vieljähriges Studium, verbunden mit starker Uebung des Gedächtnisses, im hohen Grade erleichtert durch ein solches mnemonisches Hülfsmittel, ließ sie mit Fertigkeit alles also Geschriebene lesen.

Ueber die älteste innere und äußere politische Geschichte von Meroe wissen wir durchaus gar nichts, denn auch wenig mehr, als sich ohnehin mit Sicherheit erschließen läßt, verrathen uns die noch häufig theilweise unversehrt gefundenen, vielleicht historischen, — denn nicht alle sind es — Basreliefs und Wandgemählde der Tempelruinen der nördlichen Kolonialstraße, des heutigen nubischen Nilgaues. Viele enthalten unbezweifelt Kämpfe zwischen den gebildetern Ansiedlern und den rohern Nachbarhorden. Diese letztern scheinen sich häufig in den Bergschluchten und auf Felsen, die nur wenig Nachhülfe bedurften um schwer angreifbare Burgen zu werden, festgesetzt zu haben. Diese Burgen werden erstürmt, die Gefangenen, bezeichnet durch dunkelrothe Leibesfarbe, sind in Felle gekleidet und gleichen in ihrem dünnen Barte unterhalb des Kinnes, in ihrer Art des Haarputzes, in Farbe und Bildung überhaupt, einigen noch jetzt vorhandenen Stämmen der Bishareen der Umgegend. Andere Gefangene sind, als zu den Negern, andere als zu den Arabern gehörig zu erkennen. Die Sieger charakterisirt meistens eine hellere, gelbliche Farbe und eine Bildung, die derjenigen der heutigen Abessynier fast gleich kommt. Oft müssen von hier aus auch Eroberungszüge über Meroe hinaus, — wer vermag zu entscheiden, ob als Verbündete oder Herrscher dieses Staates — unternommen worden seyn; denn wir erblicken die Besiegten nach dichten Wäldern flüchten und unter den Trophäen, weißen Ebenholz, Aloe, Straußen, Affen, Giraffen, Löwen, Elephanten auf jene Waldregion am Fuße des Hochlandes hin.

Die erste bestimmtere Nachricht fällt auf etwa 1300 vor Chr., nach welcher Sesostris, Aegyptens Herrscher, als Er-

oberer in Aethiopien einbrach und sich vielleicht ganz Aethiopien mit Einschluß von Meroe unterwarf. Wie lange diese Herrschaft dauerte, in welcher Ausdehnung, unter welchen Verhältnissen, darüber schweigt die Geschichte gänzlich. Doch muß damals ein bedeutender Handel mit Arabien, und vielleicht mit Indien selbst, schon dem Eroberer den Weg nach dem letztern Reiche gewiesen haben, auch war nur durch eine große Menge von Schiffen und Seeleuten und durch den Besitz der äthiopischen Häfen am rothen Meere, ein solcher Kriegeszug möglich.

Von 719—657 sehen wir eine Dynastie von vier äthiopischen Königen über Aegypten herrschen, in ägyptischer Bildersprache, durch die Person des blinden Königs Sabako dargestellt. Diese Herrschaft muß eine sehr milde gewesen seyn, denn der König wird in den ägyptischen Annalen als ein sehr frommer geschildert. Aber unbeantwortet bleibt leider die Frage, aus welchem Theile Aethiopiens diese Herrscher gewesen.

Ungefähr 40 Jahre nachher, um 617, trat für Aethiopien eine große, Epoche machende Begebenheit ein, indem 240,000 Mann von der ägyptischen Kriegerkaste, aus manchen Gründen unzufrieden mit den Regierungsmaaßregeln des Königs Psametich, trotz aller Versuche des ihnen nacheilenden Königs, den abentheuerlichen Entschluß ausführten nach Aethiopien auszuwandern. Der Herrscher von Meroe nahm sie auf und wies ihnen Sitze in dem Hochlande an, um seine dort wankende Herrschaft zu befestigen, was der Sicherheit des Handels über Axum nach Arabien und über Sirbitum in das Innere von Afrika Gewinn bringen mußte. Diese ägyptischen Krieger, von den Aethiopen Asmach, Ueberläufer genannt, befestigten hier in ihren neuen Sitzen, vielleicht ihrem uralten Vaterlande, zwei Punkte: Esar und Sembobytis, und theilten den besiegten Eingebornen, was sie von alt ägyptischer Kultur besaßen, um so leichter mit, als sie sich mit ihnen durch Bande des Blutes verbanden, indem sie ohne Weiber hierher gekommen waren.

Die letzte Begebenheit dieses Zeitraumes, von der wir Kunde haben, ist ein Kriegeszug, den der ägyptische König Psammuthis zwischen den Jahren 609—594 vor Chr. nach Aethiopien unternahm, ohne daß wir jedoch den Zweck und den Ausgang kennen.

Auch die Perser traten nach der Eroberung Aegyptens mit Meroe in Berührung. Kambyses unternahm, etwa um 522, einen Eroberungszug, der freilich unglücklich ausfiel, indem Mangel an Lebensmitteln kaum auf dem fünften Theil des Weges ihn zur Rückkehr zwang. Doch das nördliche oder nubische Aethiopien scheint die Oberhoheit Persiens anerkannt zu haben, denn es zahlte einen kleinen jährlichen Tribut, und leistete Heeresfolge. Dieses Verhältniß dauerte noch unter Xerxes bis um 455 vor Chr. Unter Darius Hystaspis hatte es zur ägyptischen Satrapie gehört die im ganzen 700 Talente zahlte; doch ward von den Aethiopen die Abgabe nur unter dem Namen eines Geschenkes eingenommen; alle drei Jahre nämlich zwei Choinix ungeläuterten Goldes, 200 Ebenholz-Bäume, 5 äthiopische Knaben und 20 große Elephantenzähne. Die Bewaffnung der Aethiopen im Heere des Xerxes wird also beschrieben: um ihre Schultern hingen Parder- und Löwen-Felle, sie führten vier Ellen lange Bogen aus Palmbaumholz gemacht mit kleinen Pfeilen von Rohr, statt des Eisens einen spitzen harten Stein, mit dem sie auch ihre Siegelringe schneiden. Ferner führten sie Speere mit einem zugespitzten Antilopenhorn und beschlagene Keulen. Wann sie in die Schlacht zogen, färbten sie ihre Leiber halb mit Kreide, halb mit Mennig. Sie standen mit den benachbarten Arabern unter einem Heerführer, dem Perser Arsanes. Schon während der persischen Periode fingen griechische Ansichten an in Meroe Eingang zu erhalten, denn sie wurden unter Ptolemäus Philadelphus, etwa 284—247 vor Chr., die Quelle einer großen Umwälzung. Ergamenes, König der Aethiopen von Meroe, ein Griechenfreund und Kenner der griechischen Literatur, konnte es wagen sich dem Priesterjoche zu entziehen. Mit ihm treu ergebenen Kriegern drang er in den unzugänglichen Ort, wo der goldne Tempel stand, hieb alle Priester nieder, änderte die Verfassung und herrschte unumschränkt.

Seit dieser Zeit scheint aber auch das Reich von Meroe von seiner Größe gesunken und in mehrere kleinere Staaten zerfallen zu seyn; vielleicht nicht ohne Mitwirken der Ptolemäer in Aegypten, die nur dadurch, und durch Verbreitung griechischer Kultur, vortheilhafte Handelswege öffnen und gegen ei-

nen gefährlichen Feind sich sichern konnten. Zur Zeit Ptolemäus Euergetes 247—221, als er Berenice gründete, den Hafen am rothen Meere, herrschten in Tenesis und auf der Insel der Sembritae, dem Wohnplatz der ehemals flüchtigen ägyptischen Krieger, Frauen. Unter den Ptolemäern wurde der Verkehr mit dem südlichen Aethiopien außerordentlich lebhaft, griechische Sprache, Kunst und Kultur wurde immer mehr herrschend. Eine einheimische Chronik, Tarek-Negushti, fängt ungefähr um diese Zeit an die Regentenfolge der Könige von Axum und Esar zu liefern, nicht in Widersprüchen mit den Bruchstücken, welche die Fremden aufgezeichnet haben.

Zu Augusts Zeiten herrschen auch im nubischen Aethiopien Frauen als Königinnen, Kandake genannt, und bis ins vierte Jahrhundert nach Christo hört man manchmal diesen Titel und das Weiberregiment fortbestehen. Augustus Legat Cajus Petronius zog mit 10,000 Mann Fußvolk und 800 Reitern gegen eine solche Königin Kandake, die vorher die schwache, nur aus drei Kohorten bestehende römische Garnison von Syene, Elephantine und Philae überfallen und ringsum alles geplündert hatte. Petronius schlug das äthiopische, 30,000 Mann starke, von dem Sohne der männlichen, einäugigen Königin angeführte Heer, eroberte im ersten Anlauf mehrere kleine, am Nil gelegene Vesten und drang bis zur Hauptstadt Napata, (wo jetzt Merawe), die nicht über die großen Katarakten hinauslag, vor, wo er die Aethiopen zum Frieden zwang. Doch hatten die Römer wenig mehr, als den bloßen Namen der Oberhoheit; denn August sicherte bloß die Grenzen und sprach die Aethiopen sogar von der Zahlung des Tributs los. Dennoch scheint der Zustand dieses Reiches traurig und alles die Spuren vorhergegangener großer politischen Revolutionen zu tragen. Die Städte lagen unbefestigt und nicht stark bevölkert sparsam am Nil; die Lebensmittel waren elend und nicht im Ueberfluß zu haben. Man genoß Durrha und Gerste, Butter und Speck, Oel fehlte gänzlich. An manchen Orten wurden nur Wasserpflanzen, Lotos und zarte Baumsprossen genossen, selbst in den königlichen Gärten wurden nur wenige Datteln gezogen. Einige Hirtenstämme hatten Heerden und lebten von dem Ertrage derselben. Das Heer war in einem traurigen Zustande, ungeordnet, schlecht bewaffnet; den nackten Körper mit einem

großen Schilde von ungegerbter Ochsenhaut gedeckt, führten einige Säbel, andere Aexte und andere bloß Stangen. Römische Nachrichten aus dem Zeitalter Nero's etwa 56—69 bestätigen diesen Zustand des nördlichen Aethiopiens noch mehr. Viele Städte lagen in Ruinen, selbst Meroe mit seinen Tempeln, das noch zum Gebiet der Kandake gehörte. Die Herrschaft des Landes war zersplittert, 45 Fürsten theilten sich in sie.

Wahrscheinlich wurde dieser traurige Zustand des nubischen Aethiopiens durch eindringende Wüstenbewohner, die Blemmyer (d. i. Bedjah, Nubier) herbeigeführt, die stets, wenn die Staaten im Thalgebiete des Nils nicht kräftig sich emporhielten, gleich dem alles zerstörenden Sand der Wüste durch die Schluchten hineinbrachen. Schon unter den Ptolemäern wurden sie, Blemmyer genannt, als Feinde des Dionysus und an das Atlasgebirge gesetzt.

Um dieselbe Zeit, 75 nach Chr., ist hingegen im Süden Aethiopiens ein ganz anderer Zustand vorherrschend. Hier ist Axome die Metropolis eines größern, fester zusammenhängenden Reiches. Za-Hakale oder Soskales von den Griechen genannt, herrscht hin bis zu den Küsten hinab, wo ihm mehrere Hafenorte gehören, und bis zu der Meerenge Babelmandeb. Und in der Natur der Dinge lag es auch, daß nur ein solches Reich sich hier zu einer gewissen Festigkeit und Größe erheben konnte, das in Besitz der Küsten war. Soskales wird als ein rechtlicher, durch die Wissenschaften gebildeter Mann geschildert. Unter ihm stellten griechische Kaufleute aus Aegypten den alten, unter den Ptolemäern gegründeten Seehandel, wieder her. Der äthiopische Hafen wird Adule genannt. Doch mußten die griechischen Kaufleute durch Geschenke von dem Könige die Erlaubniß zum Handel in der Hauptstadt erkaufen. Einheimische Münzen gab es nicht, doch kannte man griechische und ägyptische. Axome war schon bedeutender Marktplatz für den innern Handel. Aus dem Auslande suchte man besonders eiserne Waffen, Handwerkzeug, Wollen- und Leinewand-Arbeiten. Noch jetzt sprechen ausgedehnte Ruinen für die damalige Größe von Axome. Es lag am obern Mareb, am Ausgange eines fruchtbaren Thales zwischen zwei Hügeln, zu deren Spitze große steinerne, terrassenartige Stufen hinaufführen. In diesen und

einigen andern Nebenhügeln erblickt man Grotten, weitläuftige Gemächer, getragen von Säulen in den natürlichen Fels gehauen. Hier und dort liegen ganze Gruppen von verstümmelten Obelisken. Auch die Trümmer großer Wasserbehälter sind zu erkennen, dagegen man die Bestimmung anderer nicht zu errathen vermag.

Seit dem beginnenden Verfall des römischen Reiches, als im Norden die Gothen als gefährliche Feinde erscheinen, werden auch hier im Süden die Blemmyer als nicht minder gefährlich betrachtet (250). Unter dem kriegerischen Kaiser L. Domitius Aurelianus hatten die Blemmyer Aegypten verwüstet und geplündert. Er schlug sie 275 und hielt einen Triumph über sie. Auch der mächtigen Axomiten geschieht um diese Zeit Erwähnung. Die Blemmyer setzten demohnerachtet ihre Einfälle in Aegypten fort. Der Kaiser Probus wollte sie ebenfalls geschlagen haben und suchte ihnen Ptolemais (Hermis) und Koptos, beide oberhalb Theben, zu entreißen, 279. 280. Der Kaiser Diocletian fand 296 kein zweckmäßigeres Mittel die Grenzen Aegyptens gegen die Blemmyer zu sichern, als daß er libysche Nobatae aufforderte ihre Oasen zu verlassen, und ihnen Sitze am obern Nile anwies. Ihnen wurde hier alles Gebiet 7 Tagesreisen von der römischen Grenze bis zur großen Katarakte abgetreten und für die Grenzwache noch jährlich eine bestimmte Summe gezahlt unter dem Namen eines Geschenkes.

Das Reich von Axome dauerte nicht bloß bis in diese Zeit fort, sondern scheint sich zu einer größern Blüthe entfaltet zu haben. Um 333 nach Chr. herrschten in seltenem brüderlichen Verein, die Fürsten Aizanas und Laisanas über ein großes Reich zu dem auch ein Theil des südlichen Arabiens gehörte. Eine Steinschrift, bei Gelegenheit eines Sieges über die rebellischen Boja die nach einer andern Provinz verpflanzt wurden, gesetzt, nennt als Unterthanen dieses Reichs die Axomiten, die Homeriten (in Arabien), die Raeidan (Rhaba drei Tagesreisen von Sana?), die Aethiopen, Sabäer, die Einwohner von Zeyla und Tiamo, die Bugaier (Boja?) und die Takae (Tagaie). Dieses Denkmal beweist auch, daß neben der alten einheimischen Gheezsprache mit ihrem von der linken zur rechten geschriebenen eigenthümlichen Alphabeth, auch die griechische Sprache sich einer ausgedehnten Herrschaft zu erfreuen hatte. Dieser

Zeitpunkt ist für das axomitische Reich zugleich die Grenze zwischen dem Alterthume und der neuern Zeit, denn das Christenthum findet nun Eingang; Frumentius wird der erste christliche Bischof zu Axome und schließt sich an das Patriarchat von Alexandrien an.

In der Periode von 408 bis 457, in den Regierungsjahren der Kaiser Theodosius II. und Marcian erscheinen nicht blos die Blemmyer deren Hauptsitz Talmis oberhalb der Katarakten war, sondern mit ihnen vereint auch die Nobatae als gefährliche Feinde Aegyptens, durch ihre steten Einfälle in die Thebais. Beide Kaiser fanden nur Schutz in einem unter religiöser Aegide geschlossenen und jährlich auf der Insel Philae erneuerten Subsidien-Bündniß des Sacrum Isidis. Dieses ruhigere Verhältniß dürfte zwei Erscheinungen befördert haben. Ein größerer Verkehr zwischen Aegypten und Axome auch zu Lande scheint von nun an Statt gefunden zu haben; und zwischen 470—480 zogen mehrere Missionäre aus Aegypten nach Axome, wo ihnen christliche Felsenkirchen gebaut wurden und das Christenthum sich immer mehr ausbreitete.

Im nubischen Aethiopien scheint durch innere Kriege die Macht der Blemmyer gesunken und der Staat von Napata wieder zu einem Primat gestiegen zu seyn. Auf einer Inschrift dieser Periode nennt sich Silko den König aller Nubier und Aethiopen, der die rebellischen Blemmyer zwischen Primis und Talmis zweimal besiegt, bis Taphis verfolgt und auch alle Völker oberhalb Nubien besiegt habe. Nach 500 nach Chr. wird Napata als die Hauptstadt eines bedeutenden Staates genannt und der Name der Blemmyer wird nicht mehr gehört, besonders seit Justinian (560).

Die Regierung Justinians ist auch für die Aethiopen Epoche machend. Nord-Aethiopien hört auf gefährlich zu werden und mit Axome findet ein eigenes Verhältniß Statt. Als Justinians Zeitgenosse 527 herrscht in Axome Caleb Negus, ein gefeierter christlicher Glaubensheld, der seine Waffen den in Arabien bedrängten Christen zu Hülfe trägt. Es wurde byzantinische Politik die axomitischen Regenten durch Bündnisse und Subsidien stets zum Kampfe gegen die Perser anzureizen, die in Folge dieser Kriege sich durch Arabien bis an die abessynischen Küsten

ausbreiteten, und den Grund zum Untergang des axomitischen Reiches legten.

9 Auf diese wenigen Züge beschränkt sich das ganze Gemählde der äußern politischen Verhältnisse des äthiopischen Staates, dessen welthistorische Bedeutung ein Zeitraum von Jahrtausenden mit kaum zu durchleuchtender Nacht bedeckt hat. Und so auch ist es wohl ein großer Verlust, daß wir die religiösen Ansichten dieses ältesten Volkes, das sich in der äthiopischen Völkerfamilie zur höhern Bildung entwickelte, nicht genau und nicht aus eigenthümlicher Quelle kennen, auch schon um der jüngern Völker dieser Familie willen, die nach dem Gange der Natur in den Ideen der Vorvordern einen Anfangs- und Entwickelungs-Punkt für ihre eigene fanden. Das Alterthum hat um das Daseyn und das Leben des alten Meroe und seiner Völker ein fast undurchdringliches Dunkel gelagert, aber es schimmern aus der alten Nacht die Trümmer jener Riesenbauten mit ihren göttlichen Gestalten hervor, wenngleich lautlos und in Grabesstille. Doch durch die Nacht des Alterthums tönen noch, zur spätesten Nachwelt hinüber, der Wiederhall der Heldenlieder, die Klänge der Begeisterung, die jene Riesenbauten mit einer hingezauberten Welt voll Gestalten ins Leben riefen.

Viele Zeugen des Alterthums sprechen dafür, daß von Meroe aus die Götter, deren Orakel und Opfer, so wie Alles, wodurch die Sterblichen die Gottheit verehren, sich über ganz Afrika ausgebreitet habe. Die ältesten Nachrichten über den religiösen Kultus der Aethiopen sind der Nachwelt aus dem Munde eines Griechen, des Thymoetes, Orpheus angeblichen Zeitgenossen, der selbst im Lande der Aethiopen war, geflossen, und vom Diodor aufbehalten. Ein fragmentarischer Text zu jenen großen Wandsculpturen in den Ruinen des äthiopischen Nilthales.

Seit die Trümmer von Ebsambul, Derri, Essaboua und Kalabsche aufgeschlossen und die Kunst mit Treue alle jene Riesensculpturen, Basreliefe und Wandgemählde wiedergegeben, haben jene räthselhaften, poetischen Fragmente erst ihre Bedeutung erhalten; denn schon eine oberflächliche Vergleichung lehrt, daß beide wohl wunderbar zusammenstimmen, daß jene Sculpturen die Thaten der alten Götter verewigen, so wie sie verherrlicht sind in den Bruchstücken jener Lieder. Dieser wun-

derbare Zusammenklang, spricht auch unwiderleglich für die Ausbreitung dieser uralten religiösen Ansichten über ganz Aethiopien. Die aufbehaltenen Sagen tragen unverkennbare Spuren, Bruchstücke untergegangener großer religiöser Epopeen zu seyn, deren Phantasienflug die bildende Kunst in Felsendenkmalen festzuhalten strebte. Sie stimmen ferner überein mit dem lebendigern, kriegerischen Charakter der Aethiopen von Meroe und athmen nur gewaltige Kraft, Krieg und Heldenthaten. Sie stimmen überein in ihrer Größe und Einfachheit mit dem Kindessinne der hier angesiedelten ersten Völkerfamilie. Und darum darf die Geschichte sie nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der Himmel und die Erde (Uranos und Gaia) treten, in diesem Kreise der ersten menschlichen Selbstoffenbarung, als die ersten Unsterblichen am Anfange aller Dinge auf und zeugen gewaltige Wesen, personifizirte Naturkräfte, deren Zahl allmälig, bei steigender Bildung und Wahrnehmung der Naturerscheinungen, Priester und Sänger bis auf die Zahl von vielleicht fünf und vierzig vermehrten. Erdgeborne wurden diese Gewaltigen genannt, den Sterblichen theils freundlich theils feindlich gesinnt, und als kolossale Gestalten gedacht, jede mit eigenthümlicher Bildung, manche mit mehrern Köpfen und Händen, kolossale Ungeheuer. Aber auch unter einander selbst sind diese Erdgeborne feindlich gesinnt, und sie trennt ihre verschiedene Natur, das Gute und Böse. Diese gewaltigen Naturgötter erhalten den Nebenbegriff als Regierer der von ihnen veranlaßten Erscheinungen am Firmamente und in der Natur, und werden so ewige Propheten der Jahreszeiten und anderer Phänomene; aber sie werden auch Regierer der Erscheinungen auf Erden und im Leben der Menschheit. Als solche sind sie Regenten, die regieren und sterben, nach harten Kämpfen unter einander, denn es trennt sie ihr feindseliges Wesen. So tritt der Himmel als erster Herrscher Aethiopiens, der alten Insel Atlantis auf, und spendet den Segen der Kultur; vereinigt die Menschen in Städten zu wohnen, beobachtet den Lauf der Gestirne, lehrt die Eintheilung des Jahres und pflanzt, ein wohlthätiger Eroberer, sein Gesetz und seinen Segen weit über die Erde fort. Dieser älteste, einfachste Naturdienst scheint sich über einen großen Theil des Nilgaues, Libyens und des Küstenlandes Arabiens fortgepflanzt zu haben. Besonders erscheint die

Mutter Erde als Orakelgeberin in den ältesten Tempeln, namentlich, in dem von Aethiopien aus gegründeten Heiligthum in der Oase, Shiwa. Der Himmel und die Erde als Regenten sterben, leben aber doch fort als unendliche Götter, d. i. der erste Dienst des alten Atlantis geht in einen jüngern über. Denn es regieren die Erdgebornen fort, jeder in seinem Kreise mit göttlicher Gewalt im Himmel wie auf Erden. So waltet Atlas im Lande am Okeamé, den Quellen des Nils, dem hohen Gebirgslande, als dessen Genius er erscheint, ein sanfter edler Herrscher. Er ist Träger des Himmels, als Berggeist in symbolischer Sprache, und die ältesten Sternbilder die Plejaden und Hyas und Hesperus sind seine Kinder. So ward die Mythe vom Atlas und seinen Kindern die Quelle einer zwiefachen Gattung von Sagen, einer astronomischen und einer ethnographischen, indem die Völkerstämme, die sich von dem Hochlande herabsenkten, als Atlantiden betrachtet wurden.

Apophis oder Typhon, der Erdgeborne, waltete im Westen Aethiopiens; die Region der Wüste war sein Gebiet und diesem gemäß trat er in feindseligem Charakter gegen das Kulturland, das heilige Aethiopien, auf; ein ernster, strenger, ja wilder Herrscher. Voll Begierde seine Gewalt zu vergrößern, kämpfte er gegen alles Gute, das aus Ordnung und Gesetz entspringt, wie die Wüste und ihre Kinder, die wilden, herumstreifenden Horden, gegen das Kulturland vorrücken und es zu vertilgen drohen. In den Wandsculpturen von Derri erscheint er abgebildet, in kolossaler Gestalt, mit einer Rabenmaske auf dem Haupte, darüber eine Scheibe, in der einen Hand eine Sichel, in der andern den kreuzförmigen Schlüssel, das Symbol der Herrschaft, haltend. Der Rabe ist ausschließlich das Thier der Wüste, denn wo kein Thier fortkommt und auch Insekten selten sind, da wird der Rabe gefunden.

An der Spitze der gutgesinnten Erdgebornen, steht Ammun der alten Atlantis- oder Meroe-Insel, ein milder beglückender, segenspendender Gott; ein Genius der Kultur, als welchem ihm auch das erste Kulturthier, der Widder, geheiligt war. In sofern der Nil, nach der einfachsten Naturansicht, als die Grundursache des Segens der Kultur betrachtet wurde, war er auch der Genius des Niles. Sein Dienst, verknüpft mit Orakeln, verbreitete sich weit über die Grenzen des Nilgaues hinaus. Der

Adler (Vultur barbatus), der größte der alten Welt, der nur an den Quellen des Nils auf den äthiopischen Hochgebirgen zu Hause ist, war ihm geweiht. Kenntlich an der Widdermaske auf dem Haupte erscheint er unzählige Mal auf den äthiopischen Denkmählern. Seine Gattin war Anfangs die erdgeborne Nephthys oder Rhea, die Schwester des Typhon; der weibliche Genius des eigentlichen Land- und Erdstriches von Meroe, dessen westlicher Theil am wenigsten für Anbau und Kultur empfänglich ist. Ihre Ehe war kinderlos, in symbolischer Sprache.

Einst bereiste Ammun sein Reich und kam in die südlichern, keraunischen Gebirge, das Gebiet des Atlas. Hier sahe er Amalthea, eine Erdgeborne, eine Jungfrau, Tochter des erdgebornen Okeamé, erwarb ihre Liebe und zeugte mit ihr einen Knaben von bewunderungswürdiger Kraft und seltener Schönheit. Amalthea setzte er zur Herrscherin eines herrlichen, fruchtbaren Landstriches ein, das von der Gestalt eines Kuhhorns das Horn der Amalthea hieß, ein Name der auf jedes fruchtbare Land übergetragen wurde; den Knaben ließ er aber aus Furcht vor Rhea, seiner Gattin, nach Nysa bringen und heimlich erziehen. Rhea, die bald Kunde von dem Wunderknaben erhielt, stellte ihm Anfangs nach dem Leben, doch als das vergeblich war, flohe sie von Ammun zu ihrem Bruder Typhon und gesellte sich dem als Gattin zu, mit Haß ihn gegen Ammun entflammend. Amalthea scheint nach dieser Flucht als Gattin des Ammun anerkannt worden zu seyn, denn sowohl auf den Wandsculpturen des Ammoniums, als mehrerer äthiopischer Denkmäler, erscheint sie als Gattin, Königin und Mutter dargestellt, neben Ammun den Sitz des Thrones theilend.

Nysa lag auf einer vom Strom umflossenen Insel, ringsumher ein steiles Felsenufer, das nur einen Eingang darbot; die Insel selbst war fruchtbar und schön an Wiesen und Auen, reich bewässert von Quellen des lieblichsten Wassers. Um Bäume voll goldener Früchte schlang sich der wilde Weinstock; liebliche Zephyre durchhauchten den Hain, und die Menschen in glücklicher Einfalt lebten hier länger als anderswo. Den einzigen Eingang beschattete dunkeles Laub, das kein Strahl der Sonne durchbrach, ein bloßer Schimmer des Lichts geleitete den Wanderer. Am Fuße himmelanstrebender Felsen, deren mannigfaches Gestein im Glanz der Sonne von Purpur, Gold und Azur schimmerte, oder

was sonst herrliches von Farbenspiel die Sterblichen gesehn und ersonnen, — öffnete sich eine Höhle groß und schön, versteckt hinter immer grünenden, fruchttragenden Bäumen, belebt von tausend gefiederten Bewohnern und dem süßen Gesange ihrer Kehlen. Weit erhaben über alle menschliche Harmonien war hier die Harmonie der Natur. Ein schwacher Lichtschimmer durchzog den Raum der Höhle, die rings umgeben war mit Blumen, die das ganze Jahr blüheten; hier war kein abgefallenes Blatt, keine abgefallene Blume, hier war ewige Blüthe und hierher brachte Ammun den Knaben.

Er übergab ihn dem erdgebornen Aristäus und dessen Töchtern, den nysäischen Nymphen, zur Erziehung, so wie der am Triton oder Nilstrome gebornen Göttin Neïth zum Schutz. Aristäus erscheint nach den dunkeln Spuren der äthiopischen Sage, als ein milder und weiser Genius, ein Heros der Kultur. Das Alterthum kennt ihn als den ersten Benutzer der Oliven und als Bienenpfleger, auch mischte er zuerst den Wein zum Honig, war Schutzgott der Hirten und Jäger, erfahren in der Heilkunst. Sein Dienst verbreitete sich selbst weit über den Nilgau und Libyen hinaus. Vielleicht durfte die Uransicht ihn genommen haben als den Genius des östlich vom Nil gelegenen Landstrichs, des Gebietes der höhlenbewohnenden Hirten- und Jägervölker, unter denen die Heilkunde immer ihre ersten Verehrer hatte. — Auch Neïth war eine Tochter des Himmels und der Erde, die Vorsteherin der Künste des Friedens, besonders aller Webereien. Als Hindeutung hierauf führt sie auf den äthiopischen Tempelsculpturen, so wie auf denen des Ammoniums, häufig die Widdermaske. Die Erde hatte später ein flammenspeiendes, ziegenartiges Ungeheuer, das die halbe Erde verheerte, die Aegis, geboren: Neïth besiegte es in den keraunischen Gebirgen und hing das Fell sich über die Brust. Diese Art von Tracht wurde daher besonders in Libyen bei Männern und Frauen Sitte, so wie sich ihr Dienst über Libyen und Afrika hinaus verbreitete.

Unter dieser Leitung und umgeben von zweihundert Gespielen gleichen Alters, Nysa's Blüthe, erwuchs der junge Gott von Nysa, Dionysus, und vereinigte Schönheit und Kraft mit großer Erfindungsgabe in allen Gegenständen der Kultur. Das Aufbewahren der Früchte, die Anpflanzung der Gewächse, der veredelte Ackerbau verbreitete seinen Ruhm durch alle Lande.

Da erscholl auch der Ruf von ihm zur Rhea. Sie erkannte das wahre Verhältniß, zürnte und suchte den jungen Dionysus in ihre Gewalt zu bekommen. Als jeder Versuch mißlang, flüchtete sie zu ihrem Bruder Typhon. Da vereinigen sich alle feindlichen Erdgebornen und ziehen zum Kampfe gegen Ammun heran. Sie siegten in der entscheidenden Schlacht und Ammun mußte aus Mangel an Lebensmitteln nach einer Insel des Mittelmeeres ziehen. Typhon bemächtigte sich nun des ganzen ammunischen Aethiopiens und zog gegen Dionysus aus. Auch dieser jugendliche Gott rüstete sich zu seinem ersten Heldenzuge und mit ihm seine Gespielen, dann die edelsten Nysaner, dann die Amazonen und Neïth. Die Amazonen bewohnten damals nahe bei Aethiopien, im Gebiete des Atlas eine Insel des Triton-Sees, in den sich der Triton-Strom ergoß. Auf der Insel lag die heilige Stadt Mene der Atlantiden. Die Atlantiden waren damals das kultivirteste Volk, denn die Götter hatten bei ihm ihren Ursprung genommen. Von den Atlantiden eroberte die Amazonenkönigin Myrina zuerst das Gebiet von Kesne, dann besiegte sie die Gorgonen, die nach einer waldigten Gegend flohen, wo sie unverfolgt gelassen werden mußten. Diese mit manchen spätern Bestandtheilen vermischte Sage von den Amazonen, scheint sich auf das kriegeslustige Volk zu beziehen, das noch in spätern Zeiten ein Nachbar von Meroe war.

Dionysus und die feindlichen Erdgebornen trafen auf einander; lange schwankte die Schlacht; endlich siegte der junge Heldengott. Typhon zog sich nach dem eroberten ammunischen Lande zurück und Dionysus kehrte mit vielen gefangenen Erdgebornen nach Nysa zurück. Anfangs schreckte er die Gefangenen mit der Zurüstung zu ihrem Tode, doch begnadigte er sie, gab ihnen den Wein zu kosten und die Früchte seiner Kultur, wodurch er sie für sich gewann und mit ihnen sein Heer verstärkte. Hierauf rüstete sich Dionysus zu einem neuen Eroberungszuge. Mit ihm zogen diesmal diejenigen Nysaner, deren erster König, Silen, über das Heiligenbein den Schweif eines Schaafes getragen, was seine Nachkommen als ein unterscheidendes Merkmal beibehielten. Auch hier weist, wie bei den Amazonen, die Sage auf ein Nachbarvolk von Meroe hin.

Der Zug des Eroberungsheeres ging Anfangs durch wüstes wasserloses Land und lagerte sich endlich vor Zabirna. Hier er-

legte Dionysus ein Ungeheuer Kampe, ein Kind des Himmels und der Erde und erwarb sich schon dadurch die Liebe und Anbetung aller Bewohner Afrikas. Endlich kam es unter den Mauern der Hauptstadt des ammunischen Reiches zur Schlacht. Typhon wurde geschlagen, steckte die Stadt in Brand und entfloh mit Rhea. Die Krieger des Dionysus holten die Fliehenden ein und brachten sie als Gefangene vor ihren Herrscher, der beide begnadigte. Rhea gewann den Dionysus allmälig wahrhaft lieb, aber Apophis grollte ihm immer und heimlich.

Das sind vielleicht die wenigen Trümmer alter Heldenlieder und Tempelsagen; — doch einfach in ihrer Natur lösen sie sich wenigstens zum Theil eben so einfach wieder auf. An das Walten der erdgebornen Götter hatte sich die Geschichte des Landes geknüpft und die religiöse Ansicht hatte sich dem kindlichen Sinne der Menschheit in einen Heldenhymnus verwandelt, wie dem spätern, zergliedernden Verstande in eine Grübelei über das Wesen der nie zu begreifenden Gottheit. Rhea, der weibliche Genius des Landes, bleibt unfruchtbar; da gesellt sich Ammun, des Stromes befruchtender Genius die Arbeit zu, — denn das Stierhorn ist altes, äthiopisches Symbol der Arbeitsamkeit — und der Segen der Fruchtbarkeit wurde geboren. Aber den Landeseingebornen gefällt das neue Geschenk nicht, denn es muß durch Anstrengung erworben werden, die der rohe Nomade scheut; sie fliehen zu ihren Brüdern in die Wüste, und zerstören mit deren Hülfe die neuen kaum begonnenen Anlagen, der ein Heiligthum, zum Verbindungspunkt für alle umwohnenden Völker, gründenden Ankömmlinge; Ammun flieht aus Mangel an Lebensmitteln. Doch der durch Arbeit und Anstrengung ins Leben gerufene Genius der Fruchtbarkeit geht nicht unter, sondern gewinnt selbst durch seine Gaben manche rohen Nomadenstämme, mit deren Hülfe er andere an sein Heiligthum kettet. Rhea endlich, des Landes Eingeborne, lassen sich die neue Herrschaft gefallen und lieben sie wahrhaft; aber nicht so der Sohn der Wüste, wenngleich gefesselt an die neue Ordnung. Er erheuchelt nur eine erzwungene Ergebenheit, bereit in jedem Augenblick das ungewohnte Joch wieder abzuschütteln. Diese Kämpfe umfaßten das Heroenalter des Volkes und darum wurden sie verherrlicht durch Gesang und Bildnerei.





Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Drittes Buch, 1—13.

B o d e n u n d W o h n u n g.



Aegypten.

Boden und Wohnung.

Unverkennbar hat die Natur dem ägyptischen Staate seine Grenzen gesteckt und durch die eigenthümliche Beschaffenheit seines Bodens ihm die Bestimmung, Leben und Gedeihen durch Ackerbau gesetzt. War auch vielleicht der einheimische Name des Landes Chámi oder Chimi, was jetzt im Koptischen etwa die Bedeutung des schwarzen Landes gewährt: so liegt doch schon in dem Namen Aegyptus (äthiopisch Y Gipt) der Charakter des Landes ausgeprägt, denn im Geiste semitischer Wortbildung, bedeutet er einen hohlen, muldenförmigen Landstrich, ein tiefliegendes Stromgebiet, ein Hohlland. Und so ist es auch. Der größte Theil des Landes von den letzten Katarakten des Niles, bis in die Nähe des Meeres, wo er sich in mehrere Mündungsarme theilt und das Delta bildet, ist das bloße Nilthal, dessen Seitenwände bald enger zusammentreten, bald sich von einander entfernen, um in ihrem amphitheatralischen Schooß größere Städtegruppen einzuschließen. 1

Vor den Mündungen des Stromes selbst, den die Aegypter Jaro oder Ph'Jaro, d. i. den Fluß, schlechtweg nannten, da es im Lande keinen andern gab, dehnen sich vier Seen von verschiedener Größe aus, vom Meere nur durch eine schmale Landenge, deren westlicher Theil eine niedere Kalksteinhöhe der östliche hingegen eine Sanddüne ist, getrennt. Alle diese Seen haben kein salziges Wasser, sind also nicht vom zurückweichenden Meere hinterlassene Lagunen, sondern wahrscheinlich durch Veränderungen der Stromes-Mündungen entstanden; sie sind, wie ihre Trümmer laut dafür sprechen, mit einst bebauten Inseln bedeckt. Ueberhaupt sind hier im Laufe der Zeit große Veränderungen vorgegangen. 2

Im äußersten Westen lag der See Mareotis etwa $3\frac{1}{2}$ Meilen lang und $\frac{3}{4}$ Meilen breit, jetzt meist, gleich den dahinführenden Kanälen, ausgetrocknet. Einst umspülte er acht, sämmtlich stark bebauete, Inseln und um seine Ufer lag ein reicher Kranz von Städten und Tempelburgen. Am nächsten an ihn grenzte im Osten der Butos-See, von derselben Beschaffenheit, auch mit einer Menge Inseln bedeckt, ehemals 6 Meilen lang und 3 Meilen breit. Er hat eine Oeffnung gegen das Meer und diese ist die alte sebennytische Mündung des Niles. Der Tanis-See, im Osten des vorhergehenden, hat eine Länge von $5\frac{1}{2}$ Meilen, aber eine geringere Breite und öffnet sich an zwei Stellen gegen das Meer, westlich durch die mendesische Mündung, östlich durch die tanitische Mündung des Niles. Seine zahlreichen Inseln waren mit Städten und Dörfern bedeckt, jetzt meist versunken, wie ihre sparsamen Trümmer beweisen. Nur auf einer Insel finden wir bedeutende Ruinen von sehr großen Backsteinmauern, wahrscheinlich gehörten sie dem alten Tennys an. Der ganze See hat jetzt meist nur 3 Fuß Tiefe; außer da, wo ihn die beiden Nilarme durchkreuzen, hier ist er 6 — 15 Fuß tief. Der östlichste von allen Seen ist der Sirbonis-See, 25 Meilen im Umfange. Auf diesen Inseln wuchs häufig die ägyptische Bohne von langem, an vielen Stellen mit Blättern und Blüthen besetztem Stengel. Ueber dem Wasser in großen dichten Haufen zusammenstehend, bildet sie natürliche Lauben und die Einwohner der Städte fahren oft auf kleinen Lustschiffen in diese Laubengänge, um in der erfrischenden Kühle ihres Schattens zu schmausen. Die Blätter sind sehr groß und von Natur selbst gleichsam ausgehöhlt, daher man sich ihrer statt Becher und Schüsseln bediente; armen Leuten vertraten sie auch die Stelle einer Menge von andern Geräthschaften.

3 Die Alten gaben dem Nil sieben Mündungen oder Arme: von Westen nach Osten, den kanopischen, bolbitischen, sebennytischen, bukolikischen oder phanitischen, den mendesischen, tanitischen und pelusischen, die ein ebenes, hügel- und steinloses Land einschlossen, das sogenannte Unterägypten. Der Wassergehalt dieser Arme hat sich seit den ältesten Zeiten sehr verändert. Indem das Gefälle des Nils sich mehr nach Westen hinneigte, verarmten die östlichen Arme, und mit ihnen sank auch die Kultur

der Landstriche, die sie umschlossen. Auch mögen politische Ereignisse darauf eingewürkt haben; denn der östliche Theil war schon frühe den Einfällen roher Nomadenhorden von Arabien her ausgesetzt. Fast unter dem 30ten N. Breitengrade trennte sich der Nil in zwei Arme; der östliche lief in einem großen Bogen zum Meere und führte von der bei seiner Ausmündung erbauten Stadt Pelusium seinen Namen.

Zwei große, vom Nilthal etwa unter dem 30ten Breitengrade auslaufende, Transvers-Thäler, das östliche, das nach dem arabischen Busen führende, mit Muschelkies bedeckte Thal der Verirrung (Val-Tich) und das westliche, die bis zum Mittelmeere hinreichenden Parallelthäler der Natronseen, der Bahr-belà-mà (Fluß ohne Wasser), deuten vielleicht auf die ältesten Mündungen des Niles hin.

Der westliche pelusische Arm schied sich weiter unterhalb abermals in zwei Arme, von denen der östlichere der bukolikische, der westlichere der bolbinitische hieß. Beide sind jetzt die wasserreichsten Arme geworden, indem sie den östlichern vielen Zufluß entzogen. Nach einer alten Sage sollen beide ein Werk ägyptischer Mühsamkeit seyn, was aber nicht eben so zu verstehen seyn dürfte, als ob sie lediglich von Menschenhänden gegraben wären, vielmehr so, daß Kunstfleiß und politische Nothwendigkeit, etwa im Kriege gegen die Hycsos, die natürliche Neigung des Stromes zu benutzen und sein Bette zu erweitern, oder zu verändern verstand. Aus dem bukolikischen Arme gehen zwei östliche Ausläufer nach dem Tanis-See. Der obere bildet den tanitischen, der untere den mendesischen Nilarm. Ein ganzes System von Kanälen, zum Theil natürliche Ausläufer nur durch den Kunstfleiß benutzt, verbanden diese drei östlichen Arme mit einander und zwar an unzähligen Stellen. Ein ähnliches Kanalsystem durchkreuzte das Land zwischen dem bukolikischen und dem bolbinitischen Arme und hatte mehrere Ausflüsse in den Butos-See, dessen einzige Ausmündung ins Meer die sebennytische Mündung des Niles genannt wurde. Die kanopische Mündung war gleichfalls ein Abfluß der Vereinigung mehrerer westlichen Ausläufer des bolbinitischen Nilarmes und zum Theil des Mareotis-Sees.

Das Kanalsystem Unterägyptens zeugt schon, sowohl von einem großen Kunstfleiß und großer Anstrengung des alten ägyp-

tischen Staates, als von dem Bestreben dem Strome jungen Boden abzugewinnen und dem Ackerbau zu schenken. Freilich hatte hier die Natur schon sehr viel gethan, und es bedurfte bei gleichförmiger Abdachung nur der Nachhülfe, um die unregelmäßigen Würkungen der jährlichen Ueberschwemmung des Niles in regelmäßige umzuwandeln. Es galt hier überhaupt die Ausflüsse des Stromes durch neue Kanäle unter einander zu verbinden. Eine ganz andere Aufgabe hatte aber das Kanalsystem von Mittel- und Oberägypten zu lösen. Sollte hier die jährliche Ueberschwemmung des Nils die Kultur des Landes befördern, so mußte sie sich über den ganzen Nilgau verbreiten, folglich bis zum Fuße der Seitenhöhen hingeleitet werden; so mußte sie, um des Ackerbaues willen, jährlich in gleichem Maße Statt finden, und das konnte nur durch große Wasserbehälter mit geregeltem Ein- und Abfluß geschehen. Freilich hatte auch hier die Natur einigermaßen durch die Beschaffenheit des Bodens vorgearbeitet. Der Nil hatte nemlich durch seine jährlichen Ueberschwemmungen aus dem mit sich geführten Schlamm, Erd- und Steingerölle an seinen Ufern eine mit ihm parallel laufende Anhöhe angesetzt und so eine Senkung des Landes abwärts von seinen höhern Ufern gebildet. An vielen Gegenden in Westen am Fuße der libyschen Bergkette, liegt das Land 6 — 12 Fuß unter dem Stromstande. Doch folgt aus diesem Umstande nicht, wie Einige glauben, daß sich das Bette des Niles erhöht habe, denn das Bette ist an vielen Stellen reiner Felsboden, an vielen andern besteht er aus Kies und Sand und nicht aus angeschwemmtem Schlamm und daraus gebildeter Dammerde. Selbst das Delta oder Unterägypten ist nicht ein solcher Absatz des Stromes, hat auch nicht viel mehr Dammerde als das übrige Aegypten, sondern besteht, wie der thebaische Erdstrich, aus abwechselnden Lehm- und Sandlagern. Die im ganzen Alterthume so allgemein angenommene Idee, daß das Delta ein Geschenk des Flusses sey, ist, da die Seen am Strande nicht Meer- sondern süßes Wasser enthalten, auch nicht zu festem Lande, sondern eher noch größer geworden sind — vielleicht nur so zu verstehen, daß kunstreiche Eindämmung bleibender Kanäle den Strom gezwungen, sich nicht jährlich bei jeder Ueberschwemmung neue Wege zu bahnen und dadurch jeden Anbau vergeblich zu machen. Nach der erstern An-

sicht aber war in den frühesten Zeiten der Wasserstand 70—80 Fuß im ganzen Delta höher, und bildete daher einen beständigen Busen, in dem sich in der Mitte eine Sandbank erhob, zwischen dem kanopischen und pelusischen Arme, die sich ruhig allmählig vergrößern konnte, da die vorliegenden alexandrinischen Küstenklippen vor dem Andrang der durch Nord- und Nordwestwinde angetriebenen Meereswogen schützten. Durch die sich bildende Uferhöhe gab die Natur die erste Veranlassung zu einem ganzen Kanalsystem. Auf jener Uferhöhe oder den Schutthügelreihen, welche durch eigene Kanäle und durch Schöpfwerke bewässert wurden, waren zugleich die Anlagepunkte aller Städte des Nilgaues. So erhielt also das ganze Thal, indem die Gebirgsreihen auf der Ostseite des Stromes meist sehr nahe an denselben hinantraten, ein doppeltes Gefälle, das ursprüngliche nach Norden zum Meere hin und das später sich allmählig gebildete nach Westen zur libyschen Bergkette. Große Kanäle auf der Westseite also, vielleicht auch hier nur meist Benutzung natürlicher Strömungen, leiteten die Gewässer bis zu den äußersten Grenzen und mehrere kleinere, mit dem Nil parallele, Kanäle verzweigten die größern unter einander. Alle diese Kanäle waren durch mehrere, in gleicher Höhe mit dem höchsten Stromstande, der in verschiedenen Gegenden auch verschieden war, bei Syene 28, bei Coptos 21, bei Memphis 14, dann weiter 7 und zuletzt 2 Kubitus, laufende Queerdämme verriegelt, so daß sie, wenn der Nil in seine Ufer zurücktrat, regelmäßige Wasserbehälter bildeten. Dann wurden die Dämme in nördlicher Oeffnung nach einander durchstochen, und die Gewässer liefen, mit nördlichem Gefälle, gleichsam terrassenweise wieder ab. In der Mitte des Juny, um die Zeit der Sonnenwende, fing der Nil an zu steigen, trat aber gegen die Mitte des August erst über die Uferhöhen. Die Queerdämme wurden dann nach der Flußseite geöffnet, und die Räume füllten sich mit den befruchtenden Fluthen. Bis gegen die Mitte des Octobers bot das ganze Nilthal einen in seiner Art einzigen Anblick dar, eine ungeheure wogende Wasserfläche, aus der, gleich Inseln, zahllose Städte, Tempel und Dörfer emporragten und zwischen denen die höchsten Dämme, regelmäßige Scheerenreihen, als feine Verbindungsfäden dahin liefen. Von

etwa der Mitte des Octobers bis zu Ende desselben fängt der Nil an zu sinken und in sein Bette zurückzukehren.

Wo das Nilthal eine größere Breite erhält, da erlitt auch das ganze Kanalsystem durch große mit dem Nil selbst parallel laufende Kanäle eine Abänderung. Wahrscheinlich ist aber auch hier die Natur ins Mittel getreten und hat die ersten Anlagen in einem westlichen Nilarme dargeboten, der sich wieder in Unterägypten mit dem bolbinitischen Arme vereinigt. Jetzt ist dieser große Nebenläufer des Hauptstromes unter dem Namen des Josephs-Kanales und des Bahr-Bathen bekannt. Auch er theilt mit dem Nil dieselbe Eigenschaft der angehäuften Uferhöhen. Etwa unter dem 29sten Grade der Breite, im letzten Viertel seines Laufes, strömt der Josephs-Kanal einer Thalschlucht vorbei, die sich im Westen amphitheatralisch erweitert, umkränzt im Süden, Westen und Norden von einem Bogen der libyschen Gebirgskette. Es ist das im Alterthum so berühmte Thal von Arsinoe. In der Mitte des Thales befindet sich der höchste Punkt einer nach Süden, Westen und Norden sich senkenden Abplattung. In der nördlichen Senkung liegt der Möris-See, von dem schon im Alterthume die Sage ging, er sey durch Menschenhände gegraben, was wohl unmöglich ist, denn wo hätte die, nach der geringsten Berechnung 320 Milliarden kubische Metres betragende, ausgegrabene Erde bleiben sollen; da das ganze Thal und selbst der höchste Mittelpunkt desselben, doch noch niedriger liegt, als das Land auf der Westseite des Josephs-Kanales, der tiefsten Stelle des ganzen Nilthales? Es gab nur einen Eingang von der Nilseite her in dieses Thal und durch ihn ergoß sich der Josephs-Kanal mit einem durch Kunst in reinen Felsboden gehauenen Bette. Bei seinem Eintritt in die Schlucht spaltete er sich in dreifache Richtung; jede der beiden äußern in einem durch Kunst ausgehöhlten Felsenbette und beide mit bogenförmigem Laufe sich im Möris-See verlierend. Die mittlere Richtung führt zum Mittelpunkte des Thales und breitet sich in mehrere kleinere Kanäle nach allen Seiten aus. Hier, nicht weit vom Eingange der Schlucht, bewundert die staunende Nachwelt die Trümmer kolossaler Werke, einer Brücke von zehn Bogen aus ungeheuern Felsenquadern, eines über 7000 Metres langen, ebenfalls aus solchen Quadern und Back-

steinen hoch aufgethürmten, Dammes; beide Monumente mit der Bestimmung, die Gewässer des Josephs-Kanales in den Möris-See einströmen zu lassen, oder sie zurückzuhalten. Dieses Thal, und besonders der See in demselben, war der Hauptpunkt, der das ganze Kanalsystem des obern und mittlern Aegyptens regelte. Bei größern Ueberschwemmungen des Niles als nöthig war, wurde das überflüssige Wasser in das große Becken des Möris-Sees geleitet; bei geringern, der Eingang entweder gar nicht oder nur nothdürftig geöffnet, hingegen der gesammelte Vorrath des Möris-Sees von der Nordostseite nach dem untern Nilthal geleitet. Um diese Bestimmung zu erreichen, mußte es also vom Möris-See einen Ausgang geben, den man bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden hat, den man aber mit der höchsten Wahrscheinlichkeit in einer östlichen Oeffnung des Gebirgskranzes dieses Thales, in einer Thalschlucht vermuthet. Der erste Blick lehrt es, von welcher großen Wichtigkeit dieser Schlüssel der Bewässerung des Nilthales war, nur durch ihn vermochte der Aegypter das gewaltige Element in seinem Zerstörungslaufe zu hemmen und zum Segen spendenden Genius umzuwandeln; und die Nachwelt ist ungewiß, was sie mehr anstaunen soll, ob diese Riesendenkmäler menschlicher Kraftanstrengung, ob den Geist, der diese Idee faßte und ausführte, oder die unermüdete Sorgfalt in der Erhaltung dieser Werke, deren geringste Vernachlässigung Kummer, Elend und Tod über Tausende herbeiführte; oder die unermüdete Sorgfalt in der Beobachtung aller Vorzeichen einer größern oder geringern herannahenden Ueberschwemmung und aller Veränderungen an den am Ufer des ganzen Stromes bei den Tempeln angebrachten Nilmessern.

Das rothe Meer, von den Aegyptern Phiom psari, d. i. das rothe Meer, genannt, mit dem Nil und so mit dem mittelländischen Meere zu verbinden, war eine alte Idee; doch soll sie erst am Ende der Pharaonen-Periode durch den Pharao Necho zum Theil in Ausführung gebracht seyn, und 12,000 Menschen gekostet haben. Dennoch unterblieb die Arbeit, weil ein Orakel vorhersagte, daß der Pharao nur einem Barbaren vorarbeite, oder vielleicht richtiger, weil man fand, daß das rothe Meer höher stünde als der niedere Theil der arabischen Ebene, oder andere politische Rücksichten hatte. Aus dem pelusischen

Nilarme von Pharbaethus ging der Kanal nach Osten zu den Bitterseen, die 40 Fuß tiefer lagen als der zur Fluthzeit gestiegene Wasserspiegel des rothen Meeres; diese Tiefen mußten sich erst füllen, um mit dem Kanalwasser im Niveau zu bleiben. Zu der Fluthzeit stand dann der Meeresspiegel nur 4½—5 Fuß höher. Schleußen hielten die beiderseitigen Gewässer im Gleichgewicht. Um aber dem pelusischen Nilarm nicht zu viel Wasser zu entziehen, wurde noch oberhalb der Spaltung des Niles, bei Babylon, unmittelbar aus ihm ein Kanal, bei Heliopolis vorbei, das dadurch eine inselartige Lage erhielt und als Hauptgrenzfestung die östliche Vorhut Aegyptens wurde, nach Pharbaethus geführt, und ein anderer aus dem tanitischen Arme von Bubastis bis nach Pharbaethus.

5 Die Natur zieht gleichsam selbst die Grenze zwischen Aethiopien und Aegypten — wenngleich die politischen Grenzen von hier bis nach Meroe in verschiedenen Perioden schwankten — bei den letzten Katarakten des Niles, wo sich der Strom durch eine Gruppe von Inseln und Felsschluchten, von der höhern äthiopischen Terrasse des Nilgaues, schäumend und tobend herabstürzt und nun in ruhiger Majestät, Segen und Reichthum seinen Anwohnern spendend, zum Schooße des Oceans dahinschwebt.

Im Süden am Anfange dieser Katarakten ragt die Insel Philä aus den Fluthen des Niles über 25 Fuß empor, so daß sie niemals von dem steigenden Nil bedeckt wird. Aus den dunklen Granitklippen erhoben sich einst zahllose Tempelgebäude von hellem weißlichen Sandstein, ruhend auf gewaltigen Quadermauern, welche rings die Insel umgaben und deren sonderbare Bauart, von dem Nil ausweichenden, einwärts gegen das Land gekrümmten Bogen, vielleicht geeigneter war dem Andrange der Fluthen zu widerstehen. Noch jetzt ist diese Insel mit Tempelruinen bedeckt. Hier war ein Heiligthum des Nilgottes Osiris, ein allgemein verehrter Wallfahrtsort, der das Heiligthum bereichern mußte; es war das Grab des Osiris.

Gleich unterhalb Philä schließen hohe Felsenufer den Strom ein und durchsetzen ihn mit dunkeln Klippen und kleinen Inseln, deren letzte und höchste eine Meile von Philä die Insel Elephantine ist, auf deren, wie bei Philä, ummauertem Granit-

fern sich die Felsenfestung erhebt, jetzt ein Haufen Trümmer, einst die südliche Vorhut gegen Aethiopien. Mit Schöpfrädern wurde die Insel bewässert, daher eine üppige Vegetation, ein ewiges Grün die Insel bedeckte. Auch hier war ein Haupttempel des Osiris; das Grab desselben, wie denn die ganze Gegend eine heilige war, das Grab des Osiris. Unter den Trümmern ist besonders die große Menge von Sarkophagen, die einzigen ihrer Art in ganz Aegypten, bemerkenswerth. An dem Quadern-Quai führten funfzig Stufen zum Nil hinab mit einer Skala an der Wand, zur Angabe des Wasserstandes bei dem Austreten des Stromes.

Gegenüber Elephantine, am Ostufer des Niles, lag Syene, von dem nur wenige Trümmer übrig sind, aber aus den Granitbrüchen umher nahmen die Aegypter einen großen Theil des Materials zu ihren Bauten und kolossalen Statuen. Die Steinmasse ist Granit, oder sogenannter Syenit, besonders stark durchsetzt mit rosenrothen Adern. Gleich unterhalb Syene beginnt in den Uferhöhen die Sandsteinregion, welche sich 15 Meilen weit hinabzieht, abermals eine reiche Vorrathskammer von Material zu Bauten und besonders wegen der größern Weichheit zu Skulpturen geeignet.

Von Syene an abwärts bildet das Nilthal eine sechs Meilen lange und höchstens 12—1600 Fuß breite Erweiterung, ein schmaler Raum für die Kultur, aber von Natur abgegrenzt zu einem eigenen Gebiete. Hier lag, 4 Meilen von Syene, das alte Ombos auf einer durch einen Nilarm oder alten Kanal gebildeten Insel. Jetzt ist hier alles vom Sande verweht und zwei, von einer 24 Fuß dicken aus ungeheuren großen Backsteinen aufgeführten Mauer umgebene Tempel, oder vielmehr Tempelburgen sind die einzigen Ueberbleibsel. Das Krokodil hatte hier einen Hauptsitz seiner Verehrung. Zwei Meilen hinter Ombos verengt sich das Nilthal bis zu kaum 3000 Fuß. Doch wurde dieser Engpaß besonders zu Sandsteinbrüchen benutzt, weil der Transport hier am leichtesten war. 6

Gleich hinter diesem Paß beginnt eine zweite, abgegrenzte Erweiterung des Nilthales und dehnt sich in einer Länge von $8\frac{1}{2}$ Meilen aus. Das rechte Nilufer ist meist eine Steilwand, das linke erhebt sich in sanften Anhöhen zur Wüste. Hier lagen 7

drei bedeutende Städte am Ufer des Stromes. Zuerst Atbô oder Apollinopolis magna, sechs Meilen von Ombos, ein Hauptpunkt der Verehrung des Horus. Bedeutende Ruinen mit einer Menge von Skulpturen, Kämpfe des Horus gegen den Typhon, der hier besonders in der Gestalt des Hippopotamos erscheint, zeugen von der einstigen Größe dieser Stadt. Das Krokodil ward hier verfolgt, als ein dem Typhon geweihetes Thier. Eine Meile unterhalb Apollinopolis, aber auf dem rechten Nilufer lag Eleithyia, von der ein Weg zum rothen Meere führte, also eine Stadt, die durch den Handel volkreich und wohlhabend werden mußte, wie die große Menge von Katakomben in ihrer Nähe beweist. Die Katakomben selbst sind ausgeschmückt mit vielen Wandgemählden, die sich in voller Frische erhalten haben und Gegenstände des bürgerlichen Lebens, des Ackerbaues, des Weinbaues und dergl. behandeln, ein Beweis, daß dieser Ort mehr Sitz der Betriebsamkeit als eines Priestercollegii war. Auch hier waren die Tempel, wie zu Ombos, mit großen Backsteinmauern umgeben. Latopolis, vielleicht das alte Snâ am Ende der Erweiterung, aber in der größten Breite des Thales lag am linken Ufer und ihm gegenüber auf dem östlichen Contra-Latopolis. Ihre Trümmer tragen noch jetzt den Charakter einer der ältesten Anlagen. Eine besondere Verehrung ward hier dem Latus, einem der größten Nilfische mit spitzer Schnauze, geweiht. Auch die Neïth wurde hier verehrt.

8 Hinter Latopolis verengt sich das Nilthal so sehr, daß nicht einmal ein Leinpfad am Ufer hingehen kann; dann erweitert es sich wieder allmählig und hier lag das alte Hermonthis; jetzt ragen aus der Mitte großer Schutthaufen die Ruinen eines Tempels hervor, der isolirt auf einer Anhöhe lag, welche die ganze Umgegend beherrschte, eine Lage, die derjenigen aller übrigen Tempel Aegyptens, die gewöhnlich in Niederungen lagen, entgegengesetzt war. Wahrscheinlich war es ein Tempel des Ammon, in dem auch ein heiliger Stier unterhalten wurde.

Hinter Hermonthis erweitert sich das Thal immer mehr, im Alterthume unter dem Namen der Thebais bekannt, und bald dehnen sich auf beiden Seiten des hier sehr breiten und majestätischen Stromes die Ruinen des alten hochberühmten Theben oder Diospolis magna aus (Tape-Haupt; sie hieß auch Thbaki-

antipi-Amoun — Stadt der Ammons). Ohnstreitig reicht ihre Gründung in das höchste Alterthum hinauf, denn sie wurde den Göttern selbst, oder dem ersten Könige zugeschrieben. Schon im 12ten Jahrhundert vor Christo war sie im entferntesten Abend- und Morgenlande als die hundert-pallästige mit Bewunderung genannt. Ihren hohen Ruhm, ihre Größe hatte sie dem Umstande zu danken, daß sie mehrere Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt eines blühenden mächtigen Reiches blieb; sie mußte sinken, als die Politik der Könige nach Asien gerichtet Unterägypten hob; und verfiel ganz seit der persischen Periode. Sie hatte einen Umfang von 140 Stadien, nach neuen Messungen ohne den Hippodrom und Med-amud einen Umfang von 14—15,000 Metres und lag auf beiden Seiten des Stroms, der aber keine steinerne Brücke hatte. Sie war mit Tempeln überdeckt, denn sie war der Sitz einer durch astronomische und physikalische Kenntnisse ausgezeichneten Priesterschaft, und der Hauptpunkt der Verehrung des höchsten Landesgottes, des Ammon. Jährlich ward ihm eine der schönsten Jungfrauen aus vornehmem Geschlechte einen Monat lang zum Opfer dargebracht, nach Verlauf dieser Zeit als eine Verstorbene betrauert und dann verheirathet.

Unter die Wunderwerke dieser alten Ammuns-Stadt gehörte in dem Westtheil derselben das Memnonium, das sich mit regelmäßigen, viereckigten Fenstern zu zwei Stockwerken erhob und dem Labyrinth ähnlich war. Das Memnonium wie das Labyrinth scheinen die Bestimmung eines öffentlichen Reichspallastes gehabt zu haben, wie denn auch mehrere Städte solche Memnonien hatten, als namentlich Aubydus. In oder bei dem Memnonium standen zwei kolossale Statuen 61 Fuß hoch aus einem einzigen Granitblock von Syene. Gleich isolirten Felsklippen ragen sie jetzt empor, schon in einer Entfernung von zwei Meilen bemerkbar. Beim Aufgang der Sonne erklangen, der Sage nach, aus dem Innern dieser Riesenbilder Töne, gleich wie von einer Aeolusharfe, ein würdiger Morgenhymnus der höchsten Gottheit dargebracht. Ein mit Ehrfurcht durchschauernder Anblick war es, wann das Riesenbild seine Schatten bis in die libysche Bergkette warf und die Völker in seinem Schatten wandelten; oder,

wann der Nil seine Fluthen ausbreitete, aber ruhig in königlicher Majestät dieser Herrscher über den Wogen thronte.

Nordwärts von dem Memnonium, vielleicht als ein Bestandtheil desselben, lag das Grabmal des Memnon, von dem nur kolossale Trümmer übrig sind, manche mit Skulpturen und Wandbildern, Gegenstände des Krieges mehr als des Friedens darstellend, bedeckt; Thore von schwärzlichem Granit, azurne Decken besäet mit goldenen Sternen. Schon im Alterthume schrieb die Sage diese Bauten einem Könige Memnon-Ismandis, einem Eroberer zu, der auf sein Grabmal die stolze Grabschrift setzen ließ. Ein ungeheurer Granitfels, durch ein Erdbeben herabgeschmettert, einst ein Stück jenes Riesenbildes, zeugt von der Nichtigkeit des menschlichen Wahnes.

Im äußersten Westen lag der Hippodrom, in welchem Wettrennen zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß angestellt wurden; er war 6000 Fuß lang und 3000 Fuß breit, mit Thoren und Gebäuden umgeben. Ein ähnlicher Hippodrom dürfte auch im östlichen Stadttheil gelegen haben. Eins der anstaunungswürdigsten Denkmale war auf der Ostseite eine Sphinxallee, die zwei Tempel und einen großen königlichen Pallast, oder ein Memnonium, mit einander verband. In einer Länge von 6156 Fuß bildeten mehr als 600 Sphinxkolosse einen Gang, der auf beiden Seiten von Gebäuden eingefaßt war. Die Sphinxe sind Löwen mit Widderköpfen auf gewaltigen Sockeln ruhend. Diese Gegend scheint die älteste Stadtanlage zu seyn, denn die künstliche Schuttterrasse oder Bodenerhöhung ist 18 Fuß höher als das ursprüngliche Niveau des Nilthals. Auch von einem andern Pallast oder Memnonium auf der Westseite des Stromes sind nichts mehr als die kolossalen Trümmer übrig, die aber dadurch von dem höchsten Interesse sind, daß sie unverkennbar die Thaten eines großen Eroberers, des Sesostris vielleicht, darstellen. Zwischen diesen großen, öffentlichen Gebäuden lagen die 4—5 Stockwerk hohen, aus Backsteinen aufgeführten Privathäuser.

Merkwürdig aber in einem hohen Grade war die Todtenstadt von Theben; denn so kann man am füglichsten die große Masse von Grabgewölben nennen. Sie lag in der libyschen Bergkette, die, in vielen ihrer Vorsprünge von 300—400 Fuß Höhe, aus sehr gleichförmigem Kalkstein bis nahe an Theben her-

antritt. In diesen Bergen sind eine Meile lang und die ganze Höhe hinauf die Gräber angelegt durch Aushöhlung und Bildung von Gallerien, Gängen, Kammern, in reinem Felsen und häufig durch Gänge unter einander verbunden. Im Innern war mehr oder minder, je nachdem es die Wohlhabenheit der Familie verstattete, alles mit Verzierungen, Skulpturen und Gemählden, die Thaten und Verhältnisse der Besitzer darstellend, bedeckt. Die Katakomben der ärmsten Klasse lagen oben, und steile, beschwerliche Fußpfade führten zu ihnen hinauf; die der Reichern lagen unten. Nur bei wenigen sind die Zugänge groß und frei, bei den meisten sind sie eng, und da mehrere immer eine zusammenhängende Gruppe bilden, so gleichen sie in der Entfernung einer Panflöte, wurden auch von den Alten deshalb Syrinx genannt, vielleicht auch in Beziehung auf die Töne, welche durch das Wehen des Windes in diese Kanäle erregt wurden. Man kann wohl sagen, daß jeder Familie ihr Haus in der Todtenstadt mehr, als das in der Stadt der Lebenden, ein Gegenstand der Fürsorge und des Ausschmückens gewesen. Die Ehre der Familie war an jenes, nicht an dieses, gefesselt. In einer eigenen Thalschlucht, aber noch in dieser allgemeinen Todtenstadt von Theben, waren auch die Gräber der Könige, wie die aller übrigen, tief in das Innere der Felsen gehauen. Eines derselben ist 341 Fuß tief und doch vielleicht nicht einmal das tiefeste. Ueber denselben waren Obelisken errichtet, deren Inschriften den Reichthum der Könige, die Grenzen ihres weiten Reiches über Baktrien, Skythien und Indien hinaus, die Einkünfte ihrer Provinzen, die Größe ihrer Heere, die aus mehrern Hunderttausenden bestanden, angaben.

Der letzte Theil des großen Thales, in dem Theben lag, zieht sich noch einige Meilen hinter dieser Stadt fort bis zur großen Westwendung des Stromes. Hier lagen, noch östlich vom Nil, zuerst Coptos, dessen ältester Name vielleicht Chemnis war, eine reiche Stadt, von der ein Seitenweg nach den Häfen des rothen Meeres führte. Mehr eine Handelsstadt, wie Coptos war, sind hier keine Ruinen von großen Tempeln oder Memnonien zu finden. Dann folgte Tentyris, auf dem Westufer des Niles, dessen Ruinen noch jetzt einen Umfang von 12,000 Fuß haben und im Westen an die libysche Bergkette grenzen. Das Krokodil wurde hier verfolgt. Die Einwohner fürchteten es so

wenig, daß sie schwimmend ihm nachsetzten um ihm eine Schlinge umzuwerfen, es so an das Ufer zu ziehen und zu tödten. Das Fleisch der jungen Krokodile wurde hier gegessen. Für die Verehrung der Isis war Tentyris ein Hauptpunkt.

Gleich hinter Tentyris wurde besonders der westliche Nilarm, der heut zu Tage wasserlose Josephs-Kanal bemerkbar, in so fern eine nicht unbedeutende Stadt, Diospolis parva, Klein-Theben an demselben lag.

9) Das Nilthal verengt sich hier abermals und bildet dann eine Erweiterung, die, indem der Nil wieder seine ursprüngliche Richtung nach N. N. W. nimmt, bis Lycopolis dreißig Meilen sich fortsetzt. Hier lag zuerst, ebenfalls am Westarme, am Eingange der Wüste, die nach der großen Oase führte, Abydos, eine sehr alte Stadt von Bedeutung, die einst Theben wenig nachgestanden haben soll. Entweder war sie aus dem ältern This (Thinnites) entstanden, oder dieses ging allmählig unter als in seiner Nähe sich Abydos erhob. Osiris hatte hier einen Tempel, in dem sich keine Sänger, Flötenspieler, oder Kitharisten hören lassen durften. Auch lag hier ein Memnonium.

Bei Abydos öffnete sich in die libysche Bergkette eine große Schlucht, durch welche der Sand der Wüste eindrang und das Kulturland dem Untergange weihete. Die Aegypter schützten sich gegen diesen unaufhörlichen Verderber durch hohe Mauern, die sie vor dieser Schlucht, wie vor mehreren andern ähnlichen zogen. Unterhalb Abydos lag auf der Ostseite des Niles Chemnis oder Panopolis in einer trefflich bebaueten Landschaft. Der Ort war meist von Leinewebern und Steinmetzen bewohnt und jeder Kunstfleiß herrschte hier. Auf Panopolis folgte, ebenfalls auf der Ostseite des Niles, Antäopolis, von dessen ehemaliger Größe, wie bei Abydos und Panopolis, nur die große Todtenstadt zeugt. Sie liegt an einer Bergschlucht, aus der furchtbare Orkane und Sandwirbel den Kulturboden bedrohen. Der Sage nach kämpfte hier einstens Isis mit dem Typhon, dem Mörder des Osiris, und besiegte ihn. Von dem einstigen Daseyn wie von der Größe von Lycopolis, auf der Westseite des Niles, zeugen jetzt nur die ausgedehnten Katakomben. So sollen zwischen Abydos und Lycopolis, auf eben dieser Westseite, noch zwei bedeutende Städte Aphroditopolis und Hypsele gelegen haben.

Hermopolis magna lag zwischen dem Nil und seinem Westarm und war eine der ältesten Städte Aegyptens. Der Ibis und der Kynokephalos waren hier geheiligt und verehrt. Der Haupttempel, von dem noch bedeutende Spuren übrig sind, war dem Thoth geweiht.

Weiter stromab lag am Westarm des Niles Oxyrhynchos, sogenannt von einem Nilfische mit einer spitzen Schnauze, der hier für heilig gehalten wurde. Auch hier gewinnt fast täglich der Wüstensand mehr Raum für seine Herrschaft.

Unterhalb Oxyrhynchos lag, am Eingange in das Thal Arsinoe, Heracleopolis magna (Hnäs bei den Aegyptern genannt) einst eine bedeutende Stadt am Haupt-Kanal, jetzt sind nicht einmal Spuren von ihr übrig. Der Ichneumon wurde hier verehrt, das Krokodil aber verfolgt. Im Thal Arsinoe war die Hauptstadt, Crocodilopolis, ein in vieler Rücksicht merkwürdiger Ort, dessen ägyptischer Name vielleicht Phiom gewesen seyn dürfte. Das ganze Thal war reich an schönen Aussichten wie an Fruchtbarkeit. Hier allein wuchs der Oelbaum zu einem vollkommnen fruchttragenden Baum aus, im ganzen übrigen Aegypten fand man ihn kaum. Das Krokodil ward hier verehrt und ein solches heiliges Thier in einem Behälter von den Priestern ernährt und gepflegt. Es lebte von Brod, Fleisch und Wein, das ihm zum Theil Fremde, die es zu sehen hierher pilgerten, vorwarfen. Erschienen solche Fremde, so waren auch sogleich Priester da, die dem Thiere den Rachen aufrissen und ihm die Speisen hineinsteckten.

Nicht weit von Crocodilopolis lag das alte, so hochberühmte Labyrinth. Es war dieses Labyrinth ein ebener viereckigter Platz von dreißig bis vierzig Stadien im Umfange, auf welchem ein großes, aus so viel kleinen Schlössern als in Aegypten Kreise oder Provinzen, d. h. Nomen, nämlich 27 waren bestehendes Schloß. Jedes einzelne war mit Säulengängen von gleicher Höhe umgeben, alle hingen zusammen und waren von einer Ringmauer, von der sie nur wenig abstanden, eingeschlossen. Die Eingänge zu diesen Schlössern lagen der Mauer gegenüber und von ihnen ging man in so viele lange unterirdische Höhlen mit so viel krummen und in einander geschlungenen Gängen, daß sich kein Fremder ohne Wegweiser zu einem der Schlösser hin- oder her-

ausfinden konnte. Alles war in diesen Gebäuden von Stein, ohne den mindesten Zusatz von Holz. Kam man aus diesen unterirdischen Höhlen oder Gemächern herauf — und man hatte nicht nöthig hoch zu steigen, denn es war nur ein einziges Stockwerk auch unter der Erde erbaut — so befand man sich auf einem mit lauter Quadersteinen gepflasterten geräumigen Hofplatz, von dem man alle Schlösser mit einem Blick übersehen konnte, wie sie auf, aus einem einzigen Felsblock gehauenen, Säulen ruheten und ihre Wände aus nicht kleinern Quadern aufgeführt waren. Der Sage nach wurden diese Schlösser darum hier erbaut, weil es ehemals Sitte gewesen, daß sich hier alle Nomen versammelten, die Streitigkeiten unter sich schlichteten, und gemeinschaftliche Opfer brachten. Nahe bei dem Labyrinth stand eine Pyramide, viereckig, jede Seite an der Basis 110 Metres lang und 60 Metres senkrecht hoch. Die Ecken waren aus Quadern gebaut, das ganze Uebrige aus Backsteinen, die aus Thon mit gehacktem Stroh zubereitet, mit einem Kalkmörtel getränkt und an der Sonne getrocknet waren. In das Innere der Pyramide führte ein unterirdischer Gang zu einem Sarkophage, denn sie war der Sage nach das Grabmal des Memnon=Ismandis. Am Eingange des Thales stand eine ähnliche Pyramide aus Kalkstein, mit Backsteinen von 12—16 Zoll Länge und 5—6 Zoll Breite bedeckt.

11 Auf dem rechten Nilufer unterhalb Heracleopolis lag Aphroditopolis, eine Isisstadt, in der eine weiße heilige Kuh verehrt wurde, auf dem linken Nilufer aber Memphis (Memfi oder auch Mefi, Mafi d. i. guter Ort) eine der größten Städte des alten Aegyptens in einem sehr fruchtbaren Landstrich, weil auch hier höchst wahrscheinlich ein oder mehrere, dem im Thal Arsinoe ähnliche, Seen oder Wasserbehälter lagen, die überdem der am Eingange des ganzen Nilgaues, gleichsam als Schlüssel, vorliegenden Stadt eine inselartige Lage gaben und sie zur nordwestlichen Vorhut Aegyptens machten. Der Sage nach soll Memphis auf dem rechten Ufer des Niles gelegen haben, wo die Bergschluchten am meisten zusammentreten und nur höchstens zwei Meilen von einander entfernt stehen; ein südlich von der Stadt gezogener Damm und ein neues, rechts von der Stadt, gezogenes Bette, machten die Stadt auf der linken Seite des Stromes, oder viel=

mehr auf einer Insel liegen. Doch mehrfache Eroberungen und damit verbundene Zerstörungen dieser Stadt ließen alle Kanalanlagen vernachlässigen und so gewann der Sand der Wüste die Oberhand. Die Stadt war als der Sitz eines berühmten Priesterkollegiums reich an Tempeln, von denen der vornehmste der des Phtha war; ein mit allen Arten von Ornamenten kostbar geschmücktes Gebäude. Es war nach und nach entstanden, indem mehrere Könige manche Theile hinzufügten. Die Steine waren aus dem östlichen Gebirge, dem Thal der Verirrungen, durch welches auch ein Weg nach dem Hafen Klysma am rothen Meere führte. Außerdem waren hier noch Tempel vieler anderer Hauptgottheiten, des Osiris, der Isis u. s. w. In einem derselben, nahe am Tempel des Phtha, wurde der heilige Stier Apis verehrt. Neben seinem Tempel befand sich ein Gehäge, in dem er gehalten wurde, und vor demselben ein Hof, auf dem ein anderes Gehäge für die Mutter desselben stand. Manchmal wurde der Apis aus seinem Behältniß in den Hofraum gelassen, besonders wenn man ihn Fremden zeigen wollte; doch hatte er sich hier etwas ergötzt, führten ihn Priester wieder in sein Behältniß zurück. Auch wurden hier Stiergefechte gehalten und von manchen Einwohnern zu diesem Zweck Stiere ernährt. Nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe, dem hervorspringenden Kalksteinplateau der libyschen Bergkette, standen die im Alterthum so sehr berühmten Pyramiden, in drei Gruppen, von denen die südlichste die größten enthält. Mit größern oder kleinern Dimensionen war die Gestalt denen im Thal von Arsinoe ähnlich, so wie es nirgends anderswo deren in Aegypten gab. Sie waren, vielleicht nicht bloß die Grabmäler einzelner Herrscher, sondern die Schlüssel zu Katakomben von Memphis und andern Städten Unterägyptens, wo der Boden keine solchen Anlagen erlaubte wie die Todtenstädte im obern Nilthale. Uebrigens ist die ganze, den Pyramiden nächstliegende Bergkette eine Sammlung vieler Grabstätten.

Unterägypten, oder das eigentliche Delta mit seinen nächsten Umgebungen, enthielt mehrere bedeutende Städte, zuförderst Heliopolis oder On, d. i. Sonnenstadt, drei Meilen von Memphis auf einem sehr großen, durch die Kunst befestigten Schutthügel. Unter dieser Höhe lagen mehrere aufgegrabene Seen, die ihr Wasser aus dem Nil, durch abgeleitete Kanäle, 12

erhielten und zu großen Reservoiren dienten. Hier war ein Tempel der Sonne, in dem der heilige Stier, Mnevis, unterhalten wurde. Das Priesterkollegium war hochberühmt durch seine gelehrten Kenntnisse in der Philosophie und Astronomie, zu welchem letztern Zweck ein eigenes Gebäude, eine Sternwarte, aufgeführt war.

Unterhalb Heliopolis lag Pharbaethus, von deren ehemaliger Größe jetzt nur Ruinen und Koloßfragmente in einer sumpfigen Gegend zeugen.

Am bukolikischen Nilarme, noch ehe sich der tanitische Arm von ihm trennt, eine halbe Meile oberhalb, lag Athribis eine der Hauptstädte des alten Unterägyptens, jetzt nur ein ausgedehnter Raum von Schutthügeln. Am tanitischen Arme lag Bubastus auf einer Basis, die künstlich umdämmt und erhöht worden durch gewaltige Backsteinterrassen, wie das der Fall bei fast allen Städten Unterägyptens war. Ungeheure Granitmassen, aus Oberägypten hergeholt, mit Hieroglyphen bedeckt, sprechen für den Reichthum der alten Stadt. Auch war hier einst ein großer Tempel der Bubastis. Gleich unterhalb Bubastus bildete dieser Nilarm eine Insel Mycephoris. Tanis (Sjani) lag nahe an der Mündung des Armes in den Tanis-See, eine einst in vielfacher, besonders historischer Rücksicht merkwürdige Stadt, in deren Ruinen man noch jetzt eine große Menge von zertrümmerten Granitblöcken, Stücke früherer Obelisken, Säulen und Statuen findet. Von Tanis führte in südöstlicher Richtung eine künstliche oder natürliche Wasserverbindung zu dem pelusischen Nilarme, wo zwanzig Stadien vor seiner Mündung, zwischen Seen und Morästen, den sogenannten Barathris — Mischungen des Nilwassers mit Sand und Schlamm, die das Aussehen eines festen Erdreichs haben, dem unvorsichtigen Wanderer aber verderblich werden — das alte Pelusium lag. Sein Umfang betrug ebenfalls zwanzig Stadien. Es war wichtig als militärischer Punkt, wie es denn auf dieser Seite überhaupt schwer war von Osten her in Aegypten einzudringen, da der Weg durch eine wüste und am Strande zerschnittene Gegend ging.

An dem mendesischen Arme lagen von Süden nach Norden Leontopolis, Thmuis und Mendes an der Ausmündung in den

Tanis-See. In Mendes ward von den Göttern Pan und von den Thieren der Bock göttlich verehrt.

Das innerste Land, in der Spitze zwischen dem bukolikischen und bolbitinischen Arme, war nördlich durch einen Kanal getrennt und bildete ein eigenes, abgeschiedenes, inselartiges Gebiet mit dem Hauptorte Nicii. Nördlich von diesem Kanal zog ein zweiter in derselben Richtung von Osten nach NWesten und mündete sich nahe oberhalb Sais in den bolbitinischen Nilarm, an dem bukolikischen aber lagen Busiris, Sebennys und Xois (Ekhoow) wahrscheinlich das alte Papremis, so wie an den nördlichen Verzweigungen desselben Atarbechis, Biblos Kynopolis. Von allen diesen Städten verrathen nur Schutthügel die ehemalige Lage. Die Gegend von Busiris bis zum Meere war meistens von Hirten bewohnt, deren Rohheit den Fremden das Betreten der Küste gefährlich machte. In Sais, einer der Hauptstädte Unterägyptens, wurde besonders die Göttin Neïth verehrt, in deren Tempel auch das Grabmal des Königs Psammitichus war. Etwas unterhalb Sais ging ein Abfluß des Niles nach dem Buto-See, an dessen Anfang Naucratis, die Fremdenstadt, an dessen Mündung aber in den See Hermopolis lag, und von dieser Stadt östlich am Südufer desselben Sees, Buto, berühmt wegen seines zahlreich besuchten Orakels und seines Tempels, aus einem einzigen Felsenblock gehauen.

Unter den Städten am Mareotis-See war besonders Marea, als Hauptort der ganzen Umgegend und als Grenzfestung gegen Libyen hin, berühmt. Das ganze Land umher war sehr angebaut, besonders zog man hier einen trefflichen Wein, den man auf Fässer legte und alt werden ließ. Selbst die Landenge zwischen dem Meere und dem Mareotis-See, eine Hügelreihe von 3000—3600 Fuß Breite, war mit Städten besetzt. Am westlichsten lag Taposiris, das Grab des Osiris, ein jährlicher großer Wallfahrtsort. In einem benachbarten östlichern, Taposiris, versammelten sich häufig unter den dortigen Felsen die jungen Leute der Umgegend zu Vergnügungen aller Art. Oestlicher noch lag Thonis, ein alter Hafenort, der in späterer Zeit zu einer berühmten Stadt erwuchs. Canopus, ein anderer östlicher Hafen, war wie alle diese an der Küste liegenden Städte und Mendes, durch große Sittenlosigkeit berüchtigt. Bei feierlichen Umgängen war

der ganze Kanal Tag und Nacht mit großen und kleinen Schiffen bedeckt, auf denen Personen beiderlei Geschlechts sich befanden, die höchst freche und obscöne Lieder sangen. Die Ufer waren mit Gasthäusern zu ähnlichen Zwecken bedeckt und Tänze, von eben so sittenloser Art als die Lieder, wurden hier aufgeführt. Auch befand sich in spätern Zeiten hier ein Tempel des Serapis, in dem die würdigsten Männer voll Ehrfurcht den Dienst des Gottes verrichteten, auch oft die Nacht im Tempel schliefen, um durch Träume für sich und andere die Zukunft zu erfahren. Die Heilung von Krankheiten aller Art durch die hiesigen Priester vermehrte nicht wenig den Ruhm der Stadt.

An den westlichsten Ausflüssen des bolbitinischen Nilarmes lagen mehrere Städte, als Hermopolis parva, Andropolis, Gynaecopolis, so wie kurz vor der Spaltung des bolbitinischen und bukolikischen Armes Letopolis und an der ersten Spaltung selbst Kerkasorum, von denen allen wir wenig mehr als die Namen kennen.

13 Selten hat irgend ein Theil der Erde ein so stetes, gleichmäßiges Klima als Aegypten, darum erkannte das Alterthum auch die Aegypter als die gesundesten Menschen. Das ganze Jahr hindurch umhüllt den Aegypter ein reiner, tief blauer Himmel, an dem keine Wolken weder das Bild der Sonne auch nur einen Tag, selbst im Delta, ganz entziehen, noch während der Nacht den Schein des Mondes und den strahlenden Glanz der Sterne schwächen. Die Luft ist rein und trocken, selbst zur Zeit wo die Fluthen des ausgetretenen Niles das ganze Nilthal bedecken. Keine nachtheiligen Dünste steigen aus den Gewässern auf, noch lagern sich Nebel über ihnen. Das Wasser des Niles ist als das herrlichste und gesundeste im ganzen Alterthum gepriesen und selbst am Anfange der Ueberschwemmung, wo es von vegetabilischen Theilen und weggeschwemmten Erdmassen eine schmutzig grüne Farbe erhält, ist es nicht minder gesund. Die Hitze ist im Sommer brennender als unter dem Aequator, und in dem obern Theil Aegyptens vergehen Jahre, ohne daß Regen fällt. Die so erhitzte Atmosphäre bewirkt dann eine Luftströmung der kältern Luft und Wolkenmassen von Norden, dem Mittelmeere, her, wodurch kühlende Nordwinde zu herrschen anfangen, die über das Delta kurze, schnell vorübergehende Regenschauer spen=

den. Diese sind dann aber auch die Vorboten einer neuen eigenthümlichen Erscheinung, des Austretens des Niles. Das Frühlingsäquinoctium hatte im äthiopischen Hochlande, durch die tropischen Regengüsse, die Wassermassen der Bergströme vermehrt, im April fingen dort alle Flüsse an zu steigen, im Juny werden sie vollufrig und schwellen dann schnell und gewaltsam an. Gegen das Sommersolstitium bemerkt man unter den Katarakten bei Syene das unordentliche Steigen des Niles, in den ersten Tagen des July bei Memphis. In den ersten 6—8 Tagen steigt er nur unmerklich, dann täglich stärker, schneller, bemerkbarer, bis er am 15. August gewöhnlich die Hälfte seiner größten Höhe erreicht hat, die erst zwischen dem 20. und 30. September eintritt. Dann werden alle Dämme durchstochen und die Schleußen geöffnet, um das ganze Land Theil nehmen zu lassen an den segenbringenden Fluthen. Vierzehn Tage etwa bleibt er im Gleichgewicht stehen; das Herbstäquinoctium ist die Grenzscheide. Dann fängt er an zu fallen, aber langsamer als er gestiegen, und hat am 10. November gewöhnlich die Hälfte seines Sinkens erreicht, bis er am 20. Mai in dem niedrigsten Stande sich befindet, in dem er bis gegen das Sommersolstitium ohne Wechsel verbleibt.

Aus allem diesem ergiebt sich als unbezweifelte Wahrheit: die Grundlage des ägyptischen Staates war der Ackerbau, die große und allgemeine Anstrengungen in Rücksicht eines ausgedehnten, zusammenhängenden Kanalsystems nothwendig machte, ohne welches er zu keiner bedeutenden Blüthe gelangen konnte; feindselige Spaltungen und Zersplitterungen des Staatskörpers mußten nothwendig zu gemeinsamem Untergange führen. Eine zweite Grundlage gewährte der Strom in anderer Rücksicht. Der Nil ist kein Weltstrom, er mündet sich nicht in das Weltmeer und setzt dadurch seine Anwohner in unmittelbare leichte Berührung mit den entferntesten Völkern der Erde. Diese Lage und der Mangel an Schiffsbauholz ließ keinen Seehandel aufblühen. Flußschifffahrt war das Höchste. Der Handel war innerer Handel, ein Austausch der Produkte des Ackerbaues und der Industrie gegen den Heerdenreichthum der umgebenden Nomaden. Die ganze Bevölkerung drängte sich an die Nilufer zusammen. Die trockne Jahreszeit fesselte den Aegypter an seinen Boden, nur zur Zeit der Ueberschwemmung war die Verbindung leicht; die Nord-

winde trieben sicher die leichten Barken stromaufwärts; große Massen konnten auf Flößen mit Leichtigkeit in den Strom gebracht werden. So schwammen Obelisken und andere kolossale Denkmäler, in den Seiten-Gebirgen des Niles aus den Felsen gehauen, den Nil bis zum Delta hinab. Es war die Zeit der festlichen Wallfahrten und der damit verknüpften Märkte. Allenthalben bemerkte man Thätigkeit und Leben, die ganze Bevölkerung des Landes schien auf den Fluthen des Stromes zu leben. Welches Bild der Regsamkeit, gegen das Leben in der trocknen Zeit des Jahres! Ernste Stille verbreitete die drückende Hitze über die ganze Natur und umdüsterte den Geist des Menschen. — Nur im Innern der Häuser konnte die Thätigkeit walten, im engbeschränkten Wirkungskreise — in dem Schatten der einsamen Felsklüfte grub und meißelte er an seinen Todtenstädten, und arbeitete grübelnd an den Hieroglyphen der Felsblöcke, die von den Priestern zu religiösen Denkmalen ihm bezeichnet waren; grübelnd und trauernd schmückte er seine Todten, um auch sie zur Zeit der siegenden Freude und größerer Hoffnungen zu den stillen Wohnungen hineinzutragen.

Dritter Abschnitt.

Aegypten.

Viertes Buch, 1—20.

Die Fürsten.



Aegypten.

Die Fürsten.

Die verschiedenen Bestandtheile des ägyptischen Volkes, gewöhnlich unter dem Namen der Kasten begriffen, waren aus reiner Stammverschiedenheit des Volkes selbst hervorgegangen. Die beiden höhern oder edlern Kasten, die Priester und Krieger, waren Aethiopier. Die Kaste der Ackerbau- und Gewerbtreibenden, Kabylen genannt, gehörte zu dem Stamme der Berbern, so wie die der Hirten und Schiffer von den Vorfahren der heutigen Afshantees gebildet wurde. Zusammengehalten wurde diese Masse durch die Gewalt der Eroberungen, durch Waffen und Kultur, ausgegangen von Meroe, zu einer Zeit, wo noch Meroe wahrscheinlich über Nubien herrschte. Denn die Tempelchronik weist uns auf Theben hin und die Oase Ammonium, als die ersten Kolonien jenes Staates. An welchen Orten auch andere dergleichen Kolonien gestiftet worden, hat die Geschichte nicht aufbewahrt und schwankend sind zum Theil die Angaben über die Zeit, in welche der Anfang des ägyptischen Staates fällt. Nach den wahrscheinlichsten und ungezwungensten Berechnungen der ägyptischen Tempelchronik beginnt mit dem Jahre 3897 vor Chr. das Reich, und die Hauptstadt desselben ist das alte This oder Thinnis, nicht weit von dem alten Abydos oder vielleicht dieses selbst, in dem Thal von Theben und zwar an einer für die Kultur des ganzen Nilthales wichtigen Stelle. Abydos lag nämlich nicht unmittelbar am Nile selbst, sondern an einem jetzt trocknen Nebenarm, der aber einst von Ober-Aegypten bis zum See Moeris sich erstreckte; — auch ist hier die geringste Entfernung aus dem Nilgau bis zur Oase Ammonium. Die Königsreihe umfaßt 17 Könige, die einen Zeitraum von 565 Jahren regieren, von 3897 — 3332 vor Chr.

An die Spitze dieser Regentenreihe stellt die Tempelchronik den Menes oder Minis, der, indem er als Repräsentant der ältesten ägyptischen Vorzeit dasteht, auch der erste Gesetzgeber ist und Vieles durfte ihm also zugeschrieben werden, was der ganzen Vorzeit angehört. Uebrigens tritt er auch schon als Eroberer auf, und die Anlage von Memphis wird ihm zugeschrieben.

Sein Sohn und Nachfolger war Athot, er soll Memphis vergrößert haben und besonders, als mit Kenntnissen der Arzneikunde ausgestattet, werden ihm unter den heiligen Büchern, die von der Anatomie zugeschrieben, daher er, im griechischen Sinne, den Beinamen Hermes Sohn, Hermogenes führt. — Von seinem Sohne Kenkenes oder auch Athot II. weiß die Sage nichts zu erzählen. Wichtiger ist sein Enkel Venephes, denn von ihm beginnt auch zugleich eine neue Aera, die einzige, welche die Tempelchronik zu nehmen scheint, als von dem ersten Könige nach Horus, 3750 oder 3786 vor Christo. Wahrscheinlich dürfte es die Einführung der Zeitrechnung nach Horus-Jahren von 90 Tagen seyn. — Eine große Hungersnoth traf unter seiner Regierung Aegypten, und damit mag auch zusammenstimmen, daß er der Erbauer einer Pyramide von Cychoma (Stadt Choe) gewesen sey. Unter seinem Urenkel Pemphos, der Heraklide beigenannt, verwüstete ebenfalls eine große Pest Aegypten, und unter dessen Sohne endigte sich 3634 vielleicht die unmittelbare Nachkommenschaft des Menes.

2 Es durfte also nun ein neuer Regentenzweig zu herrschen begonnen haben, aber nicht in erblicher Regierungsfolge, sondern andere Gesetze scheinen befolgt worden zu seyn, denn selbst Weiber wurden unter dem dritten Regenten Binothris, der etwa 3557 den Thron bestieg, für regierungsfähig erklärt. Auch beginnt mit 3537 eine abermalige neue Aera. Man zählte von hier an den ersten Regenten, wahrscheinlich nach einer innern Revolution, in religiöser Beziehung; denn unter Binothris Vorfahren Kechous, mit dem Beinamen der Blinde, soll zu Memphis der Apisdienst, zu Heliopolis der Dienst des Stiers Mnevis und des Bockes zu Mendes eingeführt worden seyn. Vielleicht, daß von dieser Einführung die neue Aera zu zählen begann, da hier die Zahlenbestimmung der Tempelsage sehr unbestimmt ist und sich nicht durch verschiedene Angaben kontrolliren läßt. Von dem vorletzten Re-

genten Sesochris weiß die Tempelsage auch nichts anzuführen, als seine ausgezeichnete körperliche Größe.

Mit dem Jahre 3332 scheint eine Epoche machende Begebenheit eingetreten zu seyn, nach den dunkeln Spuren durch die Kriegerkaste und ihren Kampf mit der Priesterkaste verursacht; denn Memphis wird nun Hauptstadt des Reiches und 17 oder 23 Könige herrschen hier 498 Jahre bis 2834. Unter den thinnitischen Königen muß also Memphis sich schon zu einer gewissen Bedeutsamkeit gehoben, auch schon ganz Aegypten bis zum Meere hin ein Reich gebildet haben, unter welchen Umständen sich auch Memphis besser zur Hauptstadt des Reiches eignete, theils wegen seiner Lage in der Mitte des Landes, theils wegen der Nähe des Meeres und der nördlichen Grenze überhaupt. Es ist nicht anzunehmen, daß Aegypten, in mehrere kleine Staaten zerfallen, das Gemählde von innern Kämpfen aufgestellt habe, in welchem bald der eine, bald der andere sich die Oberherrschaft angemaßt, auch können in einem solchen Zustande unmöglich jene großen Unternehmungen im Städte- und Kanalbau gelingen, wie Aegypten sie noch der Bewunderung später Jahrtausende darbot. Schon unter den thinnitischen Königen war Bubastis gegründet, denn die Tempelchronik weiß bei der Regierung des Boethus 3634—3596 von einer Spaltung der Erde hier zu erzählen, von einer Naturbegebenheit, die man nicht symbolisch auf politische Begebenheiten zu deuten braucht. — Und wenn sie bei dem Jahre 3435 unter der Regierung Nephereheres zu erzählen weiß, daß der Nil eilf Tage mit Honig vermischt geflossen sey, so kann dies nur vielleicht auf eine segensreichere Fruchtbarkeit sich beziehen, eine Folge des schon vorgeschrittenen Kanalsystems.

Gleich unter dem ersten Fürsten Necherophes 3332 erzählt die Chronik einen Abfall der Libyer, die aber durch eine eintretende Mondfinsterniß wieder zur Anerkennung ägyptischer Herrschaft bewogen wurden. — Der Nachfolger auf dem Thron von Memphis, von 3304—3275, Tosorthrus empfing den Beinamen, Sohn des Aesculap, wegen seiner Kenntnisse in der Arzeneikunde. Unter seiner Regierung machte die Baukunst bedeutende Fortschritte. Man lernte mit behauenen Steinen bauen und die Denkmäler mit Hieroglyphen bemahlen; oder vielleicht daß man auch einen großen Schritt in der Ausbildung der Schrei-

bekunst that; immer gehörte er zu den wohlthätigen Fürsten Aegyptens, und sein Name als eines solchen hat sich Jahrtausende erhalten. Aber auch diese Regentenfolge wurde gegen das Ende durch innere Unruhen erschüttert, denn die Chronik scheint noch andere Regenten anzudeuten, nämlich deren acht mehr, welche aber wohl nicht als rechtmäßige anerkannt worden seyn dürften. Diese unruhige Zeit kann mit Suphis, etwa um 3089, begonnen haben, denn er fiel nach der Tempelsage von den Göttern ab, erhob sich gegen sie, und erbaute die größte Pyramide; endlich aber bekannte er sich wieder zu den Göttern, verehrte sie und wurde der Verfasser mehrerer heiligen Bücher. Diese Sage deutet wohl ziemlich klar auf einen Versuch des Königs hin, sich von den Banden der Priesterherrschaft zu befreien. Die Folge dieses Versuchs dürften wohl neue Gesetze gewesen seyn, die einen Theil der heiligen Bücher bildeten. Mehrere andere Könige mochten vielleicht den Kampf fortgesetzt haben, und daher nicht von der Priesterherrschaft anerkannt seyn. Mit dem Jahre 2913 d. i. 78 Jahre vor dem Ende dieser Dynastie hörte die Zählung nach 360 Tagen, das Osiris-Jahr, auf, und eine neue von 365 begann. Nach der Tempelsage werden die fünf Halbgötter geboren, worunter denn die fünf Zusatztage zu verstehen seyn mögen. Möglich daß in diesem Kampfe die Priesterkaste Unterstützung in Aethiopien fand, die Kriegerkaste aber an den arabisch nomadischen Stämmen, die unter dem Namen der Hycsos in der ägyptischen Geschichte vorkommen; denn es tritt nun eine neue Periode von 218 Jahren ein, in der Elephantine, ganz im Süden des Reiches, die Residenz von 9 Königen wird. Die Lage dieser neuen Hauptstadt, die Erwähnung von 18 gleichzeitigen äthiopischen Herrschern in Aegypten, macht es wohl wahrscheinlich, daß Aegypten, wenigstens der südliche Theil, unter äthiopischem Einfluß stand. Während dieser Zeit von 217 Jahren läßt die Tempelsage auch die Herrschaft der fünf Halbgötter dauern oder die Rechnung des Jahres nach 365 Tagen, eine merkwürdige Zusammenstimmung, die zugleich lehrt, wie hier politische und kirchliche Verhältnisse genau mit einander verschmolzen gewesen seyn dürften. Während dieser Zeit herrschte aber noch ein anderes Rechnungssystem im übrigen Aegypten, das typheische genannt, eine Mondjahrperiode.

Nach Ablauf dieses Zeitraumes wird Aegypten wieder von Memphis aus regiert 273 Jahre hindurch bis 2341 vor Christo. Auch in dieser Periode scheinen große Begebenheiten vorgefallen zu seyn. Eine Königin Nitocris endigt den ersten Abschnitt der Königsreihe in der die hundertjährige Regierung Phiops oder Apappus des Großen das Merkwürdigste ist, nach einer zwölfjährigen Regierung, um 2441 vor Christo. Schon ihre Erscheinung und was die Tempelchronik von ihr erzählt, daß sie die schönste aller Frauen, aber von gelber Farbe mit gerötheten Wangen, doch stärker als alle Männer ihrer Zeit und die Erbauerin einer Pyramide gewesen, weist auf bedeutende Veränderungen hin, noch mehr aber ihre Nachfolger, denn in 75 Tagen herrschen 75 Könige (oder 5), vielleicht eine Art von Interregnum. Nicht undeutliche Spuren weisen auf Einfälle arabischer Hycsos hin, die aber nicht von langer Dauer waren. Denn Busiris I. machte diesem schwankenden Zustande ein Ende. Doch Memphis blieb die Hauptstadt des Reiches. Er ist der Begründer einer neuen Dynastie, denn acht Regenten folgen in unmittelbarer Descendenz, der letzte ist Busiris II., dem die Tempelchronik einen großen Antheil an der Vergrößerung Thebens zuschreibt; wahrscheinlich machten die Kriege mit den Hycsos, deren Erneuerung vorherzusehen war, eine solche Versetzung der Residenz nothwendig, die auch nach seinem Tode 2341 eintrat. 5

Heracleopolis magna bleibt jetzt 285 Jahre hindurch bis 2056 die Hauptstadt des Reiches. Heracleopolis magna von der wir nur kaum den ägyptischen Namen kennen, Hnâs, und nicht einmal Ruinen von ihr vorfinden, soll am Eingange des Thales Fayoume an dem großen Kanal gelegen haben, den ein westlicher Nebenarm des Nils bildete. Achtoes oder Ochtoois, der die Reihe dieser herakleopolitischen Fürsten beginnt, wird als der grausamste aller Regenten geschildert, der am Ende seinen Verstand verliert und von einem Krokodil verschlungen wird. Eine Periode unter diesen Fürsten, macht um 2241 Osymandyas, wie er gewöhnlich genannt wird, dem 18 Regenten folgen, von denen wir auch weiter nichts wissen, als daß Uchoreus um etwa 2150 auf eine kurze Zeit Memphis zur Residenz machte, wenigstens sie den Hycsos abnahm, und ausbauete, obgleich sie nicht mehr die Residenz der ägyptischen Könige wurde, sondern wohl 6

nur Haupt-Festung blieb. Die ganze Existenz des Osymandyas ist nicht historisch begründet, am wenigsten seine ins Fabelhafte übertriebene Thaten der Eroberung in Asien, wo nur Bactra seinem 400,000 Mann starken Heere das Ziel setzte.

7 Um 2056 wird Theben die Hauptstadt des Reiches und bleibt es einen langen glänzenden Zeitraum von mehr als tausend Jahren hindurch, bis 1017 vor Christo. Der Anfang dieser Periode muß mit vielen innern und äußern Unruhen verbunden gewesen seyn, denn in den ersten 43 Jahren regieren 16 Könige die wahrscheinlich ihr Leben auf dem Schlachtfelde im Kampfe gegen die Hycsos, die nun zum zweiten Mal Aegypten bedrohten, einbüßten; denn nach der Tempelchronik fällt kurz vor die Versetzung der Residenz nach Theben der größte und stärkste Angriff der arabischen Hycsos, die im Norden sogar festen Fuß faßten. Eine ruhigere Zeit trat nach diesen 43 Jahren, die vielleicht in der Tempelchronik als 43 das Land drückende Hirtenkönige symbolisch bezeichnet wurden, ein; ihr folgte Ammenemes sechsjährige Regierung von 2013 — 1997 und seines Sohnes Sesonchosis oder Sasychis, der allgemein als der zweite Gesetzgeber Aegyptens anerkannt wird, sechsundvierzigjährige von 1997 — 1951. Eine Serailsregierung scheint nun Statt zu finden, denn Sesonchosis Nachfolger Ammenemes wird nach einer achtunddreißigjährigen Regierung von den Verschnittenen des Pallastes gemordet 1913. Ihm folgte Sesostris mit achtundvierzigjähriger Regierung von 1913—1865, dem die Schmeichelei wahrscheinlich geringe Siege über die Hycsos zu Eroberungen Asiens umwandelte; sein Nachfolger Lamares oder Labaris von 1865 — 1847 wählte sich das arsinoetische Labyrinth zum Grabmale. Die Reihe dieser Könige und ruhigere Periode beschließt die Königin Skemiophris, welche vier Jahre die Zügel des Reiches führte, bis zum Jahr 1837 vor Christo. Die schlaffe Regierung dieser Fürsten bereitete dem Reiche eine unruhige Periode von 184 Jahren bis 1653, in der freilich Theben immer die Hauptstadt blieb, aber 60 Fürsten im schnellern Wechsel den Thron besaßen, weil die meisten von ihnen vielleicht auch auf dem Schlachtfelde gegen die Hycsos ihr Leben verloren. Die Hycsos schritten weit vor, und besaßen einen Zeitraum hindurch selbst Memphis. Doch scheint Xois die Hauptstadt ihres Reiches gewesen zu seyn. Die Tempelchronik läßt eben so viel

Fürsten der Hycsos regieren, nämlich diese 60 und die 16 vorhergehenden, im Ganzen 76, und weist ihnen in der symbolischen Sprache als 76 Fürsten von Xois einen Platz an, was man daraus mit einiger Gewißheit schließen kann ist, daß während des Zeitraumes der 76 thebeischen Herrscher, also 344 Jahre, von 1997—1653, eben so viele zu Xois regiert haben sollen. Während dieser traurigen Periode scheint auch Aethiopien einen Einfluß über Aegypten ausgeübt zu haben, denn einer dieser Fürsten Amosis, seiner Grausamkeit wegen bei dem Volke verhaßt, durch dessen Liebe nicht gehalten, wird von dem Aethioper Actisanes, der Aegypten und Aethiopien unter einem Scepter vereinigt haben soll, vom Throne gestoßen. Nach seinem Tode bestieg Meades, der Aegypter, den Thron, auch Maros genannt; frei von äthiopischer Oberherrschaft, soll er das Labyrinth gebaut oder erweitert haben. Merkwürdig, daß die Sage ihn als einen Wahlkönig darstellt. —

Als mit dem Jahre 1653 Amosis, auch Thautmes genannt, den Thron von Theben bestieg, brach für Aegypten eine neue glückliche Periode an. Die Hycsos wurden gänzlich überwunden, so daß sie von nun an nicht mehr gefährlich wurden. Um dieselbe Zeit fällt auch die Auswanderung der Israeliten unter Moses. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit läßt sich die Dauer der Hycsos-Kämpfe, mit verschiedenen Zwischenräumen, auf nahe an 1200 Jahre bestimmen, und vier Perioden. Demnächst fiele der erste Einfall auf 2832, wo der Sitz der ägyptischen Könige nach Elephantine an das entfernteste entgegengesetzte Ende des Reiches verlegt wird und die Hycsos 218, oder, wenn man etwa die erste Regierung des ersten elephantinischen Königs von 28 Jahren, oder die letzte von 33 Jahren, abrechnet, 190 Jahre in dem Besitz von Memphis bleiben, und — weil in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge eine eroberte Stadt nicht gleich zur Residenz umgeschaffen, und von dem geschlagenen Feinde auch ohne weiteren Kampf überlassen wird — hier gleichsam ein neues Reich gründen, bis es 2614 den Aegyptern gelungen seyn mag dieses Reich zu stürzen und Memphis wieder zu erobern. Bis wie weit die Hycsos in den Norden zurückgedrängt wurden hat die Geschichte nicht angegeben. In der Tempelchronik wird jedoch diese 190jährige Periode als eine eigene Hycsos-Dynastie bezeichnet.

Ein neuer Einfall bringt um 2343 Aegypten in Gefahr, Memphis geht verloren, Heracleopolis magna bleibt während dieser 284jährigen zweiten Periode bis 2058 die Hauptstadt Aegyptens, wie Memphis die des Hycsos-Reiches. Auch diese zweite Periode wird in der Tempelchronik als eine 284 Jahre dauernde Hycsos-Dynastie bezeichnet, und selbst die Namen der Hycsos-Fürsten, aber wahrscheinlich sehr unvollkommen und unvollständig, angegeben. Saites 19, Byon 44, Pachnan 61, Stân 50, Archles 49, Apophis 61. — Sais wird als der erste feste Punkt der Hycsos angegeben, von wo aus sie Aegypten bedrängten und zum Theil eroberten. — Als eine kleine glückliche Wendung für die Aegypter dürfte die Eroberung von Memphis durch Uchoreus, der als der zweite Gründer in der ägyptischen Tempelchronik verherrlicht wird, zu betrachten seyn.

An diese zweite Periode schließt sich unmittelbar die dritte von 43 Jahren, von 2056 bis 2013, die ebenfalls in der Tempelchronik als eine eigene Hycsos-Dynastie von 43 Regenten bezeichnet wird. Theben war schon die ägyptische Metropolis geworden und der Kampf von hieraus mit mehr Kraft fortgesetzt.

Die vierte und letzte Periode begann mit 1837 und hörte 1653 wohl mit der gänzlichen Besiegung der Hycsos auf. Auch diese 184jährige Periode bezeichnet die Tempelchronik als die Herrschaft einer eignen Hycsos-Dynastie, so wie sie auch die drei ersten Perioden von 284, 43 und 184 zusammenzieht in eine einzige von 511 Jahren, woher denn die verschiedenen Angaben der Dauer der Hycsos-Kämpfe rühren. Die außerdem noch in der Tempelchronik angedeutete Herrschaft einer Dynastie von 76 xoiter Fürsten, mit verschiedener Dauer entweder 184 oder 484 Jahre, ist entweder als eine symbolische Zusammenstellung der Hycsos-Herrschaft in verschiedenen Perioden zu nehmen, oder sie bezeichnet bloß die letzte Hycsos-Periode, wo Xois allerdings die Hauptstadt der Hycsos gewesen seyn konnte.

9 Diese Jahrhunderte hindurch dauernden Kämpfe der Aegypter gegen die nordischen Fremdlinge, die Kämpfe des heiligen Landes gegen das unheilige, mußten dem Volke einen kriegerischen Sinn einimpfen und besonders viel zur Entwickelung einer Kriegerkaste beitragen. Auch mögen mit dem Jahre 1650 noch nicht alle Kämpfe gänzlich aufgehört haben; es finden sich

noch hundert Jahre später Spuren davon. Aegypten war im Osten und Norden von nomadischen Völkern umgeben, die fetten Weiden Unterägyptens, der durch Ackerbau, Binnenhandel und religiöse Weihen erworbene Reichthum der Tempelstädte am Nil-ufer mögen eben so viel zur Anlockung der nomadisirenden Horden beigetragen haben, als der Zwang einer ihnen fremden und von dem neuen Staate aufgedrungenen Kultur die bereits gewonnenen zur Auflehnung anreizte. Sie waren den Aegyptern um so gefährlicher, als sie, begünstigt durch ihren Reichthum von Heerden und Rossen, mehr durch ihre Flucht als ihre Schlachten siegten. Noch in den letzten Perioden hatten sie am Eingange Aegyptens bei Pelusium, wenn nicht immer doch eine lange Zeit hindurch, große verschanzte Lager in der Gegend von Abaris, welche die Fliehenden mit ihrer Beute sicher aufnahmen.

So wie diese Hyksos-Kämpfe der bildenden Kunst der Skulptur und Mahlerei einen unendlichen Stoff darboten, so mögen sie es auch der Poesie; aber die Gesangestöne sind verhallt und auch nicht ein Laut hallte bis zu uns herüber. Allein in seinen majestätischen Ruinen zeigt das siegende Theben durch ganze Wände voll Basreliefs, durch Gemählde in der lebendigsten Farbenpracht, den ägyptischen Heros wie im Schlachtenkampfe, die bärtigen Feinde in lange Gewänder gehüllt, besiegt, wie sie hier mit ihren Heerden fliehen, wie im Hintergrunde lange Reihen von Verschanzungen die Flüchtigen aufnehmen, oder wie dort die langen Züge der Gefangenen wallen, als Triumphgeleite des ägyptischen Heeres, das seine Waffen der Gottheit in dem Tempel wieder überreicht. Die Lotusblume und Gebüsch sind, als Symbole des sumpfigen Unterägyptens, nicht vergessen. Es kann nicht befremden, wenn diese Siege, in einem für die ganze Existenz Aegyptens in Kultur, politischer und religiöser Beziehung so wichtigen Kampfe, von der dankbaren Mitwelt mit Jubel ergriffen und vergrößert, als Siege über das ganze Asien ausgedehnt und vergrößert wurden.

Doch nicht allein diese Werke der Kunst sind sprechende Denkmäler jener Kämpfe und Siege, jene gewaltigen Ruinen von Theben selbst zeugen vornehmlich, daß der Sieger hier die Hände der Besiegten und Gefangenen benutzte, wie sie denn auch benutzt seyn mögen zu den großen und für die ganze Existenz des

Staates wichtigen Kanalbauten, zu denen besonders als das große Wasserreservoir der Mörissee gehörte, der wahrscheinlich aus den Zeiten herrührte, als Heracleopolis der Hauptpunkt des Landes war, und an dem Jahrhunderte gearbeitet wurde.

Aber auch noch in anderer Beziehung sind diese Hycsos-Kämpfe und ihre Periode für Aegypten wichtig, indem sie den Grund zu der sich ausbildenden eigenthümlichen Verfassung legten. Zuförderst gaben sie Veranlassung, stets in den Waffen zu seyn, um die steten, allezeit mit Leichtigkeit sich wiederholenden Einfälle der kriegerischen Horden abzuhalten, Tempel und Ländereien zu schützen. Es mußten eben solche Circumvallationslinien angelegt werden, als der Feind sie hatte, es mußten diese mit einem stehenden Heere besetzt werden. — Aus diesen verschanzten Lagern und in denselben bildete sich aus dem stehenden Heere eine Kriegerkaste, ein erblich stehendes Heer, das nicht von der Beute leben konnte im eignen Lande, sondern von ihm unterhalten werden mußte, und zwar von demjenigen Theil, der in Ruhe unter dem Schutze der Waffen arbeiten konnte. Diese, geschieden durch die Natur ihrer Beschäftigungen sowohl, als durch nationale Abstammung von den Priestern, Richtern, mußten ebenfalls bald eine eigne Kaste bilden, die der Ackerbauer und Gewerbtreibenden, so wie die Priester eine dritte. So waren die Hycsos-Kämpfe die Veranlassung zu der so eigenthümlichen dreifachen Kasteneintheilung und deren vielfachen Spaltungen. Es lag in der Natur der Sache, daß die Krieger- und Priesterkaste bald die herrschenden wurden, beide das Königthum, das eigentlich als selbstständig vermittelnd zwischen allen stehen sollte, sich anzueignen, unter ihrem Einflusse zu halten, streben mußten, und, wo sie es allein nicht vermochten, mit fremden Kräften: die Priester mit äthiopischen, die Krieger mit denen der Hycsos. Eine traurige Lage für die Fürsten, eine Quelle des Unglücks für den Staat.

Auf der andern Seite darf man sich die Hycsos im Verhältniß zu den Aegyptern nicht als ganz rohe, barbarische Völker denken, um so weniger, da sie in mehrern Perioden über den größten Theil von Aegypten herrschten und Sais, Xois, Memphis zu Zeiten ihre Metropolen waren. Vieles von ihrer Sprache, Sitten, Religion, Verfassung mußte in Aegypten Eingang

finden, aber je mehr ihre Kultur Eingang fand, desto eher war es um Aegyptens Eigenthümlichkeit geschehen, daher sah die Priesterkaste diese Hycsos als eine unheilige Frevlerhorde an und drang auf Vernichtung. Der Kampf wurde ein heiliger; Friede mit ihnen war Abfall von den Göttern. Demohngeachtet drang manches fremde asiatische Element in ägyptische Bildung ein, obgleich diese aber grade durch solche Kämpfe in abgeschlossener Eigenthümlichkeit sich entwickelte.

Auch mußten diese Hycsos-Kämpfe, je mehr sie sich ihrem Ende naheten, die Politik der Fürsten nach Asien hinneigen, was wohl eben nicht im Interesse der Priesterkaste seyn konnte, was sie möglichst zu vereiteln strebte, und was am Ende den Untergang Aegyptens herbeiführte.

10 Nach der Besiegung der Hycsos um 1653 durch Amasis folgen neue 294 Jahre (bis 1359 vor Christo) der Ruhe unter sechszehn Regenten vertheilt. Es war eine Epoche der innern Entwickelung, wenn auch nichts von den Thaten dieser Regenten aufbehalten ist, oder bis jetzt zu unserer Kunde gelangt. Hin und wieder, bis zum siebenten Regenten dieser Periode, ist noch die Andeutung von Auswanderungen der Hycsos, von großen Bauten, wie namentlich die Vollendung des Mörissees unter Möris, des Memnoniums zu Theben unter dem achten Regenten Amenophis, wahrscheinlich dem letzten der Regentenreihe Amenophis oder Ramsis IV., ja sogar von Kolonisationen nach Griechenland.

11 Die Tempelchronik beginnt eine neue Regentenreihe in einer folgenden 207jährigen Periode von sieben Regenten mit Sethosis, d. i. Sesostris dem Großen, dem Eroberer, auch Ramses genannt, von 1359 bis etwa 1152 vor Christo. Die dunklen historischen Spuren, die wir erblicken und verfolgen können, stellen uns ihn dar als einen Welteroberer. Sesostris eroberte nicht nur Aethiopien, d. i. Meroe und Nubien, sondern auch einen Theil von Arabien, Syrien, drang bis zum Euphrat vor, und da ihm eine Flotte auf dem rothen Meere zu Gebote stand, so machte er auch Angriffe auf Indien. Politische Veränderungen: in Arabien, wo um 1380 Hemyariten zu Saba (Sabathra, Mareb) in Yemen und Dschorhamiden zu Madad in Hedschas neue Dynastien gründen, als die Tempelchronik Sesostris bei Lebzeiten

seines Vaters in Arabien Eroberungen machen läßt: in Assyrien, wo eine Thronrevolution Belochus und Atossa stürzt und Belatores auf den Thron von Ninive erhob: in Medien, wo eine neue die Dschemschidsche Periode beginnt: in Kleinasien, wo die Pelopiden nach Griechenland auswandern: in Griechenland, wo Nordhellenen in Creta den Grund zur Emancipation von Sidon legen: — alle diese Veränderungen scheinen aus einer gemeinschaftlichen Quelle zu fließen und die Folge eines Anstoßes gewesen zu seyn, den die ägyptische Tempelchronik in dem welterobernden Raubzuge des Sesostris mit vieler Wahrscheinlichkeit finden läßt. So wie die Kämpfe gegen die Hycsos verewigt sind auf den Wandsculpturen der Reichspalläste zu Theben, so waren es auch die Thaten des Sesostris und auch diese sind uns noch jetzt, wenngleich in Trümmern, erhalten. Hier erblicken wir der Sage nach Sesostris in einem Triumphzuge, begleitet von ägyptischen Kriegern und ganzen Zügen bärtiger, fleischrothgemahlter, mit langen Gewändern bekleideter Gefangenen, in denen wir leicht Araber und Syrer erkennen. Es sind die Thaten, die den Jüngling noch bei Lebzeiten seines Vaters berühmt machten. Wir erblicken hier ferner eine Seeschlacht, die einer Landung in Indien vorangeht. Die ägyptischen Schiffe sind kennbar an dem Löwenkopfe am Vordertheil und an der Lotusblume, in der sich die Masten endigen. Die ägyptischen Krieger erscheinen in weißen Gewändern mit rothen Streifen, die indischen in Helmen mit hohen Federbüschen, unter dem Kinn festgebunden, oder in eisernen, genau dem Kopfe angepaßten, Helmen mit kleinen Hörnern. Es ist der Zug, den Sesostris gleich nach seiner Thronbesteigung mit einer Flotte von 400 Segeln nach Indien unternahm und auf dem er Indien bis zum Ganges durcheilt haben soll. War es bloße rohe Eroberungslust, waren es tiefere Gründe der Politik, um die durch die Hycsos-Kämpfe zahlreiche und Gefahr drohende Kriegerkaste zu beschäftigen, die ihn zu solchen Unternehmungen bewogen, wir wissen es nicht mehr; daß sie aber Statt fanden scheint keinem Zweifel unterworfen. Daß ferner diese Eroberungen nicht dauernd waren und nur durch das Genie des Helden zusammengehalten wurden, und auch das nur eine kurze Zeit, sagt uns die Geschichte häufig bei andern Völkern und auch hier scheint es der Fall gewesen zu seyn. Die näch-

sten drei Regenten nach Sesostris scheinen in Ruhe die Früchte dieser Siege genossen zu haben, ohne das Eroberte zu erhalten. Das bezeugen ihre langen thatenlosen Regierungen bis zum Jahre 1170. Von nun an scheint aber auch Thebens glänzendste Periode vorüber und der Verfall zu beginnen, aus Gründen die uns leider bis jetzt unbekannt geblieben sind. Kriege und Thronrevolutionen, bei einer Serailsregierung in der Regel, scheinen auf einander gefolgt zu seyn, vielleicht nach dem Erlöschen des Stammes der Sesostriden, denn 1158 soll Thouris, oder auch Ketes aus niederem Stande, wahrscheinlich aus der Priesterkaste oder Kriegerkaste, von Memphis aus durch Wahl auf den Thron gelangt, und ihm, nach einer kurzen sechsjährigen Regierung, seine Gattin Alkandra gefolgt seyn; vielleicht daß sie in den sieben Jahren, die ihr zugeschrieben werden, die Vormundschaft für ihren Sohn führte. Die 12 Könige, die nun in einem Zeitraume von 135 Jahren bis zum Jahre 1017 regieren, kennen wir nur durch Vermuthungen dem Namen nach. Der erste von ihnen möchte vielleicht der Sohn des Thouris gewesen seyn, Rampsinit oder Ramessis auch Remphis genannt, klug, gerecht, aber geizig, war er dennoch der Erbauer mehrerer Obelisken. Cheops oder Chemnis, ein Tyrann und Verächter der Götter, ein schlechter Vater gegen seine Tochter, war Erbauer von Pyramiden; sein Bruder Kephrenes oder Chabryis der ihm folgte, wird gleich ihm als ein Verächter der Götter dargestellt, und als Erbauer von Pyramiden. — Mycerinus aber, des Cheops Sohn, war weise und leutselig.

Darauf beschränkt sich Alles was uns die Tempelchronik in 12 Sagen aufbewahrt hat, und denen, als von der Priesterkaste ausgehenden, nicht einmal zu trauen ist. Und doch kann es an sehr wichtigen Begebenheiten nicht gefehlt haben; denn Theben hört auf die Hauptstadt des Reiches zu seyn, und Unterägypten nimmt jetzt das Recht in Anspruch, wechselnd in mehrern seiner Städte Aegypten die Metropolis darzubieten. Von nun an änderte sich aber auch die Politik, sie wird mehr nach Außen hingerichtet in die asiatischen Verhältnisse und namentlich in die von Syrien und Palästina. Zuförderst wird Tanis die Residenz, wo sieben Könige eines Zeitraums von 130 Jahren von 1017 vor Christo bis 887 vor Christo herrschen. — Schon der erste Fürst

dieses Zeitraumes Smedes, von 1017—991, war mit dem Könige Salomo in nähere Verhältnisse getreten, denn Salomo hatte eine ägyptische Fürstentochter zur Gattin. Bei der Spaltung des israelitischen Reiches 975 scheint Aegypten unter Psusenes von 991—945 seinen Einfluß geäußert und durch Begünstigung Jerobeams in Sichem und Thirza, wo ägyptischer Kultus zu herrschen anfing, die Trennung dauernd gemacht zu haben. Ja sogar ein ägyptisches Heer (970) fällt in Judäa ein und plündert und verwüstet Jerusalem (Sisac). Auch der letzte dieser Könige von Tanis, Susennes von 917—887, von den Hebräern Serah genannt, unterstützte, wiewohl unglücklich, Israel gegen Juda, verstärkt durch syrische Hülfe.

13 Von 887—761, in einem Zeitraume von 126 Jahren herrschen acht Könige von Bubastis aus über Aegypten, und innere Verhältnisse müssen die Ursache gewesen seyn, warum sie sich nicht unmittelbar in die Verhältnisse von Israel und Juda mischten, und Syrien einen großen Einfluß gewinnen ließen. Oder schien ihnen der stete Kampf zwischen Israel und Juda hinreichend und genügend für Aegyptens Sicherheit?

14 Mit 761 wird Tanis wiederum die Hauptstadt und drei Regenten herrschen hier bis 734. Auch diese spielen keine Rolle in den Verhältnissen Asiens.

15 Jetzt besteigt einer der größten, aber unglücklichsten Fürsten Aegyptens den Thron und macht Sais zur Hauptstadt, Bochoris der Weise. Einige Veränderungen in der Verfassung und Gesetzgebung des Reiches, die er machte, waren nicht geeignet ihm die Liebe des Volkes zu erhalten, da sie alte Vorurtheile antasteten; so mußten z. B. Schuldner den Leichnam ihrer Eltern verpfänden. Aber durch welche Begebenheiten war der Credit im Lande gesunken, daß der Herrscher zu solchen Maaßregeln seine Zuflucht nehmen mußte? Sey es nun, daß die unzufrieden gewordene Priesterkaste Aethiopier ins Land gerufen, sey es, daß Aethiopien, besonders das nubische, seit mehr als einem Jahrhundert zu einer für Aegypten gefährlichen Größe angewachsen war, was die Unthätigkeit des ägyptischen Herrschers in Tanis nach Asien hin, ja vielleicht die Versetzung der Residenz selbst erklären würde — gleich viel, Bochoris begann einen furchtbaren Kampf gegen Aethiopien zu bestehen. Das mochte denn auch

der Grund seyn, warum 722, gerade als Bochoris im Kampfe begriffen war, er dem dringenden Ruf des israelitischen Königs Hosea um Hülfe gegen Assyrien nicht folgen konnte und Israel fallen sehen mußte. Bochoris war unglücklich im Kampfe gegen die Aethiopier, er ward geschlagen, gefangen und von Sabako, dem äthiopischen Fürsten, 719 etwa, lebendig verbrannt; der Sage nach, die aber doch viel Widersprechendes in sich enthält. Nun tritt eine Dynastie von vier äthiopischen Regenten auf, in unmittelbarer Reihefolge 44 Jahre hindurch von 719—675, Sabako, 12 Jahr, Sevechos, sein Sohn 12 Jahr, und Tarachos 20 Jahr; in ägyptischer Bildersprache oft als eine Person dargestellt und von den Priestern mit Liebe geschildert, als frommer den Göttern ergebener Herrscher. Unter dem Schutze oder Einflusse von Sabako war Sethon, ein Priester des Phtha zu Memphis, auf den Thron erhoben und von seiner Kaste unterstützt, obgleich ihm die Kriegerkaste die Anerkennung verweigerte; ob aus Vaterlandsliebe, ob aus Interesse, das ist ungewiß. — Als Sethon durch die Assyrier 714 namentlich durch Sanherib bedroht wurde, versagte ihm die Kriegerkaste den Dienst. Er mußte ein Heer von Landleuten und Handwerkern zusammenbringen, mit dem er sich bei Pelusium, am Eingange Aegyptens, dem siegreichen und mächtigen Feinde entgegenstellte. Nur ein Wunder konnte ihn retten, und, wie die Tempelchronik erzählt, rettete ihn auch. In der entscheidenden Nacht zernagte eine unzählbare Schaar von Mäusen die Waffen der Assyrier, und noch nach mehr als dreihundert Jahren stand im Haupttempel zu Memphis die Bildsäule des Sethon mit einer Maus in der Hand. Die Maus war aber in der symbolischen Sprache Aegyptens das Symbol der Seuche und dieser, im assyrischen Heere wüthenden, verdankte Aegypten seine Rettung.

Erst mit dem Jahre 706 vor Christo scheint es Sethon gelungen zu seyn sich auf dem Thron von Aegypten wenigstens desjenigen Theiles, den ihm die Aethiopier ließen, befestigt zu haben, den er nun 31 Jahre besaß bis zu seinem Tode 675 vor Christo. Tanis oder Memphis war seine Residenz. Er ließ der Kriegerkaste seine Rache und Verachtung fühlen, wahrscheinlich gestützt auf der Aethiopier Hülfe, in deren Interesse es ebenfalls lag. Er entriß ihr die Ländereien, die ihr wohl im ganzen

Aegyptenlande zerstreut angewiesen waren. Auch nach Sethons Tode hörte dieser Kampf der Priesterkaste mit der Kriegerkaste, dieser unselige Zwiespalt, nicht auf. — Mehrere Anführer der Kriegerkaste warfen sich in Unterägypten, wo Sais die Metropolis war, zu Regenten auf, strebten das Joch der Aethiopier und der Priester abzuschütteln. Unter diese gehörte auch Nechao und sein Sohn Psammitichus, dann Stephinates und Nechepsos, besonders da es nicht scheint, als ob die Priesterkaste einen neuen König gewählt habe, und auch wohl am Ende die Wahrheit fühlen mußte, daß unter fremdem Drucke sie doch weniger gelte. Die Tempelsprache stellt diese Periode von 44 Jahren der Herrschaft der Aethiopier dar unter dem Bilde des blinden Mannes, der Aegypten beherrschte und vor den Aethiopiern in den sumpfigsten Küstenstrich des Delta flüchtete, und sich hier an die 50 Jahre verbarg, bis er nach dem Ausgange der Aethiopier nach Aegypten wiederkehrte und herrschte. — Ein Traum, hieß es, entfernte den letzten Aethioperkönig Tarkos 675 aus Aegypten, doch herrschte noch der Aethioper Ammeris von 675 bis 657. Gleichzeitig mit ihm hatte in Sais das Primat behauptet Stephinates von etwa 675—668, Nechepsos 668—662, Nechao von 662—656. Es war diese Periode von 17 Jahren eingetreten, an deren Ende sich endlich Psammitich durch Hülfe griechischer und phönizischer Söldlinge auf dem Throne von ganz Aegypten befestigte und Sais zur Hauptstadt des Reiches machte um 656 in demselben Jahre, oder ein Jahr später als Ammeris 657 entweder zu regieren aufgehört hatte oder Aegypten gänzlich verlassen. Von diesem Jahre an datirt sich Psammitichs Alleinherrschaft, die bis zum Jahre 616 dauerte, also einen Zeitraum von vierzig Jahren hindurch.

17 Seine Regierung war überhaupt für Aegypten Epoche machend in vieler Rücksicht. Mit Hülfe der Fremden hatte er den Thron erkämpft, er begünstigte sie also; den Nachtheil der Kriegerkaste hatte er kennen gelernt, er suchte sie also durch Söldlinge entbehrlich zu machen. Die ihnen früher entzogenen und jetzt von den Priestern oder der Krone besessenen Ländereien konnte er ihnen nicht wiedergeben, ohne jene wider sich aufzubringen, oder wollte es nicht. Er ging oder mußte zum Theil noch weiter gehen. Er wies den Ausländern feste Lager und Ländereien, also

Kolonien, an etwa unterhalb Bubastis an der pelusischen Mündung, wo auch ein Theil der alten ägyptischen Kriegerkaste ihren Sitz gehabt hatte. Aegyptische Kinder wurden hier von den Fremden erzogen und bildeten bald eine eigene Klasse, die sogenannte Kaste der Dollmetscher. Möglichst suchte er die fremden Söldlinge zu kolonisiren, die alten ägyptischen Truppen wurden in die Grenzfestungen verlegt und nicht abgelöst.

Das Alles mußte natürlich große Unzufriedenheit bei ihnen erregen, und so entschloß sich etwa 646 der größte Theil von ihnen, 240,000 Köpfe, wohl mit einem großen Troß von Sklaven, oder Weibern und Kindern, nach Meroe auszuwandern. Ein merkwürdiger Entschluß, der aber wirklich ausgeführt wurde, trotz aller Versuche des nacheilenden Psammitich sie zurückzuhalten. Vielleicht war es ihm auch nicht rechter Ernst damit. Uebrigens wurde Psammitich auch schon in die politischen Verhältnisse von Mittelasien hineingezogen, theils um seine Söldlinge zu unterhalten, und der Nationaleitelkeit durch Siege zu schmeicheln, theils auch um durch auswärtige Verbindungen sich im eignen Reiche fester zu stellen. Seine Pläne gelangen ihm nicht sonderlich aus unbekannten Gründen; erst nach 29jährigen Versuchen wurde es ihm möglich, sich der syrischen Grenzstadt und des Seehafens Azotos, des Schlüssels zu Syrien, zu bemächtigen, etwa 618 vor Christo. Vorzüglich war die Belagerung durch die Annäherung der skythischen Horden, die damals Asien durchstreiften, und die er nur durch Geschenke von Aegypten abgehalten, unterbrochen worden.

Ihm folgte sein Sohn Nechao II. von 616—600: der18 große Pläne faßte ohne sie ausführen zu können.

Er wollte durch einen Kanal aus dem pelusischen Arme des Nils nach dem arabischen Meerbusen das mittelländische Meer mit dem rothen verbinden, theils des nun durch die Ansiedelungen der Griechen steigenden Handels wegen, theils auch um seine Flotten leichter nach allen Seiten hin bewegen zu können. Seit Sesostris Zeiten war, wahrscheinlich durch die anwachsende Macht des nubisch-äthiopischen Staates, Aegyptens Herrschaft auf dem rothen Meere mit der Flotte verloren gegangen. Ein Orakelspruch, „daß er den Barbaren zum Frommen arbeite" ließ ihn die Unternehmung aufgeben. Doch baute

er Flotten auf beiden Meeren und ließ auch einen Versuch zur Umschiffung von Afrika machen. In Asien hatten die politischen Verhältnisse eine Wendung genommen, die Aegypten nicht gleichgültig seyn konnte. Die assyrische Macht war von ihrer frühern Bedeutsamkeit gesunken und Babylon hatte sich so bedeutend gehoben, daß der König von Juda, Josias, nicht bloß genöthigt war, sich von Aegyptens Einfluß gänzlich los zu sagen und sich zu Babylon zu neigen, sondern daß auch Babylon, in Vereinigung mit Medien, an eine gänzliche Zerstückelung des assyrischen Reiches durch die Eroberung von Ninive denken konnte. Alle diese Verhältnisse schienen Nechao dringend aufzufordern nach Asien zu ziehen. Er brach mit einem großen Heere 611 dahin auf. In den Engpässen von Megiddo, unweit des Berges Karmel, stellte sich Josias ihm entgegen, wurde jedoch geschlagen und tödtlich verwundet. Die Aegypter drangen vor und eroberten Jerusalem. Anfangs erkannte Nechao, Joachas, den Sohn Josias, als König an, doch nach drei Monaten entsetzte er ihn des Thrones, schickte ihn als Gefangenen nach Aegypten und setzte Jojakim zum Könige, jedoch als zinsbaren Vasallen Aegyptens (610) ein, und durchzog plündernd ganz Syrien bis zum Euphrat. Bei einem zweiten Heereszug gegen Babylon (607) verlor er durch eine einzige Schlacht bei Karchemisch (Circesium) alle Früchte seiner bisherigen Siege. Babylons Herrscher verfolgte ihn siegend bis nach Aegypten. Nechao mußte nun (603) unthätig dem Falle von Ninive und der daraus folgenden Zerstückelung des assyrischen Reiches zusehen.

Von Nechaos Nachfolger Psammuthis und seiner sechsjährigen Regierung (von 600—594) wissen wir nichts, als daß er einen Feldzug nach Aethiopien unternommen, dessen Ausgang und Zweck unbekannt geblieben. Aegypten war noch immer so sehr geschwächt, daß es nichts zur Rettung Jojakims von Juda thun konnte, und ihn Babylons Macht unterliegen lassen mußte.

19 Thatenreicher ist die Regierung seines Nachfolgers Vaphris von 594—569 aber nicht glücklicher für Aegypten; denn sie legte, durch stete Einmischung in auswärtige Händel, den Grund zum Verlust seiner Unabhängigkeit. Zuförderst suchte er den von Babylon in Jerusalem eingesetzten tributiven König Zedekia von Babylon abwendig zu machen und in sein Interesse zu zie-

hen, was ihm auch gelang. Als die Babylonier nun Jerusalem 590 belagerten, eilte freilich Vaphris mit einem Heere zum Entsatz herbei, wurde aber geschlagen und zurückgedrängt. Jerusalem fiel 589 und ganz Juda wurde babylonische Provinz. Aegypten konnte es eben so wenig hindern, als die gleich darauf 588 folgende Unterwerfung der Moabiter, Ammoniter und Idumäer. Vaphris scheint nun seine Politik geändert zu haben. Da er sah, daß es ihm unmöglich werden würde Phönizien, Sidon und Tyrus durch seine Hülfe aufrecht und unabhängig gegen Babylon zu erhalten, zog er es vor den möglichsten Vortheil aus den Trümmern des phönizischen Staates sich anzueignen, — er nahm die Insel Cypern, und plünderte und verheerte Phöniziens Küsten, soviel er vermochte. — Die Sage schreibt ihm auch die momentane Eroberung von Sidon und Tyrus zu. Cypern und reiche Beute war jedoch alles was er erlangen konnte, denn 577 fiel Sidon und Tyrus Babylon zu.

Vaphris wandte sich nun nach dem benachbarten Kyrene. Kyrene hatte sich allmählig, durch Handel bereichert, durch griechische Ansiedelungen verstärkt, zu einer bedeutenden Macht erhoben und einen König Adicran von Libyen seiner Länder beraubt. Vaphris fand es seiner Politik angemessen Adicran zu unterstützen, und schickte ein meist altägyptisches Landheer, da er seinen griechischen Söldlingen mit Recht nicht traute, nach Kyrene, das aber unweit Irasa beim Quell Theste fast gänzlich von den Kyrenäern aufgerieben wurde. Die Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres erregten, unter dem Vorwurf, daß der König mit Willen sie habe aufopfern wollen, einen Aufruhr, riefen Amasis zum Könige aus und schlugen Vaphris mit seinem aus 30,000 griechischen Söldnern bestehenden Heere bei dem Flecken Maria gänzlich. Er selbst wurde gefangen und erdrosselt, ein trauriges Beispiel eines durch falschen Ruhm des Auslandes verlockten Fürsten. Der ganze Krieg scheint den Ausbruch eines lange glimmenden Hasses und Zwiespaltes zwischen den einheimischen Aegyptern und den herrschenden Fremdlingen befördert zu haben.

Amasis besaß den Thron Aegyptens vier und vierzig Jahre20 bis zum Jahre 525 vor Christo. Während des innern Krieges hatten die Babylonier die Gelegenheit benutzt, und waren ver-

wüstend in Aegypten eingefallen. Amasis konnte nur durch Klugheit von ihrer drückenden Abhängigkeit sich befreien. Dieser Fürst war nicht einmal aus der Kriegerkaste, sondern niedern Standes, nur kriegerische Thaten hatten ihn erhoben und seine Weisheit in äußerer und innerer Politik erhielt ihn. Mit Kyrene, welches das höchste Handelsinteresse an Aegypten fesselte und das zu mächtig war, um bloß eine Handelsfaktorei von Aegypten zu seyn, schloß er ein Schutz- und Trutzbündniß und heirathete selbst eine Kyrenäerin, Ladike. Er enthielt sich alles Einmischens in die Angelegenheiten Asiens, wo der Kampf zwischen Medien, Babylon, und in Lydien durch Kaï-Kosru (Cyrus) für Medo-Persien entschieden worden war, seit der Eroberung Babylons 538. — Nur die so wichtige Eroberung Cyperns, des Handels und der Flotte wegen, suchte er zu behaupten und es gelang ihm. Mit Klugheit ließ er das Band seiner Abhängigkeit von Babylon bis zum Untergange desselben so locker als möglich geknüpft bleiben. Die Priesterkaste gewann er durch Ehrfurcht gegen die alten Einrichtungen, durch Verschönerung alter und Erbauung vieler neuen prächtigen Tempel, die durch ihre übertreibenden Inschriften und Skulpturen der Thaten alter Fürsten z. B. des Sesostris der Nationaleitelkeit schmeichelten. — Die Fremden, die jetzt schon durch ihre Anzahl nicht unwichtig waren, besonders die Griechen, gewann er durch Freundschaftsbezeugungen aller Art, Erbauung von Tempeln und Altären und Anweisung von Naucratis zum besondern Stapelort ihrer Waarenlager und zum Wohnort. Die früher von Psammitich den Miethsoldaten angewiesenen Ländereien bei Bubastis gab er wahrscheinlich den Trümmern der alten Kriegerkaste zurück und entschädigte die Griechen vielleicht durch Besitzlichkeiten in Memphis, wo eine neue Stadt Babylon sich heben sollte; — denn dadurch bewachte er zugleich das dortige mächtige, noch immer als Hauptstadt angesehene, Memphis mit seiner Priesterkaste. Der Stolz der ägyptischen Priester fand seine Nahrung, indem er den Griechen zeigte, durch Umwandlung von Mythen und Sagen, wie ihre Kultur nur ein Absenker der ägyptischen sey.

Alle seine Unterthanen gewann Amasis durch große Gerechtigkeit, indem er selbst täglich zu Gericht saß. Aegypten erholte sich wieder, so viel ein Land in wenigen Jahren sich erholen

konnte, und soll damals mehr als 20,000 bevölkerte Ortschaften gezählt haben. Amasis starb am Anfange des Jahres 524; ihm folgte sein Sohn Psammacherites, den nahenden großen Begebenheiten nicht gewachsen. Die Perser hatten schon 538 Babylon erobert, früher war Tyrus gefallen, und suchten nun die Bestandtheile des ganzen assyrischen Reiches zu einem Ganzen zu verbinden. Schon Kai-Kosru (Cyrus) war mit Amasis in Verbindung getreten, und sie dürfte vielleicht einen historischen Grund haben, die Sage, daß Cambyses Gattin, Nitetis mit Namen, eine Tochter des entthronten Vaphris gewesen sey, wenigstens folgten hieraus natürlich die Ansprüche des Cambyses auf Aegypten nach Amasis Tode. — Auch fehlte es nicht an einheimischen Verräthern und an griechischen, von denen besonders Fanes der Halykarnasser, einer der Feldherrn der griechischen Söldlinge genannt wird, die Cambyses den Angriff erleichterten.

An der pelusischen Mündung des Niles hatte sich Psammacherites mit seinem Heere, aus Aegyptern und griechischen Söldlingen bestehend, gelagert und erwartete Cambyses. — Aber furchtbare Zeichen, sagt die Tempelchronik, deuteten schon das nahende Unglück, den Untergang Aegyptens an. Isis weinte, und ihre Thränen schwellten den Nil an; zu Theben hatte es große Tropfen geregnet. Es war im Juni 524. Als beide Heere gegenüber standen, da führten die griechischen Krieger, meist Karier, aus Groll daß Fanes sie durch seine Verrätherei entehrt, die Söhne desselben heraus, schlachteten sie im Angesicht des bei dem persischen Heere weilenden Vaters, mischten das vergossene Blut mit Wein und Wasser und kosteten es. Mit Wuth begann die Schlacht und war gewaltig, aber die Aegypter flohen zuerst, und rissen alles mit fort in rasendem Getümmel, bis nach Memphis dem Schlüssel Aegyptens. Der König selbst wurde gefangen. Ganz Unterägypten war aufgegeben. Die Aegypter trotzten auf Memphis und auf die bald eintretende Ueberschwemmung, und als Cambyses ein mitylenisches Schiff mit einem Herold nach Memphis sandte um es zur Uebergabe aufzufordern, zerstörten die Aegypter gegen alles Völkerrecht das Schiff, tödteten die Matrosen und den Herold und zerrissen sie aus Wuth in Stücken. Cambyses schloß Memphis ein, das nur wenig Widerstand leistete und eroberte es. Die Tochter des

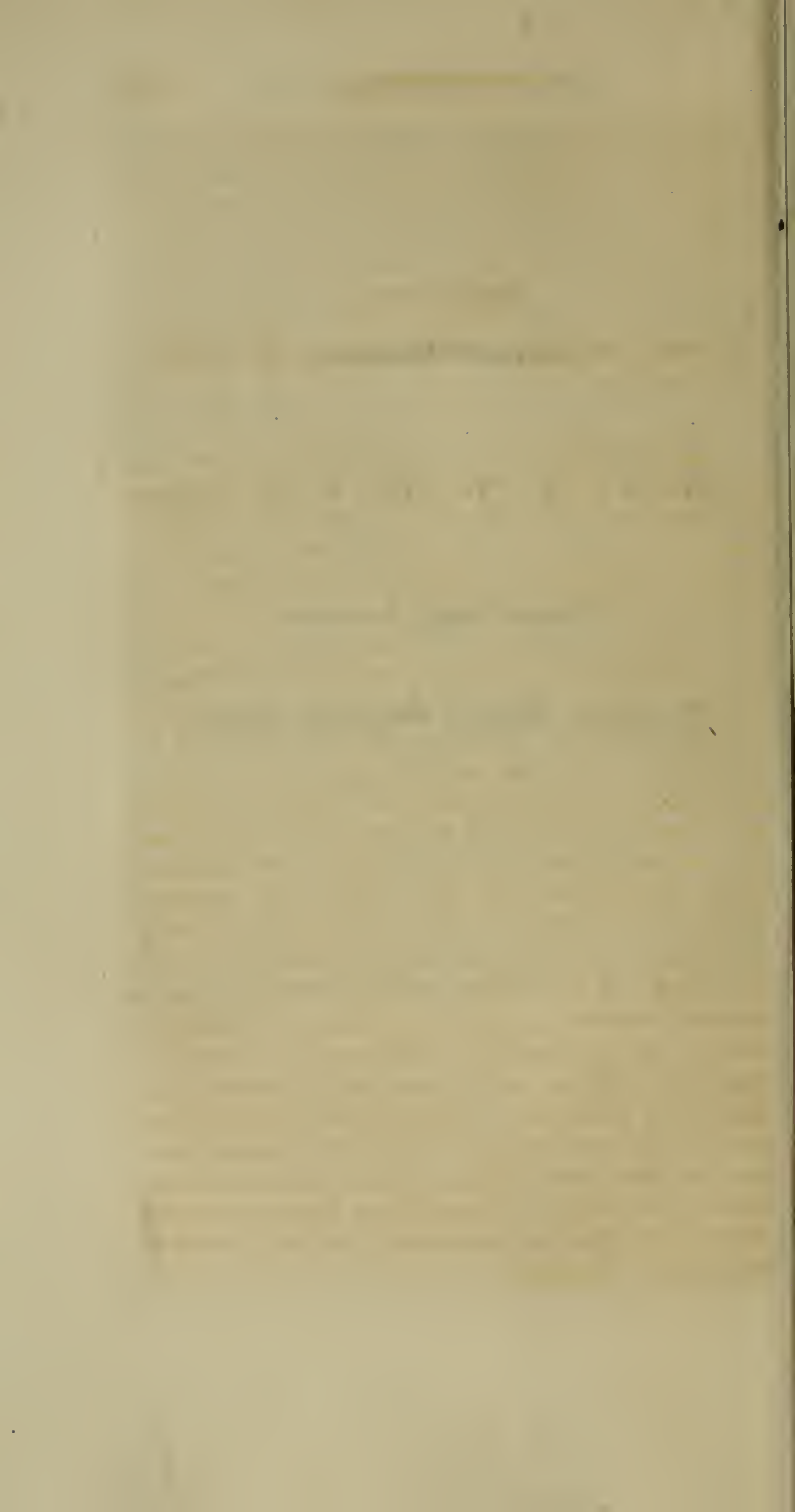
Königs mit andern edeln Töchtern Aegyptens wurden zu Sklavinnen gemacht, 2000 ägyptische Jünglinge mit dem Sohne des Königs wurden als Sühne für die Mitylenäer geopfert. Das geschah vor den Augen des gefangenen Königs, der, während daß alle gefangene Aegypter weinten, seine Augen zur Erde senkte und schweigend beharrte. Als aber ein Greis, einst Freund und Tischgenosse des Königs, jetzt ein Bettler, vor dem König vorüberging und die persischen Soldaten um ein Almosen ansprach, da weinte der König laut auf, rief seinen Freund mit Namen und schlug wehklagend die Hände über seinem Haupte zusammen. Da die persischen Wachen dies Betragen des Königs dem Cambyses meldeten, sandte dieser Boten an ihn ab, die ihn um den Grund dieses Betragens fragen sollten. Psammacherites antwortete ihnen: „o Sohn des Cyros, mein häusliches Unglück war zu groß um darüber zu weinen, aber das Elend des Freundes, der all seine Habe verloren und ein Bettler geworden an der Schwelle des Alters, war der Thränen werth." Als Cambyses das hörte, weinte er vor Rührung und alle die Perser, die um ihn waren. Sogleich befahl er zu eilen, um noch den Sohn des Königs vom Tode zu retten und den gefangenen König selber vor ihn zu bringen. Aber die Boten fanden den Sohn nicht mehr am Leben, er war zuerst geopfert worden, den Vater aber brachten sie zu ihm, der fortan nur im Gefolge des Cambyses lebte, bis er von Rache getrieben Versuche zum Aufruhr gegen die Perser machte; da empfing er durch einen Becher Stierblut, den er leeren mußte, seinen Tod. So endeten Aegyptens Fürsten. Die angrenzenden Libyer ergaben sich ohne Kampf und sandten Huldigungsgeschenke ein, so auch Kyrenäer und Barkäer.

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Fünftes Buch, 1 — 20.

Die Stände, Verfassung, Gesetzgebung, Finanzen.



Aegypten.

Stände, Verfassung, Gesetzgebung, Verwaltung.

Von der Entstehung des ägyptischen Staatskörpers, von seinen innern politischen Verhältnissen, von den Grundsätzen seiner Regierung wissen wir so wenig, daß wir kaum die allgemeinen Züge aufzufassen im Stande sind. Die Urbewohner des Nilgaues, mit Einschluß des Küstenlandes am rothen Meere von den Katarakten bis zum Meere, gehörten zu dem großen Hauptstamme der Berbern und waren die Urväter der heutigen Abatdes; ein Menschenschlag von dunkler, kupferfarbiger ins Schwarze fallender Hautfarbe, mit einer nicht sowohl negerartigen als kaukasischen Bildung. Das Haar schwarz und kraus und natürlich gelockt, aber nicht wollig; kurze aber nicht geplätschte Nase, hervorspringende Backenknochen. War dieses auch der allgemeine Charakter, so durfte wahrscheinlich nicht manche durch die verschiedene Lebensweise noch vergrößerte Stammverschiedenheit im Einzelnen gefehlt haben. Die am Nil wohnenden Stämme trieben Fischerei, die in den Gebirgen und Thalschluchten Viehzucht. Die Ueberschwemmungen des Nils, durch menschlichen Fleiß noch nicht geleitet, zwangen die Nilanwohner in den höher liegenden und, zufolge der den Sand- und Kalkstein-Gebirgen so eigenthümlichen Zerklüftungen und Höhlen, zu Katakomben leicht geeigneten, Bergen ihre Wohnungen aufzuschlagen und zu erweitern. Kein allgemeines politisches Band hielt diese Stämme zusammen, vielleicht nicht einmal das der Familie. Eben so wenig dürfte an einen allgemeinen Religionskultus zu denken seyn; es finden sich nur Spuren des gröbsten Fetischismus, Anbetung des Krokodils, des Ibis, des Stiers und mancher Fischgattung. 1

2 So schildert die Tempelchronik die Lage des alten Aegyptens, als von Süden her, von Meroe, aus uns unbekannten Gründen — ob aus überfüllter Volksmenge in der Heimath, ob um sich von einem politischen oder religiösen Drucke zu befreien, worauf der Name, dem Sinne nach ähnlich dem der Franken, hindeutet — ein fremdes Geschlecht eindrang, dem Niederlassungen, erst Theben, dann Ammonium und andere, und Eroberungen nicht schwer werden konnten, und das Ackerbau, Gottesverehrung und Gesetze mitbrachte. Die Hauptheile dieser von Süden her sich bildenden Kolonisationen sind von Nubien an fast nachzuweisen. Zuförderst noch in Nubien selbst weisen die Ruinen in der Gegend und auf der Nilinsel Argo selbst, nahe bei dem heutigen Dongola, auf eine solche und zwar sehr alte Niederlassung hin. Große Tempelgruppen erheben sich hier. Hier finden sich zuerst Hieroglyphen und Wandskulpturen. Ein zweiter solcher Punkt ist bei den Katarakten von Attyr und Ebsambul. An den Katarakten mußte ein kurzer Landtransport und da neue Frachtmiethe eintreten. Hier mußte nothwendig eine Niederlassung entstehen und diese konnte, je älter sie war, nur unter dem Schutze einer Festung gedeihen, und in natürlichen Felswohnungen. Beides findet sich hier, Spuren einer Festung und große merkwürdige Grottenbauten. Aber alles ist in der Geschichte, selbst der Name, untergegangen. Die Ruinen von Derr oder Derri, in demselben ein hohes Alterthum andeutenden Styl, zeigen einen dritten aber ebenfalls bis jetzt namenlosen Punkt. Von hier bis zu den Katarakten von Assuan folgt eine ununterbrochene Reihe von Denkmälern, welche die hohe Kultur von Unternubien beweisen, ohne daß man mehr von ihnen weiß, als daß sie den Weg jener Niederlassungen andeuten.

An der Spitze dieser kolonisirenden Fremden, deren Geschichte vielleicht zum Theil in dem mythischen Namen Osiris verborgen liegen dürfte, stand ein eigner Volksstamm, der durch seine Ueberlegenheit in der Kultur es verstanden hatte, einen andern an sich zu fesseln, zu seinem Schutze und seiner Bedeckung zu verwenden, so wie durch ihn Eroberungen zu machen. In den Mumien-Physiognomien, in den Skulpturen und Wandgemählden haben sich noch deutlich die charakteristischen Kennzeichen dieser beiden fremden Stämme erhalten. Dem Krieger-

stamm waren eigenthümlich breite Stirn, adlerartige Nase, breite Schläfe, vorspringende Nasenknochen, ein groß geöffnetes Auge, ein großer gutgebildeter Mund mit wenig dicken Lippen, engstehende, schöne und gleiche Zähne, etwas zurückgebogene Stirn und Nasenlinie, feines unter dem Kinn stehendes Barthaar, dunkelbraune Hautfarbe. Von ähnlicher Bildung war der Priesterstamm, von schlankem, schön gestaltetem Körperbau, einer dunkelbraunen ins Hellere, bei dem weiblichen Geschlechte fast ins Weiße übergehenden Hautfarbe und schlichten langen Haaren. Das ovale Gesicht charakterisirten ein großes Auge, etwas geneigte innere Augenwinkel, starke Backenknochen, eine schiefe Winkel bildende Kinnlade, dicke doch nicht aufgeworfene Lippen und schöne, weiße, aber doch nicht prominirende Zähne. Besonders findet sich diese Bildung an den Sphinxen. Bei so viel Aehnlichkeit mit dem Kriegerstamm im ganzen Körperbau, konnte auch die Sprache nur eine Dialektverschiedenheit darbieten.

In dem neuen Staate mußten sich also nothwendigerweise diese drei Bestandtheile zeigen, die, wenngleich von einander scharf getrennt, dennoch durch das allgemeine politisch-religiöse Band zu einem Ganzen vereinigt wurden. Sie bestanden neben einander als die drei ursprünglichen Kasten, und gaben auch wahrscheinlich den Grund zu der alten Eintheilung Aegyptens in Nomen. Der Nomos war nicht immer bloß ein Bezirk, der in einem Haupttempel den Mittelpunkt seiner Regierung und Verwaltung fand; auch die natürliche Begrenzung eines Landstriches, und die Stammverschiedenheit der Urbewohner gab dazu die Veranlassung. Daher war zu verschiedenen Zeiten auch die Zahl der Nomen verschieden. Höchst wahrscheinlich war die älteste Zahl der Nomen 27, wie die Einrichtung des Labyrinths darauf hinweiset. Seit Sesostris war sie etwa 36. Die dritte oder untere Kaste der Landeseingebornen zerfiel nothwendigerweise in mehrere Hauptabtheilungen, gegeben durch die von der Natur angewiesene Beschäftigungsweise ganzer Stämme. Zuförderst schieden sich die Hirten aus. Die Rinderhirten, die nur in den höhern Gegenden in den Uferbergen des Nilgaues zum Theil nomadisch herumzogen, von den tiefern auf die höhern Gegenden, wie es die Zeit der Ueberschwemmungen mit sich

brachte. Die vom Nilgau am entferntesten wohnten, waren gewiß kriegerischer, trieben zugleich Jagdbeschäftigungen und ihre Beherrschung war schwieriger. Minder war es die der Schweinhirten. Diese konnten sich, nach der Natur ihrer Heerden, nur höher am Strome und in den Niederungen Unterägyptens aufhalten, und waren, weil Produkte ihrer Heerden ihnen nicht alle die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gewährten, oder nicht anders als durch Austausch und Handel, mehr an die kultivirten und volkreichern Nilgegenden gebunden. Andere Nomen, die bloß von der Fischerei lebten, waren schon dadurch an den Nil gefesselt, und an die neuen Kolonien, deren älteste Bestandtheile sie wahrscheinlich bildeten, und wo sie als Schifferkaste verzeichnet und nothwendig, ja unentbehrlich waren. Mit der immer zunehmenden Entwickelung der Städte mußten sich allmählig auch die ursprünglichen Landbauer in zwei Theile trennen: in solche, welche dem Ackerbau treu blieben, und solche, welche Gewerbe trieben. So war denn die dritte Kaste in fünf natürliche große Abtheilungen gespalten, die Kaste der Rinderhirten, Schweinhirten, Schiffer, Handwerker und Landbauer, daher man denn auch eben so richtig sieben Kasten annehmen kann.

4 Wenn man diesen also gebildeten Staatskörper und seine bis zur Eroberung durch die Perser mehr als dreitausendjährige Dauer betrachtet, so lehrt der erste Blick, daß er großen Umwälzungen von Außen und Innen und daher Veränderungen unterworfen gewesen seyn muß, die dem Verhältnisse der Kasten zu einander eine verschiedene Gestalt gaben. Vorzüglich bemerkenswerth ist der Kampf mit den Hycsos und deren Herrschaft in einem großen Theile Aegyptens, der auch einen Kampf herbeiführen mußte zwischen der alten äthiopischen Kultur und Bildung in Oberägypten und der, um einen bestimmten Namen zu haben, wenngleich nicht ganz passenden asiatischen Kultur in Unter- und Mittel-Aegypten, wo Memphis besonders der Sitz des Fremdartigen war. Mit der Vertreibung der Hycsos beginnt aus diesem Kampfe eine neue Periode hervorzugehen, die Periode der neuen ägyptischen Bildung, der vermittelten, — es ist die Periode großer nationaler Einrichtungen, Bauten u. s. w. Theben ist der Mittelpunkt des neubewegten Lebens. Was wir von dem Verhältniß der Kasten unter einander kennen, scheint

nur aus dieser zweiten Periode hervorzugehen, deren Anfangs-Grenze das Jahr 1650 und 1023 das Ende bezeichnen möge.

Die dritte Periode beginnt mit 1023 und dauert bis 734, beinahe dreihundert Jahre. Schon daß Unterägypten der Sitz der Regierung geworden ist, daß Aegypten Antheil zu nehmen beginnt an den politischen Verhältnissen Asiens, bezeichnet die Herrschaft eines neuen Elements des politischen Lebens, das sich, soweit man schließen kann, am Ende der Periode in der Gesetzgebung des Bocchoris ausspricht, wie jenes der zweiten Periode in der Gesetzgebung des Sesostris und Sosychis, und der ersten Periode in der des Menes.

Die nächst darauf folgende Zeit von 734—657 ist die Zeit, wo sich die große Veränderung vorbereitete, die den Einfluß griechischer Bildung feststellte, wie sie in der vierten Periode von 657 bis zur Eroberung der Perser 524 als einwirkend auf Aegypten erschien. Als Repräsentant des Geistes dieser Periode ist Amasis und seine Gesetzgebung zu betrachten.

Unter allen Kasten behauptete die Priesterkaste an Macht, Einfluß und Reichthum den ersten Rang durch alle Perioden hindurch und bildete einen vollkommnen Stand im Staate, indem sie Theil hatte an Gesetzgebung und an Beschlüssen in Rücksicht auf Politik nach Außen. In sofern der Priesterstand der allgemeine Depositair aller wissenschaftlichen Kenntnisse war und durch alle Perioden hindurch blieb, war er es auch, der alle Staatsämter verwaltete und die Nation erzog. Jeder Priester mußte zu einem Tempel gehören, hier eingeschrieben seyn: die meisten hatten auch hier schon Wohnungen in und um dem Tempel, führten eine Art von gemeinschaftlichem Leben, besonders hielten sie gemeinschaftliche Mahle, sie waren mit einem Worte die Glieder eines gemeinsamen von einer Gottheit beschützten Heerdes. Der Oberpriester, Piromis, jedes solchen Tempels war gleichsam der Hausvater. Viele Priester mußten ihrer Beschäftigungen halber, als Richter, Verwalter, Aufseher, Aerzte, auch abgesondert von dem Haupttempel leben, und fanden sich hier wahrscheinlich nur zu gewissen Zeiten ein, diese bildeten eigene Familien. 5

Gab es also auch überall im ganzen Lande Priester, überall Tempel und deren Priestervereine oder Kollegien, so waren doch

die Hauptkollegien zu Theben, Memphis, Heliopolis und Sais. Doch mag sich in den verschiedenen Perioden das auch anders gestaltet haben. Mit ein Hauptgrund des Hervorhebens dieser Kollegien, und zwar nächst dem politischen, war der größere oder geringere Reichthum der verschiedenen Tempel; denn jeder Tempel hatte allgemeine, ihm oder seinem Schatz angehörende, Tempelgüter, aus deren Einkünften die Ausgaben für den Kultus und die Unterhaltung der gemeinsamen Priesterwohnungen, vielleicht auch Unterstützungen an Priesterfamilien bestritten wurden. Daher konnte es wohl nicht immer gleichgültig seyn, zu welchem Tempel ein Priester gehörte, und das natürliche Erbrecht darauf war von Wichtigkeit. Dabei bestand auch ein Privatvermögen der einzelnen Priester und ihrer Familien aus Landeigenthum, Priestergütern. Wahrscheinlich bildete sich das aber erst später in der zweiten Periode aus, und mehr in Unterägypten als in Oberägypten, wo wieder größeres Tempelvermögen war, das schon durch die Unterhaltung der größern Tempelanstalten nothwendiger wurde. Die Ländereien beider Art scheinen an Glieder von der Kaste der Ackerbautreibenden verpachtet worden zu seyn, denn es findet sich keine Spur, daß sie von Sklaven bearbeitet wurden, unmittelbar zum Besten des Eigenthümers. Es finden sich noch mehrere Kontrakte der Art, ein Beweis, welche Wichtigkeit man auf sie legte.

In der Priesterkaste selbst gab es auch eine Stufenfolge, eine gewisse Rangordnung, die nicht bloß mit den Vorzügen der äußern Ehre verknüpft war, sondern auch mit vielen andern weltlichen Vortheilen. Man kann etwa drei solcher Klassen oder Rangordnungen annehmen, deren eigenthümliche Namen wir jedoch nicht mit Gewißheit kennen. Die erste Klasse bildeten die sogenannten Propheten, die zweite die Komasten, die dritte die Zucoren. Den besten Maaßstab für das Verhältniß dieser drei Klassen unter einander kann man aus der Art des Stimmens in manchen Zeiten der Königswahlen abnehmen. Die Stimme eines Propheten galt für 100 Stimmen, die eines Komasten für 20 Stimmen, die eines Zucoren für 10 Stimmen, da hingegen die zur Wahl berechtigten Glieder der Kriegerkaste bloß eine Stimme ausübten. Auch scheint es ein Oberhaupt der ganzen Priesterkaste gegeben zu haben, einen hohen Priester, die

den Königen gleichsam gegenüber gestellt waren, und deren Bildniß, Statuen von Holz, man in den Tempeln zu Memphis, (ob auch in den andern, wie die Bilder des Osiris in seinen Gräbern, könnte wahrscheinlich seyn) gleich denen der Könige aufbewahrte. Die verschiedenen Rangklassen der Priester scheinen durch das Recht der Erblichkeit geschlossen gewesen, der Geist unter Gehorsam und Hingebung gefangen gehalten worden zu seyn, denn ein Hinaufrücken nach Talenten und Würdigkeit oder Dienstjahren würde ein großes Leben und eine Thätigkeit hineingebracht haben und damit auch viele Bewegung, die in der Geschichte nicht unbemerkt geblieben wäre. Der passive Gehorsam, den der Kastengeist verlangte, konnte nur bei dieser Art von erblichem Aristokratismus erlangt werden.

Was der Priesterkaste den größten Einfluß gab, war der Besitz der Orakel, durch welche sie der Dollmetscher des Willens der Götter wurde; und in jeder nur einigermaßen wichtigen Angelegenheit war die letzte Entscheidung immer den Göttern anheimgestellt. Es gab in Aegypten mehrere Orakel, ein Beweis, wie allgemein deren Gebrauch war. Nicht minder wichtig waren die Todtengerichte selbst über die Könige; doch läßt sich absehen, daß sie wohl nicht in allen Perioden gleich herrschend gewesen seyen, und sich vielleicht nur auf die Könige bezogen haben, vielleicht auch nur eine religiöse symbolische Feier waren.

Für die Herrschaft der Priesterkaste über das Volk war es kein geringes Hülfsmittel, daß sie sich in den Nimbus des Heiligen zu hüllen verstand, denn schon die Nähe anderer Kasten verunreinigte sie, besonders die Nähe von Waffen: doch wahrscheinlich bezog sich dieses Gesetz nur auf die höhern Klassen, denn die Beschäftigungen anderer zwangen sie schon zum Umgange und Verkehr; es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß zu den Zeiten ihrer Blüthe sie Fremden gestattete sich ihr anzuschließen.

Die Kriegerkaste zerfiel in zwei Abtheilungen, wahrscheinlich lag der Grund in einer nationalen Stammverschiedenheit — der Hermotybier und der Calesirier. Die erstere war 160,000, die letztere 250,000 Mann stark. Seit der zweiten Periode war die Kriegerkaste nur in Unterägypten angesiedelt, 4½ Nomen im Delta waren von den Hermotybiern und 12 andere von den Calesiriern besetzt. In Mittelägypten und Oberägypten war jedem 6

Stamm nur ein Nomos angewiesen, nämlich Chemnis und Theben. Wahrscheinlich rührte diese Verlegung nur aus der zweiten Periode her, wo das den Hycsos abgenommene Land die beste Veranlassung gab, vielleicht ihre Ländereien, die sie im ganzen übrigen Aegypten hatten, zu vertauschen, wodurch aber schon ein bedeutender Grund zu einer Unzufriedenheit gelegt wurde, die wir seitdem durch die andern Perioden hindurch deutlich hervorscheinen sehen. Zur Wache bei dem Könige sendete jeder Stand jährlich 1000 Mann, die ganz von dem König unterhalten wurden; auch in den Grenzfestungen lagen Besatzungen von ihnen. Daß diese nicht abgelöst wurden, und vielleicht sich hier gar selbst unterhalten mußten, war wohl mehr ein Vorwand als ein wirklicher Grund zu ihrer Unzufriedenheit unter Psammitichos. Der wahre Grund mochte in den Versuchen der Priester und Könige liegen, diese gefährliche Soldateske, der man nichts entgegenstellen konnte, zu beschränken. Unter Sethos, als die Kriegerkaste zu fechten sich weigerte, und vielleicht war dieses nicht der erste Fall, sahe man, was man in entscheidenden Augenblicken zu erwarten hatte; darum mochte die Priesterkaste selbst nicht ganz dagegen seyn, fremde Söldlinge an ihre Stelle zu setzen, so lange sie ungehorsam waren.

In der Kriegerkaste herrschte, wie in der Priesterkaste, Erblichkeit; aber wahrscheinlich mehr im Ganzen als im Einzelnen, denn das Leben des Kriegers, wo nur der persönliche Muth und andere Eigenschaften des Körpers und des Geistes im Einzelnen galten, läßt eine Erblichkeit in allen Würden und Stellen nicht zu. Darum mußte in der Kriegerkaste eine Bewegung herrschen, die den übrigen Kasten gebrach, und sie dadurch aber auch fast in eine feindliche Stellung zu allen übrigen, und namentlich der herrschenden Priesterkaste, bringen. Von allem Antheil an der Regierung waren sie ausgeschlossen, und gewiß errangen sie sich erst später in der zweiten und dritten Periode den Antheil an den Königswahlen. Handwerke durften sie ebenfalls nicht treiben, und auch das mußte in Friedenszeiten für sie drückend seyn, um so mehr, da es ihnen durch die Kriegsgefangenen nicht an Sklaven zu solchen Arbeiten fehlen konnte. Wahrscheinlich lag auch hierin ein Grund zu ihrer Unzufriedenheit und ihres Strebens zur Umänderung der Verfassung. Denn da es

Religionsgesetz war, daß der Sklave, weil er ein Fremder war, verunreinige, so war der Kriegerkaste dadurch eine große Quelle des Erwerbes durch die Kriegesbeute genommen. Daher wurden die Gefangenen nur in Masse zu den Staatsarbeiten angewendet, die aber mehr dem Staate und der Priesterkaste als den Kriegern unmittelbar Nutzen und Vortheil gewährten.

Die Kriegerkaste hatte freilich Landeigenthum, sey es nun im Ganzen oder im Einzelnen, aber sie mußte sich auch selbst unterhalten, folglich in Kriegeszeiten alle Kriegskosten tragen, sie konnte also nicht den Krieg wünschen, um so weniger, da der Hauptartikel der Kriegesbeute, die Gefangenen, ihr nicht zu Gute kam. — Sehr wichtig wäre es genau zu wissen, wie das Landeigenthum der Krieger beschaffen war? in welcher Art sie es besaßen? ob einzelne Güter jeder einzeln hatte? ob alle zusammen? Wahrscheinlich war keiner von beiden Fällen der eigentlich gebräuchliche; sondern an jedem Landbesitz hatte der König, die Priester- und die Kriegerkaste ihren Antheil. Ein Pächter war der gemeinsame aller drei Grundherren. Dadurch hatten alle drei gleiches Interesse, und der Pächter konnte nicht von einem gedrückt werden. Der Pacht wurde in jedem Jahre nach der Größe der Bewässerung, welche die Priester allein durch die bei den Tempeln befindlichen Nilmesser kannten, also auch von ihnen bestimmt. So konnten sie die Abgaben erhöhen ohne das Gehässige, neue Abgaben oder erhöhte dem Volke zu zeigen. Da nun gleich bei dem Steigen des Niles diese Bestimmung getroffen wurde, so war der Industrie des Pächters Raum gelassen, sich mehr oder weniger Gewinn zu verschaffen. Diese Einrichtung möchte die älteste gewesen seyn, da sie die natürlichste war, aber sie war für die Kriegerkaste auch drückend, wenn diese der Sicherheit des Landes wegen nur in einzelnen Theilen des Landes, als namentlich in Unterägypten, concentrirt stand. Die Abgaben oder ihren Antheil empfing die Kriegerkaste in natura, auf dem Nil — und sie mußten in Magazinen (ob dazu die unterirdischen Gewölbe der Pyramiden dienten?) verwahrt werden, — aber waren diese in Kriegeszeiten nicht feindlichen Bewegungen ausgesetzt und jedem Mißgeschick des Krieges? oder trat nicht jede Beschwerde des Transportes drückend für die Empfänger ein, wenn die Magazine durch Entfernung von dem

Kriegsschauplatze gesichert waren? Festungen gab es in Unterägypten außer Memphis keine von einiger Bedeutung; wo waren also diese Magazine? Wie sicherte man sie gegen die Ueberschwemmung? Oder war es jedem einzelnen Krieger überlassen seinen Antheil zu hüten, so gut er vermochte?

Wahrscheinlich geschah die Erhebung einfacher, durch Anweisung auf die ganzen Gefälle und Pachtungen in den Nomen Unterägyptens, wohin die Kriegerkaste verlegt war. Dies war das natürlichste Auskunftsmittel, zuerst gewünscht von den Kriegern, aber bald nicht minder drückend, wenn der Kriegsschauplatz ganze Landesstriche verwüstete, die Pächter verarmten und nun Schuldner der Krieger wurden. Und wenn auch das nächste Jahr andere Anweisungen mitbrachte, so blieb doch immer ein Theil des Vermögens eines Kriegers im Schuldenregister.

Von welchen Seiten man auch die Verhältnisse der Kriegerkaste betrachtet, immer waren sie die drückendsten und der stete Stoff zu Unruhen und Revolutionen, zu Stockungen des Staatslebens, so lange die Kriegerkaste nicht, wie es wohl in der ersten Periode der Fall war, im ganzen Lande zerstreut lebte, und nur kleine Kämpfe gegen einzelne Nomadenhorden zu bestehen hatte. Nichts war natürlicher, als ihr stetes Verlangen abgelöst zu werden, das heißt nicht concentrirt zu bleiben, sondern sich im ganzen Lande gleichmäßig vertheilt zu sehen. Die Macht und Ueberlegenheit, welche die Priester und der König in Händen hatten, einzelne Abtheilungen der Kriegerkaste vor andern zu begünstigen, mochte lange eine Vereinigung der ganzen Kaste hintertreiben, bis sie endlich dennoch unter Psammitichos zu Stande kam, und den Staat seiner natürlichsten Vertheidiger beraubte. Bei dem ersten kräftigen Angriff von Außen mußte er erliegen.

In der ersten Periode bestand die bewaffnete Macht meist aus Reiterei und Streitwagen, wie sich das aus dem Kampfe gegen die Nomadenhorden am natürlichsten bilden mußte. Als in der zweiten und dritten Periode der Kanalbau ausgedehnter wurde, mußte eine Veränderung vorgehen, der Kern des Heeres mußte Fußvolk werden. Zur Bildung dieses bedurfte es weniger Zeit und Mühe, daher die Kriegerkaste entweder ausartete oder entbehrlicher wurde, und leichter zu ersetzen war durch ein Auf-

gebot, wie das zu Sethon's Zeit der Fall wurde. Ferner mußte es eine große Veränderung in den Verhältnissen der Kriegerkaste hervorbringen, als in der letzten Periode die Politik der Könige eine Flotte im Mittelmeere schuf. Die Kaste der Nilschiffer wurde die wichtigere, denn sie gab Matrosen, und man konnte der Krieger mehr entbehren, sich leichter Söldlinge aus der Fremde verschaffen, darum waren die Priester auch dieser neuen Politik, diesem Verkehr mit Fremden, nicht mehr abhold.

Die Kaste der Landbauer bestand nicht aus Sklaven, sondern freien Pächtern. Wahrscheinlich galt in den ältesten Zeiten Erbpacht; später mochte dies anders werden. Aber dadurch, daß sie keinen einzelnen persönlichen Grundherrn hatten, waren sie frei, weniger bedrückt, und konnten ihr Recht verkaufen und anderes erwerben. Wenn sie auch gar keinen Antheil an der Regierung hatten, so war ihr Zustand immer von der Art, daß sie nur den ruhigen Fortbestand der Verfassung wünschen konnten, folglich stets im Interesse der Priesterkaste waren. Das Alterthum rühmt von ihnen, daß, da sie von Kindheit an unter den Arbeiten des Ackerbaues aufwuchsen, sie auch in vielen Stücken den Ackerbauern anderer Völker vorzuziehen waren. Sie besaßen genaue Kenntniß von der Natur des Landes, der Ueberschwemmung, der Saat- und Erndtezeit. 7

Ueber die Kastenabtheilung der gewerbtreibenden Kaufleute und Künstler wissen wir am wenigsten. Sie bestanden aus vielen Unterabtheilungen mit einer Menge eigener Gesetze: also eine Art von Zunftverfassung, denn jede Abtheilung hatte auch einen Vorsteher oder Chef. Ob die Erblichkeit sich auf jede einzelne Abtheilung ausdehnte, oder auf die ganze Abtheilung im Allgemeinen, ist nicht gewiß, doch das letztere nur wahrscheinlich; denn herrschte bei den Landbauern Erbpacht, waren die Priester- und Kriegerkaste ein eigener Volksstamm, so ist abzusehen, daß auch ohne Gesetze die Schranken geschlossen blieben, in denen jeder sich bewegen konnte. Uebrigens konnte mit einer solchen kastenartigen Zunftverfassung ein hoher Grad von Ausbildung des industriösen Sinnes bestehen, und mußte sogar eine gewisse Art von Tüchtigkeit, Würdigkeit erzeugen, der dem Staate ehrenwerthe Bürger lieferte und keine Masse von rohem 8

Pöbel, leicht beweglich und stets der Ruhe der Staaten gefährlich.

9 Auch die Nilschiffer und Fischer bildeten eine ähnliche Kastenabtheilung, Zunftgenossenschaft, für die Natur des Landes von großer Wichtigkeit; denn während der Zeit der Ueberschwemmung bildete sie die einzige Kommunication, und zu allen Zeiten die sicherste. Ihre Wichtigkeit stieg in der letzten Periode besonders, da nur sie die Existenz einer Flotte möglich machte. Dadurch der Kriegerkaste näher tretend, indem die Persönlichkeit geltend wurde, mußte auch in ihr eine Beweglichkeit rege werden, die, vermehrt durch den Umgang mit Fremden, durch steigende Wohlfahrt, herbeigeführt durch den Handel, nicht mehr von der Religion in den Schranken der Nationalität und vaterländischen Sitte gehalten werden konnte. Daher stieg in den letzten Zeiten grade in dieser Kaste die Sittenlosigkeit am höchsten.

10 Die Kastenabtheilung der Hirten war mit den schwächsten Fäden an den ganzen Staatskörper gefesselt; denn sie blieben immer mehr dem Nomadenzustande, schon durch die Natur ihrer Beschäftigung, näher, und eine Herrschaft über Nomaden ist eine schwankende, daher traf sie Haß und Verachtung und der Vorwurf der Unreinheit. Aber auch eine große Verschiedenheit mußte in dieser Kaste Statt finden. Einige waren mehr ansässig als andere, z. B. die Schweinhirten: obgleich unrein und verachtet, ja sogar von den Tempeln abgehalten, waren sie doch unentbehrlich gemacht, denn an gewissen Festen mußte in jedem Hause ein Schwein geopfert werden; in den niedern Gegenden mußte die Saat, durch eine über den Acker getriebene Heerde, in den Boden getreten werden. Minder verachtet waren die Rinderhirten, und auch diejenigen Nomadenstämme wurden den Hirten beigezählt, die Kameelheerden hatten, und in deren Händen der ganze Karavanenhandel war, der Landtransport, wie in den Händen der Nilschiffer die Wasserkommunication.

11 In der letzten Periode fingen an besonders zahlreich zu werden, in einer eignen Klasse von Menschen, die griechischen Fremdlinge, die bald eine bedeutende Stellung einnahmen, und die zu achten, zu gewinnen, das Interesse der Könige war, und zum Theil der Priester selbst. Aber sehr uneigentlich führt sie den Namen der Dollmetscherkaste, nur, in sofern sie nationalisirt,

oder vielmehr eingebürgert wurden, genossen sie gewisse Rechte, die sie zu einer Korporation machten. Schon Psammitichos machte den Versuch, durch die Erziehung der Kinder sie zu nationalisiren.

Das Königthum war bei so geregelten Verhältnissen nur 12 die Garantie des Bestehenden und zu Erhaltenden, aber eben darum auch so nothwendig mit dem ganzen Staatsleben verwachsen, daß das Aufhören desselben auch das Ende des Staatslebens selbst bezeichnen würde. Es kann also nicht befremden, auch in der ganzen Geschichte Aegyptens keinen Moment zu finden, in dem das Königthum aufgehört hätte. Die Königswürde war in der Familie des Königs erblich, so lange noch Glieder derselben vorhanden waren, und schon in der zweiten Periode trugen Frauen die Krone, was auch in der ersten Periode bereits der Fall gewesen seyn dürfte. Eine eigentliche Wahl kann also nicht Statt gefunden haben, so lange das Königshaus nicht ausgestorben war. Daß dem Könige, nicht aber den andern Aegyptern, die Ehe mit der Schwester gestattet war, ist eine so auffallende Erscheinung, daß man an der Erklärung derselben noch lange verzweifeln dürfte. War diese Ehe nur eine symbolische Handlung, um durch Nachahmung der Götterehen den König zum Stellvertreter der Gottheit auf Erden zu weihen? War es die symbolische Handlung, um die Mitregentschaft anzudeuten? Oder war es vielleicht auch Priesterpolitik, um die königliche Familie nicht zu ausgedehnt zu erhalten? Gewiß ist es, daß die eigentliche Königskrönung oder Huldigung in einer Menge von religiösen Ceremonien bestand, Institutionen und Weihen, die ihn zum Mitgliede der Priesterkaste machten. Bei einer eintretenden Wahl ward das neue Königshaus entweder aus der Priester- oder Kriegerkaste genommen, wie in den verschiedenen Perioden das auch verschieden seyn mußte. Nach der Erhebung konnte sich der König nur innerhalb der genau gesteckten Grenzen des Ceremoniels bewegen: alle seine Handlungen waren genau vorgeschrieben; jede Stunde des Tages hatte ihre eigene Bestimmung, ja sogar was und wie viel er essen sollte, war durch ein Gesetz sanctionirt. So war es in Meroe, so scheint es auch in Aegypten, wenigstens in der ersten und zweiten Periode, gewesen zu seyn. Daß manche Könige,

wahrscheinlich die aus der Kriegerkaste stammenden, sich von diesen Banden befreiten, ist gewiß, und namentlich mußten die Zeiten des Krieges eine Ausnahme machen. Für diese Zeiten empfing der König mit religiösen Weihen das Schwerdt aus den Händen der Priester im Tempel des Gottes, und hieher mußte er es, mit eben solcher Weihe, nach beendigtem Feldzuge niederlegen.

War diese Beschränkung eines freibeweglichen Lebens des Königs auch drückend, so ist doch manche Weisheit nicht zu verkennen, so wie mancher tief durchdachte Zug der geistlichen Politik, was nur das Werk vieljähriger Erfahrung seyn konnte.

Dem Könige gehörte der dritte Theil alles Landeigenthums, so wie die zwei andern Dritttheile der Priester- und Kriegerkaste; aber von seinem Antheile mußte er die Ausgaben des Hofes bestreiten, überhaupt alle der Regierung. Die zweitausend Krieger, die jährlich als seine Garde in die Hauptstadt einzogen, mußten von dem Könige unterhalten werden. Die zweckmäßigste Garde, die es geben konnte, und die durch ihren steten Wechsel niemals zu der Wichtigkeit wilder Prätorianer, die Thron und Staat erschüttern, ausarten konnte, und die das Vortheilhafte mit sich führte, daß in einer Reihe von Jahren das ganze Heer in der Hauptstadt unter den Augen des Königs gewesen war, sich hier unter seiner Leitung hatte bilden können. In so hohem Alterthume eine so weise Einrichtung, die nicht bloß von der mißtrauischen Politik der Priesterkaste getroffen seyn konnte!

Als in spätern Zeiten neben der Kriegerkaste auch noch ein Heer von Söldlingen bestand, mußte auch dieses wohl nur von dem Könige unterhalten werden; der König war daher weniger im Stande, auf große Bauten viel zu verwenden — drückende Finanzverlegenheiten konnten dann wohl nicht ausbleiben. — Auch die Unterhaltung der ganzen Königsfamilie, die eigentlichen Apanagen flossen aus der Kasse des Königs.

In der ganzen Hofumgebung des Königs zuförderst durfte kein geborner oder gekaufter Sklave seyn, kein Fremder, keiner aus einer niedern Kaste; sie bestand bloß aus sorgfältig erzogenen, über zwanzig Jahr alten Söhnen der vornehmsten Priester, damit der König, Tag und Nacht umgeben von trefflichen Die-

nern, sich mit nichts Schlechtem zu beschäftigen Gelegenheit fände. Denn kein König, meinte das Gesetz, wähle das Böse und Unweise, wenn er nicht Diener hätte und fände für seine Leidenschaften. Sobald der König sich am Morgen vom Lager erhoben, mußte er zuerst die aus dem ganzen Reiche eingegangenen Berichte lesen, und nach eingezogener Nachricht mußte er mit der ganzen Sammlung des Geistes erwägen und entscheiden. Hierauf mußte er ein Bad nehmen, wurde dann mit königlichem Schmucke und königlicher Kleidung angethan, und ging in den Tempel, um den Göttern zu opfern. Vor dem Altar stand der König, ihm zur Seite der Hohepriester, rund umher das Volk. Ehe zum Opfer geschritten wurde, mußte der Hohepriester mit lauter Stimme beten, daß die Götter Gesundheit und alles Gute des Lebens segnend dem Könige schenken möchten, der Gerechtigkeit übe gegen sein Volk. Dann pries er alle einzelne Tugenden des Königs, wie sie sein Ideal seyn sollten; — denn bittere Erinnerung reizt, untergräbt die Achtung vor dem Könige; das Lob feuert zur Tugend an, sie zu verdienen; — seine Ehrfurcht gegen die Götter, seine Milde gegen die Menschen, seine Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Großmuth, die Treue seines gegebenen königlichen Wortes, seine Herrschaft über eigene Leidenschaften; wie er Vergehen milder strafen und gute Thaten reicher lohnen wolle, als sie verdienten. Dann sprach er einen Fluch aus über alle Vergehungen des Königs, die nicht als seine Schuld ihn träfen, sondern nur die Rathgeber und Diener. Hierauf opferte der König; dann verlas der Kanzler aus den heiligen Büchern allerlei Thaten und Grundsätze, und Ansichten berühmter Männer, damit er diese beherzigen könne und in Erinnerung behalten. — Dann folgte die Zeit, wo der König andere Regierungsgeschäfte abthat, Bestimmungen traf, Urtheile fällte; — zuletzt die Zeit der Erholung und des Genusses. Einfache Nahrungsmittel waren vorgeschrieben und wenig Wein; so wie Alles, was zu der körperlichen Lebensordnung gehörte, auf das Zweckmäßigste geordnet war, mehr wie von dem besten Arzte, als wie von einem Gesetzgeber. Es kann daher nicht auffallen oder als fabelhaft verrufen werden, wenn wir in den Königsreihen eine große Menge erblicken, die funfzig, sechszig Jahre regierten. Allgemein erkannte das Alterthum, daß nir-

gend bei einem Volke die Könige so geliebt wurden als in Aegypten. Denn nicht allein das Kollegium der Priester war nicht so besorgt um sich, ihre Weiber und Kinder und alle andere Güter, als um die Sicherheit ihrer Könige; sondern auch alle Aegypter. Man erkannte diese Liebe als eine Folge der Gerechtigkeit und des Gesetzes, welchen die Könige folgten, und nicht der Willkühr oder Leidenschaft. Groß war die Trauer um den König bei seinem Tode. Ganz Aegypten theilte sie. Das Volk zerriß sein Gewand, die Tempel wurden geschlossen, alle Opfer eingestellt, kein Fest wurde gefeiert, Männer und Weiber bestreuten ihr Haupt mit Staub, kleideten sich bis unter die Brust in Leinewand, sammelten sich in Haufen von 200—300, sangen zweimal des Tages Klagegesänge und Hymnen zu dem Lobe des Verstorbenen, zum Preise seiner Tugenden. Kein Fleisch wurde gegessen, kein Wein getrunken, keiner Pracht bediente man sich, keiner Bäder, keiner Salben, oder eines weichen Lagers; jeder war voll des tiefsten Schmerzes, als ob ihm ein geliebtes Familienglied gestorben wäre. Diese tiefe Trauer dauerte 72 Tage. Während dieser Zeit ward alles zum Begräbniß mit der größten Pracht zubereitet. Am letzten Tage wurde der Sarg mit der Mumie vor den Eingang des Grabes gestellt und ein Gericht über den Verstorbenen gehalten. Die Priester priesen sein Leben, zählten alles Gute auf, das er gethan, und die Tausende des Volks, die umherstanden, stimmten ein, oder ein laut erhobenes Geschrei des Widerspruches übertönte die Priester. So kamen viele Könige um das glänzendste Begräbniß, das die Trauer beschloß.

13 Wenn auch schon im Allgemeinen aus der Geschichte, so viel wir von ihr kennen, hervorgeht, daß sich die Verfassung allmählig ausbildete, nach dem Charakter der verschiedenen Perioden: so hat doch die Tempelsage einige Momente dieser Ausbildung genauer bezeichnet. — Menes, dem ersten Könige, also dem höchsten Alterthume, schreibt sie ein geschriebenes Gesetz als den ersten Grundstein der Verfassung zu. Worin diese Grundgesetze bestanden, wird erklärbar aus einem Mißverständniß der spätern Zeiten, indem man dem Menes die Schuld beimißt, Luxus befördert zu haben in der Lebensweise. Es ist aber wohl klar, daß hier von keinem eigentlichen Luxus die Rede

seyn konnte, sondern von einer bestimmten Lebensordnung, von der Bestimmung der verbotenen und gebotenen Speisen und Getränke, der heiligen und unheiligen Thiere, wodurch der Aegypter von andern Völkern ausgeschieden, Kaste von Kaste getrennt wurde. So wie aber der Aegypter seine Heimath verließ, war ihm diese Lebensordnung hinderlich, schädlich; das mußte die Erfahrung beweisen.

Den zweiten Moment der Verfassung bezeichnet Sosychis 14 der König, der entweder ganz der ersten Periode zugehört, oder in den Anfang der zweiten fällt. Wenn ihm die Gesetze vorzüglich in Rücksicht des Gottesdienstes, der Geometrie und Astronomie zugeschrieben werden, so dürfte das wohl schwerlich auf etwas anders hindeuten, als auf Ausbildung der politischen Verhältnisse der Priesterkaste, auf ihre Bestimmung der Ländereien, die Vertheilung und Ausmessung nach der Ueberschwemmung, die daraus folgende Bestimmung der Pachtsumme, auf ihre Berechnung des Jahres, auf die Anfertigung des Kalenders und die darauf sich stützende Zinszahlung der Schuldner.

Genauer und klarer ist schon die Gesetzgebung des Seso- 15 stris als eine solche angegeben, in der besonders die Kriegerkaste ihre festere Begründung erhielt; die, wenn sie auch schon früher vorhanden gewesen, durch die Periode der Hycsos-Kriege von ihrer ursprünglichen Gestalt vieles verloren hatte, durch seine Eroberungskriege abermals einen andern Standpunkt gewann. Die Kriegerkaste erhielt durch ihn, wie es scheint, mehr Ländereien, wahrscheinlich Privatvermögen, das einigen Befehlshabern zugetheilt wurde; oder es schreiben sich von dieser Zeit besonders die Anweisungen her, mit welchen die Kriegerkaste ihre Einnahme, besonders aus dem Landeigenthum in Unterägypten, wohin sie mehr concentrirt wurde, bezog. — Daher denn auch die Mauer als Befestigungslinie von ihm gezogen wurde, zum bessern Schutze dieser Ländereien gegen die plötzlichen Ueberfälle der östlichen Nomaden. Und wenn die Sage behauptet, daß der König den Kriegern die besten Ländereien gegeben, so dürfte dieses auf Unterägypten um so mehr hindeuten, da hier offenbar die besten Ländereien waren. Diese Einrichtung verlangte aber auch eine andere nothwendigere, die genauere Abmarkung der Bezirke oder Nomen, deren er 36 machte, und an die Spitze

eines jeden Nomos einen königlichen Commissair, Nomarchen, stellte und Stellvertreter. Der Centralpunkt jedes Nomos war ein Haupttempel, ebenfalls der Sitz eines Priesterkollegiums und eines Oberpriesters. — So standen denn beide Beamten sich gegenüber, und der von Seiten der Priesterkaste war nur in gewisser Hinsicht von dem königlichen beaufsichtigt, sein wahrscheinlich früher größerer Einfluß, seine größere Unabhängigkeit beschränkt.

16 Die Gesetzgebung des Bochoris enthält zwei Hauptpunkte, Gesetze das Königthum und Gesetze das Schuldwesen betreffend, ein dritter Punkt war durch Bochoris Vater Tnephähtes (Gnephacthus) bestimmt, der über den von Menes eingeführten Fluch. Wenn auch der erste und letzte Punkt noch sehr im Dunkeln liegen, so scheint doch das ziemlich klar hervorzugehn: der Königsitz war in Unterägypten, dem Sitze zugleich der Kriegerkaste; also wahrscheinlich vorherrschend das Streben der Kriegerkaste nach größerer Unabhängigkeit nicht nur, sondern auch nach größerem Einfluß. Auch das Verhältniß des Königthums zu den beiden Kasten mußte ein verändertes werden. Daher neue Gesetze, durch welche die Priesterkaste gewiß nichts gewann, so wenig wir auch diese Gesetze kennen; daher ihr sichtbares Hinneigen nach Aethiopien. — Eine solche Veränderung der Verfassung mußte auch nothwendig ein Lossagen von den religiösen Gesetzen der Lebensordnung seyn, also ein Lüften der Bande des Kastenwesens. Bei Feldzügen, wie Bochoris Vater sie in Arabien machte, d. h. wohl an den nordöstlichen Grenzen des Reiches, ward der erste Versuch eines solchen Lossagens aufgedrungen. Darum schreibt ihm die Tempelsage den über Menes ausgesprochenen Fluch zu. Ein abermaliger Grund der Unzufriedenheit der Priesterkaste und ihres Hinneigens nach Aethiopien. Bei Bochoris Gesetzen in Rücksicht auf das Schuld- und Kontraktwesen sehen wir klarer die Veranlassung zu denselben sowohl als ihre Tendenz.

Der Gläubiger, der auf Handschrift Geld geliehen, sollte durch die Zinsen das Kapital nicht mehr als um das Zwiefache vergrößern und sich nur an das Vermögen, nicht an die Person des Schuldners halten; denn die Person gehöre dem Staate, und es wäre widersinnig, daß ein Krieger, der für sein Vater-

land in Gefahr zöge, Schulden halber sollte von seinem Gläubiger verhaftet werden, und so die Habsucht einiger Privatpersonen das Gemeinwohl gefährden. Hier ist nicht zu verkennen und in Worten ausgesprochen das Verhältniß, um dessen willen das Gesetz gegeben worden. Die Kriegerkaste war am meisten, wie wir oben sahen, der Verarmung ausgesetzt und dem Schuldenmachen; der Wucher mußte sie drücken und harte Creditsgesetze; aber dabei das Wohl des Staates am meisten leiden. Bochoris neues Gesetz mußte dem einigermaßen vorbeugen, aber auch eben der Priesterkaste, die wohl die reichste war, nicht sehr gefallen. Auch mußte durch dieses Gesetz der kriegerische Sinn der Kriegerkaste gehoben werden, denn am sichersten war der Krieger im Felde. Ein anderes Gesetz des Bochoris verordnete, daß, wenn Jemand ohne Handschrift etwas geborgt hätte und die Schuld ableugne, er durch einen Eid von der Schuld befreit werde. Also früher mußte der Eid unter solchen Verhältnissen nicht gestattet worden seyn, und daher nur das persönliche Vertrauen entscheiden, und wer genoß bei dem Staate mehr Vertrauen, wem mußte man es mehr geben als dem Priester? Und wer konnte wohl weniger im Stande seyn zu schreiben, als der Krieger und überhaupt die untern Kasten? Wie leicht war aber unter solchen Verhältnissen der Mißbrauch gewesen! Wie drückend nicht sehr lange vorher das Verhältniß der Schuldner war, sehen wir aus einer andern Sage. Unter der Regierung des Asychis soll in Aegypten großer Geldmangel, oder vielmehr gar kein Geldverkehr gewesen seyn. Da ward das Gesetz gegeben: daß man seines Vaters Mumie zum Pfande einsetzen mußte, und daß der Gläubiger Herr seyn sollte über des Schuldners ganzes Begräbniß, d. h. daß derjenige, der dieses Pfand gegeben, ohne es durch Bezahlung der Schuld einzulösen, der Bestattung nach seinem Tode nicht theilhaftig seyn sollte (d. h. der Mumisirung durch die Priester), weder in seiner väterlichen Gruft noch in einer andern, und daß er auch keinen von den Seinigen sollte begraben können.

Die Veränderungen in der Verfassung, welche in der letzten Periode, namentlich während der Regierung des Psammitichus und Amasis Statt fanden, waren gewiß sehr bedeutend, ohne daß wir jedoch die einzelnen Verordnungen genauer kennen. 17

Die Auswanderung der Kriegerkaste und die Ansiedelung und Nationalisirung von Fremdlingen, die den Kern eines stehenden Heeres bildeten, waren bedeutende Punkte. Psammitich scheint sich eines Handels-Monopols besonders als Quelle des königlichen Schatzes, aus dem vieles mehr bestritten werden mußte, als sonst, bemächtigt zu haben. Und in wessen Hände kam der Antheil des Landeigenthums, den die ausgewanderte Kriegerkaste gehabt hatte? Psammitich gab schon den griechischen Söldnern Ländereien, wahrscheinlich die ehemals der Kriegerkaste gehörenden, denn sie lagen innerhalb Buchaseis an der pelusischen Mündung. Ohne Zweifel ward die Herrschaft der Könige unbeschränkter, denn von Psammitich sowohl als von Amasis heißt es, daß sie die Regierungsangelegenheiten so ordneten, wie es ihnen nützlich schien. Und Amasis war überdem Usurpator durch Hülfe der veralteten, noch übrig gebliebenen Trümmer der Kriegerkaste. Auch rühren von dem letzteren Gesetze her, die das Verhältniß der Unterstatthalter, d. i. der königlichen Kommissaire, in den Nomen feststellten. Uebrigens setzte sich Amasis über allen Zwang, den die Verfassung den Königen auflegte, hinweg, und spottete selbst über manche Gebräuche des Vaterlandes und gab sich fremden hin, namentlich hellenischen, die er sehr liebte. Ein strenges Polizeigesetz rührte von ihm her. Jeder Aegypter mußte alljährlich seinem Nomarchen angeben, d. i. dem königlichen Kommissair, wovon er lebe. Wenn er das nicht thue, oder keinen rechtlichen Lebensunterhalt nachweisen könnte, solle er mit dem Tode bestraft werden. Gewiß ein klarer Beweis, wie sehr die Kasteneintheilung schon, wahrscheinlich bei den untern Kasten, in Verfall gerathen war.

18 Das Justizwesen scheint anfangs lediglich in den Händen der Priesterkaste gewesen zu seyn. Die Unterinstanz war wohl eine Art von priesterlichem Schiedsgericht bei jedem Tempel für die untere Klasse. Streitigkeiten in den obern beiden Kasten wurden wohl von den Vorgesetzten selbst entschieden, da hier eine gewisse Rangordnung Statt fand. Die höhere Instanz, wo über Leben und Tod zu entscheiden war, fiel in den ältesten Zeiten wohl nur den Königen zu. Später, vielleicht unter Sesostris, bildete sich erst eine obere Appellationsbehörde für das ganze Land, von 30 Personen; aus jeder der drei höchsten Prie-

sterkollegien von Heliopolis, Memphis und Theben zehn Deputirte. Aus ihrer Mitte wählten diese den Präsidenten, und das Priesterkollegium, aus dessen Mitte er gewählt worden war, mußte dann an seiner Stelle den fehlenden Beisitzer ernennen. Der Präsident trug um seinen Hals an einer goldnen Kette ein kleines Bild von Edelsteinen, das man das Bild der Wahrheit nannte. Wenn der Präsident das Bild umhing, war die Sitzung eröffnet. Alle 31 Richter bezogen von dem Könige einen Gehalt, der Präsident einen größern als die andern. Anfangs scheint dies Gericht nur eine Art von heiligem Gericht in kirchlichen oder Religionsangelegenheiten gewesen, und erst später das allgemeine, höchste Tribunal geworden zu seyn. Das Verfahren bei diesem Tribunal war von einer Sammlung geschriebener Gesetze geleitet, so wie die Verhandlungen schriftlich, nicht mündlich, geführt wurden; denn man war der Meinung, daß bei mündlichem Vortrage die größere oder geringere Fertigkeit und Gewandtheit des Redenden, das Mitleid, seine Persönlichkeit, viel Dunkelheit über das Recht verbreite; hingegen bei schriftlichem die wahre Gestalt der Sache ans Licht trete. In der Klagschrift mußte der Kläger genau bestimmen, worüber er klage, eben so auch den Verlauf der Sache und den Erfolg für die zugefügten Beleidigungen, oder den Schaden. Der Beklagte empfing diese Schrift, und mußte in seiner Gegenschrift Punkt für Punkt Alles durchgehen und erläutern, widerlegen oder eingestehen. Hierauf hatte der Kläger dann noch einmal das Recht einer Duplik und der Beklagte einer Replik. Das Gericht entschied nun nach Stimmenmehrheit, und der Präsident hing demjenigen der streitenden Partheien, der Recht behalten, das Bild der Wahrheit um.

Dieses Verfahren setzt das Daseyn und die Bildung eines Advokatenstandes voraus, der nur in der Priester-Kaste entstehen konnte, und gewiß nur das Werk vieler Jahrhunderte war. Doch sind uns alle Momente der Geschichte des Justizwesens unbekannt. Eben so wenig kennen wir das ganze System des Gesetzbuches. Nur einzelne Gesetze sind bis auf uns gekommen, ohne innern Zusammenhang, ohne Angabe der Zeitfolge, aus dem man nur einigermaßen auf den Geist der ganzen Gesetzgebung schließen könnte. Auf dem Meineid stand Todesstrafe. Wer einen Mord oder irgend eine andere Gewaltthat hatte ver-

9 *

üben sehn, ohne es zu hindern, wenn er es vermochte, war des Todes schuldig. Wer in dieser Beziehung wenigstens nachher die Anzeige und Klage unterließ, der empfing eine bestimmte Anzahl von Stockschlägen als Strafe, und mußte alsdann noch drei Tage Hunger leiden. Der falsche, d. h. wohl der frivole Kläger mußte die Strafe des Beklagten leiden, wenn diese ertheilt worden wäre. Der vorsetzliche Mord eines freien Menschen oder Sklaven wurde mit dem Tode bestraft. Eltern, die ihre Kinder getödtet, mußten drei Tage und drei Nächte, in Gegenwart einer von der Obrigkeit bestellten Wache, den Todten in ihren Armen halten. Elternmörder wurden auf das Furchtbarste gestraft; erst ihnen mit eigenen Geißeln Stücken Fleisch vom Körper gehauen, dann wurden sie auf einen Dornenhaufen gelegt und lebendig verbrannt. An schwangern Frauen wurde die ihnen bei begangenen Verbrechen zuerkannte Todesstrafe erst nach ihrer Entbindung vollzogen.

Krieger, die ihre Fahnen verlassen, oder gegen ihre Hauptleute ungehorsam gewesen, empfingen nicht den Tod, sondern nur die äußerste Schande und Schmach, die sie durch neue bewiesene Tapferkeit wieder tilgen konnten. Dem Landesverräther wurde die Zunge ausgeschnitten; dem Falschmünzer, dem Verfälscher von Maaß und Gewicht, fremder Handschrift und fremder Siegel; dem Schreiber, der falsche Bescheide ausgefertigt oder Schriften verfälscht, wurden beide Hände abgehauen. Wer eine freie Frau entehrte mit Gewaltthat, empfing eine fast der Todesstrafe ähnliche Strafe. War ein Ehebruch durch Ueberredung geschehen, so empfing der männliche Verbrecher tausend Stockschläge, dem weiblichen wurde die Nase abgeschnitten.

Eins der sonderbarsten Gesetze, wenn es nicht mißverstanden oder verfälscht zu uns gekommen ist, war das über den Diebstahl. Die Diebe bildeten in gewisser Rücksicht eine privilegirte Zunft, und an ihrer Spitze stand ein Vorgesetzter, bei dem jeder Dieb sogleich das Gestohlene abliefern mußte, mit Angabe von Zeit und Ort des Diebstahles. Die Bestohlenen mußten bei diesem Beamten ein Verzeichniß der gestohlenen Sachen, mit genauer Angabe von Zeit und Ort, einreichen, und erhielten ihr verlornes Gut nach Erlegung des vierten Theils des Werthes, der dem Diebe anheim fiel, zurück. Man hielt nämlich, da es

doch unmöglich sey, den Diebstahl ganz auszurotten, diese Einrichtung für die zweckmäßigste, indem durch das Lösegeld sowohl die durch Noth herbeigeführte Neigung des Diebes befriedigt, als auch das gestohlene Gut, das häufig verloren ging und verschleudert wurde, gerettet und der Besitzer an sorgfältigere Hut seiner Güter gewöhnt würde.

Nicht minder dunkel als das Justizwesen sind uns auch die 19 Staatswirthschaft, das Finanzwesen und seine Administration geblieben; nur hin und wieder erhellt ein Lichtstrahl dieses Dunkel. Es liegt in der Natur der Sache, daß in den ältesten Zeiten, bei den einfachen Verhältnissen des Staates, das Landeigenthum der Priester- und Kriegerkaste und des Königs im Stande war, alle Ausgaben des Staats zu decken, so daß es keiner königlichen Administration bedurfte. Eben so wahrscheinlich ist es aber auch, daß, schon in den ältesten Zeiten, die untern Kasten nicht ohne allen Beitrag zur Unterhaltung des Staates waren; nur bestanden diese in Naturallieferungen und in Verwendung ihrer Kräfte. In den Monaten November, December, Januar kamen die nomadisirenden Hirten, wegen der fetten Wiesen den Nil entlang, mit ihren Heerden von Rindern, Pferden und Kameelen, und benutzten während dieser Monate, gegen eine kleine Abgabe von dem Ertrag ihrer Heerden, worin auch wohl ihre ganze Steuer bestand, an die Tempel oder den Nomarchen, hier die bessern Weiden. Den Nilschiffern fiel, als zu entrichtende Steuer, wahrscheinlich der Transport der Felsentempel aus Oberägypten nach dem mittlern und tiefen zu. Als Amasis einen Felsentempel von Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten 2000 Schiffer diesen Transport besorgen, der drei Jahre dauerte.

Ob und wie die andern Kastenabtheilungen der Landbauer und Handwerker beisteuerten, ist bis jetzt nicht auszumitteln gewesen. Von den Landbauern ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie keine direkten Steuern entrichteten, sondern nur eine indirekte, in der jährlichen ihnen aufgelegten Pachtsumme.

Da es in den obern Kasten auch ein privates Landeigenthum einzelner Familien und Glieder gab, außer den Domainen der ganzen Kaste: so ist gewiß, daß es eine Zeit in Aegypten gegeben haben muß, wo auch die Landbauer ein freies Landei-

genthum hatten, das aber allmählig in den Besitz der Priester und Krieger, besonders der erstern, übergehen mußte. Dieses private Eigenthum mußte daher besteuert werden, wenn auch anfangs die Priester und Krieger Steuerfreiheit für sich in Anspruch genommen haben mochten, sobald durch Kriege der Bedarf der Regierung höher stieg; — und das mußte bald der Fall seyn. Die Frucht- oder Unfruchtbarkeit ist in Aegypten nicht wie in andern Ländern nur partiell, sondern allgemein. Die künstliche Bewässerung, durch welche einer allgemeinen Unfruchtbarkeit vorgebeugt werden konnte, war nicht gleich anfangs an allen Punkten; daher mußte die Regierung ihre Ausgaben auf ein Minimum der Einnahme basiren. Der Priesterkaste war es nicht schwer, ihre Ausgaben für die Tempel und den Kultus zu beschränken; nicht so konnte es der König mit seinen Domainen, nicht so die Kriegerkaste, bei der besonders eine Beschränkung der Ausgaben in der vollständigen Bewaffnung nur zum großen Nachtheil des Staates ausfallen mußte, wenn der König hier nicht vermittelnd eintrat und helfend. Dies führte nothwendig eine Umänderung in der Beisteuerung ein, die entweder unter Sesostris selbst, oder einem andern Eroberer dieser Periode, nach den langen Hycsos-Kämpfen vorfiel. Er ordnete, das schreibt ihm die Sage zu, das Landeigenthum so, daß jeder daran Theil haben, d. h. jeder Privateigenthum erwerben konnte; — nur scheint hier ein Maximum von ihm angenommen worden zu seyn; — ein Gesetz, das aber wahrscheinlich eben so wenig ausgeführt wurde, als in andern Staaten des Alterthums, wo jeder gleich großes Landeigenthum haben sollte. Wahrscheinlich gab es auch zu seinen Zeiten Privateigenthum an Land, bei den Landbauern. Dieses Privateigenthum belegte er mit einer Abgabe, die in seine Kasse floß. Diese Abgabe von dem Privatbesitz scheint aber auch bei den verschiedenen Kasten verschieden gewesen zu seyn. Alle Abgaben, sowohl die, welche die Pächter an den Tempel-, den Krieger- und königlichen Schatz entrichten mußten, als die, welche die Privateigenthümer von Ländereien gaben, erforderten eine eigene Erhebung, ein eigenes Kataster. Denn der Besitz war nicht auf den ausgedehnten Raum, sondern auf den jährlich bewässerten Theil, auf den Ertrag basirt, und berechnet nach Abzug der

Kulturkosten. Dieses Kataster mußte jährlich zur Zeit der Ueberschwemmung gemacht werden; also vor der Erndte, die doch nicht immer gleich seyn konnte, da manchmal vorherrschende Winde auf sie einen nachtheiligen Einfluß ausübten. Nach einigen Jahren der Erfahrung mußte der Nilometer genau angeben können, wie viel des Landes einer künstlichen Bewässerung bedurfte; doch mochten diese Berechnungen auch häufig durch den Durchbruch von Dämmen gestört werden. Nur das bewässerte Land, und das Maaß des bewässerten Landes, wurde in Anschlag gebracht, und mit der Abgabe belegt, und nach Maaßgabe der Größe des eigentlichen Besitzthums an die Besitzer vertheilt. Wenn auch früher die Anfertigung aller dieser Berechnungen, dieses ganze Katasterwesen, in den Händen der Priesterkaste war, die dasselbe durch dazu eigens bestimmte Glieder aus ihrer Mitte führte, so deutet die dem Sesostris zugeschriebene, oder doch wenigstens in der zweiten Periode stattfindende Einrichtung, auf das Daseyn königlicher Kommissarien hin. Wahrscheinlich aber waren auch diese aus der Priesterkaste genommen, welche bei diesem Kataster oder in streitigen Fällen das Interesse des Königs wahrnahmen.

Von der Größe der Abgaben, welche die Kastendomainen, das Privateigenthum der Priester, Krieger und der Landbauer entrichten mußten, haben wir bis jetzt nur verworrene Nachrichten, wahrscheinlich weil das in jeder Periode anders war, und in jeder Periode wohl auch noch wechselte. So finden sich Nachrichten aus der ersten Periode, daß die Krieger den fünften Theil des reinen Ertrags als Abgabe an den König entrichten mußten. Wahrscheinlich ist hier nur das Privateigenthum gemeint. Nachrichten aus der letzten Periode besagen, daß die Krieger eine Quote von 12 Arauren, d. i. 100 Quadrat-Ellen oder $2134\frac{4}{9}$ Quad. Metres, steuerfrei besaßen.

Außer diesen bestimmten Abgaben von dem Landeigenthum floß noch in die königliche Kasse der Ertrag der Bergwerke und Zölle. Die Bergwerke lagen in dem südöstlichen Theile Aegyptens, außerhalb des Nilgaus, in der Parallele von Syene in der Nähe von dem spätern Berenice. Sie lieferten Gold und Edelsteine, Smaragde und Topase, besonders die sogenannten Smaragdminen in 7—8 östlichen Tagereisen von dem alten

Koptos, auf der Straße nach Berenice, und wurden theils von Verbrechern, theils von Kriegsgefangenen bearbeitet. Schon die Lage dieser Gegenden weist darauf hin, daß sie nur zu den Zeiten der blühendsten Macht Aegyptens in den Händen dieses Staates waren, und vielleicht der stete Preis des Kampfes zwischen Aegypten und dem äthiopisch-nubischen Staate. Der Ertrag war also sehr ungewiß, und um so ungewisser, als die Art der Bearbeitung nur von Verbrechern und Kriegsgefangenen betrieben werden konnte. Nachrichten über die Größe dieses Ertrages in diesen Perioden fehlen gänzlich, eben so die über den Ertrag der Zölle und das ganze Zollsystem, das wahrscheinlich doch nur am ausgebreitetsten in der letzten Periode gewesen seyn dürfte, wo die Verhältnisse mit dem Auslande, und namentlich mit den Griechen, angeknüpft waren.

Dies sind die wenigen Trümmer der alten Verfassung, der Gesetzgebung und der Staatswirthschaft eines der ältesten Staaten der Welt, aus denen wir auf den das Ganze beseelenden Geist schließen können.

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Sechstes Buch, 1—13.

I n d u s t r i e, H a n d e l.



Aegypten.

Industrie und Handel.

Der Geist der Industrie wurde in Aegypten durch den Ackerbau geweckt und erhalten, wozu die Natur des Nilthales den ersten Bewohnern schon so vielfache Aufforderungen darbot. Daß dieser Mahnung frühzeitig Folge geleistet wurde, dafür spricht die Entwickelung eines Kanalsystems durch ganz Aegypten. Das Austreten des Niles und der, besonders aus Thontheilen bestehende, aus den höhern Gegenden herabgeführte Nilschlamm, bot die natürlichste und jährlich ohne Mühe zu erhaltende und anzuwendende Düngung dar. Die nördliche Abdachung und Erhöhung des Ufergebietes und der weichere Boden des Delta's bewürkte es, daß die Fruchtbarkeit an den Ufern des Stromes und im Delta größer war, als innerhalb der Grenzen des Nilgaues. Mit der wachsenden Erhöhung des Ufergebietes, die in diesen Gegenden bald eine künstliche Bewässerung nothwendig machte, trennte sich auch der Landbau in zwei verschiedene Hauptarten, in den Anbau von Culturpflanzen, welche einer fortdauernden Bewässerung bedürfen, im Ufergebiete selbst, und in den Anbau solcher, denen eine jährliche genügte, an den Grenzen des Gaues. In den ersten Jahrhunderten fand diese Trennung nicht Statt, wahrscheinlich bis auf das Zeitalter des Sesostris hinab, und so vermittelte die natürliche Beschaffenheit des Landes auch eine nothwendige Erweiterung des Landbaues. 1

Zu den ältesten Gegenständen des Anbaues gehörten ohne Zweifel mehrere Getreidearten, namentlich Weizen (Triticum 2

sativum, und spelta und Monococcum, auch olyra genannt), Gerste (Hordeum hexastichon, älter als vulgare und distichon), Teff (Poa abyssinica), Durrha und Dokhen, und die Mohrhirse (vielleicht Hordeum Zeocriton oder Holcus Sorghum). Sie lieferten ihnen Brod, Graupen, und eine Art von Bier. Der durch das Austreten des Niles erweichte Boden gestattete sogleich die Aussaat, die durch aufgetriebene Heerden von Hornvieh, nicht Schweinen allein, eingetreten wurde; nur später, wenn der Boden nicht mehr so feucht, oder wo er weniger von Wasser durchdrungen war, bedurfte man einer leichten Pflugschaar. Von der Aussaat bis zur Erndte, die mit der periodischen Wiederkehr des Süd-West-Ost-Windes eintrat, war für den Landmann eine Zeit der Ruhe, wie überhaupt der Getreidebau, wegen seiner geringen Beschwerden, mehr dem weiblichen Geschlecht überlassen war. Je weniger Regen fiel, in Oberägypten eine seltene Erscheinung, desto reiner war hier das Getreide von Unkraut; nur der zu frühe Eintritt des brennenden Süd-Westwindes dörrte das noch nicht ganz reife Getreide aus und verursachte Miswachs. Man nahm das Getreide meist mit der Sichel ab, konnte es, wegen seiner Ausgedörrtheit, leicht durch Auftreiben von Thieren dreschen, und reinigte es, theils durch Aufwerfen in die Luft bei stärkerm Winde, theils durch Siebe von Papyrus-Fäden. Von der Erndte bis zum Eintritt der Ueberschwemmung war für den Getreidebauer abermals eine Zeit der Ruhe. — In denselben Gegenden, wo die natürliche Bewässerung durch das Austreten des Niles den Getreidebau begünstigte, wurden auch Gemüse und Futterkräuter gezogen, und Flachs und Oel gebaut.

3 Unter den Gemüsearten wurde besonders die Linse in großer Menge gezogen (Cicer lens. —), von der es zwei Arten (arvensis und palustris) in Aegypten gab. Dann die Bohne (Vicia faba; —), ebenfalls in mehreren Arten, die aber, weil sie um die Winter-Sonnenwende blüheten, den Göttern der Unterwelt geweiht in manchen Nomen, namentlich in dem von Heliopolis, nicht gegessen wurden; ferner die gewöhnliche Kichererbse (Cicer arietinum) und die Feigbohne (Lu-

pinus pilosus — oder sativus = Θέϱμος). — Von den Futterkräutern ist der Fennich (Panicum dactylon) und das Kammgras (Cynosurus aegyptius) nur bekannt. Das erstere war auch ein Futterkraut des heiligen Stieres Apis, daher niemand in den Tempel trat, ohne eine Handvoll davon mitzunehmen. Der Flachs (Linum usitatissimum) wurde seit den ältesten Zeiten in Aegypten gezogen, und gewiß in sehr großer Menge. Es war eine Arbeit für Männer und Weiber. Die Körner wurden aus den Stengeln durch einen Kamm gezogen und so beide von einander gesondert. Ein großer Zweig der Industrie war auf den Flachsbau gegründet, theils durch das Ausziehen des Oeles, theils, und weit mehr noch, durch die Webereien, die auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht wurden. Nicht bloß die ganze Priesterkaste kleidete sich in Leinwand, sondern sie war auch ein großer Handelsartikel, durch die Ausfuhr von Garn, Leinwand, und Gewändern, theils ungefärbt, theils bunt und einfach gefärbt.

Da die Olive nicht in Aegypten gedieh, so wurde Oel aus andern Pflanzen gezogen; als aus Lein (Linum), Rettich (Raphanus), Saflor (Carthamus), dessen Blumen auch zum Färben gebraucht wurden, Mohn, Lactuk (Lactuca) und Wunderbaum (Ricinus communis), und vielleicht noch manchen andern.

Es gab noch einige andere Gegenstände des Anbaues von der größten Wichtigkeit, die nicht allein eines stark bewässerten, sondern eines stets feuchten Bodens bedurften, daher sie, besonders in den ältesten Zeiten, und in spätern im untern Theile Aegyptens, gezogen wurden. Zu diesen gehört der Lotos mit seinen verschiedenen Arten (Nymphaea lutea, lotus und Nelambo). Aus den Körnern, die man auch Bohnen nannte, buck man Brod, oder mischte es zum Getreidebrod. Auch die Wurzel aß man, und bereitete aus den Blüthen wohlriechendes Wasser, und aus den Blättern Becher und anderes Hausgeräthe. Auch die Zehrwurzel (Arum esculentum) wurde auf ähnliche Weise gebraucht. Wurzel und Körner aller dieser Arten führten den gemeinschaftlichen Namen Lotus oder Colocasien.

5 Bei weitem ausgebreiteter und wichtiger für die ganze Industrie wurde der Anbau der Papyrusstaude (Cyperus papyrus), die wie Binsen wuchs. Aus dem Baste derselben, von dem man mehrere Fäden zusammenklebte, verfertigte man das bekannte Material zum Schreiben, aber auch feine Bänder; aus den gröbern Seile, Segel, Gewänder, und leichte Nachen. Die harte Wurzel lieferte den Stoff zu manchem Hausgeräthe. Das Papier und die Seile, besonders das erstere, bildeten einen der wichtigsten und ausgedehntesten Handelsartikel. — Auch andere Rohr- oder Binsenarten, im Allgemeinen Sari genannt (wahrscheinlich aber besonders Sacharum Ravennae), die einen süßen Saft lieferten und als Nahrungsmittel diesen und die Wurzeln hergaben, wurden mit der Papyrusstaude gebaut.

6 Die künstliche Bewässerung mancher Gegenden fand schon im hohen Alterthume Statt, und weckte das Nachsinnen für manche Maschinen, von denen wir nur mit einiger Gewißheit die sogenannte Archimedische Wasserschraube kennen. Das wichtigste Produkt dieses Anbaues war die Baumwolle (Gossipium arboreum, aber auch hirsutum und vielleicht auch religiosum), deren hohe Bedeutung für die ganze Industrie Aegyptens kaum erwähnt zu werden bedarf. Häufig gingen die feinsten baumwollnen Gewänder auch unter dem allgemeinen Namen der Byssusgewänder. Auch der Wein wurde in den höhern Gegenden gebaut, aber wohl nur in der letzten Periode, so wie manche Gartengemüse von geringer Bedeutung, als Gurken und Zwiebeln und einige wohlriechende Blumen.

7 Die Natur des Landes war dem Gedeihen vieler Fruchtbäume entgegen, unterdessen spielt doch einer, die Dattelpalme, in mehrern Arten (Phoenix dactylifera), eine zu große Rolle im Leben der Aegypter, als daß sie hier übergangen werden könnte, obgleich sie vorzüglich der Gegenstand des Anbaues in den Oasen war. — Sie war Nahrungsmittel besonders für die Karavanen, sie lieferte den Wein zum gewöhnlichen Bedürfniß, wie zum medicinischen Gebrauch und beim Einbalsamiren. Neben der Dattelpalme steht der Sykomorus (Morus nigra), wichtig wegen

seines schnellen Wachsthums, wegen seines Holzes, das zu Geräthen aller Art, zu Mumienkasten benutzt wurde, und seiner Früchte, die man mehrmal im Jahre erndtete. Das Holz ist von außerordentlicher Dauerhaftigkeit, dafür zeugen Jahrtausende. Die Sebesten Kordie, oder Persea, mit der schönen feuerfarbnen Blüthe (Cordia Sebestena) aus Aethiopien, wo sie eigentlich einheimisch war, oder vielleicht gar in Indien, wenn es dort nicht eine andere Art ist, lieferte Früchte und Holz von außerordentlicher Härte, besonders zu Waffen und den Fluß-Schiffen gebraucht. Andre sprechen der Cordia Sebestena diese letztre Eigenschaft ab, und glauben die eigentliche ägyptische Persea in Arbutus unedo zu finden.

Obgleich der Ackerbau die Grundlage der ganzen ägyptischen Kultur war, so legte dieser, da der Nil das eigenthümliche Düngungsmittel hergab, den Aegyptern nicht die Nothwendigkeit der Viehzucht auf, auch war das eigentliche Nilthal nicht dazu geeignet. Ueberdem waren die östlichen Bergländer am rothen Meere das wahre Vaterland der Viehzucht, und der Hirtenstand nicht geachtet. Einige Viehzucht, aber wohl nur zur Nothdurft, wurde allerdings in Aegypten getrieben. Das Rind scheint von jeher nur sparsam gediehen zu seyn, daher es in den meisten Nomen, als ein heiliges Thier, nicht zur Nahrung dienen durfte, und nur den Königen war es erlaubt, Kalbfleisch zu genießen. Die Butter war seit den ältesten Zeiten bekannt. Weit bedeutender war die Pferdezucht, auch die Beschäftigung keine wenig Ehre bringende. Sie scheint besonders der Kriegerkaste anheim gefallen zu seyn; denn mit dem Sinken dieser Kaste fiel auch die Pferdezucht. Die Kameelzucht, die nothwendige Bedingung des Karavanenhandels, wurde nur von den benachbarten Nomaden betrieben, die daher als Karavanenführer für den Handel von Bedeutung waren. Geflügel mehrerer Arten, besonders Hühner und Tauben wurden aber desto häufiger gezogen, und durch Brütöfen dieser Theil der Hauswirthschaft ins Große getrieben. 8

Außer dieser durch den Landbau bedingten Industrie, wurden noch andere Theile derselben mit vielem Glück zu ausgedehn- 9

ten Handelsgegenständen gehoben. Zuerst verdienen hier einer Erwähnung die Thonwaaren, die sich durch Feinheit des Thones, durch Schönheit der Formen, der Färbung und Mahlerei und selbst durch einen eigenthümlichen Wohlgeruch, wie auch durch Glasur auszeichneten. Manche Städte machte besonders die Verfertigung dieser Gegenstände berühmt, als namentlich Koptos in Oberägypten. Auf großen Flößen wurden diese Waaren den Nil hinab transportirt. Wenn gleich es nicht geläugnet werden kann, daß auch Glaswaaren, besonders gefärbte, und farbige Edelsteine, aus einem Glasflusse nachgeahmt, in Aegypten verfertigt wurden, wozu die Natronseen ein nothwendiges Material hergaben, so scheint doch niemals dieser Industriezweig von sehr großer Bedeutung gewesen zu seyn; er mag wenigstens in der letzten Hälfte dieser Periode durch die Phönizier übertroffen worden seyn und daher niedergedrückt.

10 Höchst wichtig war hingegen, in vielfacher auch politischer Rücksicht, ein anderer Industriezweig, die Metallarbeiten. Diese aber waren von dem Besitz von Bergwerken und deren Bebauung abhängig. Bergwerke konnte Aegypten nur haben in dem östlichen Berglande, zwischen Oberägypten und dem rothen Meere, in einer Entfernung von etwa 60 Meilen von Theben, wo man namentlich am Berge Zeboura die Spuren der alten Bergwerke wieder entdeckte. Hier findet sich Gold, Silber, auch Edelsteine und Eisen, besonders aber Kupfer in größerer Menge. Höchst wichtig waren diese Bergwerke den Aegyptern, denn sie gaben das Material zu der ganzen Bewaffnung; jedoch war diese von Erz. Bogen, Köcher, Speere, Schwerter und die Streitwagen, selbst die Werkzeuge des Bergbaues waren von Erz und nicht von Eisen, daher es wohl ziemlich gewiß, daß Eisen hier weder gewonnen noch zu bearbeiten verstanden wurde. Auch zu andern Geräthen, zu Ornamenten bei Tempeln, besonders zu Bekleidungen der Thüren, wurde das Erz benutzt. Besonders scheinen sich in Theben die Materialarbeiten ausgebildet zu haben. Der Bergbau selbst, als eine so beschwerliche Arbeit, scheint nur durch Kriegsgefangene, Sklaven und Verbrecher betrieben worden zu seyn, und weniger durch Maschinen.

Selbst schon zum weitern Eindringen in das Gestein durch Gruben bedurfte man harter metallener Werkzeuge, und diese erhielt man durch Härtung des Kupfers; später erst lernte man das Eisen kennen und bearbeiten. Die Hauarbeit wurde bald erleichtert durch Sprengung mit Feuer. — Gegen den Einsturz der Gruben sicherte man sich durch Bergsäulen vom festen Gestein und durch Mauern. — Auch folgte man dem Laufe der Adern. Zu Tage wurde das Gestein durch Menschen gefördert, so wie die von den Arbeitern an der Stirn getragenen beweglichen Oellampen das nöthige Licht gaben. Da man bald nicht mehr gediegenes Metall fand, so mußte dies zum Hüttenwesen führen, wo man durch Zerstoßen des Gesteins in Mörsern aus Granit es zuerst reinigte und dann auf Handmühlen zerrieb, wornach es erst geschmolzen wurde, und zwar in Tiegeln oder irdenen Töpfen, die mit einem Deckel zugedeckt und mit Lehm bestrichen waren. Ein fünftägiges Feuer in großen Oefen reichte zum Schmelzen hin. Ob Eisen in dieser Periode schon geschmolzen worden, ist sehr ungewiß. Unbekannt ist es, wie man das Kupfer versetzte, dessen Gebrauch am ausgedehntesten war, doch daß es auf mehrfache Weise geschah, unwiderleglich gewiß.

Aus den Smaragdgruben, die in demselben Bereiche lagen, gewann man mehrere Arten von Edelsteinen, die unter dem Namen von Smaragden gingen, als Smaragdit, Plasma, Praser oder auch nur Flußspath. Was das Alterthum für den ägyptischen Smaragd hielt, war Heliotrop.

Diese Bergwerke und Smaragdgruben sind häufig unbebaut liegen geblieben, oder waren nicht immer im Besitz der Aegypter, während dieser Perioden, daher auch wohl die unvollkommenen Nachrichten, die wir von ihnen haben.

Bei dieser Ausdehnung der Industrie in so viele Zweige kann 11 es denn nicht befremden, daß Aegypten sich immer mehr in sich selbst abschloß, und daß es schon ein wahrscheinlich sehr altes Staatsgesetz war, kein Fabrikat aus dem Auslande zu brauchen; ein Gesetz, das, wenn es auch nicht in seiner ganzen Ausdeh-

nung beobachtet wurde, doch gewiß der Industrie einen besondern Schwung und selbst dem Handel eine sehr gewinnbringende Tendenz gab, indem die Einfuhr nur auf rohe Naturprodukte beschränkt gewesen zu seyn scheint. Das System der Isolirung, das besonders in der Hycsosperiode seine Begründung fand, der Kastengeist war der Entwickelung der Industrie nicht so nachtheilig, als man für den ersten Anblick glauben sollte. Was das System der Isolirung Niederdrückendes für die Industrie hatte, das wurde gerade durch die Kasteneintheilung, die man in gewisser Rücksicht für die Gewerke ein Zunftwesen nennen kann, wieder aufgehoben, denn dieses kastenmäßige Zunftwesen, von dem wir leider nur zu wenig wissen, beschränkte nur die Koncurrenz, oder vielmehr das Nachtheilige der Koncurrenz, in einem für solide Arbeit schädlichen Hinauftreiben zu wohlfeilen Preisen; das wahrhaft mechanische Genie ward von einem unsichern Herumirren in der Wahl seiner Gegenstände abgehalten, und wußte sich in seiner ihm angewiesenen Sphäre Bahn zu brechen, und hob gerade diese Sphäre schneller und höher, als es sonst der Fall gewesen seyn würde. Zugleich wurde bei diesem kastenmäßigen Zunftwesen der eigentliche Mensch und dessen Entwickelung und Bildung mehr befördert, indem der Erwerb der natürlichen Bedürfnisse des Lebens gesicherter war und Zeit gewonnen wurde.

12 Die Grundlage des Handels in den ersten Perioden war Binnenhandel, Handel der nomadisirenden Stämme mit den Städtebewohnern des Nilthales, Austausch der Produkte der Heerden gegen andere Bedürfnisse des Lebens, Getreide, Kleidungsstücke, Hausgeräthe und manchen Schmuck. Dieser Handel ist in gewisser Rücksicht einem Kolonie-Handel zu vergleichen und reichte aus, die Industrie im Nilthal zu beleben. Die Jahreszeit, wo sich die Hirtenstämme dem Nile näherten, war die eigentliche Marktzeit für diesen Handel, der sich allmählig über einen großen Theil Afrikas ausbreiten mußte. Er bildete sich langsam in einer Reihe von Jahrhunderten, gründete sich aber auch um so fester, kettete die Völker an das Nilthal, und beförderte, da er von ägyptischer Seite keine Frachtmittel nothwendig machte, das Isolirungs-System, das nun gegen Griechenland

und Phönizien hin wirklich Handelspolitik wurde. — In dem Maße nämlich, als griechische und phönizische Produkte herrschend wurden und sich in Afrika verbreiteten, Geschmack fanden und Beifall, mußte Aegyptens Industrie sinken, und ihm blieb nur der Vortheil des Zwischenhandels. Der Reichthum wurde freilich bei einem kleinen Theile der Nation befördert, aber das Ganze mußte leiden. Wollte Aegypten den Norden, Phönizien, Griechenland, Hetrurien von seinen in dieser Rücksicht wahren Landkolonien und also Landkolonie-Handel abhalten, mußte es sich nach seiner geographischen Lage von diesen isoliren. Das war die natürlichste und einfachste Politik. Indem die Nomadenstämme auch durch die Religion an das Nilthal gefesselt wurden, mußte dieselbe Politik auch die nach religiösen Ideen unreinen Völker — die durch das in dieser Rücksicht religiös als feindlich, typhonisch, dargestellte Meer hieher gelangen konnten — von diesem Verkehr möglichst abzuhalten suchen. Ferner: das Königthum, wenn es sich zur unumschränkten gebietenden Macht erheben wollte, fand in dem Verkehre mit den nordischen Völkern durch Zölle eine Quelle des Reichthums, und dadurch eine Söldner-Armee, über die es gebieten konnte wie es wollte, — daher auch von dieser Seite ein mächtiger Hebel für die Priesterkaste, die alte Handelspolitik, das Isolirungssystem, lange aufrecht zu erhalten.

Die äthiopischen Staaten von Nubien und Meroe hatten in dieser Rücksicht mit Aegypten ein gleiches Interesse, also auch dieselbe Politik; daher wohl die enge Verbindung zwischen den äthiopischen Staaten und dem ägyptischen, — die zu Zeiten auch durch Handelseifersucht Zwistigkeiten herbeiführen mußte.

Diese Handelspolitik konnte es wohl gestatten, daß nach dem Norden Produkte Aegyptens ausgeführt wurden, aber keine Einfuhr oder nur geringe. Daher finden sich schon in den ersten Perioden Spuren eines solchen Handels, der aber wohl nur gegen edle Metalle und Edelsteine Statt fand, zuförderst mit Phöniziern, dann mit Griechen. So wurde Leinwand und Leingarn von den Phöniziern geholt, — und viele Töpferwaaren von Griechen und Hetruriern. — Die Periode der Hycsos-Kämpfe

hemmte diese Ausfuhr wahrscheinlich, und erst nach ihrer Beendigung fand sie von Neuem Statt, aber nur an einzelnen Punkten, und um so weniger, als in Hetrurien nun auch schon Flachs gebaut und Leinwand verfertigt wurde.

Von anderer Art mußten die Handelsverhältnisse mit dem Süden seyn, mit Arabien und Aethiopien. Von Arabien her konnte Aegypten nur Weihrauch und Perlen empfangen, Artikel, die zum Luxus und zum Kultus gehörten. Geringer war der Vortheil, wenn man sie unmittelbar aus Arabien bezog, als durch die Nomadenstämme, an die man Produkte der Industrie vielerlei Art entgegengeben konnte — weniger bei weitem unmittelbar an die Araber, da für diese noch andere Quellen flossen, aus denen sie die nöthigen Gegenstände beziehen konnten. Daher durfte Aegypten an einem unmittelbaren Verkehre mit Arabien in den ersten Perioden weniger gelegen seyn, und es konnte es mit mehr Gleichmuthe tragen, wenn es in manchen Zeiten durch die äthiopischen Staaten von den Haupthäfen des rothen Meeres abgeschnitten wurde. Der Handels-Verkehr mit den äthiopischen Staaten selbst, die in ganz ähnlichem Verhältnisse als Aegypten standen, bot Aegypten in den ersten Perioden keine besondern Vortheile dar, so lange nicht die Industrie in allen Kunstprodukten bei weitem überwiegender wurde. Nur durch ein solches Uebergewicht konnte Aegypten gewinnen und mit Vortheil die indischen Waaren und die Produkte des innern Afrika, Gold, Elfenbein und Sklaven, eintauschen. Gegen den Süden galt also das Isolirungssystem nicht.

War demnach der Binnenhandel das eigentliche Fundament der Industrie und des Handels, so kann es nicht befremden, wenn das Alterthum es als etwas Charakteristisches angab, daß in Aegypten der Handel von den Weibern betrieben wurde, während die Männer in den Werkstätten arbeiteten. Auch bedurfte es in der ältesten Zeit keiner einheimischen Münze unter diesen Umständen, man empfing sie von den Phöniziern und Griechen.

13 Ganz anders gestaltete sich aber der Handelsverkehr in der letzten Periode. Die Politik der Könige mischte sich in die asia-

tischen Verhältnisse und eröffnete einen Verkehr mit dem Norden, namentlich mit den Griechen. Das Isolirungssystem, für Aegyptens Glück das natürlichste, war nicht im Interesse derjenigen Könige, die durch Usurpationen, durch Abwendung der Kriegerkaste von dem allgemeinen Staatsinteresse den Thron errungen hatten und sich behaupten wollten. Es war der Untergang der natürlichsten politischen Grundsätze, und neue traten an die Tagesordnung. — Was vorauszusehen war, geschah. Die Griechen bemächtigten sich des Handels durch Einführung von Kunsterzeugnissen und Naturprodukten aller Art. Das Vorherrschen ausländischer Sitte ist ein sicherer Maaßstab für das Sinken einheimischer Industrie. Zugleich wurde Aegypten nun ein neuer Kanal des Welthandels; indische, arabische und afrikanische Produkte zogen nach dem Norden, und nordische Kunsterzeugnisse nach dem Süden. Der Binnenhandel und mit ihm die Industrie sank, und der Transithandel begann an seine Stelle zu treten in mannigfacher Gestalt. — Jetzt war es auch nothwendig, möglichst eine direkte Verbindung mit Südarabien zu haben, darum Necho's Versuche, eine Kanalverbindung zwischen dem rothen und mittelländischen Meere zu Stande zu bringen, darum die Versuche zur Umschiffung Afrika's, darum das Streben, Cypern zu besetzen und Material zum Schiffsbau zu gewinnen; denn nun war es von Interesse, bei dieser Art von Handel auch zugleich den Vortheil der Frachtschifffahrt sich anzueignen. Um aber diesen Vortheil zu schützen, bedurfte es einer Flotte. So zog die einzige Entfernung von dem natürlichen Isolirungssysteme so vielfache Ausdehnung der Staatskraft nach sich.

Der Kanal, den Necho begann, sollte eine Länge von vier Tagesfahrten haben, und eine Breite, daß zwei Dreiruderer neben einander fahren konnten, — er begann etwas oberhalb Bubastis und endigte bei Pathymos am rothen Meere. Er wurde von der Natur begünstigt durch ein von den Nil-Berghöhen nach dem rothen Meere hinziehendes Transversthal. — Die Sage erzählt, daß bei diesem Kanalbau 120,000 Menschen ihr Leben einbüßten, und Necho von der Vollendung desselben durch einen Orakelspruch, „daß er nur den Barbaren zum Frommen arbeite," abgehalten worden sei — ein wahrhaft weiser Orakelspruch, diktirt von der natürlichsten Politik Aegyptens.

Je weniger der Versuch einer Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen gelang, desto mehr mußte der Karavanenhandel nach Aethiopien und die Flußschifffahrt steigen. Doch diese Periode erblickte alles nur erst im Keime und im ersten Entstehen, was die spätern Perioden zu einer völligen Reife brachten.

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Siebentes Buch, 1—13.

L e h r e, G l a u b e, K u l t u s.



Aegypten.

Lehre, Glaube und Kultus.

Das Gemählde der religiösen Kultur der alten Aegypter bietet eine der anziehendsten Seiten in der Geschichte der Entwickelung dieses Volkes dar. Aber ihm war die Religion nicht, was sie einer erleuchtetern Nachwelt wurde, — die innere oder äußere Offenbarung des höchsten Wesens, die Ahndung der höchsten Vollkommenheit und als solche der ewige Haltungspunkt der Sittlichkeit; Gottheit, Heiligkeit, erschienen ihm auf seinem Standpunkte gar anders und verschieden. So wie Aegypten von Meroe her Bevölkerung zum Theil und Kultur empfing, so ward auch der Keim religiöser Bildung von jenen Höhen herab in diesen Boden gesenkt, erwuchs aber, durch die Eigenthümlichkeit desselben wie des Himmels, zu einer anders gestalteten Pflanze. Dort war der Kampf der guten, Segen spendenden Kulturgötter mit feindlichen Naturgewalten der Mittelpunkt, um den sich der ganze Kreis religiöser Ansichten bewegte, und hier wurde er es auch. Diese Tempelsage lautete nach einer spätern, aber vielfach bestätigten Erzählung also: 1

Einst herrschte über Aegypten Osiris, dem Lande allen Segen der Kultur spendend; fernhin über die Erde verbreitete er die Herrschaft seiner Gesetze; aber feindlich gesinnet blieb ihm sein Bruder Typhon, dessen Gattin Nephthys einst vom Osiris geliebt wurde. Typhon bemühte sich vergeblich das Reich in Aufruhr zu bringen, denn zu wachsam war Isis. Doch als Osiris von seinem Zuge zurückkehrte, da brachte ihn Typhon mit 72 Verschwornen durch List in einen Sarg, der auf dem Nil durch die tanaitische Mündung ins Meer schwamm nach Phönizien. Die trauernde Isis suchte den verlornen Gatten, fand den Sarg, und 2

brachte ihn nach Buto, wo ihr und Osiris Sohn Horus von der Göttin von Buto erzogen wurde. Typhon, der einst nächtlicher Weile beim Mondschein jagte, fand den Sarg und zerriß den Körper des Osiris in 14 Stücke, die er umherstreuete. Isis suchte diese Stücke und fand sie auch mit Ausnahme einiger, an deren Stelle sie künstliche anfertigte, und theilte an mehrere Städte Aegyptens ähnlich geformte Särge aus; daher es eben so viele Gräber des Osiris gab, ohne daß man das rechte entdecken konnte. Horus eilte zur Rache gegen Typhon herbei und besiegte ihn in einer Schlacht: den gefangenen Feind übergab er der Isis, die ihn jedoch aus Mitleiden entfliehen ließ. Darüber erzürnte Horus und riß der Mutter den Schmuck vom Haupte, überwand aber Typhon in neuen Kämpfen.

Wer erkennt hier nicht in dem Osiris den Ammon wieder? in der Isis die Amalthea? in Horus den Gott von Nysa? in der Göttin von Buto die pflegende Nysa? in dem Typhon den Chronos? so wie in der Nephthys die Rhea?

Diese religiöse Grundansicht war es, die in dem niedern Nilthale, durch das Hinzutreten anderer Stoffe, die schon aus der einfachen Erzählung hervorleuchten, ein Gebäude aufführte, so vollendet und abgeschlossen als Erstaunen gebietend.

Der Aegypter fand sich durch seine Lage, durch seine Verhältnisse zu seinem so eigenthümlichen Lande befangen in einem höchst praktischen Leben; er mußte dieses mit Besonnenheit, mit Aufmerksamkeit erfassen, wenn er anders sich wohl und glücklich fühlen wollte. Was er erkannte, als eine Regel, als eine Begründung, als einen bestimmenden Punkt dieses praktischen Lebens, das mußte ihm über Alles theuer und werth seyn, denn sein ganzes Daseyn hing daran — das mußte er so fest als möglich sicher zu stellen, gleichsam zu verewigen suchen — das war ihm in seiner Sprache heilig, das war ihm ein Wort der Gottheit. Die ganze Existenz des Aegypters war nicht an den Handel, sondern an den Ackerbau geknüpft, daher die Kenntnisse der Witterung, der Jahreszeiten, ihrer Eigenschaften und deren Verhältnisse zur Thier- und Pflanzenwelt ihm höchst wichtig, also eine heilige werden mußte. Der Mittelpunkt, um den sich daher sein praktisches Leben bewegte, war der jährliche Austritt des Nils; die Zeit so wie die Größe desselben möglichst genau

bestimmen zu können, war demnach ein Gegenstand, der in den Kreis seiner religiösen Bestrebungen trat. Zeitmaaß, Zeitbestimmung trat als unzertrennlicher Stoff in das Gewebe der religiösen Ansichten.

Schon die Wichtigkeit der Thier- und Pflanzenwelt für den Aegypter, so wie der roheste Aberglaube, hätte zu einem höhern, feinern Thier- und Pflanzendienst führen können; ein anderer Umstand beförderte das noch mehr. Der Mangel nämlich einer Buchstaben-Schrift, durch welche jene heilige Kenntniß der Zeitbestimmung, der Naturbeobachtung, als Nationalschatz zu jedermanns Kunde, wie es die Natur der Sache verlangte, gebracht werden konnte, oder selbst bei einer Buchstaben-Schrift die Schwierigkeit, jedermann in ihr zu unterrichten, zwang andere bleibendere Mahlzeichen zu wählen. Bei dieser Wahl standen entweder selbstverfertigte oder aus der umgebenden Natur genommene Gegenstände zu Gebote. Gegenstände der Kunst standen aber mit jenen heiligen Kenntnissen in keinem nothwendigen Zusammenhang, gaben dem Gedächtniß keinen Anklang, mußten also leicht verloren gehen, konnten folglich den Zweck nicht erreichen. Sie blieben immer, wie sie es auch im Laufe der Zeiten bei steigender Menge der zu bezeichnenden Gegenstände wurden, dürftige Nothbehelfe. Das Sicherste und Beste war es ohnstreitig, diese Mahlzeichen aus der Thier- und Pflanzenwelt selbst zu nehmen. Der eingewanderte gebildetere Volksstamm mußte um so eher auf dieses Mittel fallen, als vielleicht schon Thiere und Pflanzen bei den rohen Urbewohnern des Nilgaues Gegenstand der Verehrung oder des Aberglaubens gewesen waren. Auch mußte man bald bemerken, daß Pflanzen und Thiere diejenigen wären, welche eintretende Veränderungen in der Natur am sichersten vorhersagten, also auch am sichersten zu Zeichen solcher heiligen Kenntnisse gewählt werden konnten, und folglich selbst als heilig betrachtet werden mußten. So bildete sich der rohe Thierdienst zu einer lebendigen heiligen Schrift, zur Hieroglyphik hinauf, die ihre der steten Erinnerung wegen gesteigerte Ehrfurcht in einem natürlichen Gefühle des Menschen fand. Man muß im steten Verein mit der Natur leben, um den geheimnißvollen Schauder zu begreifen, der den Menschen ergreift, wenn er rings um sich in der Thier- und Pflanzenwelt theils die deut-

lichen Spuren des Herannahens eines Naturereignisses, theils eine ihm verwandte Geisteskraft ahndet. Und auf die genaueste Beobachtung der Natur war der Aegypter fast mehr als jedes andere Volk der alten Welt angewiesen. Die Natur dieser Hieroglyphik brachte es mit sich, daß seine Bedeutung, der Sinn nicht mit bloßen Worten, sondern durch eine Reihe von heilig gehaltenen Handlungen, dem Volke gegeben werden konnte; daher war mit der Hieroglyphik ein strenger dramatischer Ceremonialdienst verbunden, von den Griechen Mysterien genannt, eine dem Aegypter ganz eigenthümliche Erscheinung. Berücksichtigt man ferner, daß die Priesterkaste im Nilgau nicht bloß als Siegerin, sondern auch als Lehrerin eines noch rohen Volkes, daß sie ihrer Abstammung nach sogar verschieden war, daß die Hieroglyphik sich allmählig erweiterte und daher eines Schlüssels, einer Erklärung, bedurfte: so wird es klar, daß es eine esoterische Lehre geben mußte. Dadurch tritt also ein neues Element hinzu, dem gemäß die heiligen Schriften, wenn sie deren im Laufe der Jahrhunderte durch Entstehung einer Buchstabenschrift erhielten, einen eigenthümlichen Charakter tragen mußten. Ihr Hauptbestandtheil mußte Erklärung der Hieroglyphen, im weitesten Sinne des Wortes, seyn, indem er das ganze Ceremonialgesetz umfaßte. Was von diesen heiligen Schriften wahrscheinlich auf die Nachwelt gekommen ist, wie etwa die Hieroglyphik Horapollons, trägt ganz dieses Gepräge.

Dieser Thierdienst konnte nicht ohne großen Einfluß auf den ganzen Charakter des Volkes bleiben. Der Tod folgte nicht nur auf die vorsätzliche Tödtung oder den Genuß heiliger Thiere, sondern man floh auch den Umgang, die Berührung von Menschen und Geräthen, die durch Frevel an heiligen Thieren verunreinigt waren. Daher je länger dieser Glaube bei dem Volke wurzelte, mit ihm aufwuchs, desto mehr er auch die Aegypter von allem Umgange mit andern Völkern ausschließen, sie isoliren, ihre ganze Bildung gleichsam für Jahrtausende versteinern mußte.

Auf der andern Seite, da Aegypten nur wenige Thier- und Pflanzengattungen besaß, so hätten, wenn die meisten der mit dem Menschen in genauer Beziehung stehenden zu heiligen Zeichen ausgewählt worden wären, dem Volke seine natürlichsten Nahrungsmittel entzogen werden müssen; daher waren manche

Thiere nur manchen Nomen als heilig gegeben, andere aber nicht. Die Auswahl mußte mit Klugheit, mit Berücksichtigung des ganzen Locals von Aegypten und des Verhältnisses der einzelnen Nomen zu dem Ganzen vorgenommen, das Zufällige in dem vielleicht früher stattgefundenen rohen Thierdienst nach gewissen Grundsätzen richtiger gestellt werden. So z. B. war dem Nomos Arsinoë, dem wichtigen Behälter für das ganze Kanalsystem Aegyptens, das Krokodil, das nur im fließenden Wasser lebt, als Gegenstand der Heilighaltung gegeben und so der Bewohner dieses Nomos gezwungen, die Kanäle rein zu halten, gegen Versandung oder Verschlammung zu schützen. Da aber wiederum eine gar zu große Menge von Krokodilen die Existenz der Menschen gefährdete, mithin der Kultur hinderlich geworden wäre, so wurde dem Nomos von Heracleopolis, durch den allein der Nil in jenes Thal von Arsinoë strömte, folglich das Krokodil dahin gelangen konnte, der Ichneumon, der bekannte Todfeind des Krokodils, zur Verehrung gegeben, und die Verfolgung des Krokodils erlaubt. Der Thierdienst in diesen beiden Nomen war demnach offenbar nicht Werk des Zufalls, sondern der reifsten Ueberlegung; und spricht irgend etwas gegen die Behauptung, als ob Aegypten in den ältern Zeiten nicht einen, sondern mehrere unabhängige Staaten gebildet habe, so ist es nächst dem Kanalsystem gerade der so eigenthümliche Thierdienst.

Kam einem ganzen Thier- oder Pflanzengeschlecht die Eigenschaft zu, durch welche es zu einem heiligen Zeichen erhoben worden, so war das ganze Geschlecht dem Menschen zu essen verboten. Dies war natürlich der Fall bei solchen Gattungen, die entweder ohnehin niemand aß oder essen konnte, als Katzen, Hunde, oder bei solchen, die gar zu wichtig und nicht in großer Menge vorhanden waren, wie z. B. die Kühe. Bei andern Gattungen waren nur gewisse Individuen, denen solche Eigenschaften zukamen, die sie zu heiligen Zeichen eigneten; dann waren nur diese heilig, die übrigen aber konnten gegessen werden. Die heiligen wurden dann in den Tempeln von den Priestern mit einem Siegel, das durch seinen Inhalt, ein Schwerdt und einen knieenden Mann, dem Frevler an diesem Thiere die Todesstrafe andeutete, bezeichnet. Dies war z. B. der Fall mit den Stieren, von denen keiner gegessen werden durfte, der nur

ein schwarzes Haar hatte, denn schwarze Stiere waren heilig. Genaue Beobachtungen mußten ferner lehren, daß gewisse Krankheiten nur in gewissen Theilen des Thierkörpers ihren Sitz hätten, und zwangen daher zu dem Verbot solche Theile zu genießen.

Nach denselben Grundsätzen des Thierdienstes gab es auch verfluchte Thiere. Man hatte nämlich irgend eine Aehnlichkeit, eine Beziehung zwischen dem Typhon, der bösen Gottheit, und der feuerrothen Farbe gefunden, daher war alles Feuerrothe sein Bild, war verflucht; feuerrothe Ochsen wurden getödtet und Esel von dieser Farbe in den Nil gestürzt. Ja der Haß gegen das Feuerrothe ging so weit, daß er sogar gegen Menschen mit rothem Haare sich äußerte. Solche typhonische Menschen wurden am Grabe des Osiris getödtet, in manchem Zeitalter alle Jahre drei solcher Menschen öffentlich verbrannt und ihre Asche in die Lüfte gestreut. Gleich dem Vieh waren sie vorher untersucht, gestempelt und an gewissen Festtagen schimpflich behandelt worden, bis ihr Schicksal sie ereilte.

Ueber alle diese Gegenstände waren genaue Vorschriften vorhanden, die mit Strenge vollzogen wurden, und welche den ganzen Kreis wissenschaftlicher Kenntnisse mancher Klassen von Priestern bildeten. So z. B. umfaßte in späterer Zeit, als man schon Buchstaben-Schrift hatte, die Wissenschaft der Kälberversiegler allein ein Werk von mehreren Büchern.

Aus diesen Elementen erwuchs der Kultus des alten Aegypter-Landes, aus jenem Keim zu einem neuen Riesenbau, einem Damm gegen die Wogen der Zeit, Staunen und Bewunderung der Nachwelt gebietend, der, wenn er gleich des innersten heiligsten Lebensgeistes entbehrte, doch ein steinernes Memnonsbild beim Strahl der Sonne, der Gottheit seinen Hymnus tönte.

3 Als höchste Landes- und Nationalgötter treten zuerst aus dem geschichtlichen Halbdunkel die beiden verschwisterten und verehlichten Genien des Niles und des Landes, Osiris und Isis oder Amon, Amon-Ra; Amon-Ré; und Amalthea. Osiris bedeutet so viel als „der Wohlthuende," ein Beiname, den Amon erhielt, in sofern er als Genius des Stromes gedacht wurde, vielleicht auch, weil in Aethiopien der Nil Siris hieß. Auch wurde Osiris begrüßt als der heilige Strom, als Vater und Erhalter des Lan-

des, als Spender der Früchte. Ebenso deutet der Name Isis so viel an, als die fruchtbare, die gesegnete; doch hieß sie auch Saté-Muth oder Mau—tho, d. i. Mutter Erde; auch Methaer, vielleicht so viel als die Mutter des Horus Anouké. Aegypten mit seiner ganzen Kultur ist ein Geschenk des Niles, denn der Nil ist nothwendige Bedingung alles Lebens und Wohlseyns im ganzen Nilgau, und darum ward Osiris sowohl als Genius des Stromes, als der Kultur, d. i. als Lehrer des Ackerbaues, der Obstzucht, des Weinbaues, als Gründer von Städten und als Gesetzgeber verehrt. Allenthalben, wo der Boden des Landes fruchtbar ist, wird er vom Nil befruchtet, und so steht auch Isis, das Aegypterland, als weiblicher Genius dem Osiris als Gattin zur Seite. Beide stehen unter einander im engsten Verhältniß, daher liebten sie, der Priestersage nach, sich schon seit ihrer Geburt, ihre Vermählung, ihre Ehe ist ein Hauptpunkt unter allen Mythen. Attribut des Osiris als Genius des Stromes ist der Loskranz; wo er den zurückläßt, da hat er seinen Segen verbreitet. Als Nilgott waren ihm auch Tempel errichtet mit Priestern, deren Hauptgeschäft es war, die im Nil Ertrunkenen oder durch Krokodile Verunglückten zu bestatten; auch war es Glaubensgesetz, in solchen Verunglückten etwas Göttliches zu erblicken. Als Symbole des Ackerbaues waren dem Osiris der Stier, der Isis die Kuh heilig.

Natürlich blieb auch hier, wie in Aethiopien, diese heilige Ehe nicht ohne Pfänder: Horus, der Gott von Nysa, ist beider Sohn, der Genius der sich jährlich verjüngenden Fruchtbarkeit des Aegypterlandes. Hier ließ die Sage ihn in Unterägypten, dem fruchtbarsten Theil des Landes, zu Buto von einer Göttin, die der Grieche Leto nannte, verborgen vor Typhon, erziehen. Hier war die Insel nachgebildet und wahrscheinlich durch einen bewundernswürdigen Monotholithentempel, die Grotte von Nysa. Der Volksglaube macht diese Insel, worauf sich auch ein Tempel des Horus befand, zu einer schwimmenden. Häufig findet man auf den reichen Wandsculpturen die Isis abgebildet, den jungen Horus säugend an der Brust; überhaupt genoß Horus in Aegypten der ausgedehntesten Verehrung. Auf manchen Abbildungen erscheint Horus in einer Gestalt, die wahrscheinlich zum Symbol einer wollüstigen Phantasie späterer Zeiten diente, denn auf allen

Denkmalen eines unbezweifelten höhern Alterthums scheint nur eine keusche Phantasie den Künstler geleitet zu haben.

Schon aus dieser im Ganzen der äthiopischen so ähnlichen Ansicht ergiebt sich, daß diese heilige Götterfamilie auch hier wie dort nicht ohne Kampf bleiben konnte mit einem feindlichen Dämon, der ihre segensvolle Schöpfung zu zerstören trachtete. Aus den Bergschluchten an den Ufern des Nils, von den Grenzen des Landes her brechen jene Sandwirbel hervor, die Städte, Kanäle, Aecker unter ihren sandigen Wogen begraben; das ist Typhon, Osiris feindlicher Bruder, der Tempelsage nach weder zur rechten Zeit noch am rechten Orte geboren, sondern aus der Mutter zerrissener Seite hervorgesprungen. Dieser Begriff wurde auch hier erweitert auf alles Feindselige, das sich dem Segen des Landes entgegenstellte, übertragen. Auch die Nomaden, die aus den Engschluchten hervorbrachen, es war Typhon; das Meer, das in Unterägypten den segensreichen Lauf des Niles hemmt und in sich aufnimmt, war Typhon; alle Nachbarvölker, die unreinen, waren typhonische; alle schädlichen Thiere, das Krokodil, das Nilpferd, waren typhonisch, auch die rothe Farbe war es und Alles, was diese trug. Nur Aegypten war das heilige Isis-Land, ringsum aber Typhons Boden. So tritt die Osiris-Familie als Kämpfer auf, für den Segen Aegyptens, und ist als solcher streitbar und mit Speer und Keule bewaffnet. Ein getreues Bild des ersten Kolonistenlebens der eingewanderten Stämme. Typhons unfruchtbare Gattin war Nephthys, die, so viel als Grenze, End'e, häufig als der Isis vollkommen entgegengesetzt aufgestellt wird. Sie ward vom Osiris umarmt, aus Irrthum, wie die Priestersage behauptet, und der Ehebruch wurde erkannt aus dem vom Osiris vergessenen Lotoskranz. So hatte sich hier die Mythe vom Apophis oder Typhon und der Rhea gestaltet, ohne ihren Ursprung verläugnen zu können.

Der Kampf zwischen der Osiris-Familie und Typhon wurde natürlich der Gegenstand unzähliger Sagen, deren Beziehungen nicht immer mehr zu enträthseln sind, da manche sich auch auf innere Religionsveränderungen beziehen, bedeckt vom Nebel des Alterthums. Durch diesen Kampf entstand aber auch zum Theil ein anderer Mythenkreis, der von dem Unglück, von dem Tode einzelner Glieder dieser Götterfamilie, besonders des Osiris. Denn

da, wo die Kraft des Niles durch die Engpässe und Katarakten zwischen Elephantine und Philä gehemmt wird, da ist das weite Grab des Osiris. Auch da, wo im Delta der Nil sich in viele Arme zerstückelt, vielleicht die Schöpfung der so lange in Unterägypten herrschenden typhonischen Hycsos, ist Osiris Grab, des vom Typhon Zerstückelten.

War diese heilige Osiris-Familie gleich die Grundlage des ganzen Kultus im Aegyptenlande, so zwang doch die Umgebung der ganzen Natur, diese Ideen zu erweitern und andere Elemente aufzunehmen, aber immer blieb diese Osiris-Familie der Punkt, an den sich fast ausschließlich die Neigung des Volkes in großen Nationalfesten kettete. Eins der ersten hinzutretenden Elemente war nothwendig die Erhebung der Zeitmomente zu Gegenständen der Verehrung und die Feststellung der Thier- und Pflanzenwelt als heilige lebendige Zeichen derselben, und hierzu bahnte die Natur des Landes selbst den Weg. 4

Der ohnehin segensreiche Nil spendete unter seinen Gaben auch die, daß er ein natürlicher Zeitmesser war, bei einem ackerbautreibenden Volke, ohne Schrift, ohne Uhren, von unendlicher Wichtigkeit. Man fand nämlich bald die große Erscheinung des Nilanschwellens an eine bestimmte Zeit gebunden, auch die Wiederkehr genau bestimmt und so dadurch die Jahreszeiten und die daran geknüpften Beschäftigungen des Landes in den ewigen Kreislauf einer regelmäßigen Wiederkehr gebannt. Man fand, daß die Ueberschwemmung anhöbe gleich nach dem längsten Tage, und daß ihr der Aufgang eines hellen bemerkbaren Sternes, des Sirius, stets voranginge, daß um die Herbstnachtgleiche der Wasserstand seine größte Höhe erreiche, dann zu sinken anfange, um die Zeit des Wintersolstitiums der Strom wieder in seinem Bette woge, und dann bis zum nächsten Sommersolstitium immerfort sinke. Dieses enge Verhältniß zwischen dem Nil und der Sonne gab die natürlichste Veranlassung, den Genius des Nils auch als den Genius eines bestimmten Sonnenlaufes zu verehren, als Sonnenjahresgott. Osiris Tod und Geburt wurden nun auch symbolische Ausdrücke für den Anfang und das Ende eines Sonnenjahres. Dadurch erblühete ein ganzer reicher Mythenkranz, oft dem älteren widersprechend, denn die Ausdrücke, Vater, Sohn, Gattin, Mutter, Schwester, Ehe, erhielten nun ganz

andere Bedeutung, so wie der Kampf mit Typhon von der Erde an den Himmel versetzt wurde.

Dieses Sonnenjahr des Osiris, das Osirisjahr, genau kennen und messen zu lernen, war natürlich die nächste und wichtigste Aufgabe für den Aegypter. Demgemäß wurden die Tempel nun Anstalten, — Anfang und Ende des Osirisjahres anzudeuten, d. h. in symbolischer Sprache, sie wurden Gräber des Osiris. So war zu Philä ein solches Grab; 360 Gefäße, Krüge oder Hydrien standen um dasselbe, deren eins täglich mit Milch gefüllt werden mußte und wahrscheinlich auch in 24 Stunden ablief. Priester mußten hier den Tod des Osiris betrauern, d. h. das nahende Ende des Jahres mit jedem Tage abrufen beim Sonnenuntergang; denn der längste Tag konnte nur also am einfachsten gefunden werden, und darum fing dem Aegypter der Tag sich mit dem Anbruch der Nacht an. Zu Acanthus stand ebenfalls ein großer Tempel mit dem Grabe des Osiris; ein durchlöchertes Gefäß, das in 24 Stunden ablief, wurde hier von 360 Priestern, im Laufe des Jahres der Reihe nach, mit heiligem Nilwasser gefüllt. Auch zu Busiris war ein solches Grab des Osiris und bei demselben trauernde Priester, wie es überhaupt mehrere solche Gräber in Aegyten gab, wahrscheinlich eines in jedem Nomos.

Eigenthümlich war den Aegyptern die Zertheilung des Osiris-Jahres in zwölf Theile oder Monate, eine Eintheilung, die so natürlich leicht aus einer einfachen Beobachtung der Natur hervorging, daß sie jedes Volk auch machen konnte. Die Unterscheidung des längsten und kürzesten und der gleich langen Tage theilt das Jahr in vier gleiche Theile; und daß die Aegypter diese Unterscheidung wirklich früher machten und Jahre von drei Monaten oder sogenannte Horus-Jahre brauchten, dafür sprechen mehrere alte Zeugen. Die Beobachtung der Rückkehr des Vollmondes am dreißigsten Tage, oder die natürliche Eintheilung des Tages in drei Tageszeiten, Morgen, Mittag und Abend, welche wir bei allen Völkern dieser äthiopischen Familie finden, gab auch die Veranlassung zur Eintheilung des Horus-Jahres in drei gleiche Theile von dreißig Tagen, und stempelte zugleich die Zahl drei mit dem Stempel der Heiligkeit. So

konnte das Jahr in zwölf Theile getheilt werden ohne große und tiefe astronomische Kenntniß.

Jeder von diesen zwölf Monaten erhielt nun ein durch den Charakter seiner Jahreszeit gegebenes Zeichen als Symbol, und wahrscheinlich auch einen demselben entsprechenden Namen. Ob die uns noch erhaltenen Namen jene ursprünglich alten sind, läßt sich schwer entscheiden, wohl aber sind die Zeichen noch vorhanden, in dem alten ägyptischen Thierkreise.

Die Hieroglyphe des Monats, von etwa dem 22. Juni bis zum 22. Juli unserer Rechnung, war der sogenannte Steinbock, ein gewöhnlicher Bock, der sich in einem Fische endigt. Die Höhen liebende Ziege deutet auf den Standpunkt der Sonne so wie der Fisch, vermuthlich der Oxyrinchus, den Aegyptern der Vorläufer der Fluth, daß gegen Ende des Monats die Herrschaft der Gewässer, das Element der Fische, beginne. Der sogenannte Wassermann, das Zeichen des nächsten Monats, wo gegen den 15. August etwa der Nil die Hälfte seines Steigens zurückgelegt hatte, war eine nackte, im Fortschreiten begriffene und mit Lotos bekränzte männliche Gestalt, die aus zwei hochgehaltenen Wassergefäßen die Fluthen sich ergießen ließ. Ein ebenso sprechendes Symbol waren die Fische für die Zeit etwa vom 22. August bis zum 23. September, wo am 15. September ohngefähr der Nil seine größte Höhe erreicht hatte. Das ganze Nilthal war dann überschwemmt, und Städte und Dörfer ragten gleich kleinen Inselgruppen aus den Fluthen hervor. Alles wimmelte dann von Fischen, die man vorher nicht gesehen.

Ein im Fliehen zurückschauender, gleichsam gejagter Widder war das Symbol des nächsten Monats, wo der Nil zu sinken anfing. Die höher liegenden Gegenden bedeckten sich mit jungem Grün, und gaben den Heerden neue Nahrung. Die Versorgung der Heerden war des Landmanns erste Beschäftigung. Die Heerden wurden nämlich während der Fluthzeit in den Dörfern eingeschlossen gehalten und mit dem früher gesammelten Futter ernährt; auch bewirkten diejenigen, welche ihre Heerden auf die überschwemmt gewesenen Gegenden trieben, daß die Schaafe zweimal warfen und zweimal geschoren werden konnten. An manchen Stellen warf man schon auf die kaum trocken gewordenen Felder die Saat, trieb dann die Heerden darauf

und ließ sie von denselben eintreten. Für die Zeit vom 22. Oktober bis zum 22. November etwa war das Symbol der Stier in einer Stellung, als ob er mit dem einen Vorderfuße und den Hörnern den Boden aufwühle. Die Hinweisung auf die Betreibung des Ackerbaues durch die vom Stiere gezogene altägyptische hornförmige Pflugschaar ist unverkennbar, so wie der Stier überhaupt bekannt als uraltes Bild des Ackerbaues. Im Nilgau war diese Arbeit keine schwierige, denn man brauchte nur mit einem leichten Pfluge ganz flach über die Oberfläche des durchweichten Erdbodens wegzuziehen, um einer reichen Erndte gewiß zu seyn. Die sogenannten Zwillinge, das Symbol des letzten Monats, der mit dem kürzesten Tage schloß, bestanden aus zwei Figuren, einer männlichen und einer weiblichen, die sich die Hände reichen; die weibliche mit einer Löwenmaske, dem Symbol der Hoheit und der Herrschaft, die männliche mit einer Straußenfeder, dem Symbol der Gerechtigkeit, des gerechten Gerichts und der richterlichen Entscheidung. Bei den Aegyptern erhielt das Weib durch den Heirathsvertrag die Herrschaft über den Mann, der sich verpflichten mußte, seiner Frau in Allem gehorsam zu seyn. Es mochte aber doch mit der erlangten Herrschaft nicht so ganz seine Richtigkeit haben, denn die Straußenfeder rief dem neuen Hausvater zu: „Regiere dein Haus mit Gerechtigkeit.“ Also ein sich verbindendes Paar war das Symbol dieses Monats. Bekanntlich überließen die Aegypter den Weibern den Ackerbau und beschäftigten sich selbst mit den Arbeiten des innern Hauses, daher durfte die Entbindung der Frau in keine andere als die Fluthzeit fallen, wo der Aegypter sich dem süßen Nichtsthun überließ; folglich war dieser Monat zum Schließen der Verbindungen der bequemste, so wie zu Reisen und Wallfahrten, denn die Saat war bestellt und nun im Landbau eine kleine Pause eingetreten.

Symbol des Monats von dem Wintersolstitium bis etwa zum 22. Januar war ein Käfer (Scarabaeus sacer Linn.) mit der fünffach gezackten Krone, der nicht in Aegypten, sondern nur in Aethiopien einheimisch seyn soll. Wahrscheinlich war dieser Käfer hier nur Repräsentant der ganzen Gattung, die im Haushalt der Aegypter eine Rolle spielte. Von einigen Käfern wurden die großen Hörner als Amulette beim Zahnen der Kinder

gebraucht; eine kleinere Gattung, Cantharus genannt, nagte an den Wurzeln des Getreides und war daher sehr verderblich. In dieser Beziehung mußte der Apis unter den Merkmalen, die ihn zu einem heiligen Stiere eigneten, auch einen Knoten, Cantharus, unter oder an der Zunge haben. Auch war eine Gattung Käfer als Mittel gegen Fieber gebraucht. Das Zeichen des nächsten Monats, wo die Hitze drückender zu werden anfängt, wo die Blüthe des Getreides vorüber war, die Frucht ansetzt und zu reifen begann, war der Löwe, das allgemein bekannte Symbol der Hitze. Der folgende Monat, der sich mit dem Frühlingsäquinoctium endigte, führte die allgemeine Erndtezeit herauf. Ein Weib mit einer Kornähre war ein um so sprechenderes Symbol dieses Monats, als dem weiblichen Geschlecht in Aegypten der Ackerbau überlassen war. Als die Zeichen der letzten drei Monate, werden gewöhnlich Wage, Skorpion und Schütze angenommen. Die Wage dürfte wohl nicht das älteste Zeichen seyn, sondern vielleicht erst entstanden, als die Monatszeichen als Thierkreis an den Himmel versetzt worden waren. Viele Andeutungen sprechen dafür, daß das älteste Zeichen wohl ein Nilmesser gewesen, denn gegen Ende dieses Monats hat sich der Nil ganz in sein Bette zurückgezogen, hört allmählig zu sinken auf und bleibt dann bis zum Solstitium stehen. Es war natürlich wichtig zu wissen, wie tief der Nil sinke; je höher der Standpunkt war, auf dem er stehen blieb, eine desto größere Ueberschwemmung versprach das folgende Jahr. Der Skorpion, ein typhonisches Thier, war ein treffendes Bild für den Monat vom 22. April etwa bis zum 22. Mai, für Aegypten keine erfreuliche Zeit: die Hitze, vereinigt mit heißen austrocknenden Winden, zerstörte die Vegetation und wurde durch ein Heer von ansteckenden Krankheiten der Gesundheit gefährlich. Ein in vollem Lauf begriffenes und geflügeltes Roß, dessen Vordertheil von der Brust an einen doppelköpfigen Bogenschützen mit der Lotoskrone bekränzt darstellte, mit einem Raben hinten auf den Flügeln, charakterisirte die Zeit des letzten Monats vor dem Eintritt der Fluth. Die Hitze hatte zugenommen, die ansteckenden Krankheiten wütheten und der Tod versendete seine Pfeile vom gespannten Bogen. Der Lauf und die Flügel deuteten auf die Nordwinde, welche Wolken über das Nilthal nach Nubien

trieben. Der Hinterkopf des Schützen, ein Löwenkopf, war eine Andeutung auf die Herrschaft der Krankheiten, bis in den Monat des Löwen zurück.

Ehe vielleicht diese Monatsbilder noch als Thierkreis an den Himmel gesetzt wurden, ging auch mit den übrigen Göttern eine ähnliche Veränderung wie mit Osiris vor; auch sie wurden Zeitgötter, zuförderst Isis. Die genauere Beobachtung der Natur fand den Einfluß des Mondes auf dieselbe zu bemerkbar, um in ihm nicht die wirkende Kraft des weiblichen Genius, der Isis, zu erkennen, von dem der Segen des Landes ausging. Der Mond ward zur himmlischen Erde, und Isis hieß als Mondgöttin Pi—ich. Die Hörner der ihr heiligen Kuh deuteten jetzt geheimnißvoll auf die Veränderungen der Mondsgestalt. Man wollte ferner die Bemerkung gemacht haben, daß, nachdem der Nil im Neumond nach dem Sommersolstitium zu steigen anfinge, er bei Elephantine 28, bei Memphis 14 und bei Mendes und Xois 6 Ellen steige, und hierin den geheimnißvollen Einfluß des Mondes auf den Nil gewahren. Die Tempelsage behauptete, daß der Nil durch die Thränen der Isis anschwelle, ja sie ging so weit die Isis zur Mutter des Osiris zu machen. Zu den segensreichen Gaben des Mondgenius gehörte die Bestimmung eines Zeitcyklus, eines Mondjahres von 350 Tagen. Die roheste Beobachtung des Mondwechsels gab den Zeitabschnitt von 7 Tagen, und die Aegypter fingen daher auch ihren Tag vom Untergange der Sonne mit dem Aufgange der Sterne und des Mondes an zu zählen, und 50 solcher Zeitabschnitte bildeten das erste rohe Mondjahr.

Horus, der Genius der Fruchtbarkeit, ward zu einem Zeitengott, dem Herrscher jener Jahreszeit, wo in Aegypten die Erndte gemacht wurde. Das war die Zeit von dem Wintersolstitium bis zum Frühlingsäquinoctium. So ward er in gewisser Rücksicht also auch Sonnengott, denn aus der Natur Aegyptens ging es hervor, daß die nächsten drei Monate nach dem Wintersolstitium diejenigen waren und noch sind, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, wie die Kraft der Sonne sich kund that. Die ihm in dieser Rücksicht eigenthümlichen Monatszeichen: Käfer, Löwe, Jungfrau, spielen in den Tempelsagen von ihm eine große Rolle. Der Zeitabschnitt war 3 Monate oder 90 Tage lang, und von

den Aegyptern in den ältesten Zeiten schon gebraucht. Auch läßt sich noch auf eine überraschende Weise bestimmen, wenn man nach Horus-Jahren zu zählen begann. Nach einer alten Sage bei Diodor sollen von der Herrschaft des Horus bis zur 180. Olympiade 15000 Jahre verflossen seyn; diese, als Horus-Jahre von 90 Tagen gerechnet, führen auf das Jahr 3750 und 86 Tage vor Christo zurück. Andere Angaben bestätigen diesen Zeitpunkt auf eine überraschende Art. Es ist der Anfang der Regierung des Venephis, des vierten Königs in der ersten Dynastie, dem die Sage die Erbauung der ersten Pyramiden zuschreibt, was hier wohl nur symbolisch zu verstehen seyn dürfte. Die folgende Jahreszeit, von dem Frühlingsäquinoctium bis zum Sommersolstitium, die Monate: Waage, Skorpion und Schütze, erhielten auch nun einen Genius, und einen um so kräftigern Typhonskämpfer, als diese Periode gefährlicher war. Es ist Som oder Chon, der ägyptische Herkules. Alle Tempelsagen von ihm fallen mit denen vom Horus beinahe zusammen. Auch er ist ein Nilgeborner, d. i. Osiris Sohn, auch er ist wie Horus nach einem Ausdruck alter Ausleger die Kraft der wandernden Sonne. Beide haben gleiches Schicksal im Typhonskampfe, nämlich dasjenige, beinahe zu unterliegen. Der fast entseelte Horus wurde von der Isis durch einen Kräutertrank zum Leben und zur Unsterblichkeit gebracht. Ein gleiches wiederfährt dem Som durch die in Aegypten und Aethiopien einheimische Waldziege Oryx. Von ihr glaubte der Aegypter, daß sie beim Aufgange der Sonne bläke und durch Nießen den Aufgang des Sirius andeute. Daher wurde sie beim Frühlingsäquinoctium dem Som geopfert, und wenn der Sirius aufging, wandten die Hirten den Ziegen die Köpfe nach dieser Gegend hin. Sehr sprechend für diese Jahreszeit ist auch die Tempelsage, daß, als Som gegen die Libyer kämpfte, d. i. gegen den westlichen Chronos oder Typhon, und ihm Pfeile gemangelt, er Steine gegen sie geworfen habe, auch endlich ermattet in die Knie gesunken sey, bis ihm sein Vater Ammon, d. i. Osiris, einen Regen gesandt.

Auch die dritte Jahreszeit, Aegyptens Frühling, von der Herbstnachtgleiche bis zum Wintersolstitium, erhielt ihren eigenen Genius in Harpokrates, dem Bruder des Horus, aber von Osiris mit der Isis nach seinem Tode, als er schon in der Unterwelt

war, erzeugt; natürlich, denn es war ein Zeitraum, entstanden durch die Sonne in der untern Hemisphäre. Ebenso sprechend ist seine Abbildung, als die eines verstümmelten Knaben unter Lotosblumen sitzend, von denen die Alten sagten, daß sie, sobald der Nil falle, emporzublühen pflegten, wie Bohnen, mit dem Mohn ähnlichen Früchten; bei Sonnenuntergang schlössen sie sich, um sich beim Aufgange derselben wieder zu öffnen. Dem Bilde des Harpokrates waren die Füße zusammengewachsen, was nach dem Zeugniß der Alten in der ägyptischen Symbolik den Sonnenlauf in der Winterwende anzeigen soll. Zu Buto wurde er vorzüglich und zwar mit Horus zusammen verehrt. Der Sage nach wurde er in diesem Tempel mit Milch gefüttert; was auch wohl nur bildlich zu verstehen ist, denn die Milchgefäße dürften wohl nur Hydrien gewesen seyn, wie sie am Grabe des Osiris standen.

Dies sind im Grunde auch die einzigen Jahreszeiten Aegyptens, denn die Zeit der Ueberschwemmung wurde für keine gerechnet, da die Fluthen alles bedeckten und die Kraft der Sonne gelähmt erschien. Dem Typhon wurden daher diese drei Monate zugetheilt, und das Krokodil und das Nilpferd ihm geheiligt; denn von dem Krokodil wollten die Aegypter die Erfahrung gemacht haben, daß es seine Eier gerade da niederlege, wo die Gränzen der anwachsenden Nilfluth sein würden. In der Hieroglyphik bedeutet ein in sich gekrümmtes Krokodil die Hemisphäre, so wie ein Krokodilenschweif die Finsterniß. Auch das Nilpferd, als dem Typhon heilig, war Bild der untern Hemisphäre, vielleicht nur in einer andern feinen Beziehung. Weil aus der Alles bedeckenden Fluth gleichsam eine neue Schöpfung hervorgehe, wurde Typhon auch als das Chaos, die gestaltlose Masse gedacht. In dieser Beziehung war ihm der Eber heilig, weil er sich gern an feuchten, sumpfigen Gegenden aufhalte. Auch die Fische waren ihm heilig und so ein Bild des Hasses, oder des Feindlichen. Am 7ten des Monats Tybi wurden, als am Feste der Sendung der Isis aus Phönizien, Kuchen geopfert, auf denen ein gefesseltes Nilpferd abgebildet war, so wie Harpokrates zusammengewachsene Füße hatte. Typhon ward dem Aegypter auch so gewissermaaßen zum feindlichen Meeresgott,

der sich auf seiner Flucht vor Horos in manche Gestalt umwandeln mußte, um sich seinem Sieger zu entziehen.

Osiris mit seinen Söhnen, Horus, Som, Harpokrates, und seinem Bruder Typhon, bildeten einen Kreis von Sonnengöttern und Zeitgöttern, die als solche geboren werden, regieren und sterben, und wieder zu neuem Leben erstehend, von Neuem den Kreislauf beginnen. Auf der andern Seite blieb auch Isis nicht die einzige Mond- und Zeit-Göttin, es bildete sich auch hier ein eben solcher Kreis. Die Tempelsage gab dem Osiris und der Isis auch eine Tochter, Schwester des Horus, vielleicht Bubastis genannt oder die Göttin von Bubastis, denn an diesem Orte wurde sie besonders verehrt. Die Katze, ihre lebendige Hieroglyphe, hatte hier ihr Heiligthum. Bubastis war eine Mondgöttin, das erkennt man aus ihrer Hieroglyphe, zu der jenes Thier erhoben worden, wegen seiner in der Dunkelheit leuchtenden Augen, seines nächtlichen Lebens, seiner Fruchtbarkeit und weil es in 7mal 28 Junge gebäre, und zwar das erstemal ein Junges, dann 2, dann 3, 4, 5, 6, 7, was im Ganzen acht und zwanzig macht. Der beobachtete Einfluß des Mondes, auf die Vegetation wie auf die Thierwelt, machte Bubastis zum Genius der weiblichen Fruchtbarkeit, zu der, Gebärenden Hülfe leistenden Göttin. An ihren Altären wurden die rothhaarigen Menschen, wahrscheinlich nur solche, für typhonisch gehaltene, neugeborne Kinder geopfert, wie manches andere, rohe Volk die schwächlichen Neugebornen dem Tode opferte. Mit steigender Kultur hörte dieser Kindermord auf, und es blieb nur das Vorurtheil, der Aberglaube in mannigfacher Gestalt zurück. Da dem Monde die größte Wirksamkeit zugeschrieben wurde zur Zeit seines zunehmenden Lichtes, so ward Bubastis als zunehmender Mond verehrt, oder, wie sich die Tempelsage ausdrückte, als das dritte Licht des Mondes, weil der Mond am 3ten Tage nach seiner Konjunction mit der Sonne der Erde wieder sichtbar werde. Daher ist es wahrscheinlicher, daß ihr Name P-hobast gewesen, d. i. so viel als enthülltes Antlitz. Bubastis gab also einen Mondcyklus von 28 Tagen, und mit dreyzehnmaliger Wiederholung ein Mondjahr von 364 Tagen.

Eine andere, der Bubastis ähnliche, Mond- und Zeit-Göttin war Buto, die Amme des Horus, also jene Nymphe Nysa,

die Erzieherin des Gottes von Nysa. Zu Buto war ihr Heiligthum, und darneben eine schwimmende Insel mit einem Horus-Tempel, alles in wahrscheinlicher Nachbildung des Heiligthums zu Nysa. Heilig war ihr die mus araneus, deren Leber am Vollmonde zunehmen sollte, und die auch hier begraben, das heißt, als Mumien zur Zählung des Ablaufes der Vollmondscyklen gebraucht wurden. Auch hatte ja Typhon in einer Nacht, beim Scheine des Vollmondes, einen Eber gejagt und war in den Kasten des Osiris gefallen. Als Zeitgöttin war Buto der Zeitraum von einem Vollmonde zum andern, d. i. der Cyklus von 29 Tagen. Dieser zwölfmal wiederholt gab 348 Tage, zu welchen man noch 12 hinzuzusetzen hatte, um eine Regulation mit dem Osiris-Jahre von 360 Tagen, oder mit dem Horus-Jahre zu finden. Die Tempelsage ließ die Götter Aegyptens sich zwölf Tage vor dem Typhon verbergen, nur Buto fürchtete nichts und erzog den jungen Horus. Auch erhielt die Sage von der Erziehung des Horus eine andere Deutung. Der Mond nämlich, so glaubt man, zöge alle Feuchtigkeit an sich und ließe diese wieder als Thau fallen, und zwar fände das zur Zeit des Vollmondes am stärksten Statt. So werde die Fruchtbarkeit in jenem trocknen Lande befördert und genährt: Buto nähre den Horus. Auch falle der Thau am stärksten vom November bis Ende Januar unserer Zeitrechnung, gerade in der Zeit vom Wintersolstitium bis gegen das Frühlingsäquinoctium: eine neue Hindeutung, daß Buto auch den Harpokrates und Horus erziehe.

Geleitet von solchen Naturansichten theilte der Aegypter seinen Mondcyklus in drey Theile: das wachsende Licht, das vollkommene Licht, und das fehlende, abwesende; und wie den beiden ersten Theilen ein günstiger, segnender Einfluß auf die Schöpfung zugeschrieben wurde, so dem letztern ein ungünstiger. Der Genius dieser Zeit war also eine typhonische Mondgöttin, war Nephthys, die Gattin des Typhon, als Mondgöttin Tithrambo und Thermuthis, von einer giftigen Natterart, mit der sie sich kränzte, benannt. Die in Aegypten so einheimische Blindheit ward ihr besonders zugeschrieben, so wie das ganze Heer von ansteckenden Krankheiten, welches die alten Aerzte einem bösen Einflusse des Mondes beylegten. Da aber alles das Ueble als Strafe der erzürnten Göttin angesehen wurde, so ver-

knüpfte sich mit ihr die Idee einer in Gerechtigkeit vergeltenden Gottheit.

In diesen Kreis von Natur- und Zeitgöttern trat auch Phtha Socari mit seinen sieben Kindern, den Kabyren, den Tagegöttern, wie er selbst Wochengott war. Zu Memphis hatte er einen seiner Haupttempel, in dessen innerstem Heiligthume, das nur die Priester betreten durften, die pygmäenartigen Bilder der Kabyren standen. Als dem kleinsten, so wie ältesten Zeitmaaße, aus dem alle übrigen entstanden, konnte keine andere als die zwerghafte Greisesgestalt ihnen am anpassendsten seyn. Nur die Gestalt des Phtha selbst zeichnete sich aus, indem sie ein Bockshaupt und Bocksfüße hatte, der Bock aber war lebendige Hieroglyphe der Woche und hieß als solcher Mendes. Der Gestalt des Phtha als Mendes fehlte in den Tempeln niemals das Symbol der Fruchtbarkeit; denn die Woche war die Erzeugerin aller folgenden Wochen und Jahrestheile und der Jahre, und somit auch aller übrigen Zeitgötter. Warum der Bock gerade als Symbol, als lebendige Hieroglyphe der Woche, gewählt worden war? — weil nach ägyptischer, symbolisirender Naturansicht der Bock von allen Thieren das einzige war, das schon am 7ten Tage nach seiner Geburt sein Geschlecht fortzupflanzen begehre. Das Mendes-Bild stand daher fast in jedem Tempel; natürlich, wo die meisten Tempel Zeitanstalten sind, da darf der erste Zeitabschnitt, die Woche, nicht fehlen. Zu Chemnis oder Ischman, auch Panopolis stand das Bild des Mendes, in der rechten Hand eine Geißel aus Riemen von Ziegenhäuten, von der berührt zu werden Kraft und Fruchtbarkeit gewährte.

Die Kabyrengestalten wurden in den Tempeln wahrscheinlich zu Hydrien benutzt, die, mit heiligem Nilwasser täglich gefüllt, die lebende Hieroglyphe der einzelnen Tagen waren, und als solche Canoben hießen.

Es konnte nicht lange dauern, so mußte sich die Bemerkung aufdringen, daß weder das Horus-Jahr von 90 Tagen, noch das Osiris-Jahr von 360 Tagen hinreiche, um die Zeit des Sonnenlaufes und mithin der Nilüberschwemmung genau zu bestimmen; daß ebenso wenig auch hinreiche das Isis-Jahr von 350 Tagen, oder der Bubastis von 13. 28 = 364 Tagen, oder der Buto von 12. 29 = 348 Tagen, mit den ergänzenden 12 Ta-

gen aber 360. Es mußte sich die Nothwendigkeit ergeben, den Himmel selbst und was an demselben vorging, zu beobachten und festzuhalten; man mußte den Lauf der Sonne selbst verfolgen. Wie aber in dem Sternengewühl hier sich zurechtfinden? wie Ordnung in diese scheinbare Unordnung tragen?

Die Beobachtung des Standpunktes der Sonne in den Aequinoctien und Solstitien ließ einen Raum am Himmel finden, der die Bahn der Sonne in sich faßte, einen heiligen Boden, den die Sonne nie verließ, um in den weiten, unbegrenzten Raum hinüber zu schweifen. Dieser Raum war heilig, das Jenseits typhonisch. Es stieg der Glaube an die Heiligkeit, denn auch Isis die Mondgöttin, Bubastis, Buto und Horus, Harpokrates, Som verließen niemals diesen Raum, den goldenen, sternbesäeten. So ward eine neue Gottheit geboren, Anubis der goldene; er ward erzeugt vom Osiris und der Nephthys, der Grenze, in dunkler Nacht, wo Osiris wähnte bey der Isis zu seyn, aber Isis zürnte darüber nicht, sondern erzog den jungen Gott, der ihr und ihres Gatten treuer Gefährte auf allen Fahrten wurde. Dieser Treue wegen ward der Hund sein Symbol, schon in jener frühen Zeit des Menschen erster und treuer Begleiter. Welche Einfachheit in dieser symbolischen Sprache! Wie anziehend, sie weiter zu verfolgen! Anubis, so heißt es, hat bald ein goldenes, bald ein dunkles Antlitz. Der geheimnißvolle Stab, um den sich zwei Schlangen in doppelten Knoten schlingen, ist Symbol des Zodiacus und der in ihm enthaltenen Aequinoctien. Der Kynoskephalus ist ihm geweiht, der zur Zeit der beiden Aequinoctien, sowohl bei Tage als bei Nacht, zwölfmal sein Wasser lassen solle. In sofern Anubis aber alle die Götter und ihre Thaten in sich faßte, war er gleich einem schwangern Weibe, das Alles in sich trägt, d. i. Sothis, woraus Thoth entstanden. Er war der Wächter der Götter, daß sich die Heerde nicht entferne. Er zeichnet die Thaten der Götter auf und war darum der Geheimnißschreiber des Osiris. Er war auch der Weg der Gerechtigkeit, von dem die Götter sich niemals entfernen; er war die Götterstraße. Er war der geschäftige Diener der Götter, der alles zum Vorschein brachte.

Mit dem Anubis wurden auch zwei andere Wesen geboren, die obere und untere Hemisphäre, d. i. Näurith oder Neith

und Athor. Neith war aus sich selbst geboren, der Widder ihr heilig, weil er, vom Frühlingsäquinoctium bis zum Winteräquinoctium, auf der rechten, und die übrigen sechs Monate auf der linken Seite schlafen solle. Sie war androgynischer Natur, da sie zugleich Anubis selbst war, und was von ihm gesagt, auch zur Hälfte ihr zukommt; auch heißt sie Mout die Mutter, und der Geyer war ihr heilig, als das Symbol der Mütterlichkeit und des weiblichen Geschlechts; auch heißt sie Tiphé oder Tpé d. i. der Himmel. Athor, der weibliche Genius, das Symbol der untern Hemisphäre und des Aufenthalts der Sonne in derselben, eine Nacht- und Todesgöttin in gewisser Rücksicht, wie Neith eine Tages- und Lebensgöttin. Sie hieß auch Saté oder Sati, Göttin, Herrin, Gebieterin. Der tägliche Untergang der Sonne erinnerte an das Scheiden der Sonne in die Unterwelt. Der Aegypter begann seinen Tag mit dem Untergang der Sonne zu zählen, darum ward Athor der Anfang des Alls. — So wie der Aufgang der Venus die Nacht heraufführte, ward er auch Athor geheiligter Stern, sie selbst eine Liebes- und Ehe-Göttin, aus deren dunklem Schooße ein neues Leben sich emporbrang. Wann die Nacht länger zu werden begann, dann zogen die Priester einen goldnen Ochsen aus dem heiligen Stalle, bedeckten ihn mit schwarzem Byssus-Gewande und führten ihn mit feierlichem Gepränge umher; eine Mysterie, andeutend: die Sonne sei unter der Herrschaft der untern Hemisphäre.

War so der Himmel durch die Geburt des Anubis und der Neith und Athor geschieden und eingetheilt: so mußte der Thierkreis selbst in mehrere Theile getheilt werden und das konnte, in Rücksicht auf die vier vorhandenen Sonnengötter, auf das Horus-Jahr von 90 Tagen und das Osiris-Jahr von 360 Tagen, in Rücksicht auf die Monats-Hieroglyphen, nicht anders geschehen, als durch die Versetzung der letzten in den Zodiacus, als Bilder des Thierkreises. Man wird ursprünglich zum Anfange der Sternbilder ausgezeichnete Sterne genommen haben, woher es denn entstand, daß manches Zeichen länger wurde, einen größern Raum einnahm, als ein anderes. Diese Unregelmäßigkeit findet sich noch jetzt auf manchen, in neuerer Zeit unter den Trümmern alter, ägyptischer Tempel wieder entdeckten Thierkreisen. Auch entstand eine andere Schwierigkeit,

wo man den Standpunkt der Sonne annehmen sollte, ob bei dem kosmischen, heliakischen und akronyktischen Auf- oder Untergange des Sternbildes, um daran die Folge der Monatsbilder zu reihen. Wann das geschehen, ist jetzt schwerlich genau zu bestimmen, doch daß auf diesem Wege der Thierkreis entstanden sey, läßt keinen Zweifel; denn eine alte Tempelsage, einige Jahrhunderte vor Christo alt, erzählt: daß von dem ersten ägyptischen Könige, bis auf Sethos, etwa 742 vor Christo, 11340 Jahre verflossen wären. In dieser Zeit wäre die Sonne viermal nicht an ihrer gewöhnlichen Stelle aufgegangen; wo sie jetzt untergehe, wäre sie zweimal aufgegangen, wo sie aber jetzt aufgehe, wäre sie zweimal untergegangen, und das hätte in Aegypten gar keine Veränderung hervorgebracht, weder in den Früchten des Landes, noch in der Ueberschwemmung, noch in Krankheiten, noch in Todesfällen. Wären diese 11540 Jahre Horus-Jahre, wie man wohl anzunehmen berechtigt ist, so fiele diese Veränderung auf das Jahr 3537 vor Christo, in den Zeitraum der drei ersten Könige der zweiten Dynastie, wo die Tempelsage von dem ersten Boëthus erzählt: daß unter ihm bei Bubastus sich die Erde gespalten und dadurch viele Menschen gestorben; von dem 2ten Keachos, daß unter ihm der Apisdienst in Memphis, der Mnevisdienst zu Heliopolis und der Dienst des mendesischen Bockes eingeführt worden; von dem 3ten Binothris, daß von ihm das Gesetz ausgegangen, das die Weiber des Thrones fähig erklärt habe.

6 Es konnte nicht lange dauern, so mußte man die Bemerkung machen, daß das Osiris-Jahr von 360 Tagen nicht hinreiche, um die Zeit des Sonnenlaufes, oder der Nilüberschwemmung, genau zu bestimmen. Man fand die Nothwendigkeit, da schon mehrere Gebräuche des Cultus, Tempelsagen auf das Osiris-Jahr von 360 Tagen gegründet waren, noch eine kürzere Periode von fünf Tagen festzustellen und der ältern Periode anzuhängen. Die Tempelsage ließ fünf Götterkinder, Halbgötter, entstehen, die in keinem Monat, keinem Jahre, und an keinem Tage geboren waren. Anubis, der Thierkreis, oder was hier dasselbe ist, die siderische Bestimmung eines Jahres, spielte mit dem Monde und gewann von ihm den 70ten Theil von seinem Lichte. So entstanden jene fünf Tage. Das älteste Isis-

Mondjahr enthielt 350 Tage, deren siebenzigster Theil gerade fünf Tage ausmacht. Diese fünf Zusatztage waren Fasttage, an denen man fastete, sich geißelte. Es war die Todesfeier des Osiris, die durch ganz Aegypten begangen wurde, mit Mysterien, d. h. mit dramatischen Ceremonien, welche symbolisch die Idee des also bestimmten Jahres darstellten. Man hatte nach den Hydrien, die um das Grab des Osiris standen, 360 Tage abgezählt, aber die Fluth trat noch nicht ein; Dürre, Krankheiten, Furcht vor Hungersnoth drückten schwer auf die Bewohner des Nilgaues; vor den Tempeln lag alles Volk und rang in klagetönenden Gebeten und Geißelungen und Büßungen mit Typhon — da traf von Elephantine her die freudige Botschaft ein, der Nil erhebt sich! und aus dem Innern der Tempel erscholl die geheimnißvolle Stimme: „Osiris ist geboren der Herr der Welt," und rasender Freudentaumel ergriff das ganze Volk. Die Geburt dieser fünf Halbgötter, oder die Einführung des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen, fiel in das Jahr 2913 vor Christo etwa. Die Aegypter zählten nämlich 30,000 Jahre für die Herrschaft der Sonne, 3984 Jahre für die Regierung der zwölf großen Götter, 217 für die der Halbgötter und 2324 für die Zeit bis auf Nectanebus, d. i. etwa 372 vor Christo, also im Ganzen 36897 Jahre. Zieht man von dieser Summe die letzten 372 Jahre ab, so erhält man 36,525 Jahre, die große astronomische Periode für Aegypten, und zugleich die Ueberzeugung, daß zu diesem Zwecke die runde Zahl von 30,000 Jahren zu den eigentlichen bedeutsamen Zahlen hinzugefügt sey. Die drei letzten Zahlen addirt führen auf das Jahr 2913, und dazu 3984 Horus-Jahre, oder 981 von 365¼ Tagen, auf das Jahr 3894, den Anfang alter ägyptischer Zeitrechnung, die, nach andern historischen Angaben, mit Menes, dem ersten Könige aller Dynastien, beginnt.

Aus dieser Angabe ersehen wir auch, daß die 2913 vor Christo unter dem 3ten Könige Suphis oder dem 4ten Mencheres der 4ten Dynastie, dem die Tempelsage, ebenfalls symbolisch, die Erbauung der größten Pyramide zuschreibt, der auch Anfangs ein Verächter der Götter gewesen, nachher aber sich bekehrt und ein heiliges Buch geschrieben habe, eingeführte Rechnung des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen nur etwa 217 Jahre, gerade

die Zahl der Regierungsjahre der Dynastie von Elephantine, allein bestand, daß aber mit 2696 v. Chr. zugleich eine andere Rechnung, die von 365¼ Tagen, mit in Anregung kam, d. h. in der Tempelsprache eine neue Gottheit geboren wurde, oder als neue Führerin der alten Götter auftrat.

Diese neue Gottheit oder Führerin war Neiith, was so viel bedeutet als Führerin des Zeitraums, und weil dieser neue Zeitraum ein reiner Sonnencyklus war, so wurde der Käfer der Neiith geheiligt. Als Zeitgöttin ward sie auch die Weberin genannt, die das Gewand der Zeiten webte, daher sie gewöhnlich in sitzender Stellung erscheint. Um 2782 vor Christo war der Sirius, bei den Aegyptern Sothis genannt, am Solstitium heliakisch aufgegangen, und mehrere Jahre nachher war er noch immer der Vorläufer der gleich nach dem Solstitium eintretenden Fluth gewesen. Man hatte von einer Nachtgleiche zur andern gezählt, und die Wiederkehr gefunden in 365 Tagen 5° 48′ 48″, so wie, durch Hülfe des Sothis, daß dieser Stern später heliakisch aufgegangen, daß also die Sonne schon zu dem Punkt zurückgekommen war, ehe sie denselben Standpunkt bei dem Sothis einnehmen konnte. Man fand also die Länge des Sternenjahres auf 365 Tage 6° 9′ 20″ oder wenigstens auf 365¼ Tag. Der Sothis ward der Neiith geheiligt, und zwischen den Hörnern der Gazelle, oder der Oryx, beobachteten die Priester unter Ceremonien den Aufgang des Sothis. In so fern er der Neiith geheiligt war, wurde auch er der Führer der Zeiten, der geschäftige Diener der Götter, der Alles zum Vorschein bringende. Also zusammenfallend in vielen Stücken mit Anubis, führt auch er den Hundskopf sowohl, als andere Attribute desselben; er war gleichsam ein junger Thot, wenn Anubis der ältere hieß. Der erste Monat des Jahres erhielt von ihm seinen Namen Thot. Der Ibis wurde ihm geweiht, und zugleich dient er als lebendige Hieroglyphe des Jahres von 365¼ Tagen. Nach Ablauf von 1460 solcher Jahre waren 1461 Jahre von 365 Tagen abgelaufen, und man hatte dann eine große Epoche, bekannt unter dem Namen des sothischen Cyklus, wo der Sirius, als Sothis, wieder gleich nach dem Solstitium heliakisch aufging. Da die Aegypter ihren Tag erst von dem Untergange der Sonne zu zählen anfingen, so fiel ihr

Neujahrsfest um die Nachtzeit ein. Das Hauptfest wurde in dem vorzüglichsten Tempel der Neith zu Sais begangen. Aus ganz Aegypten versammelten fromme Wallfahrer sich hier zu dieser heiligen Nacht, brachten ihre Opfer dar, und jeder zündete um den Tempel so viele Lampen, Gefäße voll Salz und Oel an, als er vermochte, oder die Priester ihm geboten hatten. Diese Lampen brannten die ganze Nacht hindurch. Alle aber, die hier nicht hatten erscheinen können, brannten in dieser Nacht ihre Lampen zu Hause: so daß ganz Aegypten in dieser Nacht erleuchtet war, und das Fest hieß das Fest der brennenden Lampen. In diesem Haupttempel zu Sais war auch Osiris begraben. In dem Heiligthum standen große Obelisken von Stein. Neben dem Tempel war ein See, ringsum geschmückt mit einer steinernen, schön gearbeiteten Einfassung, und von der Größe des kreisförmigen Sees zu Delos. Auf diesem See wurden nun in dieser heiligen Nacht Mysterien aufgeführt, d. h. dramatische Darstellungen des Lebens und des Todes des Osiris.

Mit der Auffindung eines reinen Sonnenjahres trat auch die Nothwendigkeit ein, alle die verschiedenen Arten von Zeitmessungen zu reguliren, so wie man schon früher höchst wahrscheinlich Versuche gemacht hatte, die ältesten in Uebereinstimmung zu bringen. 7

Isis gewährte neben Horus und Osiris ohne Zweifel einen der ältesten Zeitmesser von 7 Tagen, oder 50 Wochen, oder 350 Tagen; doch findet sich keine Spur, daß von 3894 bis 2913, in dem langen Zeitraum von 981 Jahren, man versucht hätte, das Isis-Jahr mit dem Horus-Jahr von 90, oder dem Osirischen von 360 Tagen, in Uebereinstimmung zu bringen. Wahrscheinlich gebrauchte man, ganz unabhängig von den Jahreszeiten, beide Rechnungen, sowohl nach Horus-Jahren als nach Isis-Jahren. — War das Isis-Jahr abgelaufen, so trat die Zeit der Bußübungen, der Opfer, der Erwartungen ein. Daher blieb das Fest der Isis, bis in die spätesten Zeiten, das größte und feierlichste. Zu Busiris, im Tempel der Isis, wo auch ein solches Grab des Osiris war, versammelten sich Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts, wehklagten, und schlugen sich an die Brust, fasteten und beteten. Dann aber schlachteten sie einen Stier, zogen ihm die Haut ab, nahmen den Ma-

gen ganz heraus, die Eingeweide und das Fett ließen sie aber darin, schnitten die Schenkel ab und die Hüftknochen, sowie die Schulterblätter und den Hals. Hierauf füllten sie den übrigen Leib des Stieres mit reinem Brod und Honig, mit Rosinen, mit Feigen, mit Weihrauch, mit Myrrhen und anderem Räucherwerk, und unter Aufgießen von vielem Oele verbrannten sie ihn. Während das Opfer brannte, schlug sich die ganze versammelte Menge klagend an die Brust; zuletzt aber bereiteten sie einen Schmaus von den Ueberresten des Opfers. Uebrigens waren nach 36 Isis-Jahren 35 Osiris-Jahre abgelaufen, oder nach 72 der erstern 70 der letztern, und die Jahresfeier fiel zusammen. Als das Jahr von 365 Tagen galt, also nach 2913 v. Christo, ward eine Regulation zwischen diesem und dem Isis-Jahre gemacht, und diese bestand in der Hinzufügung von zwei ganzen Wochen, oder funfzehn Tagen. Man theilte nämlich die Zeit von dem Tage, wo der Mond zuerst gesehen wurde bis zum Vollmonde, in 3. 5 Tage, von denen das erste Drittheil das unvollkommene, das zweite das vollkommene, das letzte das vollkommenste hieß; was auch auf eine Regulation mit dem Osiris-Jahr von 360 Tagen hinzudeuten scheint. — Ueber jene zwei Wochen aber gingen von dem Tempel des Mendes oder Wochengottes zu Chemnis mehrere Sagen aus, von den zwei Brüdern, von den funfzig Jungfrauen, die funfzig Jünglinge heiratheten, von einem jugendlichen aus dieser Familie gebornen Heldengott, den die Griechen Perseus nannten, dessen ägyptisches Sternbild aus 26 Sternen bestand, d. i. 52 Wochen — Sagen, die wenigstens dunkel auf jene Regulation hinwiesen.

Bubastis, die Tochter der Isis, jene rohe, auf keine siderische Beobachtungen sich stützende Zeitabtheilung von 28 Tagen, verursachte dennoch vielleicht eine der ältesten Regulationen von Mondcyklen mit dem Sonnenjahre, denn mit dreizehnmaliger Wiederholung und Hinzufügung eines Tages entstand das Jahr von 365 Tagen. Symbolisch drückte die Tempelsage das also aus: „die Brut des Käfers wachse innerhalb 28 Tagen, am 29sten aber komme sie zum Vorschein.“ So war denn das Fest der allgemein und besonders von dem weiblichen Geschlechte so gefeierten Bubastis auch zugleich das Jahresfest des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen. Auf dem Nil und auf allen Kanälen sahe

man dann Tausende von Kähnen mit wallfahrtenden Frauen und Männern hinabschwimmen nach Bubastis. Laute Scherze, Spiele und Musik verkürzten die Reise. Die Männer bliesen Lieder auf der Flöte, und die Weiber begleiteten die Musik mit Gesängen, taktmäßigem Schlagen der flachen Hände oder der Klappern. Bei jeder Stadt mit einem Heiligthume, und das waren in Aegypten fast alle Städte, landete man; die Weiber neckten die anderen, forderten sie zur Mitreise auf, oder bildeten tanzende Gruppen. Andere überließen sich zügellosem Taumel. Zu Bubastis angelangt, wo sich oft eine Volksmenge von mehr als 700,000 Menschen zusammendrängte, zogen die Pilger in langen Reihen, auf dem steinernen Damme von hohen Palmen bekränzt, hinab zu dem uralten neidigen Tempel mit ihren reichen Opfergaben. Und mehr Rebenwein wurde hier während des Festes getrunken, als sonst während eines Jahres, seit die Fremdlinge das Aegyptervolk mit dieser Gabe bekannt gemacht hatten, nicht eben zum Gewinn für alte ägyptische Frugalität und Sitte. Auch die Buto hatte ihre Feste, aber nicht so voll Freudentaumels wie die anderen, sondern man wallfahrtete nur dahin, um seine Opfer zu bringen. Zu jener alten Regulation des Buto-Jahres von 348 Tagen, durch den Zusatz von 12 Tagen, dem Aufenthalt der Götter beim Okeameh, fand sich bald die Bemerkung, daß von einem Vollmond zum andern 12 Stunden fehlten, d. i. in einem Jahre 2. 72 = 144 Stunden oder 6 ganze Tage. Diese addirt, gaben ein Mond-Jahr von 354 Tagen. Auch mußte man bald den reinen, synodischen Monat von 29 Tagen 12°, 44′ 2″ finden. An jedem Vollmond wurde der Buto ein Schwein, unter gewissen Gebräuchen, geopfert und die Ueberbleibsel verzehrt; sonst war es an keinem Tage erlaubt Schweinfleisch zu essen. Arme, die kein Schwein opfern konnten, brachten wenigstens ein aus Teig gebildetes dar. Die Opfergebräuche waren folgende. Wenn das Thier geschlachtet war, so legten sie die Spitze des Schwanzes, die Milz und die Netzhaut, alles auf einen Haufen, bedeckten es mit dem Speck vom Unterleibe und verbrannten es; das übrige Fleisch aber wurde verzehrt.

Eine der wichtigsten und nationalsten Regulationen fand durch den Zeitraum von 25 bürgerlichen Jahren Statt. In 25

solchen Jahren nämlich waren gerade 309 synodische Monate verflossen, und der Mondwechsel kehrte auf denselben Tag und die Stunde des Jahres zurück. Es wurde also das alte Buto-Mondjahr, oder dessen Einheit der synodische Monat, nicht nur in Uebereinstimmung gebracht, sondern auch das reine Sonnenjahr der Neiith von 365½ Tag, indem nach fünf und zwanzig jener bürgerlichen Jahre 6¼ Tage zugefügt werden mußten. Als lebendige Hieroglyphe dieses Cyklus wurde zu Memphis ein Stier verehrt, Apis genannt, in den alle 25 Jahre, nach der Tempelsprache, die Seele des Osiris einwanderte. Nach Ablauf der fünf und zwanzig Jahre mußte er sterben und wurde von den Priestern in den Sonnenbrunnen geworfen. Serapis, das Grab des Apis, befand sich zu Memphis, nahe bei dem Tempel der Tithrambo, denn dieser Cyklus begann stets mit dem Neumond. Die mumisirten Stiere in dem Grabestempel bildeten das Haupt- und Staatsarchiv zu Memphis. Die Könige mußten hier bei dem Antritt der Regierung schwören, das alte bürgerliche Jahr von 365 Tagen beizubehalten und kein Jahr, Monat oder Tag, einzuschieben. Es war dieses wohl nichts anders als ein Schwur der Beibehaltung der alten Zeitgötter und deren Kultus und Verehrung, so wie aller Sitten und Gebräuche, die im Leben der Aegypter so enge damit verknüpft waren. Auch hieß es, die Rechnung nach reinen, klimatischen Sonnenjahren beibehalten.

So lange der junge Apis nicht gefunden worden, war ganz Aegypten in Trauer, und jedermann schor sich das Haupthaar. Natürlich wurde er bald gefunden, obgleich er so viele besondere Kennzeichen haben mußte. Er mußte ganz schwarz seyn, mit einem weißen dreieckigen Fleck auf der Stirn, auf dem Nacken das Bild des Adlers, im Schweife doppelte Haare, und auf der Zunge einen Käfer. Sein Geburtstag dauerte sieben Tage, denn erst am siebenten Tage war auch das Zusammenfallen mit dem reinen Sonnenjahre der Neiith erreicht. Da nun jede nothwendige Intercalation eine Unvollkommenheit, ein Hinderniß war, etwas Typhonisches, so verlor während dieser Zeit das Krokodil seine Wildheit und erlangte sie erst am achten wieder. Apis selbst wurde, gleich nach seiner Geburt, in ein Haus gebracht gegen Aufgang der Sonne, und in diesem vier Monate lang mit Milch ernährt; wie Gefäße um Osiris Grab mit Milch gefüllt

wurden; wie Harpokrates und Horus mit Milch genährt wurden. Nach Ablauf dieser Zeit und beim Neumond gingen die Priester mit den Orakelpriestern, mit den Geheimschreibern, zu ihm, legten ihn auf ein Schiff mit vergoldetem Ruhebett und führten ihn nach Memphis. Ehe er aber dort ankam, landete er noch in Nilopolis, wo er 40 Tage ernährt wurde. Hier wurde er von Weibern besucht, und zu sittlicher Herabwürdigung führte ein seelenloser Kultus das rohe Volk. Endlich wurde er nach Memphis abgeführt. Das Gepränge war hier nicht minder groß, als es auf der ganzen Reise gewesen war.

Es sind mehrere Spuren vorhanden über die Zeit, wann dieser Apis-Dienst in Aegypten eingeführt worden. Eine ausdrückliche, ägyptische Sage stellt die Einführung des Apis-Dienstes und die Geburt der fünf Götter auf das J. 2913 zusammen, welches mit den frühern Angaben übereinstimmt und in dieser Uebereinstimmung die Gewähr der Wahrheit besitzt.

Auch der Typhons-Kampf mußte vielfachen Stoff zu einer Zeitsymbolik hergeben. Auch Typhon wurde als Zeitengott genommen, denn er lebte, regierte und starb, aber er ist ein Zeitgott in antinationalem Sinn, d. i. sein Cyklus ist typhonisch. Es war also ein Zeitcyklus, der sich geltend machen wollte, als schon in Aegypten das bürgerliche und das reine Sonnenjahr der Neiith herrschten, und also Religion, Sitten, Einrichtungen mancherlei Art, ja Gesundheit und Leben des Volkes bedrohete. Ein solcher Versuch konnte nur von einem feindseligen Volke herrühren, und die Versetzung der entscheidenden Typhons-Schlacht durch die Tempelsage nach Avaris weißt wohl deutlich auf die unglückliche Zeit hin, wo Aegypten den vielfach wiederholten Hycsos-Anfällen zu erliegen schien. Die Hycsos, arabisch-syrische Nomaden, einst ausgezogen von dem gemeinsamen Vaterlande der Aegypter, rückten jetzt auf dasselbe zurück. Ueblich waren bei ihnen Mondjahre, von zwölf periodischen Monaten zu 27½ Tag, also 330 Tagen; ein Jahrescyklus, den sie selbst vielleicht aus dem alten Vaterlande mitgebracht hatten. Zu diesem Jahre mußten 18 Tage hinzugesetzt werden, um es mit dem alten Buto-Mondjahre von 348 Tagen zu reguliren. Das sind die 18 Tage, die Typhon regiert haben sollte, in denen die andern Götter ihre Kronen niederlegten und nach deren Verlauf sie

beschlossen den Typhon zu tödten. Isis, selbst ein Mondcyklus, oder das an fremde Herrschaft gewöhnte Aegyptenland, wollte den gefesselten Zeitgott befreien, d. h. ihn beibehalten, aber Horus zürnte, hieb ihr den Kopf ab, hob auch die Herrschaft ihres Zeitcyklus auf und setzte ihr ein Kuhhaupt auf; ließ sie also bloß als Mondgöttin walten. Ein solcher Mondcyklus reichte wohl für Nomaden hin, aber nicht für ein Volk, das auf Ackerbau hingewiesen war.

Bei der Beibehaltung des Jahres von 365 Tagen mußte man bemerken, daß es mit den Jahreszeiten nicht harmonirte, und daß man in 72 Jahren schon 18 Tage einschieben mußte, um mit drei Jahreszeiten in Einklang zu bleiben. Das waren die 72 Verschwornen des Typhon, um den Osiris, oder das Sonnenjahr, zu stürzen. Die achtzehn Tage aber sind eben so viele Tage von Typhons Herrschaft. Von 2913 bis 2696, in dem Zeitraume von 217 Jahren, muß dieser Andrang der Herrschaft der Mondcyklen geherrscht haben, denn damals trat die Herrschaft des Sonnenjahres durch den Neiith-Cultus ein. Diese 217 Jahre bilden gerade drei solcher Typhonsperioden von 72 Jahren mit 18tägiger Einschaltung. In dieser unglücklichen Zeit war es auch, wo die Regierung ihren Sitz nach Elephantine verlegen mußte. Hier wurde 2782 die Neiith-Periode gefunden, aber erst, als die Hycsos wieder zurückgedrängt waren, in Aegypten 2696 vorherrschend. Die Zerstückelung des Osiris bezieht sich wahrscheinlich auf die Anordnung der Isis, daß jeder der 26 Nomen des alten Aegyptenlandes das Grab des Osiris, d. i. eine Anstalt zur Berechnung des bürgerlichen und Sonnenjahres empfangen sollte. Schon dadurch, daß Typhon mit in den Kreis der Zeitgötter gehörte, mußten in jedem Tempel, der eine Anstalt für Zeitmessung war, eigene Sacellen, Typhonien, für ihn eingerichtet seyn. Allmählig kam auch die Idee hinzu, durch Opfer, Gaben, und Gelübde aller Art, nur nicht zum Nachtheil des Tempelvermögens, die bösesten Einflüsse des Typhon unschädlich machen zu können.

9 Eben so standen in jedem Tempel, der ein symbolisches Osiris-Grab war, die Bilder des Pan — oder Mendes. Auch war es sehr natürlich, daß die jungen Priester zuerst diesem Gotte geweiht wurden, denn wo die Priester Zeitberechner waren und

diese Kunst erlernen mußten, konnten sie wohl keinen natürlichern Anfang machen, als mit dem einfachsten Zeitmaaß und dessen Hieroglyphen. Die Woche also, Phtha, und die Kabyren waren die größten Erzeuger, denn aus ihnen entsprangen alle übrigen größern und kleinern Zeittheile. Der unsittliche Umgang von Weibern mit dem Apis fand auch Statt mit der lebendigen Hieroglyphe des Phtha, dem Bock. Phtha und seine Kabyren bildeten die erste und älteste Götterfamilie von acht Gliedern. Diese Hoheit wurde noch mehr dadurch gesteigert, daß bei der Entdeckung der Planeten, der fünf ältesten, die Kabyren die Genien dieser wurden, und man dazu noch Sonne und Mond rechnete. Phtha blieb nun nicht mehr Wochengott, er trat an die Spitze dieses ganzen religiösen Systems, als der höchste Genius, von dem alles ausgegangen und als dessen Symbol das Elementarsteuer betrachtet werden konnte. Die Planeten selbst erhielten die Namen der höchsten Gottheiten, die Sonne ward Stern des Horus; Merkur des Harpokrates, Mars des Som, Jupiter des Osiris, Saturn des Typhon, Venus der Athor, und der Mond der Isis. Die Beobachtung des Umlaufes einiger Planeten mußte Gelegenheit zur Einführung eigener Zeitcyklen geben. Jupiter, Mars und Saturn vereinigen sich am Ende von 60 Jahren fast auf demselben Punkt. Daß es auch für solche Zeitabschnitte eigene lebendige Hieroglyphen gab, ist wohl mehr als wahrscheinlich, wenn gleich, aus Mangel an Merkmalen, der Schlüssel verloren gegangen ist. So wurde zu On, oder Heliopolis, ein lebendiger Stier, der Mnevis, ein anderer des Onuphis zu Hermonthis, gleich dem Apis verehrt: vielleicht daß durch einen von diesen Stieren eine Periode von 600 Sonnenjahren zu 365 Tagen 5°, 51′, 36″, welche den Aegyptern im hohen Alterthume bekannt war, bezeichnet wurde. 600 solcher Sonnenjahre enthalten gerade 7421 Monate von 29 Tagen 12°, 44′ und 3″ und der Vollmond tritt nach Ablauf an demselben Tage und in derselben Stunde ein.

Eine der interessantesten Tempelsagen über einen Zeitcyklus ging von Heliopolis aus und lautete also: ein heiliger Vogel, Phönix genannt, goldfarbig und roth gefiedert, an Gestalt und Größe dem Adler am ähnlichsten, kommt alle 500 Jahre, nach andern 210, auch 300 Jahre, aus Arabien, um seinen gestorbe=

nen Vater nach dem Tempel zu On zu bringen. Zuerst macht er ein Ei aus Myrrhen, so groß als er es zu tragen vermeint. In dieses hohle Ei legt er den Vater, verstopft die Oeffnung des Eies dann mit Myrrhen, und das Ei wiegt jetzt nicht mehr als da, wie es noch leer war. So bringt er den Vater zum Tempel der Sonne. Nach einer andern Mythe verbrennt der Vater im Tempel der Sonne, und durch einen Sonnenstrahl erhebt sich aus der Asche des Vaters ein Wurm, der bald erwärmt zum jungen Phönix wird.

Nach 500 Sonnenjahren sind gerade 6683 siderische oder periodische Monate von 27 Tagen 7°, 43′ abgelaufen und man mußte noch 12 Tage 23 Stunden, 31′ warten, also beinahe 14 Tage, (in vierzehn Theile wurde ja Osiris zerstückelt, bei dem Typhons-Jahre der Hyesos, das gerade ein Jahr aus solchen Monaten war) bis daß der Neumond in denselben Punkt der Ekliptik und bei denselben Fixsternen wiederkehre. Um das Ende eines Sonnenjahres genau zu wissen, waren später eigene Sonnengräber entstanden, indem ein Sonnenstrahl durch eine kleine Oeffnung auf eine gegenüber liegende Wand, an der eine Linie bemerkt war, fallen mußte. Zu Heliopolis war diese Linie auf einen goldenen und rothen Vogel gezogen; der Sonnenstrahl mußte ihn in einem brennenden Lichte erscheinen lassen, — der alte Phönix verbrannte: ein Wurm erhob sich aus der Asche, — der anfangs schiefe Lichtstrahl, — erwärmt am Himmel zum neuen Phönix, — kommt in die gerade Linie durch den einfallenden erwärmenden Sonnenstrahl. Die mumisirten im Tempel aufbewahrten Vögel ließen abzählen, wie viele solcher Perioden verflossen waren. Aehnlich dieser Sage ist eine andere, die auf diese hindeutet. Als nämlich Isis in Phönizien ihren Gatten suchte, nährte sie einen fremden Säugling, dem sie in einer Nacht, in der die Aegypter ihr Jahr zu zählen begannen, durch einen scheinbaren Flammentod die Unsterblichkeit geben wollte.

Nimmt man die Größe des unter dem Phönix verstandenen Zeitcyklus von 210 Jahren an, so ist dieser dadurch entstanden, daß man ein unvollkommenes, siderisches Jahr von 365 Tagen, 3°, 25′, 43″ fand und, um dasselbe mit dem alten Osiris-Jahr von 360 Tagen zu reguliren, nicht bloß 5 Tage zusetzte, sondern auch den Ueberschuß von Stunden, Minuten

und Sekunden, 210 Jahre auflaufen ließ, woraus gerade ein Monat von 30 Tagen entstand, den man alsdann hinzufügen mußte.

Solcher Cyklen hatten die Aegypter überhaupt mehrere. Jeder solcher war ein für sich bestehendes Ganze, nach ägyptischer Ansicht eine eigene Schöpfung, eine eigene Welt, die am Ende des Zeitkreises unterging und am Anfange desselben sich wieder erneuerte. Der Cyklus der Neiith von 1460 Jahren war auch eine solche Welt; darum hieß der erste Monat Tho-houit, Thot, Führer der Welt, wie der erste Tag desselben der Geburtstag der Welt war. So begann ein anderer großer Zeitkreis mit dem ersten Tage der Frühlingsnachtgleiche, an welchem die Aegypter viele Gegenstände, als Schaafe, Akanthusbäume, mit Röthel roth färbten, zur Erinnerung, daß einst die Welt an diesem Tage in Flammen untergegangen sey und wieder untergehen werde. Der Aberglaube vermuthete jedoch in der blutrothen Farbe die Kraft, das Unglück abwenden zu können. Diese Periode war bestimmt durch Aequinoctialpunkte und bezog sich also auf das Zurückweichen der Aequinoctialpunkte oder Vorrücken der Nachtgleichen, eine Beobachtung, die leicht gemacht werden konnte. Die Aegypter fanden den Tag der Nachtgleiche durch den Auf- und Untergang der Sonne im wahren Ost- und Westpunkte des Horizontes, und bezeichneten diesen Tag durch den heliakischen Aufgang eines Sternes. Nach wenig Jahren mußte man bemerken, daß dieser Stern einige Tage später heliakisch aufgehe, die Sonne also schon vorher zu dem Punkte der Nachtgleiche gelangt sey. Die Aegypter glaubten, daß die Nachtgleiche in 100 Jahren einen ganzen Tag, in einem Jahre also um den hunderten Theil eines Tages, in 36525 Jahren aber um ein ganzes Jahr vorrücke, und daß nach Ablauf dieser Zeit die Nachtgleiche auf denselben Punkt des Thierkreises, im Sternbilde des Widders, wiederkehre. Genauere Beobachtungen bestimmen die Größe dieses Zeitraumes nur auf 25716 Jahre. Mit diesem Zeitraume war aber bei dem Aegypter eine andere Wiederkehr verbunden. Nach 25 Jahren nämlich von 365 Tagen, kam der Mondwechsel auf denselben Tag, auf dieselbe Stunde des Jahres von 365 Tagen zurück, und nach 251,461 Jahren oder 36,525 geschah das auch auf demselben Punkte des Him-

mels. Diese Beobachtungen gaben dem Aegypter die Auffindung und die Größe eines tropischen Jahres zum Gegenstande weiterer Untersuchungen.

Zu diesen Untersuchungen gehörte vorzüglich die Bestimmung und Festhaltung der wahren Ost- und Westpunkte des Horizontes. Diesem Zwecke verdankten, wahrscheinlich zum Theil mit, jene kolossalen Bauten der Pyramiden ihre Entstehung oder Einrichtung. Das tropische Jahr und die ganze damit verknüpfte Periode bildete ebenfalls eine eigene Tempelsage aus dem Gebiete der Osiris-Sagen; die Sage vom Phamenophis oder Amenophis, d. i., wie die spätern Griechen ihn nannten, vom Memnon. In dieser Rücksicht waren die Pyramiden Sonnengräber, Jahresgnomone, weil sie im Sommersolstitium keinen Schatten warfen, und da das Jahr mit dem Steigen und Fallen des Nils in Uebereinstimmung gehalten werden mußte, so war durch unterirdische Kanäle auch das Nilwasser in die Pyramiden geleitet. Von der Tempelsage des Amenophis hat sich wenig mehr erhalten, als daß er in seiner Jugend gestorben, nachdem er nur fünf Menschenalter gelebt, folglich nicht der ganz vollendete Zeitcyklus gewesen von 36525 Jahren. Als die Bewohner von Theben den Tod des Amenophis erfuhren, warfen sie ihre Kränze in die Akanthusbäume, und seit der Zeit hatten die Blüthen tragenden Zweige die Gestalt eines Kranzes angenommen. Die Akanthusbäume blüheten aber um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche und fünf Menschenalter sind ein Jahrhundert, und in dieser Zeit betrug, nach der Aegypter Meinung, das Vorrücken der Nachtgleichen einen ganzen Tag. Noch sind die Trümmer vorhanden von einer Menge kolossaler Memnons- oder Amenophis-Statüen, von deren einer im Alterthume die wunderbare Sage ging, daß sie beim Aufgange der Sonne einen geheimnißvollen Klang ertönen ließe. Die Ausschmückung dieser Sage, bis zu dem Punkte daß sie sieben Verse getönt habe, macht es wohl gewiß, daß diese Statüe eine gnomonische Bestimmung gehabt habe, oder ein Sonnengrab, Grab eines Zeitcyklus, gewesen sey, von der daher in symbolischer Sprache gesagt werden mußte, daß sie vernehmliche Laute ertönen ließe. Die Beobachtung, daß der Granit mit seiner großen Vitalität beim plötzlichen Wechsel der Temperatur der Luft, wie es in der Thebais beim Auf-

gange der Sonne häufig der Fall ist, dieses Tönen erzeuge, legte jener symbolischen Sage auch einen physikalischen Grund unter. Diese granitnen Memnonsstatüen konnten auf eine zwiefache Art ihre Bestimmung erreichen; entweder standen sie unter freiem Himmel, was wohl bei den meisten der Fall war, in einer Art von Becken, wo der von der gerundeten Spitze, d. i. dem Haupte der Statüe, fallende Schatten den Umlauf der Sonne am Himmel bezeichnete; oder sie standen in einem Tempelgebäude, wo, durch ein der Statüe gegenüberstehendes gitterartiges Fenster, der einfallende Sonnenstrahl, etwa über den Mund der so magisch beleuchteten Statüe, einen Punkt oder eine Linie beschrieb, die das Ende oder den Anfang eines Zeitcyklus ertönte. Da nun im Jahre 63 vor Christo das Frühlingsäquinoctium auf den 1ten Grad des Widders fiel, so kann die Entstehung dieses, durch das tropische Sonnen-Jahr gegebenen Zeitcyklus nicht höher als zum Jahre 2218 vor Christo, gerade die Regierungszeit des Osymandias, unter den 19 Königen von Herakleopolis der 10ten Dynastie hinaufreichen. Um diese Zeit scheint auch der Thierkreis seine wahre Stellung erhalten zu haben, denn eine Tempelsage erzählt, daß am Tage, als die Welt erschaffen, das Zeichen des Widders gerade die Mitte des Himmels eingenommen habe. Der König Amenophis habe Gott zu schauen verlangt, und dieser offenbarte sich ihm als Widder, so drückt sich ferner hierüber die Tempelsage aus. Der zweite, fährt sie fort, der nach ihm den Gott als Widder schaute, war Horus und der letzte war Dsom, also alle drei Sonnengenien sahen den Anfang des tropischen Sonnenjahres im Widder, und Amenophis, der in seiner Jugend verstorben, ist Harpokrates der verstümmelte, wie die Statüen des Amenophis es ebenfalls sind. Die sitzende Stellung, die geschlossenen Füße, alles deutet auf den Genius der Jahreszeit vom Herbstäquinoctium bis zum Wintersolstitium, den Osiris in der Unterwelt erzeugt. Aber für Aegypten ist diese Zeit der eigentliche Frühling; darum betrauert auch Isis, das Aegypterland, den früh verstorbenen Liebling als Maneros, den Blumengott. Zweimal im Jahre feierten die Aegypter des Jahres Anfang, in ihrem Frühlinge, bei der Herbstnachtgleiche den Anfang des tropischen Sonnen-Jahres, und bei dem Helikalaufgange des Sirius den Anfang des Sternen-Jahres, bei dem

alle vier Jahre das Fest der Neiith eintrat, und die Regulation mit dem bürgerlichen Jahre von 365 Tagen und andern Zeitperioden Statt fand. Zwischen der Feier des tropischen und des Sternenjahres verflossen gerade 273 Tage, oder das alte Menschenjahr von 10 Monds- oder 9 Sonnen-Monaten; indem die Jahreszeit des Typhon, die Zeit der Ueberschwemmung, ausfiel. Daher entstand die Sage, daß die Aegypter nur drei Jahreszeiten gehabt hätten. Das tropische Jahr brachte auch eine Feier der Aequinoctien und Solstitien mit sich, welche symbolisch durch das Herumtragen in Prozession, wie bei allen Mysterien, einer Kindes-, Jünglings-, Manns- und Greises-Statüe geschah.

So innig war also die Zeitbestimmung mit der Religion verwebt, daß, wenn die Könige Aegyptens in dem Tempel des Phtha zu Memphis schwören mußten, die alte Zeiteintheilung zu behalten, es eben so viel hieß, als den einmal eingeführten Staatskultus aufrecht zu erhalten.

10 Hatte gleich die Nothwendigkeit einer unabänderlichen Ordnung und Regel des praktischen Lebens den Aegyptern die Umwandlung der alten, von der heiligen Insel Meroë hergezogenen Titanen in Zeitgötter aufgedrungen, und ruheten auch die Menschengeschlechter in diesem hermetisch verschlossenen Sternenhause, wie unter dem Dache des schattigen Sykomorus: so war dennoch die alte Lehre, als der Keim einer höhern, geistigen Offenbarung, in dem Heiligthume Thebens, der ersten Niederlassung, zurückgeblieben, als der Urquell eines vielbewegten geistigen Lebens. Es entwickelte sich dieser Keim und blühete freudig empor, wie nur bei irgend einem hochbegabten Volke der Erde. Und hier betritt der Genius der Geschichte den heiligen Boden Aegyptens, und es tragen ihm die geheimnißvollen Zeichen in Felsenhallen, wie in Gräbern und auf Mumien, die Ahndung der unendlichen Gottheit entgegen.

Amun war, im Adyton zu Theben, nicht blos der wohlthätige Genius des Landes, der Nil, er war nicht blos Osiris, der Zeitgott des Jahres, er wurde Nouphis (Ounouphis, Enuphi, Anaphi, Schnuphi, Enuphis, Eneph) der wohlthuende, allgütige Geist, der Unendliche, Ewige aller Zeiten, die Urquelle alles Lebens und Seyns, der erste Schöpfer aller Welten, der erste Kamephis, der Segen und Beseligung spendende, höchste

Gott, den zu nennen keinem erlaubt war. Aegypten wußte es, die Thebaner verehrten keinen sterblichen Gott, sondern einen von allen unterschiedenen, einen anfangs- und endlosen, unsterblichen Gott, daher sie auch nichts beitrugen zu den Kosten der Unterhaltung und des Begräbnisses heiliger Thiere. Ob das gemeine Volk in Theben und in ganz Aegypten sich diesen Gott so klar gedacht und so rein, als sein Priester-Collegium im innersten Adyton, weiß die Geschichte nicht mehr genau zu beantworten; doch wahrscheinlich ist es, daß ganz Aegypten in dem Haupttempel zu Theben das Hauptheiligthum der Nation erblickte, wo der höchste National- und Landesgott verehrt wurde, denn auch Cnouphis hatte seinen Ceremonialdienst wie alle andern Götter, da er ja auch Amun und Osiris war; er hatte seine heiligen Thiere, ohne daß diese jedoch lebendige Zeithieroglyphen waren. Heilig war in Theben die gehörnte kleine Schlange, die der Aegypter für das geistreichste und feurigste Thier hielt, als Symbol des höchsten Geistes; heilig war der Adler, als das die höchsten Höhen suchende Thier, ein eben so würdiges Symbol; heilig war der Widder, der Führer der Heerden, als Symbol der schöpferischen Kraft. Stumme Hieroglyphe des Gottes war ein Kreis, in dessen Mitte die Schlange mit dem Sperberkopf, als Symbol des in Ewigkeit bewegenden und schaffenden Geistes, ruhete, oder ein Kreis mit einem Kreuz in der Mitte, Symbol des Weltalls, ausgedrückt durch die vier Weltgegenden und die vier Elemente.

So wie die innere Offenbarung des Höchsten als eine tiefe Ahndung bei der Anschauung der umgebenden Natur erwachte, so ward dem Aegypter das Leben, das sich unter seinen Augen entwickelte, das Bild der unendlichen Schöpfung selbst. Das Leben in dem ganzen All erwachte, wie das Leben im engbegrenzten Nilgau. Kann der Sterbliche doch nicht anders, als ein Maaß des Endlichen an das Unendliche legen!

Nouphis war, aber sie war auch ewig, und wird nicht untergehen, die Materie, gestaltlos und unbeseelt, gleich einer Vermischung von Erde und Wasser, ein Urschlamm, wie die trüben Wogen des fliehenden Nils. Und eine tiefe Nacht lag verbreitet über die gestaltlose Masse, nirgends Licht und Leben. Es war Athór und Athór ist der Ort der Geburt der Götter

und aller Wesen, und sie ist die große, mächtige Mutter Tjermout, die alte Nacht. Da hörte auf das geheimnißvolle Schweigen der dunklen, lebenslosen Nacht; es nahete ein unaussprechlich liebliches Licht, gleich dem Strahl der ersten Morgenröthe, aus den wogenden Fluthen, und aus ihm ging hervor die Wärme, das Feurige des Lichtes, Phtha, Foré oder Tho, durch den alles Leben sich regt, der Lebensodem, der Alles durchdringt, Vater und Erzeuger aller Götter und Wesen, darum ist er gleichsam ein zweiter Schöpfer, ein zweiter Kamephe. Mit ihm brach hervor der Tag; denn Licht und Wärme ist der Tag, dunkel und kalt die Nacht. Neiith war geboren; da schied sich Höhe und Tiefe, Himmel und Erde; es ringen sich zum Leben hervor Nephthys, die Grenze, und Arueris und Typhon, Osiris und Isis.

Aber es ging im unendlichen Glanze, in strahlender Majestät hervor die Sonne, Osiris, Oein, oder On, oder Phri, erzeugt von Phtha und Tjermout, der Lenker und Ordner, der den Tag von der Nacht, Licht von Finsterniß scheidet, der Allbeleber, darum ist er auch Mitschöpfer, der dritte Kamephe. So treten sie durch ihn auf, die Gestirne des Tages und der Nacht, und die Planeten begannen durch den Himmel ihren geheimnißvollen Zug.

Da erhob sich die Erde, es regten sich die Kräfte der Elemente; es würkten die Planeten und alle Gestirne ein, um ein gemeinsames Leben zu wecken; es erblüheten Blumen und Gräser. Es regten sich die kriechenden Thiere und alles Gewürm; es regte sich in den Fluthen die Welt der Fische; es regten sich die Thiere des Waldes, und durch die Lüfte zogen frohlockend die geflügelten Boten der Götter. Da trat zuletzt in die vollendete Schöpfung der Mensch, umfangen von den ewigen Gesetzen aller Welten.

So ist denn diese alte Lehre einfach und ungekünstelt, ein Abglanz des Lebens im Nilgau selbst, aber auch ein wohl geeigneter Boden, um eine üppige Fülle von aufgeschlossenen Blüthen der Phantasie und des Nachsinnens zu tragen. Es war eine spätere Ausführung dieser Uransicht, wenn man um die Erde die vier Elemente ruhen ließ, Aether, Feuer, Luft und Wasser, und eine untere, vom Monde beherrschte Welt bilden,

wie man dieser eine obere entgegensetzte, eine Sternenwelt, unter der Herrschaft der Sonne. Die Sternenwelt ist aber auch hervorgegangen aus den Elementen, dem Urlicht, Cnouphis, dem himmlischen Urfeuer Phtha, dem himmlischen Aether Neith und der alles gebährenden Nothwendigkeit Athör. Ebenso erhielten denn auch die Elemente der untern Welt ihre Vorsteher, oder Genien, das Wasser Isis—Venus; die Luft, die Atmosphäre unter dem Monde, die bald dunkle, bald erleuchtete Erdenmacht Buto; das grobe irdische Erdenfeuer Phtha, weiblich gedacht als Vesta, und der irdische Aether Neith, weiblich gedacht, indem der obere oder himmlische männlich gedacht wurde. Dieser ausgebildete Dualismus in der Schöpfung zwischen einer obern, lichten Sternenwelt und einer sublunarischen, feuchten, lag zum Theil in den ersten Bestandtheilen der Religion. Die obere Welt war die vollkommene, aus einer Nothwendigkeit hervorgegangene vollkommene Ordnung; die sublunarische die unvollkommene, den Angriffen des Typhon ausgesetzte. Aber Isis, die Erde, kämpft gegen ihn, und ihre heilige Waffe ist das Sistrum, das Symbol der sublunarischen Welt, indem die vier Saiten die Elemente bedeuten, der obere Bogen mit dem Katzenkopf auf die Herrschaft des Mondes hinführt, wie der untere auf die Erde selbst. Die Analogie wurde noch weiter in diesem Dualismus ausgeführt. So wie der Himmel erglänzt, oder die obere Welt in sieben Kreisen, die sich ewig fortbewegen, beherrscht von den sichtbaren dort waltenden Göttern, der Sonne, dem Monde und den fünf Planeten: so bilden auch sieben Kreise die untere Welt. Die Erde mit den vier Elementen ist gleich den fünf Planeten; die Sphäre des Mondes, als Herrscher der untern Welt, gehört beiden an. Die Natur, einmal von dieser Seite aufgefaßt, mußte dem grübelnden Verstande einen unendlichen Stoff darbieten und scheinbare Beziehungen aufstellen, die den Geist mit undurchdringlichen Netzen umstrickten.

Bei einer solchen Kosmogonie ferner, wo der Gedanke einer unabänderlichen Nothwendigkeit, eines Fatums, die Kette geschaffener Wesen hielt, wo die Gestirne als schöpferische Elemente eintraten: da konnte eine sehr ausgebildete Astrologie nicht fehlen. Eine einfache Bemerkung mußte den Einfluß mancher Naturerscheinungen auf andere, den Einfluß des Mondes auf das

Pflanzen- und Thierleben, auf den Bestand und die Wiederkehr des Wetters lehren. Und der Schritt von dieser natürlichen Astrologie zu jener künstlichern und gesuchtern des Menschen ist weder groß noch schwer. Man fand die Ordnung in den Bewegungen der Himmelskörper, und man ahndete sie bei allen Naturerscheinungen. Man fand nach einer Reihe von Jahren die Wiederkehr des Mondwechsels; man ahndete die Wiederkehr des Einflusses auf die Witterung. Und wer weiß, ob das, was die Nachwelt von dieser natürlichen Astrologie als Vorurtheil zu verwerfen geneigt ist, eine genauere Beobachtung aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten lehren würde. Dazu waren besonders die vielen astronomischen Perioden den Aegyptern günstig; sodann die Sehnsucht des Menschen selbst, in die geheimnißvolle Werkstätte der Vorsehung zu schauen. Denn so wie die heiligen Wogen des Niles von Aethiopiens Hochgebirgen aus unbekannter Quelle von Stufe zu Stufe rastlos hinab sich wälzen, neigend zum Mittelpunkte der Erde, ihrem ewigen Stützpunkte: so strebte der Aegypter, so strebt der Mensch in Allem und stets nach dem stützenden Grunde der Erscheinungen des vielbewegten Lebens; in Allem sucht und findet er den ewigen Grund, den alleinigen unwandelbaren Stützpunkt. So wurden dem Aegypter die Planeten, die Sonne und der Mond, hier nämlich gedacht als Piioh (Deus Lunus), als die früher Erschaffenen, auch wiederum Mitschöpfer der Erde und aller ihrer Wesen. Die Planeten strömten einen gewissen, himmlischen Feuergeist aus, doch jeder verschiedenartig, wie das verschiedene Farbenlicht derselben lehrte, und in wechselnder Vereinigung und Trennung durchdringt er die Körperwelt und äußert dadurch seinen Einfluß auf sie. Anubis hatte, auf Phtha's Geheiß, aus der ewigen Materie, die der Weltbecher umschloß, den Menschen geschaffen und alle Planeten den Neugeschaffenen beschenkt: die Sonne das Licht des Geistes; der Mond Schweigen, Schlaf und Gedächtniß; Saturn Nothwendigkeit und Gerechtigkeit; Jupiter Glück, Hoffnung und Friede; Mars Zwietracht und Zorn; Venus Verlangen und Lust; Hermes Klugheit, Mäßigung, Ueberredung und Wahrheit. Jede Stunde hatte einen Planeten zum Herrscher, und der Beherrscher des ganzen Tages war derjenige der ersten Stunde desselben. Man folgte hierbei

der Ordnung nach ihrer Entfernung, Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Hermes und Mond. Die erste Stunde des Tages, der mit Sonnenuntergang begann, führte Saturn, die zweite Jupiter u. s. w. bis wiederum Saturn die achte, Mars die vier und zwanzigste. Die erste Stunde des zweiten Tages regierte die Sonne, und folglich den ganzen Tag, so traf der Mond auf den dritten Tag, Mars auf den vierten, Mercur auf den fünften, Jupiter auf den sechsten, Venus auf den siebenten. Da nun die Planeten sich im Thierkreise bewegen, so wurde Anubis, in astrologisch-symbolischer Sprache, der Hüter aller Götter, der das Universum lenkt und seine Harmonien erhält; der Erhalter alles Seyns, der Obersteuermann am Schiffe der Welt, der Erfinder der heilenden Kräfte und der Harmonien, also auch der Poesie. Dargestellt wurde er in dieser Rücksicht in vielfarbigem Gewande; denn vielfarbige Planetenlichter strahlt der Thierkreis aus; und da er selber unbeweglich, so auch mit eingewickelten Füßen. In dieser Beziehung führte er den Namen Zmuthes, von den Griechen auch Aeskulap genannt. Er hütete zuförderst die zwölf ätherischen Götter des Thierkreises, deren jedem noch drei als Gehülfen oder Dekane beigegeben waren, also 36. Jeder Dekan hatte wiederum zwei Gehülfen, also 72, der dritten Ordnung u. s. w., bis man 360 erhielt. So bestand der Thierkreis aus 360 Theilen, zu denen noch 5 Theile für die fünf Zusatztage kamen, mithin aus 365 Theilen, deren jedem ein eigner Dämon vorstand. Jeder dieser größern oder kleinern Theile bildete wieder, insofern in ihm Conjunctionen der Planeten vorkamen, die Häuser derselben. Vier Götter standen dem Menschen bei seiner Geburt zur Seite, der Dämon der Sonne, des Mondes, der Venus, und des Mercurs. Denn der Dämon der Sonne ist der Urheber des Geistes und der Lebenswärme; der Genius des Mondes läßt alles wachsen und verschwinden, wie sein veränderlicher Lauf die vielförmigen Wechsel des Lebens begleitet; der Genius der Venus läßt ihn schwanken zwischen Verlangen und Lust; der Genius des Mercurs giebt ihm Klugheit, der Wahrheit nachzustreben. Es waren vier dieser helfenden Götter, denn aus vier Elementen bestanden alle Wesen auf der Erde unter der Herrschaft des Mondes. So waren es denn auch vier planetarische Elemente, aus denen das Menschenleben zusam-

mengewoben war; aber sieben Loose konnten dem Menschen fallen nach den sieben Planeten.

Das sind die vereinzelten Trümmer jenes großen Gebäudes, dessen Plan die Nachwelt nicht mehr übersehen, sondern nur errathen kann. Die Geschichte vermag nicht mehr zu erzählen, wie sich allmählig dieser Plan entwickelte, was früher, was später entstand. Um aber auch nur den Plan errathen zu können, weist die Geschichte auf die Ansichten der Aegypter vom Leben und Wesen der menschlichen Seele, vom Tode und der Unsterblichkeit hin. Diese Ansicht war ganz den übrigen angemessen.

11 Der Mensch empfing aus Anubis Händen den Körper geformt aus der ewigen Materie, von Phtha aber die Seele, denn Phtha belebte den Körper durch seinen feurigen, lebenswarmen Odem. So ist des Menschen Seele und Leib unterthan allen den ewigen Gesetzen, ebenso wie Alles, was da lebt in den sieben Kreisen der obern Sonnenwelt, und in den sieben Kreisen der untern Mondeswelt. Der Mensch ist ferner ein treues Abbild von Osiris; denn 273 Tage oder 10 periodische Mondmonate, d. i. 9 Sonnenmonate, ruht der Mensch im Schooße der Mutter, und 273 Tage verfließen von der Zeit, wo der Nil in sein Bette zurückgekehrt ist, bis zur Sonnenwende, wo er sein Bette wieder verläßt und zu steigen beginnt. So wie Osiris als Sonnengenius verschiedenartige und große Perioden durchläuft, bis er auf einen bestimmten Punkt wiederkehrt: so durchläuft auch der Mensch einen großen Zeitcyklus von 3000 Jahren, nach welchen die Seele in denselben menschlichen Körper wiederkehrt, und darum mußte der Körper erhalten werden. Diese religiöse Ansicht rief die den Aegyptern so eigenthümliche Kunst des Mumisirens, die freilich auch durch die trockene Luft, durch die vielen Kalk- und Sandsteinhöhlen in den Uferhöhen des Nils, in hohem Grade begünstigt wurde, hervor; so daß die Nachwelt nicht weiß, was sie mehr bewundern soll, ob jene Meilen weit sich ausdehnenden Todtenstädte oder die kolossalen Trümmer von den Städten der Lebendigen.

Diesen Cyklus aber vollbrachte die Seele nicht an einer Stätte. Ward sie gerecht befunden am Tage des Gerichts, war die schwere Materie abgestreift in der sublunarischen Welt, dem Reiche und Gebiete des Piioh, und war Phtha's Odem äthe-

risch kräftig genug, zu der Sonnenwelt sich emporzuheben, dann verließ die Seele die sieben Kreise der untern Mondeswelt des Piioh, stieg in die Höhen der Sonnenwelt, ging ein in die Wohnungen der Götter, und stieg hier in den Amenthes, d. i. in den untern Theil der Hemisphäre, oder des Thierkreises, wo, mit dem Sonnengenius, auch Isis und alle die Planeten zu Todtengöttern werden und mit den Seelen durch den Himmelsstrom schiffen. Anubis ist der Seelenführer. Im Krebse, d. i. im Käfer und Steinbock, sind die Menschen und die Himmelspforte, wo die Seelen niedersteigen und aufsteigen und die Dämonen als Wächter an derselben stehen. Der Untergang und Aufgang dieser Sternbilder in der Morgen- und Abenddämmerung, was auch vielleicht zur Versetzung des Thierkreises beitrug, brachte diese ewigen Thore scheinbar dem Sterblichen näher, und viele Orte rühmte man als den Eingang zur Unterwelt. Wo aber die Seelen im Leben sich nicht haben reinigen können von der schweren, niederziehenden Materie, da können sie sich also auch nicht erheben zu den höhern Sphären, sondern müssen den Zeitraum bis zu ihrer Wiederkehr hier in der niedern erwarten, durchwandelnd die Körper von kriechenden Thieren, von Wasserthieren, Erdthieren und Gevögel, die gleich den vier Elementen, aus denen alle Wesen der lunarischen Welt gewoben, die Elemente dieser veredelnden Laufbahn bilden. Es richten aber darüber die Todten-Götter, Isis, Osiris und der die Thaten der Menschen verzeichnende Anubis. Eine spätere, astrologisirende Zeit gesellete ihnen noch 40 Richter zu, denn in Rücksicht auf die Sonne war der Thierkreis in 12, in Rücksicht auf den Mond in 28 Theile getheilt. Auf der Wage des Todtengerichts liegt die Straußfeder, als Symbol der Gerechtigkeit.

War nun der Glaube an einen solchen Kreislauf, an eine Verwandlung der Gestalten in demselben, geflossen aus bloßer Sucht nach Analogien, oder aus der Ahndung einer nie stille stehenden, nie abgeschlossenen, immer fortgehenden Schöpfung, welche die Gestalten der organischen Welt, im Laufe dunkel verhüllter Zeiträume, nach ewigen Gesetzen durch Erweiterung oder Vereinfachung umwandelt und wieder zurückführt, wie in

unmerklichem Zuge sich die Erde zur Sonne neigt; wer dürfte das zu entscheiden wagen?

12 Aus diesem ganzen Ideenkreis, so innig verwebt mit den Vorstellungen über die Götter und deren Einfluß, floß eine trübe Ansicht des Lebens, das zu einer Reihe strenger Bußübungen sich dehnte, um die Seele, Phtha's Odem, von der schwer lastenden und zur lunarischen Welt niederziehenden Materie zu befreien. Darum führte Osiris die Geißel und Männer und Weiber geißelten sich an dem Jahresfeste, wo Osiris starb und zur Unterwelt hinabstieg, zu Tausenden. Das Leben, ein Abbild jener Zeit, wo Osiris in der obern Hemisphäre weilte, drückte eine lastende Hitze; und so wie dort kühlendes Wasser ein ersehntes erfreuliches Gut war, so wie die eintretende Fluth, die Anubis heranführte, mit ihren Wogen alle Uebel hinwegspülte und Erlösung gewährte: so war der Tod hier ein erfreulicher Erlöser. „Osiris gebe dir das kühle Wasser," stand auf den Mumien, und der Lotosstengel und ein Wassergefäß, die Symbole des Trostes. Das war der letzte Nachruf der noch nicht erlösten Freunde. Liebliche, wehmüthige Anklänge einer unter dem Drucke eines geistbeugenden Ceremonialgesetzes schmachtenden Menschheit.

Symbolisch, wie der ganze Cultus, waren auch die Todtengebräuche, andeutend die Herabfahrt der Seelen in die untere Hemisphäre. Wenn Jemand gestorben war, so streueten alle seine Verwandten und Freunde sich Staub und Schmutz auf das Haupt und zogen wehklagend durch die Stadt, bis der Körper begraben war. Im Ganzen aber trauerten sie 72 Tage, eine typhonische Zahl von Tagen, oder, nach Anderen, ein Moment der Ueberschwemmung. Bis dahin aber versagten sie sich jeden Genuß von Wein, schmackhaften Speisen und reiner Kleidung. Eine erbliche Zunft von Priestern beschäftigte sich mit der Mumisirung, die natürlich verschiedene Preise hatte. Ihr wurde das ganze Geschäft der Bestattung übertragen und der Leichnam übergeben. Der Körper wird auf die Erde gelegt; es nahet sich der Grammateus und bezeichnet, auf der linken Seite, die zu machende Oeffnung und was weggeschnitten werden soll; hierauf nimmt der Parachistes einen äthiopischen Stein, verrichtet das Bezeichnete und entflieht in vollem Laufe. Alle Gegen-

wärtigen aber verfolgen ihn, werfen mit Steinen nach ihm, verfluchen ihn und legen alle Sünde dieser That auf seinen Kopf, denn er ist gleichsam Typhon, der des Osiris Leichnam zerstückelte. Weil der Körper, als unvergänglich, zur einstigen Wiederkehr der Seele aufbewahrt werden sollte: so war es großes Vergehen einen Körper zu verstümmeln. Hierauf nahen sich die das Werk der Mumisirung verrichtenden Taricheuten, die, als im Dienst der Isis, gleich den Priestern heilig gehalten wurden. Einer von ihnen steckt die Hand durch die Oeffnung in die Brusthöle und nimmt alles Eingeweide, bis auf die Nieren und das Herz, heraus. Ein anderer Taricheute empfängt es, trägt es an die Sonne und spricht also: „O Sonne, Herrscher! und ihr Götter alle, die dem „Menschen das Leben verleihen, nehmt mich auf und übergebt mich „den ewigen Göttern zum Wohnungsgenossen: denn ich habe „den Göttern, die meine Eltern mich lehrten, in Frömmigkeit „gedient, so lange ich in jener Zeitlichkeit das Leben hatte, und „die Erzeuger meines Leibes habe ich immer verehrt. Ich habe „keinen Mord begangen, kein Pfand veruntreut, mit keiner un„sühnbaren Schuld mich befleckt. Habe ich aber in meinem Leben „gesündigt, essend oder trinkend vom Verbotenen, so habe ich „nicht durch mich gesündigt, sondern durch diesen." Bei diesen Worten zeigt der Taricheute auf das Kästchen, in das er das Eingeweide gelegt, und wirft es in den Strom oder Kanal; wahrscheinlich, um es durch die heiligen Fluthen zu entsündigen. Hierauf reinigt ein anderer Taricheute das Innere mit Palmenwein und Specereien, auch Cedernöl; feine Byssus-Leinwand wurde dann mehrfach in Binden um den Körper geschlagen und mit symbolischen Malereien bedeckt, damit die Mumie ein vollkommenes Bild des Osiris werde, und gleichsam in den Armen der Isis ruhe. Ein goldfarbiges Netz umgab die ganze Mumie, denn in einem Netze wurde Osiris aus den Fluthen aufgefangen. Auf dem Scheitel war der Geier und Fittige umgaben den Körper. Symbol der mütterlichen Liebe von Isis. Dann die Straußfeder, das Symbol des gerechten Gerichts; der goldene Käfer, Symbol des Lichts, durften niemals fehlen. Das ganze Werk dieser Zubereitung dauerte dreißig Tage. Die Anverwandten meldeten dann den Todtenrichtern und allen Freunden den Tag der Bestattung mit den Worten: „Der Freund will über

den See fahren." Denn so wie Osiris nach dem Sonnensolstitialpunkt die Fluthzeit durchwandelt, um in die untere Hemisphäre zu gelangen, so auch der verstorbene Aegypter. In einem heiligen Schiffe wird der Leichnam über den See gesetzt. Jenseits des Sees sitzen die vierzig Richter, unter dem Vorsitz von Osiris, in einem hierzu bereiteten halben Zirkel. Anubis, als Geheimschreiber der Thaten des Osiris, steht zur Seite, so wie Nephthys, als Nemesis den Maaßstab der Gerechtigkeit haltend, an dem sie mit einem Pfeil oder Griffel mißt. Auf der Wage des Todtengerichts lag die Straußfeder. — Ehe der Mumienkasten in das Schiff gelegt wurde, durfte ein jeder den Verstorbenen anklagen. Ungerechte Klage wurde schwer gebüßt und die Richter entschieden. Ward der Verstorbene für gerecht befunden, dann durfte er übergeschifft werden und ging so in die Wohnungen der Götter ein. Dann legten auch die Verwandten die Trauer ab und hielten dem Verstorbenen eine Lobrede, nach welcher der Leichnam entweder in der Todtenstätte beigesetzt oder in der Wohnung des nächsten Verwandten, so lange sich die Liebe nach seinem dem Leben ähnlichen Anblick sehnte, aufgestellt wurde.

13 Alle diese religiösen Ansichten nun stehen in einem so nothwendigen innern Zusammenhange unter einander und mit dem politischen und bürgerlichen Leben der Aegypter überhaupt, daß sich wohl die Vermuthung aufdringt, es müsse für sie eine bestimmte Quelle der Entwickelung und Erhaltung, diese aber konnte nur in einem heiligen Buche bestehen, gegeben haben. Die Geschichte kann aber kaum mehr, als einige dunkle, räthselhafte Hinweisungen aufstellen. Es war ein gewöhnlicher symbolischer Ausdruck, wenn die Aegypter den Anubis, als Tho-uith d. i. Führer des Jahres, wie auch der erste Monat des Jahres hieß, als den ältesten Lehrer und Gesetzgeber der Nation, als den allgemeinen Erfinder und Entdecker begrüßten. Von ihm erzählte auch die Tempelsage, daß er heilige Bücher, enthaltend die Geschichte der Schöpfung aller Welten und die geheimen Gesetze Gottes, hinterlassen, als er zum Himmel hinaufgestiegen. Osiris und Isis gruben, was dem Menschen fruchtet, mit Hieroglyphen auf Säulen ein, 36,525 an der Zahl im seriadischen Lande. Ein zweiter, weit späterer Tho-uith, manchen Andeutungen

nach aus dem Zeitalter des Sesostris, übertrug jene Hieroglyphen in die gemeine Sprache und legte diese Bücher dann im Heiligthum der Tempel nieder.

Diese 36,525 Säulen des seriadischen Landes sind, wie die Zahl der Aequinoctialperiode und das Wort Seri-en-gai, d. i. ausforschende Buchstaben, andeutet, nur symbolischer Ausdruck, daß in den Sternen die ewige Götter- und Menschengeschichte, geknüpft an den wechselnden Lauf der Zeiten, zu lesen sey. Der zweite Theil der Tempelsage weißt jedoch auf eine historische Begebenheit zu einer Zeit hin, als Aegypten nach langem Kampfe, der Vieles vernichtet hatte, zur Selbstständigkeit, Macht und neuem Glanze zurückkehrte. Es war eine Zeit, wo auch eine religiöse Befestigung des bürgerlichen und politischen Lebens Noth that. Daß ein zweiter Tho-uith dieses große Werk unternahm, sollte wohl nur bezeichnen, daß es in der zweiten Sothischen Periode unternommen wurde, wie denn mit der ersten die Geschichte Aegyptens, das ist die Geschichte der Welt begann. Und allerdings hatten die Aegypter eine zwiefache Schrift, eine uralte, aus Meroë stammende, Hieroglyphenschrift und eine gemeine Buchstabenschrift. Die erste konnte nur für die öffentlichen Denkmäler seyn, ihrer ganzen Natur nach nur für den Lapidarstyl geeignet. Mit ihr war enge verbunden die bildliche Darstellung aller Theile des Kultus an den Tempelwänden, so wie durch Processionen und dramatische Handlungen, die der Aegypter Mysterien nannte; denn die Hieroglyphenschrift war gleichsam nur eine Ergänzung jener zwiefachen Art von Darstellungen. Daß es aber wirklich heilige, in gemeiner Schrift abgefaßte Bücher gegeben haben solle von 36,525 Versen, in 42 Büchern und sechs Abtheilungen, dafür sprechen mehrere Zeichen. Doch nirgends findet sich eine Spur des Daseyns, der Sprache, der Entstehung jener Bücher. Die zehn Bücher der ersten Abtheilung sollen die heiligsten gewesen, und bei feierlichen Processionen von dem Oberpriester selbst getragen worden seyn; sie handelten von den Göttern. Die zweite Abtheilung auch in zehn Büchern, das Ceremonialgesetz umfassend, handelte von den Opfern, den Gebeten, Hymnen, Festtagen, Processionen, Mysterien u. s. w. Die dritte Abtheilung, ebenfalls von zehn Büchern, enthielt die Wissenschaften, als Hieroglyphik, Kosmographie, Geographie, Astro-

nomie, Chorographie von Aegypten, die Beschreibung des Niles, das ist vorzüglich die Zeit und Größe seines Austretens, nach gewissen Beobachtungen, die Rhythmik und die Beschreibung der heiligen Geräthschaften. Die vierte Abtheilung, von vier Büchern, umfaßte die Astrologie, so wie die fünfte, in einem Buche die Musik und im zweiten die Harmonie des Lebens der Könige. Die letzte und sechste Abtheilung, von sechs Büchern, war ganz medicinischen Inhaltes.

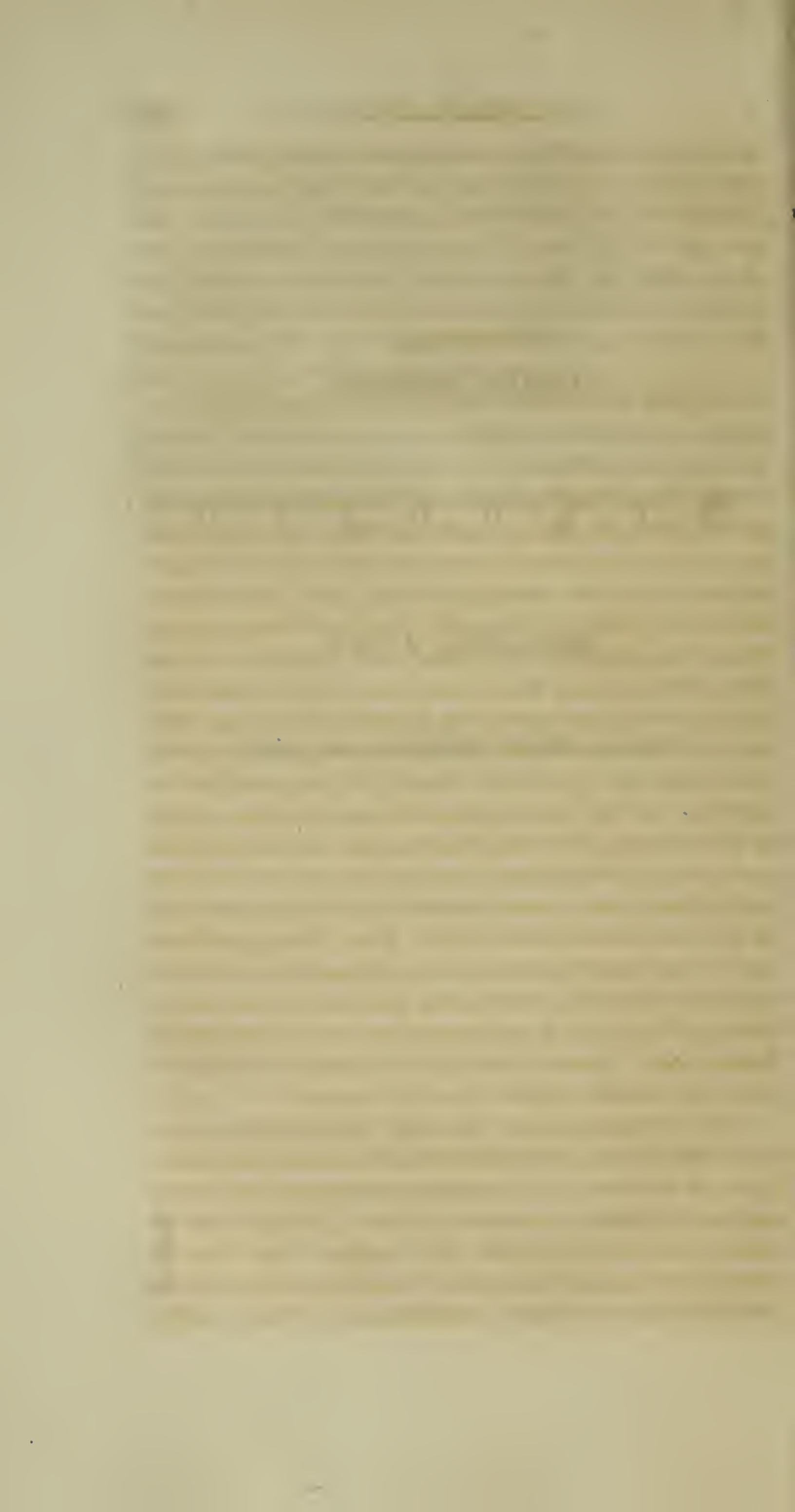
So möchten sie denn ganz verloren seyn, diese heiligen Bücher, und in ihnen auch, für eine entfernte Nachwelt, die Quelle der Auflösung so mancher Räthsel aus dem Leben dieses alten und eigenthümlich gebildeten Volkes, die Niederlage seiner Erfahrungen, Ansichten und Ahndungen!

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Achtes Buch, 1—12.

Sprache, Schrift, Wissenschaft und Kunst.



Aegypten.

Sprache, Schrift, Wissenschaft und Kunst.

Ein sicherer Maaßstab für den wissenschaftlichen Standpunkt eines Volkes ist ohne Zweifel die Art und Weise, wie es seine Gedanken festhält und sie der Nachwelt überliefert, ist seine Schrift. Je einfacher, leichter, mittheilbarer diese, desto größer und gewaltiger der Hebel, der die geistige Masse in Bewegung setzt. Es fehlte dem ägyptischen Volke schon in der ersten Periode seines Lebens nicht an einem solchen Hebel, der, wie jede andere Erscheinung bei ihm, das Gepräge der Eigenthümlichkeit trug. Wie Alles hier Bild und Symbol der höhern geistigen Regung war, so auch seine erste ursprüngliche Schrift, die hieroglyphische, die von Meroë aus sich über den ganzen Nilgau verbreitete. Denn die letzten Trümmer des südlichsten Nubiens, wie die Ueberreste am Gestade des Mittelmeeres, sind mit Hieroglyphen einer und derselben Art bedeckt, und mit diesen stummen Zeugen verbinden sich die lebendigen Sagen des Volkes. Diese Hieroglyphenschrift war, in den blühendsten Zeiten des ägyptischen Reiches, kein bloßes geheimnißvolles Eigenthum einer Priesterkaste; denn alle öffentlichen Denkmäler, so wie Gegenstände des gemeinen Lebens, Mumienkasten, Amulette, Gefäße u. s. w. waren mit ihnen bedeckt; jeder gebildete Aegypter konnte sie erlernen.

1

Die Hieroglyphenschrift ist weder bloß Gedanken-, noch Wort-, noch Sylben-, noch Buchstabenschrift, sondern, man könnte sagen, ein aus allen diesen Elementen zusammengewebtes Ganze, von etwa 864 Zeichen, oder vielmehr Bildern. Alle drei Reiche der Natur haben hier Gegenstände leihen müssen. Man findet in ihnen die Abbildungen der himmlischen Körper, des Menschen von jedem Alter und Geschlecht, handelnd und in Ruhe, wieder.

Auch die Kunst lieh verschiedenartigen Stoff, Vasen, Instrumente, Werkzeuge, heilige und unheilige, und, gleichsam als ob Natur und Kunst nicht hinreichend wären, hat die Phantasie eigene Bilder geschaffen, menschliche Körper mit verschiedenartigen Thierköpfen u. dgl. Diese Bilder sind verschieden gearbeitet, selbst auf steinernen Denkmälern, mit einer Genauigkeit, Treue, Bestimmtheit und Eleganz, die häufig in das kleinste Detail geht. Sie haben auch hier gewöhnlich eine Färbung, die theils natürlich, theils eine konventionelle ist. Oft sind sie bloß einfarbig, oft bestehen sie nur aus Umrissen der Körper und Gestalten ohne innere Abtheilungen, gleichsam nur kolorirte Schatten der Gegenstände. Diese Gattung findet sich besonders auf Vasen, Amuletten und dgl. Außen, auf den Denkmälern, Obelisken u. s. w. sind die Hieroglyphen entweder hocherhaben gearbeitet, oder auf konkaven Flächen im mattern Relief, was besonders auf die Erhaltung der Charaktere abzweckte. Im Innern der Gebäude wurden, sowohl auf Stein als Metall, die Umrisse der Hieroglyphen mit scharfen Instrumenten eingeschnitten. Die Hieroglyphen auf Manuscripten, Mumien, Särgen, wurden leichter gearbeitet und bestanden aus abgekürzten Umrissen der Gegenstände, aus Skizzen und Andeutungen der Bilder. Auf Papyrus wurden sie mit einem Rohr, Kasch genannt, gezeichnet, auf Leinwand und Holz aber mit einem Pinsel gemalt. Wenngleich ihrer Natur nach nicht von den andern verschieden, kann man diese Hieroglyphik doch als Linear-Hieroglyphik, ihrer skizzirten Behandlung wegen, von der andern unterscheiden.

Geordnet wurden die Hieroglyphen entweder in perpendikulären oder in horizontalen Kolonnen, bey den erstern aber nicht bloß einzelne unter einander, sondern oft zwei oder drei zusammen, wenn ihre Formen sich mehr in die Länge, als in die Breite zogen. Ein ähnlicher Fall fand bei der horizontalen Richtung Statt, wo oft 2, 3, 4 Charaktere über einander gestellt wurden, um die Fläche zwischen den beiden Grenzlinien auszufüllen. So treten die Hieroglyphen, als äußere und innere Ornamente der Denkmäler, in Rücksicht auf Gruppirung, Vertheilung, vielleicht auch Färbung, unter die Herrschaft architektonischer Gesetze. Uebrigens war die perpendikuläre Richtung die gewöhnlichste in Manuscripten, die horizontale im Innern der Gebäude bei den Wand-

gemälden, oder im Aeußern als Bas-Reliefs. Die Richtung, nach der die Hieroglyphen gelesen werden mußten, war bei den perpendikulären die herabsteigende; ob aber dieselben von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten, denn Beides fand Statt, gelesen werden mußten, das deutete die Richtung der Menschen- und Thierköpfe und die hervorspringenden, winklichten und zurückgebogenen Theile der unbelebten Gegenstände an. Waren die Köpfe belebter, oder die hervorspringenden Theile unbelebter Körper nach der Rechten gerichtet: so wurde von der Rechten zur Linken gelesen, und umgekehrt. Religiöse oder architektonische Grundsätze scheinen auch hier die Anordnung geleitet zu haben.

Der Bedeutung nach bestand die Hieroglyphenschrift aus drei Bestandtheilen, aus bildlichen oder figurativen Zeichen, aus symbolischen und aus Buchstabenzeichen oder phonetischen Hieroglyphen, die gemeinschaftlich nach gewissen Regeln gebraucht und zu einem Ganzen zusammengefügt wurden. Die bildlichen oder figurativen Zeichen bezeichneten den Gegenstand durch eine getreue Abbildung des Gegenstandes selber, z. B. Kind, durch die Zeichnung eines wirklichen Kindes, desgleichen mit Stier, Kuh, Mann, Weib, Säule u. s. w. Eine Menge von sinnlichen Gegenständen wurden auf diese Weise ausgedrückt, welche die ursprüngliche war und die Entstehung und Ausbildung der Hieroglyphenschrift hier, unter den äthiopischen Völkern selbst, beweißt.

Das Bedürfniß, übersinnliche Gegenstände zu bezeichnen, führte zu der Erfindung der symbolischen Zeichen und zwar ganz auf demselben Wege, den die Sprache einschlug, um aus sinnlichen Wörtern übersinnliche zu bilden. Der erste Schritt auf diesem Wege war die tropische Bedeutung, die gewisse figurative Hieroglyphen sinnlicher Gegenstände erhielten. So z. B. bildete die ägyptische Sprache, von dem Ausdruck Herz, mehrere moralische Eigenschaften, als: herzlos, herzhaft, großherzig, kleinherzig u. s. w. Ein zweiter Schritt war durch die Synekdoche, wo ein Theil für das Ganze gesetzt wurde; so bezeichneten zwei Arme, die einen Bogen halten, Schlacht, oder bewaffnetes Heer. Die Metonymie, wo die Ursache statt der Wirkung gesetzt wurde, ließ ebenfalls mehrere Hieroglyphen entstehen; so bedeuteten Mondshörner den Monat; Rohr und Pinsel schreiben oder malen. Metaphorisch

entstanden die Hieroglyphen: Biene, für ein dem Könige gehorsames Volk; der Vordertheil eines Löwen, für Stärke; ein fliegender Sperber, für Wind und mehrere andere. Außer diesen gab es auch noch symbolische Hieroglyphen, deren Bilder nur eine sehr entfernte Beziehung auf den bezeichneten Gegenstand hatten, und die man daher räthselhafte oder änigmatische nennen kann. So deutete z. B. der Käfer an die Welt, die männliche Natur, die Vaterschaft; der Geyer die Mütterlichkeit; eine gewundene Schlange den Lauf der Gestirne. Wenn auf der einen Seite die Hieroglyphenschrift durch diese symbolischen Zeichen viel Malerisches erhielt, so wäre sie auf der andern Seite aber auch schwierig und unverständlich geworden, wenn sie viele derselben gehabt hätte.

Diese unläugbaren Hindernisse einer leichten Gedankenmittheilung führten ohne Zweifel zu den Buchstabenhieroglyphen. Ein sinnlicher Gegenstand wurde zum Zeichen seines ersten Lautes genommen und so für jeden Laut der Sprache ein eignes Zeichen gefunden. Der Löwe, labo, wurde das Zeichen für L; eine kleine Opfervase, berbe, für B; der Adler, ahôm, für A; der Mund, rô, für R; das Quadrat wurde das Zeichen für P; ein Halbkreis für T; ein Knoten für O; zwei Straußfedern für die Vokale i oder ai u. s. w. Es gab nicht bloß Ein Zeichen für jeden Buchstaben, sondern mehrere, also homophone, so daß sich die ganze Zahl der phonetischen Hieroglyphen über 100 beläuft.

Diese drei Elemente der Hieroglyphik bildeten nach folgenden Gesetzen ein Ganzes.

Wenn gleich die figurativen und symbolischen Zeichen die ältern waren: so wurde doch bald das phonetische Princip, wegen seiner größern Zweckmäßigkeit, das vorherrschende. Häufig wurden beim Schreiben die Vokale in der Mitte der Wörter ausgelassen; wahrscheinlich weil in den verschiedenen Dialekten sie auch verschiedentlich ausgesprochen wurden und die Schrift dadurch allen gleich angemessen erschien. Die Wahl der homophonen Zeichen war keinesweges der Willkühr überlassen, sondern wahrscheinlich oft von sinnreichen Rücksichten geleitet. Es scheinen nämlich diejenigen Zeichen vorgezogen worden zu seyn, die mit dem zu bezeichnenden Gegenstande in einer gewissen symbo-

lischen oder sonstigen Beziehung standen. Um z. B. das B in Chnoubis zu bezeichnen, nahm man nicht die kleine Opfervase, sondern das homophone Zeichen für B, den Widder, dem Ammon-Chnoubis geheiligt. — Auch mögen architektonische Rücksichten vorgeherrscht haben, wie denn überhaupt die Hieroglyphik zur ägyptischen Baukunst sich verhalten dürfte, wie die Glasmalerei zur gothischen des Mittelalters. Zu den Eigennamen eines Mannes, einer Frau, eines Kindes, setzte man am Ende das figurative Zeichen, Mann, Frau oder Kind, weil man sonst diese Namen mit Adjectiven oder Substantiven hätte verwechseln können, da alle Namen im Grunde nur Epitheta waren. Könige sowohl als Privatpersonen trugen Namen, die entweder reine Götternamen waren, oder aus solchen zusammengesetzt. Die Namen der Könige wurden mit einer kreisförmigen Linie umzogen und so von den Namen der Privatpersonen unterschieden, die in der Reihe der übrigen Schriftzüge standen, mit dem figurativen Endzeichen. Die Namen der Götter wurden, theils mit reinen phonetischen, theils mit figurativen, theils aber auch mit rein-symbolischen Zeichen geschrieben, so z. B. Horus oder Arouéris durch einen Sperber und eine gerade Linie, oder einen Sperber mit der Geißel; Osiris durch Thron und Auge. Die symbolischen Zeichen scheinen überhaupt nur auf einen kleinen Kreis von darzustellenden Gedanken beschränkt gewesen zu seyn, nämlich auf einige abstracte Worte aus dem Gebiet der Religion und der königlichen Macht, als z. B. Gott, Unsterblichkeit, göttliches Leben, Macht, Gut, Gesetz, Tempel, obere und untere Region u. s. w. Auch mancher mehrmals wiederkehrende Gedanke wurde häufig mehr mit symbolischen als andern Zeichen geschrieben, und dann oft abbreviirt, indem von der ganzen Gruppe nur ein oder zwei Zeichen hingesetzt wurden. Selbst bei solchen phonetisch bezeichneten Gedanken oder Worten war das manchmal der Fall. Die abstractesten Wörter, als Präpositionen, Conjunctionen, Adverbien, auch Adjectiven und Verben, wurden phonetisch ausgedrückt und schon in den ältesten Zeiten.

Ueber das Zeitalter, in dem die Hieroglyphenschrift entstand und sich entwickelte, fehlen alle Anzeigen der Geschichte, und nur das läßt sich mit Gewißheit bestimmen, daß sie auf den Denkmälern aus dem 12ten Jahrhundert v. Chr. schon ganz in der-

selben Art, wie auf denen des 6ten Jahrhunderts v. Chr. erscheint. Doch ihr ganzer Charakter, so wie ihre Verbreitung, beweisen es unwidersprechlich, daß ihre Entstehung mit den Anfängen der Kultur der äthiopischen Völkerfamilie zusammenfalle.

Die Hieroglyphenschrift, selbst die Linear-Hieroglyphik, konnte niemals allgemeines Mittheilungsmittel werden. Mit der Architektur entstanden und nach manchen Grundgesetzen mit ihr sich entwickelnd, blieb sie stets nur gleichsam die architektonische Schrift der öffentlichen Denkmäler. Wenn auch die Linear-Hieroglyphik in Manuscripten manchmal angewendet ist: so eignete auch sie sich dennoch nicht, weder zu einer literärischen Schrift, noch zu einer des gewöhnlichen Lebens. Das Bedürfniß erzeugte eine neue, die hieratische.

2 Diese entstand aus der hieroglyphischen, indem jene gänzlich ihren malerischen Charakter ablegte, eine Kursivgestalt annahm und nur eine Tachygraphie der Hieroglyphik wurde. Die Zeichen der hieratischen Schrift entstanden nach diesen Grundsätzen auf eine dreifache Weise. Einige sind eine reine Abkürzung der hieroglyphischen Zeichen, so daß man noch immer die Gestalt der ursprünglichen Hieroglyphe erkennen kann. Andere sind ebenfalls eine Abkürzung, aber nur des vorzüglichsten Theiles jener hieroglyphischen Charaktere, und einige sind schlüßlich rein willkührliche, kurze Zeichen für einzelne Hieroglyphen, wie sie jede Tachygraphie aufzuweisen hat. So besaß also auch die hieratische Schrift ihre phonetischen, figurativen, symbolischen und außer diesen ursprünglichen noch ihre tachygraphischen Zeichen, und wurde ganz nach denselben Grundsätzen der Hieroglyphik behandelt. Aber ihrem tachygraphischen Charakter gemäß zog sie die einfachsten Zeichen vor, verwarf eine Menge von symbolischen und figurativen Zeichen, von Homophonen, und hatte daher überhaupt nur die Hälfte von den hieroglyphischen Zeichen, etwa vierhundert. Doch auch in dieser Gestalt eignete sie sich noch nicht zu einer Schrift des Verkehrs im gewöhnlichen Leben und blieb daher mehr ein Eigenthum der Priesterkaste, die ihre heiligen Bücher, Hymnen, Rituale u. s. w. mit derselben schrieb.

3 So wie die hieratische Schrift aus der Hieroglyphik entstand, so bildete in ähnlichem Verhältnisse die demotische oder enchorische Schrift sich aus der hieratischen für den gewöhnlichen

Gebrauch. Diese wurde reine Buchstabenschrift, indem man alle symbolischen und figurativen Zeichen der hieratischen Schrift wegließ und bloß die phonetischen Zeichen, und zwar die einfachsten für jeden Ton, jede Artikulation der ägyptischen Sprache, auswählte. Nur sehr wenige symbolische Zeichen, bloß Namen von Göttern und andern heiligen Dingen, die doch auch manchmal in solchen Schriften vorkommen, wurden beibehalten unter den Formen der hieratischen Schrift.

Diese demotische Schrift besteht aus 25 Buchstaben, von denen 22 die ältern sind und ihrer Form nach den phönizischen Buchstaben nahe kommen, die drei andern aber sind neuern Ursprungs, der Sage nach durch einen Priester Isiris erfunden. Jeder Buchstabe hat wenigstens 30 Variationen.

So besaß also Aegypten das Mittel einer leichten Gedankenmittheilung und somit auch eine Literatur, die vielleicht wieder aufgefunden werden dürfte. Auch kostete selbst das Studium der Hieroglyphenschrift keine große Anstrengung, denn die Kenntniß der figurativen Zeichen war ganz leicht, das Grundgesetz der phonetischen leicht faßlich und nur die symbolischen Zeichen kennen und richtig gebrauchen lernen war mit Schwierigkeiten verbunden; zum Glück aber waren derselben nicht viele.

4 Die Sprache selbst, der dieses Schriftsystem angehört, kann eine altkoptische, ein heiliger Dialekt, ein altsahidischer, oder die chamische Sprache genannt werden. Durch Worte, grammatische und syntaktische Formen, unterscheidet sie sich von der bisher gekannten koptischen Sprache mit ihren drei Dialekten, dem memphitischen, thebaischen und sahidischen. Das Verhältniß des Chamischen zu dem Koptischen dürfte dasjenige der altslavonischen Kirchensprache zu dem Russischen seyn. Alles in der chamischen Sprache trägt das Gepräge des höhern Alterthums an sich. — In den Schriften mit demotischen Charakteren ist die Sprache neuer, kommt der koptischen näher, so wie in den Schriften über religiöse Gegenstände, mit hieroglyphischen und hieratischen Zeichen, die alte Sprache herrscht.

5 So wie die Schrift selbst sich emporrankte an den Säulen und Denkmälern der Götter: so erwuchs die Wissenschaft im Innern der Tempel, von den Priestern geschützt und gepflegt. Die Wissenschaft wurde durch die Religion ins Leben gerufen und

blieb ihr unterthan, indem sie mehr zu einem Kommentar der heiligen Lehren diente, als daß sie ein kühner Versuch der Menschheit wäre, das große Räthsel des Daseyns zu lösen. Fehlte daher auf der einen Seite der Wissenschaft die selbstständige, systematische Form: so ward ihr auf der andern Seite eine gewisse mystische Wärme eigen, die sie mit einem Heiligenschein umgab. Diese Abhängigkeit der Wissenschaft bewirkte auch eine eben so dienstbare Stellung ihrer Bearbeiter. Denn nicht der Einzelne konnte einen aufgefundenen Kreis von wissenschaftlichen Ideen als sein Eigenthum in den allgemeinen Kreis einführen, sondern es wurde sogleich ein Theil des großen, religiösen Ganzen; die Götter wurden die Erfinder, vorzüglich aber Thoyt, der Genius der Priesterkaste. Es gab also keine Reibung, keinen Streit, keinen Kampf und kein Ringen, keine Fermentation der Ideen, sondern wie eine Lavine von den höchsten, dem Menschenauge entzogenen Höhen, allmählig sich vergrößernd herabrollt, dann immer gewaltiger anwachsend niederstürzt, und Hütte und Wohnungen und alles, was des Menschen Hand mit Mühe und Kraft betreibet, unter ihren Wogen begräbt und Grabesstille sich ringsum lagert: so verschwand unter dem riesenmäßig aufgehäuften Schatz der Wissenschaft, der sich vielleicht schon in Meroë zu bilden angefangen, alle Anstrengung des Einzelnen.

6 Ein anderer charakteristischer Zug der Wissenschaft bei den Aegyptern war die vorzügliche Bedeutsamkeit, welche die naturhistorischen mit Inbegriff der mathematischen Theile gewannen. Vor allen erhob sich hierin die Astronomie, denn sie war der Boden, auf dem sich die religiösen Ansichten und Gefühle entwickelten. Alle historischen Anzeigen führen die Astronomie auf Meroë zurück. Doch wer möchte unter den wenigen Ueberbleibseln noch jetzt sichten wollen, was aus Meroë stammt und was auf ägyptischem Boden gewachsen. Die Richtung, die dieses Studium nahm, war durchweg rein praktisch. Es galt die Auffindung eines genauesten Sonnenjahres zur Sicherheit des Landbaues, es galt die Bewegungen der Himmelskörper zu kennen zum astrologischen Gebrauch. Unerlaßliche Bedingungen dazu waren, die Eintheilung des Himmels in gewisse Kreise, Zodiacus, Meridiane, die Anordnung der Gestirne in Gruppen, Sternbilder, welche aus den Bildern des Zodiacus entstanden und, gleichsam als

homophone himmlische Hieroglyphen, in den Raum außerhalb des Zodiacus eingeschoben wurden. Wie viele Sternbilder die nördliche, wie viele die südliche Hemisphäre enthalten, wie viele Sterne eine jede von diesen, ist bis jetzt nicht mit einiger Gewißheit zu bestimmen. Sie kannten die Bewegung der Planeten, beobachteten die Fixsterne, namentlich den Sirius oder Sothis, wodurch eine Menge von Perioden entstanden, die zur Regulirung des Sonnenjahres dienten. Die merkwürdigste Entdeckung war hiebei wohl die wahre Bewegung der Planeten Mercur und Venus, von ihnen die beiden Sonnengefährten genannt, was nur das Werk einer sehr langen Reihe von äußerst mühsamen Beobachtungen seyn konnte. Eben so gelangten sie durch viele, treulich aufbewahrte Beobachtungen der Mond- und Sonnenfinsternisse dazu, diese vorher zu bestimmen. Der Sage nach sollen sie vor Alexander d. Gr. 373 Sonnen- und 832 Mondfinsternisse beobachtet haben, was wirklich das Verhältniß dieser Erscheinungen, von einem Horizonte beobachtet, ist und bis in das 16te Jahrhundert vor Christo hinaufführt. Sie kannten auch die runde Gestalt der Erde, die Ursache der Mondsphasen und der Mondfinsternisse. Wahrscheinlich kannten sie auch die Bewegung der Fixsterne; denn die große ägyptische Periode von 36,525 Jahren ist die Periode der Wiederherstellung des Aequinoctialpunktes in den 1sten Grad des Widders. Sie rechneten also 100 Jahre auf einen Grad, weil erst nach einem Jahrhundert die Fortrückung der Fixsterne gegen Osten, oder die scheinbare Umdrehung der Himmelssphäre um die Pole der Ekliptik nach Westen, merkbar wird.

Auch versuchten die Aegypter die Entfernung der Himmelskörper von einander zu messen, und zwar schon zu Sesostris Zeiten. Aber ihre Resultate waren sehr ungenügend: Saturn sollte von der Erde 164, die Sonne 123, der Mond 82 Stunden entfernt seyn. Sie beschäftigten sich ebenfalls sehr viel mit der Aufgabe, den Durchmesser der Sonne zu finden. Nach einer Sage sollen sie den Mond für den 72sten Theil der Erde gehalten haben, was beinahe das Verhältniß der Massen zu einander ist; eine merkwürdige Angabe, die ganz vereinzelt dasteht, da man weder die Mittel, noch den Weg kennt, auf welchem sie zu derselben gelangt sind.

14 *

Noch merkwürdigere Zeugen für den Scharfsinn der Aegypter werden diese Resultate durch die Mangelhaftigkeit der dabei gebrauchten Werkzeuge. Die Sonnen- und Wasseruhren sind in Aegypten von dem höchsten Alterthume. Die letztern waren mit einem Kynoskephalus verziert, daher die aus dieser Symbolik, wie so viele andere, entstandene scheinbar tiefe, naturgeschichtliche Bemerkung, daß der Kynoskephalus 12mal am Tage urinire. Gebäude und Bäume gaben die erste Idee zu den Sonnenuhren; die Kunst brauchte bald eine vollkommenere Form und so entstanden die Obelisken als Gnomone, und standen in dem Vorhofe eines jeden Tempels. Das Skaphion war eine metallene Halbkugel mit einem senkrechten Stifte aus dem Grunde des Mittelpunktes. Sie war in 24 gleiche Theile, jeden zu 15°, also in 360 Grade getheilt. Auch die Armillen waren sehr alt und die Erfindung derselben gebührt ohne Zweifel den Aegyptern. Es finden sich ziemlich unzweideutige Spuren von kolossalen Instrumenten bei den Aegyptern, wie sie die spätere Zeit bei den Arabern sahe. Bei dem goldenen, 365 Ellen großen Ismandes-Kreis, in dem Grabmale desselben, nahm jeder Tag den Raum einer Elle ein, auf dem der Aufgang und Untergang der Sterne und das astrologische Verhältniß bezeichnet war. So schwierig auch die Anfertigung eines Kreisbogens seyn dürfte, dessen Radius 74 Fuß beträgt, so spricht doch dafür die Bemerkung, daß die Alten den Grad in 24 Zoll theilten, weil die ägyptische Elle in 24 Zoll getheilt war, und den Diameter der Sonne und des Mondes mit 12 Zollen angaben, so wie noch jetzt die Araber die Entfernung der Sterne nach Ellen. Wahrscheinlich war dieses Instrument fest und azimuthal, gab folglich Gelegenheit zu einer Menge von Beobachtungen.

Die wichtigsten Resultate ihrer astronomischen Arbeiten waren ohne Zweifel die festre Bestimmung der Jahres-Zeiten, die Berichtigung des Kalenders, die genaue Berechnung des Sonnenjahres und vieler astronomischen Cyklen, die Beobachtung des Laufes der Planeten. Auch die Fixsterne, und namentlich der Sirius, waren vielfachen Beobachtungen unterworfen. Die religiöse Tendenz der Astronomie führte natürlich zu einer sehr entwickelten Astrologie, von der aber nicht einmal die Hauptgrundsätze auf die Nachwelt gekommen sind.

Von den übrigen Zweigen der angewandten Mathematik war wohl ganz besonders die Mechanik, nicht sowohl wissenschaftlich ausgearbeitet, als die einfachsten Grundsätze derselben auf die möglichste Anwendbarkeit ausgedehnt. Welche ungeheure Felslasten zu den Monolithen-Tempeln und Obelisken schwammen nicht den Nil, auf den sie wohl die ausgetretenen Wogen brachten, herab aus Oberägypten nach Memphis und dem Delta? Die Kanäle des Mörissees, die konkaven Uferummauerungen mancher Nilinseln, namentlich Philä und Elephantine, zeugen ebenfalls von Anwendung der Hauptgrundsätze der Wasserbaukunst im hohen Alterthum. Eben so spricht die frühe Ausbildung des Ackerbaues, unter den so eigenthümlichen Ortsverhältnissen, mindestens für Kenntnisse der Feldmeßkunst.

Von dem ganzen großen Kreise der Naturwissenschaften scheint die Heilkunde am meisten ausgebildet worden zu seyn, da die Priesterkaste auch die Aerzte umfaßte und die Kunst der Einbalsamirung, welche gewiß so alt war als der Staat selbst und sich noch von Meroë herschreiben mochte, auf Leichenöffnungen und durch diese auf Anatomie führte. Aber daß derjenige Priester, der die Leiche öffnete, als ein Verfluchter verfolgt fliehen mußte, ist ein Beweis, daß die Religion selbst dem Studium der Heilkunde das größte Hinderniß unbewußt in den Weg legte.

Die Natur des Landes gründete auch die Herrschaft gewisser örtlicher Krankheiten, deren Heilung wohl hauptsächlich die Aufgabe der Medizin war, z. B. die Augenkrankheiten, die in dem Wiederschein der Sonnenstrahlen aus dem brennenden Sande und in dem Staube ihren Grund haben mögen, so wie in der drückenden austrocknenden Tageshitze viele Nervenübel, besonders Hypochondrie, Melancholie, die zugleich mit dem Mondwechsel auch ihre Stadien hielten, und Ausschläge oder Hautkrankheiten, zu denen man den Aussatz dürfte zählen können.

Die ganze Religion bezweckte die Sicherung des Volkes vor allen den nothwendigen Uebeln des Landes, und es griffen daher die medizinisch-polizeilichen Maaßregeln weiter und tiefer in das Leben ein, als bei der modernen Welt, da sie hier als religiöse

Gebote auftraten. Die medizinische Polizei war gänzlich in den Händen der Priester und ausgebildeter vielleicht als irgendwo bei einem Volke. In den Tempeln waren von den ältesten Zeiten her starke Räucherungen Sitte, und wohl auch in den Privathäusern — und zwar früh am Morgen mit Harz, gegen Mittag mit Myrrhen und des Abends mit Kyphy, einer Mischung aus sechszehn Ingredienzien, Myrrhen, Asphalt, Weihrauch, Kalmus, Wachholderbeeren, Schönus, Narden u. s. w., wozu sich das Rezept durch eine religiöse Vorschrift, in der die heilige Zahl 4 eine Rolle spielte, erhielt. Diese Räucherungen geschahen nicht bloß aus religiösem Prunk, sondern wirklich in Rücksicht auf die Reinigung der Luft.

Die Reinlichkeit des Körpers, auf einen hohen Grad getrieben, war ein anderes Hauptmittel, und die Priester mußten hierin besonders als Beispiel vorangehen. Alle drei Tage schoren sie sich den ganzen Körper, und täglich zweimal mußten sie sich baden, zweimal mit reinem Wasser waschen. Die Kleider durften niemals aus Wolle, sondern aus Leinwand oder Baumwolle seyn; die Schuhe aus Byblus oder Papierstaude. Auch die Beschneidung bei den Priestern gehört hieher. Ihre erlaubten Nahrungsmittel waren meist Vegetabilien und nur sehr wenige Fleischspeisen, und auch diese nur mit großer Auswahl. So z. B. aßen die Priester nur einmal im Monat, und zwar im Vollmonde, Schweinefleisch. Die Fische waren ihnen verboten, zumal die Meerfische, die sogar ein Symbol des Hasses waren. Den andern Kasten waren sie erlaubt. Ja selbst von den Vegetabilien durften Hülsenfrüchte und Zwiebeln nicht gegessen werden; die erstern: weil sie durch Blähungen die Verdauung störten; die letztern: weil sie besonders den Durst erzeugen sollten. Die Priester tranken den aus Phönizien und von den Griechen eingeführten Traubenwein, das übrige Volk trank einen aus Lotos (Zizyphur Lotus), besonders in Libyen, verfertigten Wein. Wenn das übrige Volk auch jede Art von Oel genießen konnte, so durften die Priester doch nur Baumöl brauchen. Salz wendeten sie wenig an und, was auffallend ist, nur Steinsalz aus Marmarica, denn das Meersalz war ihnen, als der Schaum des Typhon, verhaßt. Dem Biere, das sie aus mehreren Getreidearten zogen,

gaben sie durch Beimischung von Lupinen einen sehr bittern Geschmack.

Es sind Spuren vorhanden, daß nicht bloß die Art und Weise der Speisen bestimmt war, sondern auch die Zeit des Genusses und vielleicht selbst die Menge. Auch andern körperlichen und natürlichen Verrichtungen war eine bestimmte Zeit angewiesen.

Da man die Unmäßigkeit als die Quelle aller Krankheiten ansahe, so spielten Fasten und Reinigungen eine große Rolle. In jedem Monate drei Tage lang mußte jeder Aegypter Brechmittel, Abführungen und Klystire nehmen.

Wohl dieser sorgsamen Diät und der im Nilgau regelmäßigen Witterung hatten die Aegypter es zu verdanken, daß sie eins der gesundesten Völker waren und man nie von einem pestartigen Charakter der Krankheiten in dem ältern Aegypten hört, und so bedurfte man denn auch der Heilkunde weniger. Uebrigens war die Medizin lediglich Geschäft der Priester und sowohl nach der Weise einer Priesterkaste überhaupt, als nach dem Zustande der Kindheit der Wissenschaft, hatte jede markirte Krankheit ihre eigene Klasse von Aerzten, Augen-, Zahn-, Magenkrankheiten u. a. m., und bei Strafe durfte Niemand seinen einmaligen Wirkungskreis übertreten. Daher war jeder Theil des menschlichen Körpers auch einer besondern astronomischen Gottheit geweiht.— Hebammen gab es schon in den ältesten Zeiten, wahrscheinlich waren es Priesterinnen.

Diejenigen Priester, welche sich mit der Heilkunde beschäftigten, scheinen zu den untergeordneten gehört zu haben, den sogenannten Bilderträgern oder Tempelträgern, denen auch die Einbalsamirung als ein eigenes, medizinisches Geschäft überlassen war; doch standen sie unter der Aufsicht höherer Priesterordnungen. Der bloßen Erfahrung des Einzelnen war übrigens doch auch nicht Alles überlassen, sondern bewährte Erfahrungen und wahrscheinlich daraus abgeleitete Grundsätze waren als eine heilige, nie zu übertretende Richtschnur angenommen. Sie bildeten

unter den 42 sogenannten hermetischen Büchern die letzten 6, und mußten von den Tempelträgern auswendig gelernt werden. Ein solcher angenommener Grundsatz war, daß in hitzigen Krankheiten vor dem vierten Tage nichts unternommen werden durfte. Wahrscheinlich waren in diesen Büchern auch alle semiotischen Erfahrungen enthalten, da man aus ihnen über Leben und Tod des Kranken entschied. Jede, von einem unglücklichen Erfolge begleitete, Abweichung von diesen Büchern büßten die Aerzte mit dem Tode.

Auch die Heilmittel waren, gleich den Gliedern des Körpers, den einzelnen Göttern geweiht und führten ihre Namen: Epheu, die Pflanze des Osiris; Eisenkraut, Thräne der Isis; eine Art Beyfuß, Herz der Bubastis; Safran, Blut des Osom; Meerzwiebel, Typhons Auge.

Bei den Heeren im Felde waren Aerzte und Wundärzte zugegen, die von der Regierung besonders besoldet wurden.

Daß unter diesen Umständen an ein reges Fortschreiten der Heilkunde als Wissenschaft nicht zu denken war, leuchtet ein. Entdeckungen konnte nur der Zufall herbeiführen.

8 Man sollte meinen, daß im Gebiete der Naturforschung besonders die Kenntniß des Thierreichs bei den Aegyptern erweitert worden sey; schließen sollte man das, auf den ersten Blick, aus den vielen Besonderheiten, welche die Mythen von den geheiligten Thieren zu erzählen wissen. Aber alle diese Erzählungen sind mythischer Tendenz und erst nachdem die Thiere und Pflanzen zu Symbolen gewählt worden, sind die Eigenschaften der Gottheit auf das Symbol übergetragen. Daher soviel Wunderbares und Unglaubliches. Manche wahre und tiefe Bemerkung mag hier allerdings verborgen liegen, aber umhüllt von mystischer Deutelung, die den Charakter der ganzen Naturforschung ausmachte und auch die Physik in ihren Zauberkreis zog.

Die Chemie wurde ebenfalls von den Aegyptern betrieben, ohne daß man aber, aus einigen Spuren wenigstens, auf einen

reinen wissenschaftlichen Geist zu schließen berechtigt seyn kann. Ueber die Grenzen der ersten Erfahrung und praktischer Fertigkeiten erhob man sich nicht, aber die sorgsame Aufzeichnung jeder gemachten Erfahrung mußte hier allerdings beträchtliche Ausbeute gewähren. Die Aegypter verstanden Metalle zu schmelzen, Mischungen derselben unter einander hervorzubringen und so Glas, Emaille und verschiedene Arten von Porcellan und Farben zu verfertigen. Die metallische Enkaustik war sehr hoch gestiegen, und sie sollen es verstanden haben, künstliche Smaragde von ungeheuerer Größe zu verfertigen. Sie verstanden Silber mit einer blauen Farbe einzulegen, die sie wahrscheinlich aus der blauen Schlacke zogen, welche beim Schmelzen des Röthels und Blutsteins oben aufschwimmt. Ueberhaupt waren sie sehr geschickt in der Bereitung von Farben, wie die, freilich auch begünstigt durch das trockne, gleichmäßige Klima, erhaltenen noch jetzt bezeugen. Großen Werth legten sie auf die blaue Farbe, so daß sie sogar den Namen des Königs, der sie, oder unter dessen Regierung sie erfunden worden war, aufbewahrten. Die blaue Farbe, die man bei den Mumien findet, ist Kupfer-Oxyd mit Kali im Zustande der Verglasung; das blendende Weiß hier soll kohlensaure Kalkerde seyn, die man durch einen Ueberzug von Wachs in Bergöl aufgelöst vor dem Zutritt der Luft schützte.

Der ganze Kreis der ethischen Wissenschaften, Politik, Moral, Rechtswissenschaft, wurde wahrscheinlich mehr in ihrer Anwendung auf die Verfassung Aegyptens, auf das Leben des Volkes bearbeitet, als in dem rein wissenschaftlichen Geiste der Abstraction. Von der letzten finden wir gar keine Spuren, von der ersten nur wenige, die die Züge zu dem Gemälde der ganzen Verfassung liefern. Je mehr das bisher ganz unbekannte Gebiet der ägyptischen Literatur der Nachwelt geöffnet wird, desto mehr stehen noch hier Entdeckungen bevor. Derselbe Fall ist es mit dem Kreise der historischen und geographischen Wissenschaften. Auch hier steht noch eine ganze neue Welt der Entdeckung bevor. Wenn auch die Geschichte bei den Aegyptern den Charakter einer vaterländischen Chronik trug, so lag doch eben darin der Reiz, den sie für die ganze Nation haben mußte. Daß von der Priesterkaste Annalen geführt wurden, ist gewiß, und zwar genauere, in Rück-

sicht auf chronologische Bestimmung, als bei irgend einer Nation des Alterthums; aber auch diese sind bis jetzt nicht aufgefunden, und so können nicht einmal Vermuthungen über den Geist, den sie athmeten, Statt finden.

10 So wie die Wissenschaft, so empfing die Poesie und Kunst in der ganzen antiken Welt den eigentlichen Lebenskeim; wie viel mehr nicht in Aegypten, wo die Religion der Boden war, in dem allein das ganze Leben der Nation Wurzel faßte und Blüthen trieb. Mit der ganzen Literatur ist uns auch die poetische Literatur der Aegypter noch völlig unbekannt, obgleich viele Spuren auf das Daseyn einer solchen hindeuten; nur scheint die Dichtkunst bei den Aegyptern nicht, so zu sagen, National-Eigenthum, sondern auch nur Eigenthum der Priesterkaste gewesen zu seyn, und daher sich in einem eigenthümlichen Charakter entwickelt zu haben. Sie war heilige Poesie, die die Thaten der Götter feierte, und der Andacht Worte verlieh: also nur das religiöse Epos und die Hymne wird der Beachtung ein würdiger Gegenstand geschienen haben. Die Poesie war in den Grenzen des Tempelraums eingeschlossen, außerhalb desselben drang keine Kunde von ihr zu den andern Völkern. Die lyrische Poesie ist zu sehr und zu enge mit allen Verhältnissen des menschlichen Lebens verknüpft, als daß sie nicht auch in Aegypten Statt gefunden haben sollte, aber, unbeachtet von den höhern Ständen und von den Fremden, lebte sie nur im Volksgesange und ging mit dem Volke selbst zu Grunde. Die dramatische Poesie war, so viel wir wissen, in den Kreis der heiligen Poesie gezogen und wahrscheinlich ihr Boden das, was wir Mysterien zu nennen pflegen. Mysterien stellten symbolisch das Leben, die Thaten und den Tod des Osiris dar. Feierliche Aufzüge, Chöre, Masken sogar der Priester, welche hier göttliche Personen darstellten, finden sich; wie konnte dem eine Ausbildung, weitre Entwickelung gefehlt haben? Aber eben als heilige Poesie war ihr auch die Grenze gesteckt, über welche sie nicht hinauskonnte. Doch auch hier stehen noch große Entdeckungen bevor.

Obgleich wir auf den Wandgemälden verschiedener Gebäude eine Menge der zierlichsten, musikalischen Instrumente abgebil-

det finden, und aus ihnen auf das Daseyn der Musik schließen müssen, so fehlen doch auch in dieser Rücksicht alle weitren Nachrichten.

Unter den zeichnenden und plastischen Künsten erhob sich, 11 vor allen emporragend, in vollkommener Beherrschung die Architektur; ihr gänzlich untergeordnet, dienstbar und gleichsam nur zu ihrer Verherrlichung dienend, war Malerei und Skulptur. Sie allein war Mittelpunkt, Träger aller übrigen Künste. Ohne Zweifel zog von den Höhen Aethiopiens sie schon mit den ersten Ansiedlern in den Nilgau hinab. Dort wurden zuerst Höhlen zu Wohnungen der Götter und Menschen eingerichtet; Höhlen- und Grottenbau war die Grundlage, und die würfel- und pyramidenartigen Formen der hohen, äthiopischen Gebirgsmassen waren das Vorbild der weitern Ausführung. Darum wurde das Kolossale, Große, Feste, gebirgsartige Massen, der Hauptcharakter der ägyptischen Architektur, die hier weniger in dem Felsen hinein arbeiten, mehr aufführen mußte. Aus einem Troglodytenlande stammend, mußte die Baukunst auch in ihren Räumen den Schatten und die Kühle der Grotten wiederzugeben suchen. So verschieden an Zeit der Erbauung, wie an Größe des Raumes, die noch vorhandenen Gebäude seyn mögen: so tragen doch alle den allgemeinen Charakter des Kolossalen und Riesenhaften und einer Einfachheit, die nahe an das Rohe grenzt. Wenig Angenehmes, Liebliches und Zierliches ist zu finden; aber bei dem allen eine außerordentliche Verschiedenheit in den Ornamenten der einzelnen Theile, oft gleicht an einem Gebäude nicht ein einziger Säulenknauf dem andern. Kleinere, geringere Dimensionen-Verhältnisse würden bei der im Nilthal Statt findenden Luftperspective, wo die hellsten Sonnenlichter mit den schärfsten Schatten abwechseln, vollkommen verschwinden; die kolossalen aber erscheinen auch dort anders, nicht plump und schwer, sondern leicht und doch imponirend.

Das Material zu allen Bauten lieferte die östliche Berghöhenreihe des Nilthals, die südlichste Region bei Philä den Granit und Porphyr. Der schönste Granit ist hier der rosenrothe oder orientalische Granit (Granito rosso oder Syenit), hart und

der schönsten Politur fähig. Die mittlere Region, von Syene bis Esne, giebt den Sandstein und die nördlichere bis Theben den Kalkstein. Der Sandstein ist gewöhnlich grau, gelblich und ganz weiß, mit einzelnen Adern von hochgelber oder lichter Rosenfarbe. Der Stein ist nicht hart und erleichtert daher die Skulpturarbeiten. Der Kalkstein ist von schmutzig-weißer Farbe, so wie der Granit meist von röthlicher. Die größten Steinbrüche finden sich da, wo die Berghöhen sich dem Nil am meisten nähern. Aber auch mit Ziegeln baute man; theils mit an der Sonne getrockneten, theils mit gebrannten, und diese Bauart war, wenn nicht mit die älteste, doch gewiß im Nilthal sehr alt; wenigstens steigt sie in das Zeitalter der Hycsos hinauf, wo Ziegelbrennen eine der Arbeiten war, zu denen man die Gefangenen brauchte.

Die Privatwohnungen waren sehr einfach, anfangs Hütten aus Lehm und Rohr, bedeckt mit Palmzweigen, bald aber brauchte man gebrannte oder getrocknete Ziegeln, woher denn die Schutthaufen rührten, auf denen die neuern Städte aufgeführt wurden. Sie waren also nicht der Gegenstand der Architektur als Kunst. Mehr waren es die Privatpalläste der Könige, groß und weitläuftig angelegt, oft von vier bis fünf Stockwerken. Hingegen ganz Gegenstände der architektonischen Kunst waren die Reichs-Palläste oder Memnonien, Labyrinthe, die Tempel, die Grabmäler, die Pyramiden und Obelisken.

Zu den Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Baukunst gehören zuförderst die Säulen. Die ältesten Säulen waren nicht rund, sondern vielseitig; man erblickt deren mehr als sechszehnseitige, aus welchen erst später die runden entstanden. Andre Säulen scheinen Bündel von runden Stäben zu seyn, die entweder den ganzen Schaft einnehmen, oder bis auf ein oder zwei Drittel der Höhe hinauf gehen und dann einen Absatz bilden. Bei einigen sind die Schäfte oben, gleich unter dem Knaufe, mit drei oder vier Ringen oder Reifen verziert; oft wechseln dann diese Ringe mit den Stäbebündeln des Schaftes stockwerkweise ab. Erst in den spätern Zeiten brachte man bei dem Schaft eine Verjüngung an. Die ältesten Säulen sind ohne alle Verjüngung so wie ohne Kapitäler, deren Stelle eine viereckige, 1—3 Fuß

dicke, auf den Rumpf des Schaftes gelegte Platte vertrat. Hierauf ahmte eine tonnenartige, bis etliche Fuß unter der Platte herabreichende Ausbauchung den Kelch des Lotos nach. Dann brachte man Verzierungen von Palmblättern, auf Schilden über der Ausbauchung, an, so daß die Säule einem Palmbaum ähnelte, dessen untre Zweige abgehauen worden. Zwischen den Palmblättern stehen auch oft Lotos= und andere Pflanzenblätter und Stiele. Die ältesten Säulen entbehren einer Unterlage, die spätern haben, statt der Unterlage, nur einfache, runde Seiten, die eilf Zoll vor dem Säulenschaft vorspringen und zehn Zoll hoch sind, in der Mitte mit einer runden Vertiefung, in welcher der Schaft genau eingepaßt ist. Das Verhältniß der Höhe zur Dicke der Säule scheint 3, höchstens 4 bis 5½ Durchmesser gewesen zu seyn und der Durchmesser hat eine Stärke von 3 — 11 Fuß. Die Säulenweite ist 1½, meistens 3 Fuß, und überschreitet selten dieses Maaß.

Ganz eigenthümlich der ägyptischen Baukunst sind die kolossalen Pilaster=Karyatiden, so könnte man sie nennen; kolossale Göttergestalten an den Pilastern, die die reiche, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde übersäete Decke tragen — oft das Bild des Himmelsgewölbes, gestützt von den, im äthiopischen Meroë einheimischen Atlantiden oder Titanen. Oft stehen diese Kolosse außen, an den besondern, in Felsen gehauenen Tempelwänden gleichsam als Wächter und Schützer, immer aber machen sie einen imposanten Eindruck, Schauer der Ehrfurcht erregend.

Das Gebälke auf den Platten der Säulen bilden lange Lagerbalken, Felsenstücke in länglichtem Vierecke gehauen, oft 40 Fuß lang, 5 Fuß breit und 5 Fuß hoch. Zur Decke dienten auf diesen Lagerbalken gelegte Tafelsteine, oft von 111 Fuß Länge und 3—5 Fuß Höhe und Breite, entweder in einfacher oder zwei= und dreifacher Reihe über einander gelegt, so daß die unterste über der Säule hervorragte, die obersten aber sich absatzweise zurückzogen. Einen Frieß haben die ägyptischen Gebäude nicht. Auch Gewölbe kannte man nicht; entweder ist die Decke gerade und flach, oder in gewisser Art gewölbt, durch, von den Seitenwänden über einander gelegte, immer näher von den gegenüberstehenden Wänden an ein=

ander rückende, hervortretende Steine, bis eine Platte die oberste Oeffnung schließt. Die Seitenwände werden ebenfalls durch länglich zugehauene Felsblöcke von 6, 22, 30—40 Fuß Länge, und bis 5 Fuß Höhe und Breite, die ohne Mörtel oder sonstige Verbindungsmittel über einander gelegt waren, gebildet. Die Thore und Thorpfosten gehen nicht lothrecht neben einander in die Höhe, sondern stehen unten weiter aus einander, als oben; eine pyramidalische Form, wie sie sich aus der Nachahmung der gewöhnlich unten breitern natürlichen Höhleneingänge bildete. Auch bei den Umfassungsmauern der Tempel leuchtet unverkennbar die Nachahmung der Bergformen hervor, besonders bei den, der ägyptischen Baukunst so eigenthümlichen, Pylonen; stumpfe Pyramiden, häufig verflacht bis auf einen geringen aus den Umfassungsmauern tretenden Vorsprung, zwischen denen sich die Thore befinden. Sie steigen häufig bis zur kolossalen Höhe, die gewöhnlichsten sind 50—75 Fuß hoch, in der Basis fast eben so lang und 40 Fuß in dem Vorsprunge breit. Die an ihnen zunächst grenzenden Mauerstücke sind als Flügel zu betrachten, in denen Treppen bis zur Abglattung hinaufführen. Das Material, aus dem die Pylonen angefertigt worden, ist dasselbe, wie das, aus dem die Gebäude, zu denen sie gehören, aufgeführt sind, Granit und Sandstein. Die Flügel der Pylonen enthalten zugleich eine Menge von Gemächern. Zum Charakter des Ganzen gehören die vor den Gebäuden bis zu dem Propylon führenden Alleen von freistehenden Figuren, von Sphinxen. Manchmal sind diese Sphinxe Löwengestalten mit Jünglingsköpfen, einen schmalen Bart am Kinn, in der ganzen Länge von eilf Fuß. Diese Kolonnade ist manchmal 30 Fuß breit, und der Raum zwischen den Sphinxen 18 Fuß. Zunächst an dem Propylon standen kolossale Götterstatüen, gleichsam als Wächter des Ganzen. — Auch stellen andere Sphinxe Bärengestalten mit Widderköpfen, andere bloß Widdergestalten dar. Der Sokel, auf dem sie ruhen, ist ganz einfach. Oft reicht die Länge dieser Sphinx-Kolonnaden oder Alleen an das Kolossale, indem sie gegen 600 solcher Gestalten enthielt, und bei ganzen Tempelmassen, wie bei Theben, sich noch in Seitenalleen spaltete. Auch diese Statüen sind aus demselben Fels-Material, verschiedenen Arten von Granit und Sandstein.

Auf den Vorhöfen der Tempel und der anderen großen Gebäude, wie der Memnonien, standen, als zu dem Ganzen gehörig, die Obelisken, hoch, schmal, viereckig, mit pyramidalischen in eine Spitze zulaufenden Seiten-Säulen, aus einem einzigen Stein, Monolithen, auf einfachem, viereckigem Postamente, das 2—3 Fuß breiter war als der Obelisk selbst, dessen Basis 4—12 □Fuß enthielt und eine Höhe von 50—150—180 Fuß hatte. Meistens waren die Obelisken aus röthlichem, polirtem Granit, alle vier Seiten mit Hieroglyphen verziert. Einige hatten auf den Spitzen Kugeln und ihre Seiten entsprachen nicht immer genau den vier Weltgegenden. Zum Theil mochten sie bloß ein architektonisches Ornament, zum Theil Sonnenuhren seyn, denn der Sonne waren sie geweiht.

Skulptur und Malerey waren so genau mit der Baukunst verbunden, daß sie nur als Zweige derselben zu betrachten sind und sich mit ihr entwickelten, und darum auch, weil diese aus dem Boden der ganzen Landesnatur entsproß, gleichen Charakter der Stetigkeit trugen. Und so wie die ganze Architektur gleichsam ein Ausdruck der Symbolensprache war, so waren es Skulptur und Malerei, und darum gefesselt in den Banden stetiger Formen und Farben. Die Wände, Decken, Pylonen, Obelisken waren mit Hieroglyphen, Skulpturen und Gemälden bedeckt. Die Skulpturen sind in den polirten Granitplatten und Sandstein theils halb erhaben, theils halb vertieft, mit Bohrer oder Grabstichel gearbeitet. Die vertieften Skulpturen wurden häufig mit einer Kalk- oder Thonmasse ausgefüllt, und mit den schönsten lebendigsten Farben, Grün, Gelb, Blau, Roth und Schwarz, gefärbt. Manchmal sind diese Skulpturen auf den Pylonen und Obelisken mit einer Feinheit und Sorgfalt ausgemeißelt, wie man sie nur bei Gemmen anzutreffen gewohnt ist. Die Skulpturen sind meist aus dem Gebiete des religiösen Lebens und enthalten heilige Bilder, Göttergestalten, Opferscenen, Anbetende, Feste, Priesterprocessionen, namentlich die mit dem Priesterschiffe; Reinigungen, Oblationen u. s. w., aber auch Kriegsscenen, Jagden, finden sich auf ihnen dargestellt und es scheint sogar, daß die Gestalten mancher der häufig rückkehrenden Helden Portraits sind. Ist

in jenen symbolische Deutlichkeit die Hauptsache, so sieht man hier das ganze Streben auf getreue und genaue Nachahmung der Natur gerichtet. Die Physiognomien sind so sprechend im Stamm-charakter aufgefaßt, daß man noch jetzt die Originale zu denselben in mehrern Völkerschaften wieder findet. Alle Stufen von der rohesten Hieroglyphik, von den steifsten, geradlinigten Figuren bis zu der korrectesten, saubersten Zeichnung, sind erkennbar und beurkunden die Ausbildung; doch darf man nicht unbemerkt lassen, daß, im Verhältniß zu dem gewöhnlich angenommenen Alter der Gebäude, man nur mehr vorzügliche Arbeiten als rohe Anfänge findet. Wenn auch der Ausdruck bei vielen Skulpturen bewundert werden muß, der an das Ideale streift: so vermißt man doch bei allen die Perspektive und daher Gruppirung und Komposition. Dagegen grenzt die Mühsamkeit in der Ausführung, die in gleichem Maaße verwendete Sorgfalt auf Beobachtung eines und desselben Charakters von vielen tausenden von Gestalten, von der verschiedensten Größe in einem einzigen Gebäude, fast an das Unglaubliche. — Mancher Pylon enthält allein 5400 Quadratfuß solcher ausgearbeiteten Skulpturen. Und dennoch stört dieser Reichthum keinesweges die Harmonie des Ganzen, sondern es zeigt sich deren Anblick immer nur als ein untergeordneter Bestandtheil, weil die ganze Skulptur, nur schwach erhaben oder schwach vertieft, weder grelle Lichter, noch dunkle Schatten wirft.

Nicht minder, als diese Reliefs-Skulpturen, erscheint auch die reine Bildhauerarbeit in freien Statüen der Architektur dienstbar und ihren Gesetzen untergeordnet. Meist ist daher die Masse, aus der die Statüen gearbeitet worden, dieselbe wie die der Gebäude, röthlicher oder schwärzlicher Granit, Porphyr und Sandsteinfels. Allerdings wurden auch Statüen aus Holz, namentlich Sykomorenholz, gearbeitet, Götterbilder sowohl als Abbildungen von Königen und Oberpriestern, die aber immer nur einen untergeordneten Standpunkt einnahmen. In sofern aber Statüen als Theile eines architektonischen Ganzen bedingt waren, mußten sie mehrere Eigenschaften mit jenen Theilen gemein haben. Zuförderst das Kolossale. Die Trümmer mancher Kolossalstatüen

erregen wahrhaft Erstaunen, in einer Höhe von 60 und mehrern Fuß. Aus einer Entfernung von zwei Meilen erheben sich namentlich die beiden Kolosse von Theben aus der Ebene, gleich Felsklippen sichtbar, und werfen ihre Riesenschatten bis auf die libysche Bergwand. Neben dem Kolossalen theilen die Statüen auch den Charakterzug einer großen, majestätischen Ruhe mit den architektonischen Kunstwerken. Entweder ist ihre Stellung im Innern der Gebäude, oder an Außenwänden, eine karyatidenartige, oder eine sitzende mit geschlossenen Armen und Füßen. Nirgends der Ausdruck der Leidenschaft, der Bewegung, die nicht nur dem architektonischen Charakter widersprechen, sondern auch den ganzen Eindruck stören würde. In dieser Beziehung haben diese Statüen, da sie dem Gesetze der Beleuchtung und des Kolorits, welches bei allen architektonischen Kunstwerken eine besondere Herrschaft ausübt, unterworfen sind, das Eigenthümliche der Färbung, wie sie dem Innern und Aeußern der Gebäude, zu denen sie gehören, angemessen ist. Die Unterordnung unter das dreyfache Gesetz der Architektur hob deshalb nicht das Hauptgesetz, den Ausdruck, auf; sondern lieh ihm vielmehr das Gepräge einer großen Idealität, man möchte sagen einer architektonischen. Allenthalben bemerkt man bei diesen Statüen eine gewisse majestätische Ruhe, Erhabenheit, eine Würde und Anmuth, die an das Sanfte und Liebliche streift: Ehrfurcht gebietend, aber auch anziehend und fesselnd.

In demselben Geiste war auch die Malerei aufgefaßt und behandelt; sie theilte alle Eigenschaften der Wandskulpturen, in Zeichnung und Komposition und Gegenstand. In den Gräbern gewährt sie überdem Darstellungen aus allen Kreisen des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, des Ackerbaues, der Gewerbe und Kunst, und ist hier entfesselter von dem Zwange gewisser Formen, und bewegt sich, wo die Symbolik aufhört, in einem Reichthum anderer. So zauberisch wirkend die Pracht der Farben, ihre Frische und Lebendigkeit ist: so bleibt der Kreis der Farben doch beschränkt auf einige wenige, Grün, Roth, Gelb, Blau, Schwarz und Weiß, von denen man nur noch wenige Abstufungen bemerkt, nicht sowohl aus Mangel an Kenntniß als nach

dem Gesetz der architektonischen Beleuchtung, und bei heiligen Gegenständen nach einem hieratischen Typus.

Indem die Kunst mit allen ihren Zweigen aus den beiden Elementen, dem hieratischen Typus einer heiligen Symbolensprache, und der, auf Nachahmung der Höhlen- und Bergnatur in pyramidalischen und kubischen Formen basirten Architektonik, hervorging, trugen alle Werke der ägyptischen Kunst den bewunderungswürdigen Charakter der Einheit und Volkseigenthümlichkeit.

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Neuntes Buch, 1—12.

Persisches Zeitalter von 524—332 vor Christo.



Aegypten.

Persisches Zeitalter (von 524—332).

Mit der Eroberung Aegyptens durch die Perser beginnt ein neuer 192jähriger Zeitraum, der in drei natürliche Perioden zerfällt. Die erste, in einer Dauer von 120 Jahren und 4 Monaten, von 524—403, umfaßt die Zeit, wo Aegypten als vollkommene persische Satrapie betrachtet werden kann; die zweite in einer Dauer von 57 Jahren und 4 Monaten, von 402—345, zeigt Aegypten befreit vom persischen Joche; die dritte von 14 Jahren von 345—332 abermals als persische Provinz. 1

Wir finden in diesem Zeitraum Aegypten schon tief verflochten in die politischen Weltverhältnisse und im Kampfe begriffen mit dem Andrange dieser Weltverhältnisse auf seine politische Freiheit, seine Kultur. Es ist ein Kampf nicht bloß um politische Unabhängigkeit und Abgeschlossenheit, sondern auch um diejenige der eigentlichen Bildung und Entwickelung, und dieser Zeitraum daher der wichtigste Moment im Leben des Volkes und des Staates. Leider fehlen aber alle historischen Quellen, kaum daß wir einzelne Bruchstücke besitzen über die äußern politischen Verhältnisse; über das innere Leben, und wie in dieses jene einwirkten, und eine neue Zeit vorbereiteten, besitzen wir bis jetzt so gut als gar nichts.

Noch ehe Cambyses in Aegypten 524 einrückte, hatte sich Kypern freiwillig den Persern unterworfen und ein Contingent zum persischen Heere nach Aegypten gesandt. Nachdem auch Theben gefallen war, unternahm Cambyses zwei Heerzüge, wahrscheinlich nicht bloß aus Eroberungssucht eines rohen Weltstürmers, einen nach Aethiopien, den andern nach dem Ammonium. Zu dem ersten Zuge nahm er aus Elephantine mehrere Aegypter, aus den untersten Kasten, als Dolmetscher und Wegweiser mit. Auch dienten sie unter der Maske von Herolden zu Kundschaftern.

Die ganze Expedition mißlang meistens, denn nur die nächstanwohnenden äthiopischen Stämme wurden den Persern tributär. — Cambyses kannte das Lokal des neuen Kriegstheaters nicht hinlänglich, oder hatte es nicht genug berücksichtigt. Kaum hatte er den fünften Theil des Weges zurückgelegt und noch kein feindliches Heer gesehen, als das Heer Mangel an Lebensmitteln zu leiden begann. Die Noth stieg bald zur fürchterlichsten Höhe. Die Lastthiere des Heeres waren verzehrt, Gras und Kräuter fristeten noch das Leben, und als man in die Sandwüste kam, zogen die Elenden das Loos, wer dem andern zur scheußlichsten Nahrung dienen sollte. Cambyses kehrte nach Theben zurück, und hier empfing er bald die niederschlagende Nachricht, daß auch der andere Zug nach dem Ammonium, zu dem er bei seinem Aufbruche nach Aethiopien von Theben aus 50,000 Mann abgesandt hatte, völlig verunglückt sey. Bis zur ersten Oase, der ersten Insel der seligen Atlantiden, sieben Tagereisen von Theben durch die Wüste, war das Heer gelangt; die eigentliche Oase Ammonium erreichte es nicht. Kaum auf der Hälfte des Weges ging es unter, bedeckt von den Wogen des Sandmeers. Als Cambyses nach Memphis zurückkam, war gerade das Apis-Fest eingetreten und die Stadt im Jubel begriffen. Sei es nun aus religiösem Fanatismus, sei es, weil vielleicht die Unternehmungen nach Aethiopien und Ammonium durch irgend eine Schuld der Aegypter verunglückt waren, Cambyses fing damit an, die Priester geißeln zu lassen, und viele aus den niedern Kasten wurden getödtet, die alten Gräber geöffnet und die Mumien durchsucht oder zerstört. Das Heiligthum des Phtha in Memphis wurde zerstört; aus den Tempeln alle Kostbarkeiten von Gold, Silber, Edelsteinen und Elfenbein geraubt; die Götterbilder verspottet und was brennbar war, denn viele dieser Bilder waren von Holz, den Flammen geopfert. Was bloß aus den zerstörten und verbrannten Heiligthümern genommen wurde, soll an 300 Talente Gold und 2300 Talente Silber betragen haben. Besonders wüthete Cambyses gegen die Königsgräber, er ließ die Mumie des Amasis peitschen, beschimpfen und verbrennen.

2 Von andern Grundsätzen ging Darius Hystaspis während seiner 36jährigen Regierung, von 521—485, aus. Darius machte Aegypten zum Mittelpunkte einer Satrapie, zu der Cyrene, Barca und die Oasen gehören sollten; Memphis ward

Sitz der Regierung. Der Tribut, den diese Satrapie entrichtete, bestand aus 700 babylonischen Talenten in Gold, aus einer Naturallieferung von 120,000 Maaß Getreide an die persischen Magazine in Memphis, und aus dem Ertrage der Fischereien in dem Möris-See. Das nubische Aethiopien, und die Aethiopen an der Küste des rothen Meeres, bildeten keine eigentliche Satrapie, sondern gaben, unter dem Namen eines Geschenkes, alle drei Jahre 2 Choenix ungeläuterten Goldes, 200 Ebenholzbäume, 5 Sklaven, wahrscheinlich Kinder von Häuptlingen als Geißeln, und 20 große Elephantenzähne.

Darius zeigte sich milder gegen das unglückliche Aegypten gesinnt, achtete die Religion und Sitte, suchte die Priesterkaste zu gewinnen, forschte bei ihnen nach ihren heiligen Büchern, den darin enthaltenen Lehren und der alten Geschichte des Landes. Er lernte die Politik der alten Könige kennen, ahmte so viel er konnte ihr Betragen nach, und suchte Manches auszuführen, was jene begonnen; daher er denn auch den alten Gesetzgebern Aegyptens beigezählt ward, ohne daß wir wissen, welche Gesetze von ihm ausgingen. Den für Aegyptens Handelsverhältnisse so wichtigen Kanal des Necho wollte er entweder wiederherstellen oder vollenden, doch ließ er auch davon ab, weil, der Sage nach, ihm die Priester die Ueberzeugung gaben, daß das rothe Meer höher liege, und ein großer Theil Aegyptens dem Untergange Preis gegeben würde. Unter allen persischen Königen, die über Aegypten herrschten, war er der einzige, der allgemein verehrt, und schon zu seinen Lebzeiten von dem Volke, nach alter, heimischer Sitte der Landeskönige, göttlich begrüßt wurde. Als das Priester-Collegium zu Memphis darüber berathete, ihm, gleich den andern Nationalkönigen, eine Statüe neben der des Sesostris zu errichten, widersprach der Oberpriester, weil des Darius Thaten nicht die des Sesostris überträfen. Daß diese Meinung geäußert werden durfte, zeugt von dem Edelsinne des persischen Herrschers, der, wie die Sage erzählt, sich über diese Freimüthigkeit freute und dem Oberpriester äußerte, er werde sich bestreben, einst, wenn auch er so lange lebe, jenem ägyptischen Fürsten nicht nachstehen zu dürfen.

Die Expedition nach Barca und Cyrene, welche unter Darius Regierung der persische Satrap Argandes, zu Gunsten der aus Cyrene verdrängten Königswittwe Pheretine, unternahm und

die, wenn gleich Barca erobert wurde und ein großer Theil der Einwohner nach Bactrien verpflanzt, doch im Grunde unglücklich ausfiel, ist darum merkwürdig, weil hier im persischen Heere ein ägyptisches Contingent erscheint, also doch wenigstens noch Trümmer der nationalen Kriegerkaste vorhanden waren.

Argandes, der persische Satrap, scheint vertrauend auf Darius verwickelte Verhältnisse mit den Griechen, und wahrscheinlich nicht ohne Aufmunterung durch die Athener, den Entschluß gefaßt zu haben, sich unabhängig zu machen. Schon hatte er Silbermünzen mit seinem Bildnisse prägen lassen und mehrere äthiopische Häuptlinge gewonnen. Argandes unterlag und Darius ließ ihn tödten. Doch mochte seine Parthei nach der Schlacht bei Marathon, durch die Uneinigkeit in der Familie des Darius, Muth fassen und sich durch atheniſche Hülfe zu behaupten suchen. Schon Darius rüstete 486 ein Heer unter seinem Sohn Achämenes, der auch die Statthalterwürde übernehmen sollte, nach Aegypten aus; aber der Tod verhinderte ihn an der Ausführung.

3 Xerxes, der den persischen Thron bestieg, 485—464, führte das Unternehmen aus. Achämenes, der neue Statthalter, befestigte die persische Herrschaft in Aegypten, die aber nicht mehr in dem milden, gewinnenden Geiste des Darius geübt wurde. In dem Feldzuge des Xerxes gegen die Griechen, 480—479, führte Achämenes ein ägyptisches Contingent auf den Kriegsschauplatz. Eine ägyptische Flotte von 200 Schiffen hatte sie dahin getragen. Die Bewaffnung der Aegypter bestand in einem geflochtenen Helme, hohlen Schilden mit einem großen Kranze, Lanzen und großen Haken zum Seegefecht. Die meisten trugen Panzer und Säbel, ähnlich den phönizischen.

4 So lange Xerxes lebte, hielt er noch durch Schrecken Aegypten wenigstens in äußerer Ruhe; als aber die Kunde von Xerxes Tode und den Verwirrungen in der königlichen Familie nach Aegypten kam, brach die Empörung in hellen Flammen aus, 464—463. Die persischen Beamten wurden allenthalben verjagt. Inarus, ein libyscher Häuptling, nach einigen ein Sohn, was aber sehr unwahrscheinlich ist, des letzten ägyptischen Königs, war die Seele der ganzen Unternehmung. Er errichtete ein Heer von Nationaltruppen und warb ein bedeutendes Corps von Söldnern aus allen Nationen. Er schickte Gesandte nach

Athen und bat um Hülfe und Bündniß, unter Zusicherung vieler Freiheiten und Begünstigungen in Aegypten. Die Athener gingen auf diese Vorschläge ein und rüsteten eine Flotte von 300 Kriegsschiffen aus, unter dem Oberbefehl des Charitimis, die etwa 461—460 auslief, zuerst nach Kypern segelte und dann nach Aegypten. Auch der persische König Artaxerxes machte große Zurüstungen und ließ ein Heer von 300,000 Mann unter Achämenes in Aegypten einrücken. Bei Papremis kam es 460—459 zur entscheidenden Schlacht. Anfangs schien die persische Uebermacht zu siegen; als aber die Athener den Angriff erneuerten, schwankte der Sieg nicht länger, die Perser flohen, Achämenes selbst fiel und die Niederlage war vollendet. Die Verbündeten drängten die Flüchtigen bis nach Memphis, und belagerten es. Doch zog sich die Belagerung in die Länge.

Artaxerxes suchte anfangs durch Geld die Spartaner zu einem Einfalle in Attika zu bewegen und so die Athener von dem Kampfe abzuziehen und Aegypten seiner sichersten Stütze zu berauben. Als aber die Unterhandlungen ohne Erfolg blieben, wurde ein neues persisches Heer unter Megabyzus und Artabazus, und Contingente der Phönizier, Kyprier und Kiliker an den Grenzen Aegyptens zusammengezogen, stärker als das frühere. Eine Flotte wurde in den phönizischen Häfen ausgerüstet, 300 Schiffe stark. Mit diesen Zurüstungen ging ein ganzes Jahr hin 458.

Endlich brach das Heer 457 auf, die Flotte zog der Küste entlang, neben dem Landheer, den Mündungen des Niles zu. Die Athener hoben, um nicht abgeschnitten zu werden, die Belagerung von Memphis auf und zogen sich auf das Hauptheer der Verbündeten in Unterägypten zurück. Die Perser vermieden aber eine entscheidende Feldschlacht und suchten den Krieg in die Länge zu ziehen und die Partheien zu trennen. Die athenische Flotte lag bei der Insel Prosopitis vor Anker. Die Perser schlossen hier die Verbündeten ein und belagerten sie 1½ Jahre hindurch, während welcher Zeit sie den die Insel umgebenden Arm ableiteten und so der Flotte jeden Rückzug abschnitten. Theils hiedurch, theils durch Unterhandlungen wurde das ägyptische Nationalheer bewogen sich zu entfernen und zu zerstreuen. Die Athener verbrannten ihre Flotte, da eine ihnen von Athen zu Hülfe gesandte Flotte von 50 Triremen durch die Phönizier ge-

schlagen worden, und waren bereit in einem verzweifelten Kampfe sich zu opfern. Die persischen Generale Artabazus und Megabyzus zogen es vor, durch Unterhandlung den Athenern freien Abzug nach Kyrene zu gestatten, als eine Schlacht mit Verzweifelnden zu wagen. So endigte 456 der Athener sechsjähriger Aufenthalt in Aegypten. Inarus gerieth durch Verrätherei den Persern in die Hände, wurde als Gefangener nach Susa gebracht und dort, wie man sagt, ans Kreuz geschlagen. Seinem Sohne Thanyras gaben die Perser später das väterliche Erbe in Libyen wieder.

5 Mit dem Ende dieser Empörung trat auch eine Zeit der ruhigen Ergebung ein, trotz der schwachen Satrapen-Regierung Persiens und der blutigen Fehden in der königlichen Familie. Artaxerxes starb 424. Xerxes behauptete, so wie sein Nachfolger Sogdianus, den Thron nur einige Monate, bis Ochus, unter dem Namen Darius II. bekannt, 423 den Thron bestieg und ihn 19 Jahre hindurch, bis 404, eigentlich unter der Leitung seiner Gattin Parysatis behauptete: eine Serail-Regierung, bei der die Satrapen, von denen mehrere aus der königlichen Familie selbst waren, eine fast unabhängige Macht ausübten. Diese Verhältnisse wirkten auch auf Aegypten ein. Kyrus hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters Darius in der Satrapie Kleinasien Alles bereitet, um entweder den Thron Persiens gegen seinen ältern Bruder, oder wenigstens die Unabhängigkeit zu gewinnen. Einer seiner Vertrauten, dem er auch den Oberbefehl über die Flotte anvertraute, war Tamos, ein Aegypter aus Memphis gebürtig.

6 Mit dem Todesjahr des Darius 404 beginnt die ägyptische Chronik die Befreiung Aegyptens von dem Perserjoche und die Unabhängigkeit unter Nationalkönigen, deren erster Amyrtäus genannt wird und der von 403 bis 396 regiert haben soll. — Die griechischen Geschichtschreiber nennen mit Bestimmtheit um diese Zeit nur einen ägyptischen König Psammetich, der vorzüglich seine Lage jenem Günstlinge des Kyrus, Tamos, zu danken hatte. Ob dieser Psammetich nun mit Amyrtäus, oder dessen Sohn Pausiris, eine und dieselbe Person gewesen, was das Wahrscheinlichste ist, da Psammetich ein Nachkomme des ältern Psammetich genannt wird und Amyrtäus als Sohn des Amasis ebenfalls, darüber fehlen zur Zeit noch alle historischen Beweise. — Vielleicht, da schon ein Amyrtäus als anerkannter

König Aegyptens bei dem Unabhängigkeitsversuch des Inarus genannt wird, und nach dem unglücklichen Ausgange dieses Versuchs sich nach der Insel Elbo geflüchtet haben, nachher 414 aber wiedergekehrt und von Darius in Phönizien geschlagen seyn soll, — daß sein Sohn Pausiris die Statthalterwürde von Darius erhielt, von Kyrus hingegen Psammetich als Statthalter, seit 404, und als Unterkönig anerkannt worden ist. Als nach der Schlacht bei Kunaxa, 401, wo auch Kyrus fiel, seine ganze Parthei aus einander gesprengt wurde und Artaxerxes II. den persischen Thron behauptete, bis 361, floh Tamos (400) mit seinen Schätzen und seiner Familie, bis auf einen Sohn Glus, der nachher das Heer des Königs kommandirte, zum Psammetich nach Aegypten. Aber Psammetich war der Dankbarkeit uneingedenk, ließ Tamos mit seiner Familie niedermachen und bemächtigte sich seiner Schätze.

Nach dem Tode des Psammetich regierte über Aegypten, 7 von Mendes aus, Nephereus oder Nepherchēus sechs Jahre von 396—390. Er stand mit den Spartanern in einem engen Bündniß und unterstützte sie, 393, nicht mit einem Heere, sondern schenkte ihnen 500,000 Maaß Getreide, und die Materialien zu 100 Kriegsschiffen. Woher er diese Materialien nahm, da Aegypten selbst sie nicht lieferte und Kypern jetzt nicht zu Aegypten gehörte, ist ungewiß, wenn man nicht annehmen will, daß ihm reiche Magazine zu Gebote gestanden, die wieder einen bedeutenden Staatsschatz voraussetzen, der nur aus einem völligen Besitz Aegyptens hervorgehen konnte. Nephereus Nachfolger war Achoris, der von 390—377 dreizehn Jahre in Mendes regierte, und den wir eine noch bedeutendere Macht Aegyptens entwickeln sehen. Als Evagoras, König von Kypern, einen Unabhängigkeitskampf mit Artaxerxes begann, unterstützte ihn Achoris auf das Lebhafteste, theils durch ein Heer, das er nach Kypern sandte, theils durch bedeutende Lieferungen an Getreide, Kriegsbedürfnissen und Geld und 50 Kriegsschiffe, die vorzüglich durch Kapereien den Persern vielen Schaden zufügten. Eine Seeschlacht gegen die Perser, die von Glus, dem Sohne Tamos, angeführt wurden, ging verloren, aber sie war ohne Entscheidung. Evagoras ging 386 selbst nach Aegypten, um mit Achoris die weitern Maaßregeln zu besprechen und ihn zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern. Doch empfing er von Achoris nicht

so viel als er gehofft hatte und sahe sich 385 genöthigt, mit Persien, unter Anerkennung von dessen Hoheit und Zahlung eines Tributs, Frieden zu schließen. Gleich nach diesem Frieden sahe sich Glus, der Sohn Tamos, in die Nothwendigkeit versetzt, mit der Flotte, die ihm ergeben war, gegen Artaxerxes die Fahne des Aufruhres zu erheben. Achoris schloß mit ihm ein enges Bündniß. Doch nur zu bald, schon 382, ward Achoris dieser Stütze beraubt und ein Angriff Persiens war vorauszusehen. Von beiden Seiten nun erfolgten bedeutende Rüstungen. Pharnabazes, der Satrap, war persischer Seits zum Feldherrn des persischen Heeres ernannt. Achoris warb ein bedeutendes Heer von Griechen, da er reichen Sold zahlte und Geschenke austheilte; doch fehlte ein Feldherr. Chabrias, der Athener, der durch Tapferkeit und Kriegskunst sich bereits einen Namen gemacht hatte, wurde gewonnen ohne Genehmigung der Athener in ägyptische Dienste zu treten. Pharnabazes klagte in Athen darüber, und bat selbst, den Iphikrates, einen eben so ausgezeichneten Feldherrn, bei seinem Heere dienen zu lassen. Die Athener, die Persiens Wohlwollen zu suchen ein Interesse hatten, riefen Chabrias aus Aegypten ab und sandten Iphikrates zum Pharnabazes.

8 Achoris erlebte den Ausbruch des Krieges nicht, er starb 377. Ihm folgten, in schnellem Thronwechsel, aus uns gänzlich unbekannten Ursachen Psammuthis, der nur ein Jahr bis 376, Muthis, der ebenfalls nur ein Jahr bis 375, und Nepherites, der nur vier Monate bis 375, in Mendes regierte. Höchstwahrscheinlich waren Thronrevolutionen die Ursache dieser kurzen Regierungen, was um so wahrscheinlicher wird, da nun Sebennys die neue Residenz ward, als Nectanebos 375 den Thron bestieg. Daß Persien diesen Zeitpunkt nicht benutzt hat, ist nur aus der schlechten Verfassung des persischen Reiches erklärbar und aus dem Vorzug, den man einem heimlichen Kampfe gab, und vielleicht daß in Folge dieses mehrere ägyptische Könige so schnell auf einander folgten. Merkwürdig sind die Worte des Iphikrates zu Pharnabazes, als Jahre über die Zurüstungen verflossen: „daß Pharnabazes schnell mit dem Worte, langsam mit der That wäre;" — noch merkwürdiger aber die Antwort des Pharnabazes: daß es daher komme, weil die Worte von ihm, die Thaten aber von dem Könige herrührten. Diese Lang=

samkeit entstand daher, daß über den kleinsten Gegenstand der Feldherr an den König schriftliche Berichte einsenden und die Entscheidungen abwarten mußte.

Endlich war das persische Heer bei Akon 374 versammelt, 9 es wurde gemustert und man zählte 200,000 Barbaren, die Pharnabazes und 20,000 griechische Söldner, die Iphikrates befehligte. 300 große Kriegsschiffe und 200 kleinere Kriegsschiffe und eine große Anzahl von Transportschiffen zählte die Flotte. Mit dem Anfange des Sommers 374 brach endlich das kolossale Heer nach dem Nile auf. Die Flotte steuerte langsam dem Heere zur Seite der Küste entlang.

In Aegypten war alles zum Kampfe gerüstet und zur Vertheidigung vorbereitet. Alle Mündungen des Niles waren an beiden Ufern durch Forts befestigt und durch Brücken und Bollwerke gesperrt. Besonders war dies mit der pelusischen Mündung geschehen; man hatte sie zum Theil abgegraben und die seichtesten Eingänge vermauert. — Alle Zugänge von der Landseite waren unter Wasser gesetzt und Verschanzungen waren an allen Stellen, wo eine Landung zu befürchten stand, angelegt. Als Pharnabazes und Iphikrates die pelusische Mündung so unangreifbar fanden, beschlossen sie an der Seite der mendesischen, wo der Strand am ausgedehntesten und flachsten war, zu landen. Dreytausend Mann wurden hier ans Land gesetzt und rückten gegen das Fort an der Mündung, um dieses zu nehmen und der Flotte den Eingang zu öffnen. Nach einem hitzigen Gefechte erreichten die Perser ihren Zweck. Obgleich von einem glücklichen Erfolge gekrönt, so machte eine zwischen Pharnabazes und Iphikrates entstandene Verschiedenheit der Meinung die ganze Unternehmung scheitern. Iphikrates wollte rasch nach Memphis, welches von den Aegyptern unbesetzt gelassen war, vordringen, somit das ägyptische Heer abschneiden, und den Schlüssel von Oberägypten in Händen behalten. Pharnabazes wollte das Vordringen des persischen Landheeres abwarten. Iphikrates machte sich anheischig, die Wegnahme von Memphis bloß durch die griechischen Söldner zu bewerkstelligen. Pharnabazes ging auch hierauf nicht ein. — So gewannen die Aegypter Zeit Memphis zu besetzen, auch hier an der mendesischen Mündung sich mehr zusammenzuziehen und die Perser bloß auf das Fort einzuschränken. — Sie zogen auf diese Weise den

Kampf hin, bis die Zeit der Ueberschwemmung eintrat, und Pharnabazes sich genöthigt sah, ganz aus Aegypten sich nach Asien zurückzuziehn. Aegypten war gerettet und gesellte dankbar Nectanebos seinen größten Königen bei. Er starb 364 nach zehnjähriger Regierung. Ihm folgte Tachos, oder Teos.

10 Tachos nahm zuförderst lebhaften Antheil an einer Empörung mehrerer Satrapen Persiens, besonders in Klein-Asien, gegen Artaxerxes — als namentlich der Satrapen von Phrygien, Ariobarzanes, Mausolus aus Karien, Orontes von Mysien, Autophradates von Lydien, an welche sich noch Lykien, Pisidien, Pamphilien, Kilikien, Phönizien, und die syrische Küste geschlossen hatten. Tachos warb, nach gewohnter Weise, ein starkes Heer von griechischen Söldnern, rüstete eine Flotte aus und schloß mit den Spartanern ein enges Bündniß. Die Satrapen empfingen von ihm, durch ihren Abgesandten Rheomithes, gleich am Anfange 500 Talente Silber und 50 Kriegsschiffe. — Mit Bewunderung sieht man die übrigen Anstrengungen des Königs. Das Landheer bestand aus mehr als 80,000 Mann ägyptischer National-Truppen, 10,000 auserlesenen griechischen Söldnern, die Flotte aus 200 wohlausgerüsteten Kriegsschiffen. Die Spartaner hatten 1000 Schwerbewaffnete gesandt unter Agesilaus, dem Tachos auch das Kommando aller griechischen Söldner übergab; dem Athener Chabrias, der als Privatmann in ägyptische Dienste getreten war, vertraute er das Kommando der Flotte an, er selbst führte den Oberbefehl über die National-Truppen, und leitete das Ganze. Es fehlte dem Könige also auch nicht an den ausgezeichnetesten Feldherren jener Zeit.

Theils weil die politische Stimmung in Aegypten dem Könige nicht günstig war, theils weil er die Unentschlossenheit und das übereilte Wesen des Königs kannte, rieth Agesilaus, daß Tachos in Aegypten bleiben und den Krieg nur durch Agesilaus und Chabrias führen lassen möchte. — Der König folgte diesem weisen Rathe nicht, sondern brach selbst mit dem Heere auf, um den Krieg nach Asien zu spielen. — In Aegypten brach gleich nach der Abwesenheit des Königs eine Verschwörung aus, der schnell die ägyptischen Truppen beitraten und ein gewisser Nectanebos, Anführer der ägyptischen Nationaltruppen, wurde zum König ausgerufen. Tachos sahe sich genöthigt und wagte es auch, zu seinem Feinde dem Könige von Persien zu flüchten,

der den Krieg gegen Aegypten fortsetzen und Tachos die Führung desselben übertragen wollte. Artaxerxes starb 363, und die furchtbaren Begebenheiten am persischen Hofe, und andre unbekannte Verhältnisse, mochten wohl den Tachos bestimmen, zu Agesilaus zurückzukehren. Nectanebos Heer war mittlerweile auf 100,000 Mann angewachsen und Nectanebos bot eine Schlacht an. Agesilaus rieth Tachos sie anzunehmen, sprach dem Könige Muth ein, denn er sahe ihn voll Unruhe und ohne Muth etwas zu wagen. — Tachos zog aber demohnerachtet den Rückzug vor. Agesilaus folgte ihm. In eine Veste eingeschlossen, wurden sie bald von Nectanebos Truppen hier bedroht, und von allen Seiten in Sturm angegriffen; — da der Sturm aber abgeschlagen worden, und überdem viele Leute kostete, schloß Nectanebos die Veste mit Wall und Graben ein, und suchte sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Agesilaus machte einen Ausfall, und brach glücklich durch die Linien. Die Aegypter, hoffend durch ihre Menge in der ebenen Gegend ihn bald zu umringen und zu fangen, verfolgten ihn. Agesilaus stellte sich aber in einer Gegend auf, zwischen zwei Kanälen, und bot den Aegyptern die Schlacht an, die auch angenommen wurde. Die Aegypter wurden geschlagen und flohen. Tachos gelangte so wieder zum Thron und zur Herrschaft, die er lediglich Agesilaus verdankte. Die Verhältnisse in Griechenland zwangen Agesilaus zur Rückkehr und auf dieser starb er 362 in Cyrene. — Sey es nun, daß Tachos bald starb, oder daß er ohne eine solche kräftige Stütze sich nicht behaupten konnte, wir sehen Nectanebos 361 allgemein anerkannt als Herrscher auf dem ägyptischen Thron und diesen 18 Jahre behaupten.

Nach vielen Greueln herrschte seit 361 Artaxerxes II, Ochus, 11 in Persien. Mehrmals machte er Versuche, sich in den Besitz von Aegypten zu setzen, aber seine Feldherren wurden stets geschlagen, so daß die Aegypter die Perser zu verachten begannen und gering zu schätzen. Auch Kypern und Phönizien schlossen sich an Aegypten an und so kam endlich 347 eine große Koalition gegen Persien zu Stande, von der Aegypten der Mittelpunkt war. Da beschloß endlich Artaxerxes nach persischer Weise, eine Nationalunternehmung, die er in Person anführen wollte, gegen Aegypten und Phönizien zu wagen. Er machte große Zurüstungen und versammelte ein Heer von mehr als 300,000 Mann Fußvolk,

30,000 Reitern, bei Babylon, und rüstete in Klein-Asien eine Flotte von 300 Kriegsschiffen und 500 Transportschiffen aus. Während er auf dem Marsche nach Phönizien und namentlich nach Sidon begriffen war, hatten schon die Satrapen Belesys von Syrien und Mazacus von Kilikien Sidon angegriffen. Tennes, König von Sidon, verstärkt durch 3000 griechische Söldner, unter dem Oberbefehl des Rhodiers Mentor, die Nectanebos ihm gesandt hatte, griff die Perser an und schlug sie. Als aber Artaxerxes auch heranzog, verzweifelte Tennes sich behaupten zu können, und knüpfte daher geheime Unterhandlungen an. Er erbot sich Sidon den Persern in die Hände zu spielen, und Aegypten erobern zu helfen, wobei seine Dienste nicht geringe seyn dürften, da er der Gegenden in Aegypten, der dortigen Verhältnisse und der Landungsplätze im Nil genau kundig wäre. Artaxerxes nahm das Anerbieten an, überdem aber die Schwierigkeiten einer Eroberung Aegyptens nicht verkennend, suchte er sich durch Bündnisse mit den griechischen Staaten zu verstärken, schickte Gesandte an alle und forderte so zum Bündniß und zur thätigen Unterstützung auf. Athen und Sparta nahmen das Bündniß an, verweigerten aber die Sendung von Hülfstruppen. Die Thebaner hingegen schickten 1000 Schwerbewaffnete unter Anführung des Lachares, die Argiver 3000 Mann, unter Nikostratos, den, als einen ausgezeichneten Feldherrn, sich Artaxerxes selbst erbeten hatte. Die kleinasiatischen Griechen schickten 6000 Mann, so daß das griechische Hülfsheer 10,000 Mann betrug. — Ehe noch die Griechen ankamen, hatten die Perser schon Sidon eingeschlossen und durch die Verrätherei des Tennes, der auch Mentor mit den griechisch-ägyptischen Söldnern verführt hatte, genommen, 346. — Doch der Verräther Tennes erndtete seinen verdienten Lohn. Artaxerxes ließ ihn aus unbekannten Ursachen mit dem Leben bestrafen, wahrscheinlich aus Zorn über den verzweiflungsvollen Entschluß der Sidonier, die nicht nur alle Schiffe im Hafen verbrannten, sondern sogar, als die Wälle schon von den Persern besetzt waren, ihre Häuser ansteckten und sich dem Flammentode opferten. Ueber 40,000 Menschen ließen ihr Leben. Die Perser erhielten nur eine Brandstätte.

Artaxerxes wartete die Ankunft der griechischen Truppen ab und brach dann 345 nach Aegypten auf. Hier, am See Sirbo-

nis, führte Tennes zürnender Geist die Perser ins Unglück. Aus Unkunde der Gegend verloren sie in den trügerischen Untiefen einen Theil des Heeres und des Trosses. Endlich lagerte sich das persische Heer vor Pelusium, das Philophron mit 5000 Aegyptern besetzt hielt. Alle Mündungen des Nils waren, besonders die pelusischen, von den Aegyptern wie in den frühern Zeiten befestigt; die persischen Nationaltruppen hatten ihr Lager 40 Stadien von Pelusium, die griechischen nahe bei Pelusium selbst. Die Thebaner, die sich unter den Griechen auszeichnen wollten, begannen gleich den Sturm über einen tiefen und engen Graben, — die Aegypter schlugen ihn ab. Am folgenden Tage theilte Artaxerxes das griechische Heer in drei Kolonnen, jede geführt von einem griechischen und persischen Feldherrn. Die erste Kolonne bildeten die Thebaner geführt von Lachares und dem Perser Rosakes; ihr zugetheilt war das beträchtliche Korps kleinasiatischer Griechen und persische Reiterei. Die zweite Kolonne bildeten die Argiver, geführt von Nikostratos und dem Perser Aristazanes. Die dritte Kolonne bildeten die zu den Persern übergegangenen griechisch-ägyptischen Söldner, geführt von Mentor und dem Perser Bagoas. — Die erste Kolonne unter Lachares begann die Belagerung von Pelusium; der Kanal wurde nach einer andern Seite abgeleitet, das trockene Bette angefüllt und die Kriegsmaschienen den Mauern genähert. Schon waren die Mauern auf eine große Strecke eingestürzt, aber die Belagerten führten schnell hinter den eingestürzten neue auf und errichteten hölzerne Thürme. — Mehrere Stürme wurden abgeschlagen.

Nectanebos, der das Hauptheer in eigner Person befehligte, war voll Vertrauen, obgleich sein Heer bei weitem schwächer war, als das persische. Das ägyptische Heer zählte 20,000 griechische Söldner, 20,000 Libyer und 60,000 Aegypter, unter denen wohl noch die Trümmer der alten Kriegerkaste waren. — Eine unzählige Menge kleiner Nilschiffe waren zum Gefecht eingerichtet und deckten den pelusischen Kanal, um allenthalben die Uebergänge zu bewahren und streitig zu machen. Eine fortlaufende Reihe von Verschanzungen, Kastellen, Gräben, Verhacken waren auf der syrischen Seite des pelusischen Nilarms angelegt. Große Vorräthe von allem Kriegsbedarf waren angehäuft. Diese großen Anstrengungen zeugen von Aegyptens Macht und von der

Thätigkeit des Königs und rechtfertigten sein Vertrauen und seine Sicherheit.

Aber sein zu großes Selbstvertrauen in seine Feldherrntalente stürzte ihn. In den frühern Kriegen verdankte er seine Siege über die Perser meist den griechischen Feldherrn, dem Athener Diophantes und dem Spartaner Lamius. Jetzt ließ er sie am Kommando nicht Theil nehmen, sondern leitete alles selbst. Aber strenger Tadel darf den unglücklichen Monarchen nicht treffen; konnte er den Griechen trauen, da ihm Griechen gegenüberstanden? Und was Mentor der Rhodier gethan, mußte er das nicht in jedem Augenblicke von den andern erwarten? Aegyptens Untergang war die Folge seiner Verfassung; es konnte sich nur durch fremden Arm erhalten, den nicht der Geist des Patriotismus leitete.

Nectanebos war mit einem Theil seines Heeres, mit 5000 Griechen, 30,000 Aegyptern und 10,000 Libyern, näher an den Nilarm gerückt und hatte sich da aufgestellt, wo das Eindringen am leichtesten war. Unterdessen war Nikostratos der Argiver, mit Hülfe einiger ägyptischen Wegweiser, deren Weiber und Kinder sich als Geißeln bei den Persern befanden, unbemerkt mit einem Theil der Flotte in den Nil eingedrungen, hatte schnell im Rücken und in der Flanke des ägyptischen Heeres gelandet, seine Truppen ausgeschifft und sich verschanzt. 7000 Aegypter, meist griechische Söldlinge unter Anführung des Griechen Klinius von Kos, griffen ihn hier an, wurden aber nach einem hitzigen Gefechte geschlagen; 5000 Mann und Klinius selbst blieben auf dem Schlachtfelde. Nectanebos fürchtete nun sich hier nicht halten zu können und von Memphis abgeschnitten zu werden — er gab Pelusium Preis und zog sich nach Memphis zurück. 344.

Als die Besatzung in Pelusium den Rückzug des Königs erfuhr, kapitulirte sie. Lachares beschwor ihnen die Bedingung eines freien Abzugs nach Griechenland mit allen ihren Sachen, die sie fortbringen könnten. Hierauf übergaben sie die Festung. Bagoas mit den Persern rückte in Pelusium ein, hielt aber die Kapitulation gegen die griechischen Söldner nicht, sondern es wurde ihnen Manches von ihren Sachen durch die Perser mit Gewalt abgenommen. Sie riefen die Götter, vor denen der Eid abgelegt war, zu Zeugen dieses Treubruchs an, und Lachares

war so erbittert, daß er mit bewaffneter Macht den Beleidigten zu Hülfe kam, und mehrere von den plündernden Persern verloren das Leben. Zur Ehre des Königs darf es nicht unerwähnt bleiben, daß, trotz der Einflüsterungen seines allmächtigen Günstlings Bagoas, er dennoch die schuldigen Perser ergreifen und mit dem Leben bestrafen ließ.

Der Fall von Pelusium zog nun auch den Fall aller andern Städte Unterägyptens nach sich; Mentor war mit seinem Korps zu dieser Expedition abgesandt. Alle die festen Städte hatten eine gemischte Garnison aus Griechen und Aegyptern. Mentor ließ bekannt machen, wie alle die, welche sich ohne Kampf unterwürfen, von dem Könige der Perser glimpflich behandelt werden würden; allen Widerstrebenden aber Sidons Schicksal bevorstünde. Die gefangenen Aegypter, die man aus dem ägyptischen Lager unangehalten gehen ließ, verbreiteten diese Kunde durch das ganze Land. Dadurch entstand überall ein Zwiespalt zwischen den Aegyptern und den griechischen Söldnern; jeder Theil beeilte sich die Festung zu übergeben, um als Lohn seiner Bereitwilligkeit vortheilhafte Bedingungen zu erhalten. Bei Bubastis trat dieses unglückliche Verhältniß zuerst ein. Als Mentor und Bagoas ihr Lager aufgeschlagen, knüpften die Aegypter sogleich heimlich Unterhandlungen mit Bagoas an. Die griechischen Söldner, die es erfahren, fingen die ägyptischen Unterhändler auf, griffen die Aegypter an, tödteten und verwundeten viele und trieben sie sämmtlich in einen abgesonderten Stadttheil zusammen — und unterhandelten nun selbst um die Uebergabe der Stadt, woher die Aegypter den Bagoas aufforderten, sogleich zu ihrer Rettung in die Stadt zu rücken. Mentor, zürnend, daß Bagoas ohne ihn Unterhandlungen pflog, gab den griechischen Söldnern in Bubastis den Rath, den Bagoas, sobald er in den Theil der Stadt einrücke, anzugreifen und sich seiner zu bemächtigen. Es geschah: die Griechen sperrten, als Bagoas mit einem Haufen Perser eingerückt war, das Thor, griffen die Perser an, und machten Bagoas zum Gefangenen. Bagoas mußte nun in Mentor seinen Retter erkennen und den Griechen vortheilhafte Bedingungen zugestehen. So fiel Bubastis und bald eine Stadt nach der andern. Nectanebos sahe keine Rettung vor sich, und wollte nicht einmal einen Kampf wagen,

dessen Ausgang nicht zweifelhaft seyn konnte und nur den Druck des Landes vermehren mußte; er floh mit seinen Schätzen und seiner Familie nach Aethiopien. 343.

12 So wurde Aegypten wieder persische Provinz. Die Mauern der bedeutendsten Städte wurden geschleift, die Tempel geplündert, und die Schriften aus den heiligen Archiven genommen. Nur gegen bedeutende Geldopfer konnten die Priester diese von Bagoas zurück erhalten. Aegypten wurde wieder in eine Satrapie umgewandelt, Pherendates, der Perser, nahm, wie früher die persischen Satrapen, seinen Sitz in Memphis.

Bis zum Jahre 332, wo Alexander fast ohne Schwertschlag Aegypten eroberte, denn Aegypten erblickte in ihm nur seinen Retter, blieb Aegypten persische Provinz.

Von nicht geringem Einfluß auf Aegypten waren manche Züge der persischen Politik, namentlich die Versetzungen der Einwohner aus eroberten Ländern, um sich ihren Besitz zu sichern. Schon Cambyses hatte den Grund zu einer Kolonie Babylon, in der Nähe von Memphis, dem Hauptpunkt der persischen Macht, gelegt, durch Versetzung von Babyloniern hieher, gerade an der Stelle, wo der große, aus dem Nil nach dem arabischen Meerbusen führende Kanal begann. Doch war diese Kolonie lange Zeit nicht von Bedeutung, und mochte wahrscheinlich in der Periode der ägyptischen Unabhängigkeit ganz aufgehört haben. Erst nach 343 scheint sie verstärkt und zu einer gewissen Größe angewachsen zu seyn. Aber auch ganze Massen von Aegyptern wurden nach Persien geführt, und wanderten zum Theil selbst aus. Cambyses sandte mit dem gefangenen Könige eine ganze Kolonie nach Persien. Monumente wurden nach Persien transportirt, und besonders viele Individuen aus der gewerbtreibenden Kaste nach Persien gezogen, Künstler also und Handwerker. Darius ließ Aerzte aus Aegypten kommen, die aber freilich keine Beweise großer Kunst ablegten und den griechischen nachstehen mußten. Freiwillig aber auch wanderten viele Handwerker und Künstler, als Ziegelstreicher, Zimmerleute, Steinmetzer, Maurer, Thonarbeiter, nach Griechenland und Sizilien aus. Vorzüglich einflußreich mußte die große Masse von Griechen seyn, die während dieser ganzen Periode in Aegypten lebte.

Dritter Abschnitt.

A e g y p t e n.

Zehntes Buch, 1—20.

Griechisches Zeitalter von 332 bis 30 vor Christo.



Aegypten.

Griechisches Zeitalter.

Der persische Satrap von Aegypten war mit der ganzen, ihm zu Gebote stehenden persisch-ägyptischen Heeresmacht nach Kleinasien zur Schlacht bei Issus aufgebrochen; nur in Memphis war eine kleine Besatzung zurückgeblieben und so ganz Aegypten von Truppen entblößt. Amyntas, ein makedonischer Ueberläufer im persischen Heere, hatte sich aus jener entscheidenden Schlacht, am 29. Octbr. 333, mit 4000 griechischen Söldnern gerettet, in Tripolis und Kypern sich der tauglichsten Kriegsschiffe bemächtigt, die andern verbrannt, hatte die hier zerstreuten Besatzungen an sich gezogen und war nach Aegypten gegangen. In Pelusium erklärte er, mit angeblich persisch-großherrlicher Vollmacht, sich zum persischen Satrapen und zog nach Memphis. Der persische Kommandant Mazak erkannte die Vollmacht nicht an, die Einwohner selbst widersetzten sich und rückten ihm entgegen. Amyntas schlug sie, rückte in Memphis ein, und gab die Stadt seinen Truppen selbst zur Plünderung Preis, oder war nicht im Stande seine Haufen zu zügeln und sie vom Plündern abzuhalten. Während der Plünderung und aller damit verknüpften Ausschweifungen, sammelten sich Perser und Aegypter, überfielen die Zerstreuten und hieben sie nieder. Amyntas selbst fiel auch. 1

Als Alexander mit einer Abtheilung seines siegreichen Heeres, im May 332, in Aegypten erschien, war es eine unblutige Eroberung. Mazak unterwarf sich sogleich und Aegypten konnte in Alexandern nur einen Befreier erblicken. Auch das Ammonium und Kyrene huldigten dem Sieger. Wie wichtig für Alexanders Pläne Aegypten war, sieht man aus seinem längern Aufenthalt 2

in Aegypten; aus seiner Nationalisirung durch das Orakel des Ammun, um die eingebornen Aegypter zu gewinnen, ihn gleichsam als einen Nationalkönig, Schützer und Verehrer des Nationalkultus anzunehmen; aus der Umwandlung von Rhacotis, dem alten No am mareotischen See, in ein großes Emporium für den ganzen afrikanischen Handel, Alexandrien, im December 332.

Auch die Administration, die Alexander anordnete, beweist, daß es ihm sehr daran gelegen war, Aegypten zu behaupten. Er ließ die nationale Eintheilung in Nomen bestehen und ernannte zu Nomarchen eingeborne Aegypter. Von den beiden Obernomarchen, die er ernannte, Doloaspis und Petisis, trat der letztere bald zurück, und der erstere stand dieser Würde, gleichsam eines nationalen Landesbevollmächtigten und Repräsentanten, allein vor. Die griechische Regierung empfing die strengsten Instruktionen die nationalen Nomarchen ungekränkt in der Ausübung ihrer Pflichten zu lassen, deren vorzüglichste die Vertheilung und Erhebung der Abgaben war. Ein sehr wichtiger Umstand. Den Civiloberbefehl trennte er gänzlich von der Militärverwaltung, und theilte ihn zweien griechischen Civiloberbefehlshabern zu. — An der Spitze von Libyen und allen Landen am arabischen Meerbusen stand Apollonius, so wie des Landes östlich und westlich von Heraopolis, Kleomenes.

Die beiden wichtigsten Landesfestungen, Memphis und Pelusium, empfingen makedonische Besatzungen und unabhängige Kommandanten, Pantaleon und Polemon, geborne Makedonier. Das mobile Heer aus griechischen Contingenten und Söldlingen, die von dem Aetolier Lykidas kommandirt wurden, so wie Eugnostus hier die Stelle eines Kriegskommissärs verwaltete, — stand unter zwei makedonischen Generalanführern Peukestes und Balacros. Den Oberbefehl über die Flotte führte Polemon, der Sohn des Theramenes. Um der ganzen Administration Einheit zu geben und die Befehle des Königs zu eröffnen und ausführen zu lassen, ernannte er zwei Inspectoren, Aeschylus und Ephippus, zwei geborne Makedonier. So bestand die Verwaltung Aegyptens bis zum Tode des Königs.

3 Alexander starb den 22. Juni 324 zu Babylon, ohne über seine Nachfolge etwas zu bestimmen. Unter den damals an-

wesenden vertrautesten Generalen, den sogenannten Leibwächtern, befanden sich Peukestes aus Aegypten und Ptolemäus Lagi, ein Verwandter des Königs, durch seine Mutter Arsinoe. Der Committé der Generale, der zusammentrat und Perdiccas zum Reichsverweser oder Regenten ernannte, glaubte die Einheit des Ganzen am besten zu erhalten, wenn von der von Alexander eingesetzten Verfassung abweichend das Reich in große Statthalterschaften abgetheilt würde. Es geschah. Aegypten, Kyrene, Libyen empfing Ptolemäus, der auch sogleich nach seiner Statthalterschaft abreiste, wo er, ein Beweis der trefflichen bisherigen Verwaltung, den Stamm eines griechischen Heeres aus Makedoniern und griechischen Söldnern, und in den aufgehäuften Einnahmen einen bedeutenden Schatz von 8000 Talenten, gegen 10 Millionen Thaler, vorfand. Der Leichnam Alexanders sollte nach Aegypten abgeführt werden, was auch, weil die prachtvollsten Zubereitungen dazu getroffen wurden, erst im Jahre 422 geschah. Ptolemäus war dem Trauerzuge, den Python führte, bis nach Syrien entgegengegangen. In Alexandrien hatte Ptolemäus ein Grabmal errichtet mit einem Tempel und einem Heroendienst nach griechischer Sitte, auch Leichenspiele angeordnet.

4 Mit dem Auftreten des Ptolemäus I. in Aegypten beginnt eine neue, vierhundertjährige Periode, die man beinahe die einer Selbstständigkeit nennen könnte, wenn sie nicht vielmehr diejenige wäre, wo griechische Sitte, Sprache, Wissenschaft, Kunst, Bildung sich zur völligen Herrschaft in Aegypten erhob, und die nationale mehr unterdrückte, als umwandelte. In der ersten Hälfte dieser Periode, bis zum Jahre 204, fand wenigstens eine politische Unabhängigkeit des Staates nach Außen hin Statt; in der zweiten Hälfte ging sie immer mehr an die Römer verloren, bis endlich 30 vor Christo Aegypten römische Provinz wurde und auch mehr als sechs Jahrhunderte hindurch blieb.

Ptolemäus, dem das Schicksal die wichtige Stelle zugetheilt hatte, ein ganzes Volk in eine neue Zeit zu leiten, hatte von der Natur einen für diese Bestimmung geeigneten Charakter empfangen. Allgemein erkannte man rühmend an ihm eine Beherrschung seiner Leidenschaften, oder wenigstens eine Unterordnung derselben unter die Forderungen der Regentenklugheit, eine

vorzügliche Milde und Weichheit, wie sie keiner der Generale Alexanders besaß; eine Nachsicht mit den Fehlern und Schwächen Anderer, besonders seiner Untergebenen, mit ihren Eigenheiten und Vorurtheilen, denen sie mehr aus Liebe zu ihm, als aus veränderter Ueberzeugung entsagten; eine Leutseligkeit und eine Freigebigkeit, die Alle an ihn fesselte; eine militärische Freimüthigkeit, die er auch im Diademe beibehielt, und auch an Andern liebte. Der Sinn für die Bande der alten Kriegsgenossenschaft verließ ihn nie und alle Krieger, die einst unter Alexanders Fahnen gefochten hatten, fanden an ihm den Freund, Helfer und Beschützer wieder, und in Aegypten die letzte Zuflucht. Viel Verstand und noch mehr Klugheit, die in Schlauheit überging, verbunden mit persönlicher Tapferkeit, machten ihn zu einem glücklichen Feldherrn und noch glücklichern Diplomaten, der sich mit Gewandtheit in den stürmischen Zeiten behauptete. Am makedonischen Hofe mit Alexandern sorgfältig erzogen, liebte er nicht nur griechische Wissenschaft und Kunst als Beschützer, sondern mit wahrhafter Liebe.

Seine erste Gattin war Eurydike, die Tochter Antipaters, des Statthalters von Makedonien, der 323 eine andere Tochter, Nikäa, an den Reichsverweser Perdiccas, und eine dritte, Phile, an Kraterus, Statthalter von Kilikien, oder wo er wenigstens ein Heer von 10,000 Griechen kommandirte, verheirathet hatte. Von der Eurydike hatte er mehrere Kinder, einen Sohn, den ältern Ptolemäus Keraunus, und eine Tochter, Lysandra, die später an Agathokles, Sohn des Lysimachus, Statthalters von Thrakien, verheirathet wurde. Im Gefolge der Eurydike war auch Berenike, eine Makedonierin, nach Aegypten gekommen. Sie wurde später die zweite Gattin des Ptolemäus, die ihn ganz beherrschte und ohne deren Rath er nichts von Wichtigkeit unternahm. Sie war es auch, die ihren Gemahl zu bewegen vermochte, seinen mit ihr erzeugten Sohn Ptolemäus zum Mitregenten anzunehmen, und ihm die Nachfolge zu sichern.

Ptolemäus erste Unternehmung als Statthalter war die Sendung einer Expedition unter Ophellas nach Kyrene. Hier hatte sich nämlich Thimbro, der Mörder des Harpalas in Kreta, und der Erbe seiner Schätze und seiner 7000 Söldner, in den Besitz des Hafens der Hauptstadt gesetzt, und versucht, einen

unabhängigen Staat zu gründen. Mehrere kleine Städte hatte er bereits erobert. In Kyrene selbst waren noch während der Belagerung innere Unruhen ausgebrochen, eine demokratische Parthei hatte die aristokratische vertrieben. Viele von diesen waren zu Ptolemäus geflohen, und in Folge ihrer Vorstellungen sandte Ptolemäus den Ophellas dorthin. Die Unternehmung gelang. Thimbro wurde geschlagen und gefangen, ganz Kyrene unterworfen und zu der Statthalterschaft Aegypten geschlagen. 321.

Seit der Regent seine Gemahlin, die Tochter Antipaters, verstoßen hatte und sich mit einer Schwester Alexanders vermählen wollte, waren seine Plane nicht mehr ein Geheimniß. Antipater verband sich mit seinen Schwiegersöhnen Craterus und Ptolemäus, und mit Antigonus, dem Statthalter von Lykien und Pamphilien, gegen den Regenten. Ptolemäus, der einen solchen Kampf früher vorausgesehen, rüstete sich mit aller Kraft; er ließ in Griechenland Söldner werben und befestigte Aegypten, besonders an dem pelusischen Arme, und als der Regent 321 mit einem Heere erschien, um Ptolemäus der Statthalterwürde zu entsetzen, fand er ihn vorbereitet. Der Regent legte sich vor Pelusium und begann die Belagerung der Festung, eilte aber bald, nach Zurücklassung eines Belagerungskorps, mit dem Hauptheere plötzlich in heimlichen Eilmärschen, an einer Stelle über den Nil zu setzen, und versuchte ein Kastell, das sogenannte der Kameele, mit Sturm zu nehmen. Ptolemäus warf sich mit seinen besten Truppen in die Festung und vertheidigte ihre Mauern selbst mit vieler persönlichen Tapferkeit. Dem ersten Elephanten, der sich den Mauern nahete, durchstach er das Auge, verwundete den indischen Führer und warf mit eigner Hand die Stürmenden von der Leiter. Der Regent setzte den ganzen Tag den Sturm vergebens fort, und zog sich Abends in sein Lager zurück. In der Nacht brach er wieder plötzlich auf, und in schnellen und versteckten Märschen erschien er bald Memphis gegenüber am Nil. Wo der Strom sich theilt, und eine Insel geräumig genug zu einem großen Lager bildet, hier versuchte er den Uebergang. Da der Wasserstand ziemlich hoch war, ließ er die Elephanten oberhalb des Stromes in einer Reihe den Strom durchwaten, unterhalb des Stromes, in einiger Entfernung, eben

so die Reiterei, und in der Mitte das Fußvolk, durch die Elephanten geschützt vor der zu starken Strömung, und wurden sie dennoch von dem Strome fortgerissen, konnte die Reiterei sie auffangen und retten. Während des Uebersetzens aber und indem schon ein Theil des Heeres auf der Insel angelangt war, fing der Strom plötzlich an zu steigen. Die Soldaten verloren den Grund, die Reitergeschwader konnten nicht ihre Glieder geordnet halten, Krokodile, die auf ihren Raub lauerten und die Unglücklichen verschlangen, vermehrten den Schrecken. Der Uebergang mislang und mußte aufgegeben werden, mehrere Generale und mehr als 2000 Mann büßten ihr Leben ein. Ptolemäus ließ die Todten, deren man sich noch bemächtigen konnte, achtungsvoll nach griechischer Sitte verbrennen, und schickte die Asche den Verwandten und Freunden ins feindliche Lager. Hier herrschte Unruhe und Leid. Der Regent hatte durch sein herrisches, despotisches Betragen, durch die Strenge, mit der er die sich zur Willkühr neigende Eigenmacht der Generale einschränkte, allgemeine Unzufriedenheit erregt; jetzt kam noch der Mangel an Lebensmitteln, der im Lager eintrat, hinzu. Man beweinte und beklagte die in den Fluthen Verunglückten; der makedonische Phalanx murrte und stieß Drohungen aus; die Offiziere, theils weil sie nicht steuern wollten oder konnten, sonderten sich unter Python ab und ließen der ausbrechenden Meuterey freien Spielraum. Einige Reiter drangen in das Zelt des unglücklichen Regenten und hieben ihn nieder im Oktober 322.

Am nächsten Morgen erschien Ptolemäus mit einem großen Zuge von Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen, an denen es mangelte, im Lager sorglos und vertrauungsvoll; begrüßte seine alten Kriegsgefährten und vertheidigte sein Verhalten gegen den Reichsverweser. Man bot ihm die Stelle des Reichsverwesers an; er lehnte sie ab und stimmte für Python und Arrhidäus, die mit uneingeschränkter Gewalt gewählt wurden 321. So endigte sich die Exekution, die Ptolemäus den Untergang drohete.

Die beiden neuen Regenten waren den Verhältnissen nicht gewachsen und legten 321, zu Anfange des Jahres, die Regentschaft nieder. Antipater wurde von den Makedoniern im Heere zum Reichsverweser erwählt, der, nachdem er neue Statthalter

meist eingesetzt hatte, mit der königlichen Familie nach Makedonien, als dem eigentlichen Sitz der Regierung, zurückkehrte.

An dem neuen Kriege, den Antigonus mit der königlichen Exekutionsarmee, und die Familienglieder des Antipater gegen die noch bestehende Parthei und Familie des Perdiccas, als Eumenes, Attalus den Schwager und Alketas den Bruder des Perdiccas, die sämmtlich, als Empörer gegen die königliche Familie, zum Tode verurtheilt waren (so sehr hingen noch die Makedonier an dem Thronrechte der Erben Alexanders) — führten; nahm Ptolemäus keinen thätigen Antheil, sondern setzte sich in den Besitz von Phönizien, das noch von der Parthei des Perdiccas behauptet war, und dehnte seine Statthalterschaft über Palästina und Koelesyrien aus. Laomedon, der von Antipater eingesetzte Statthalter von Syrien, konnte ihm, zum Theil aus Mangel an einer Armee, keinen Widerstand leisten und wurde gefangen. Angeblicher Rechtsgrund des Ptolemäus zu dieser Besitznahme war, um der Parthei des Perdiccas Phönizien zu entreißen und eine Stütze in dem verdächtigen Laomedon. Der eigentliche Grund war wohl die politische Wichtigkeit dieser Länder und der Insel Kypern für Aegypten, die sich schon in den frühern Perioden so deutlich an den Tag gelegt hatte, daß ein Mann wie Ptolemäus sie nicht verkennen konnte. Uebrigens benutzte Ptolemäus auch diese Gelegenheit, das neue Alexandrien auf eine bedeutendere Einwohnerzahl zu erheben, und versetzte viele Tausende von Phöniziern, Syrern und besonders Palästinern nach Alexandrien.

Antipater hatte bei seinem Tode 320 noch einen Akt seiner Unumschränktheit abgelegt und zu seinen Nachfolgern in der Regentschaft Polysperchon, einen der ältesten makedonischen Generale, ernannt und unter ihm seinen Sohn Kassander. — Polysperchon, der die steigende Macht des Exekutionsgenerals Antigonus, und die Unzufriedenheit Kassanders fürchtete, hatte die Königin Mutter Olympias als oberste Reichsverweserin und Vormünderin ihres Enkels anerkannt, und Eumenes wurde zum Oberfeldherrn der Regentschaft ernannt. Da die Regentschaft ihr Mißtrauen gegen Ptolemäus nicht verbarg, und Eumenes sich anschickte, Phönizien und Syrien ihm 319 zu entreißen: so sahe sich Ptolemäus gezwungen, enger sich an Antigonus und

seinen Schwager Kassander anzuschließen. Der erste Erfolg dieser Verbindung war die Rettung dieser Provinzen, denn Antigonus schlug 318 die Flotte der Regentschaft, die nach Phönizien bestimmt war. Von dieser Zeit an erhielt Ptolemäus die Herrschaft zur See, und in Folge dieser bat Kassander seinen Schwager, ihm eine Flotte nach dem Hellespont, zur Unterstützung seiner Pläne, zu senden.

Ptolemäus scheint auch Absichten auf den in Kilikien zu Kyinda, einer festen Burg, aufbewahrten und von den makedonischen Silberschildern beschützten königlichen Schatz gehabt zu haben; denn er segelte 316 mit einer Flotte nach dem Vorgebirge Zephyrium in Kilikien, und forderte die Makedonier auf, den Befehlen des geächteten und früher von allen Makedoniern zum Tode verurtheilten Eumenes nicht zu gehorchen. Den Kommandanten von Kyinda wollte er durch einen Eid bewegen, von dem Schatze nichts an Eumenes verabfolgen zu lassen, er versprach ihm Sicherheit und Schutz. Aber seine Bemühungen waren fruchtlos, denn die Makedonier hingen mit Treue an der königlichen Familie, und somit an der Regentschaft.

Noch in demselben Jahre rüstete Eumenes sich zum zweiten Male, Ptolemäus mindestens aus Phönizien und Syrien, wenn auch nicht ganz aus der Statthalterschaft zu verdrängen, und rückte mit einem Heere von 15,000 Mann in Phönizien ein. Ptolemäus, der keinen ernstlichen Kampf zu Lande führen wollte oder konnte, oder für Antigonus Zeit zu gewinnen wünschte, zog sich nach Aegypten zurück. Eumenes setzte sich ohne Schwierigkeit in den Besitz mehrerer Städte. Als Antigonus gegen ihn heranzog, gab er jedoch die weitere Verfolgung der Eroberung auf, und wandte sich nach Mesopotamien, um sich des königlichen Schatzes zu bemächtigen. — Ptolemäus war gerettet.

Als aber im nächsten Jahre 315 Antigonus den Eumenes völlig überwunden, und selbst seinen bisherigen Freund, den Statthalter Seleukus, genöthigt hatte, von nur 50 Reitern begleitet zu Ptolemäus zu flüchten, und so Herr von Asien geworden war, stieg diesem ein neues drohendes Unglück auf, in dem bisherigen, nun aber übermächtigen Freunde.

Diese Verhältnisse bedurften großer Klugheit und vieler Gewandtheit. Ptolemäus nahm Seleukus freundlich auf, gewährte

ihm Schutz; beide erkannten Antigonus Absicht, sich zum Herrn von Alexanders Reiche zu erheben und die Nothwendigkeit, sich zu hartem Kampfe vorzubereiten. Die Verbindung zwischen Ptolemäus und Kassander wurde enger angeknüpft, und Lysimachus, Statthalter von Thrakien, dessen Sohn Agathokles eine Tochter des Ptolemäus heirathete, in den Bund gezogen. — Kassander hatte die Königin Mutter Olympias, Reichsverweserin, durch eine niedergesetzte Kommission der makedonischen Ständeversammlung, förmlich zum Tode verurtheilen und die Vollstreckung eilend vollziehen lassen. Das erste Beispiel einer von einem Gericht ihrer Unterthanen verurtheilten Königin, das die Geschichte aufstellt. Zugleich vermählte er sich mit Thessalonike, einer Stiefschwester Alexanders, und war so ein Mitglied der königlichen Familie geworden. Unterhandlungen zwischen Antigonus und den Verbündeten wurden gepflogen. Die letzten Gesandten der Verbündeten trafen Antigonus schon auf dem Marsche nach Syrien und legten ihm die Forderungen vor, Kappadokien und Lykien an Kassander, Ober-Phrygien an Lysimachus, Babylon an Seleukus, und ganz Syrien, mit Palästina und Phönizien, an Ptolemäus zu überlassen und den königlichen Schatz zu theilen. Antigonus verwarf diese Vorschläge und rückte weiter vor gegen Ptolemäus. Syrien, Phönizien, Palästina ward eine leichte Eroberung, denn Ptolemäus hatte bis auf starke Besatzungen, die er in Tyrus, Joppe, Gaza geworfen, das Land Preis gegeben, sich hinter den Nil zurückgezogen, alle phönizischen Kriegsschiffe mit seiner Flotte vereinigt, und so sich das vollkommenste Uebergewicht zur See gesichert. Joppe und Gaza wurden von Antigonus mit Sturm genommen, und die griechisch-ägyptische Besatzung unter Antigonus Heer gesteckt. Endlich fiel auch 313 Tyrus, und Antigonus ließ durch seinen Sohn Demetrius Poliorketes die größten Anstrengungen machen, um eine neue Flotte zu schaffen, ohne welche kein glücklicher Angriff auf Aegypten zu hoffen war.

Ptolemäus suchte dagegen in Karien und Kypern festen Fuß zu fassen; für die Herrschaft des Meeres wichtige Punkte, theils wegen trefflicher Stationen für die Flotte und gesicherter Angriffspunkte auf Syrien und Phönizien, theils wegen der von hier zu ziehenden geübten Matrosen und des Schiffbauhol-

zes. In Karien unterstützte er Kassandern kräftig gegen Antigonus, der den erstern 314 anfangs auf Karien allein beschränkte, nachher gänzlich von hier verdrängte. Auf Kypern schloß er mit den mächtigsten Häuptlingen Bündnisse gegen Antigonus, der auch seiner Seits hier andere Häuptlinge gewonnen hatte. Anfangs setzte Ptolemäus nur 30,000 Mann nach Kypern über, bald aber ein ganzes Heer von 100,000 Mann unter dem Athener Myrmidon, und eine Flotte von 100 Schiffen unter Polyklet, zu dem eine zweite eben so starke unter Teleus stieß. Ptolemäus Bruder, Menelaus, und Seleukus führten den Oberbefehl; und bald gegen das Ende des Jahres 311 war ganz Kypern theils erobert, theils die meisten Häuptlinge unterworfen. — Die Griechen suchte Ptolemäus durch Versprechungen einer Garantie ihrer Unabhängigkeit und freien Verfassung zu gewinnen, und er schickte auch Polyklet 314 mit 50 Schiffen nach dem Peloponnes. Eine Unterredung, die Ptolemäus 314 im sogenannten Ekregma, dem Ausflusse des Sees Sirbonis, mit Antigonus hielt, lief fruchtlos ab.

Noch mehr muß man die Anstrengungen Ptolemäus im nächsten Jahre 313 bewundern, — die Kyrenäer empörten sich gegen ihn, vertrieben die ägyptischen Besatzungen, und beschränkten sie auf die Burg von Kyrene; Ptolemäus versuchte den Weg der Güte, seine Gesandten wurden aber gegen alles göttliche und menschliche Recht getödtet. Da sandte er ein Landheer unter Agis und eine Flotte unter Epinetus nach Kyrene. Kyrene wurde mit Sturm genommen, die Rädelsführer gefesselt nach Aegypten gebracht, und alle Einwohner entwaffnet.

Um dieselbe Zeit hatten einige Häuptlinge auf Kypern sich zu einem Uebertritt zu Antigonus verleiten lassen. Ptolemäus ging selbst nach Kypern. Den Häuptling Pygmalion ließ er aus dem Wege räumen, andere gefangen nehmen, als Praxippus von Lapethus und Stasiökus von Marium; zerstörte die letztere Stadt und versetzte die Einwohner nach Paphos. Nach Beendigung dieses Kampfes segelte er mit einer Flotte nach dem obern Syrien, nahm Posideum und Potami-Kuron, und gab sie der Plünderung Preis. Von hier aus segelte er nach Kilikien, nahm Mallus, verkaufte die Einwohner, plünderte und verwüstete alles

Land rings umher, und kehrte am Ende des Jahres 313 nach Aegypten zurück.

Nach diesen Siegen drang Seleukus in Ptolemäus, den Plan, Antigonus hinter dem Nil zu erwarten, aufzugeben und angriffsweise zu verfahren. Ptolemäus brach nun 312 von Alexandrien nach Pelusium auf mit einem Heere von 18000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern, theils Makedoniern theils anderen griechischen Söldnern. Die Stärke des nationalen ägyptischen Heeres, das nach Griechen-Weise eingeübt und zum Theil bewaffnet war, wird nicht angegeben, aber sehr groß war dieses Heer nicht, auch scheint Ptolemäus nicht viel Vertrauen in die Aegypter gesetzt zu haben. Ein großer Theil von Aegyptern wurde gebraucht, um das Gepäcke des Heeres zu tragen. Ptolemäus lagerte sich bei Gaza und besiegte hier, durch Ueberflügelung, in einer entscheidenden Schlacht den nur zu raschen Demetrius, der die Ankunft seines Vaters nicht hatte abwarten wollen. Ptolemäus benutzte diesen Sieg meisterhaft. Er ließ die Todten des feindlichen Heeres feierlich bestatten, und sandte das genommene königliche Gepäck, mit allen Personen des Hofstaates, dem Demetrius ohne Lösegeld zurück. Die gefangenen griechischen Krieger nahm er in seinen Sold und vertheilte sie auf seine Flotte. Dem Seleukus gab er 1300 Reiter, mit denen er einen kühnen Zug durch ein dem Antigonus unterworfenes Land nach Babylon unternahm, und hier im October 312 glücklich ankam, und sich in den Besitz seiner ehemaligen Statthalterschaft setzte. Während der Makedonier Killes mit einem Theil des ägyptischen Heeres den Antigonus verfolgte, nahm Ptolemäus mehrere Städte Phöniziens weg, nämlich Sidon und Tyrus, wo er den Kommandanten Andronicus, der ihn bei der Aufforderung zur Uebergabe mit Schmähungen überhäuft hatte, durch dessen meuterische Soldaten zum Gefangenen erhielt, ihn aber nicht strafte, sondern milde behandelte, beschenkte, und so sich einen tüchtigen und treuen Diener gewann.

Als Killes sich hatte von Demetrius überfallen und schlagen lassen, auch die Vereinigung der Heere des Antigonus und Demetrius vor sich gegangen war: sah Ptolemäus, daß er sich nicht mehr gegen beide würde behaupten können, schleifte die Fe-

stungen Acca, Joppe, Samaria und Gaza, und kehrte hinter den Nil zurück.

311 kam es zu Friedensunterhandlungen zwischen Ptolemäus und Antigonus. Als Präliminarien wurden festgesetzt: Ptolemäus sollte Aegypten, Syrien, Libyen, Arabien behalten; Lysimachus Thrakien und die Nordländer; Kassander sollte bis zur Volljährigkeit von Roxanens Sohn Vormund und oberster Befehlshaber in Europa bleiben, Antigonus in Asien; die griechischen Städte sollten frei seyn. — Aber der Friede kam nicht zu Stande. Antigonus zog seine Besatzungen nicht aus den griechischen Städten, Ptolemäus nicht die seinigen aus Kilikien, sondern ließ durch Leonidas noch andere Plätze besetzen, und versuchte überhaupt 310 sich mehr und mehr in Kleinasien zu befestigen, selbst Halykarnaß ließ er lange und förmlich belagern. — Als Demetrius aber die ägyptischen Generale in Kilikien zurückdrängte, segelte Ptolemäus 309 mit einem Heere nach Phaselis, eroberte es, nahm in Lykien Xanthus mit Sturm, eroberte Kaunium und mehrere kleine Festen, zerstörte Heracleum; Persicum übergab sich ihm freiwillig. Auf der Insel Kos kam er mit dem Neffen des Antigonus, Ptolemäus, der mit seinem Heere sich von dem Oheim losgesagt hatte, zusammen. Was Ptolemäus bewog, hier den Gastfreund den Giftbecher trinken zu lassen, ist unbekannt; ob Furcht, ob Mißtrauen, ob Zorn über Meutereien, die jener unter den ägyptischen Truppen zu erregen suchte?

Im nächsten Jahre unternahm Ptolemäus von Myndus in Karien aus mit seiner Flotte mehrere Züge nach Griechenland, wo er die Rolle eines Befreiers der Griechen übernahm; denn sie seinen Nebenbuhlern überlassen, war zu gefährlich. Er setzte Andros in Freiheit, indem er seine Besatzung herauszog. Im Isthmus wurde ihm von der Kratosipolis, der Schwiegertochter der Polysperchon, Sikyon und Korinth für Geld überlassen. Da die Peloponnesier ihren Versprechungen von Geldzahlungen und Naturallieferungen nicht nachkamen, willigte Ptolemäus in eine Theilung Griechenlands mit Kassander, und behielt Sikyon und Korinth besetzt. Ein Versuch des Ophellus, sich in Kyrene unabhängig zu machen, nöthigte Ptolemäus, nach Aegypten zurückzukehren. Doch Ophellus fand mitten in seinen Unternehmungen gegen Karthago durch den eigenen Verbündeten Agathokles von

Syrakus den Untergang. Ptolemäus hatte seine Gattin verloren und bewarb sich um die Hand der Kleopatra, Schwester Alexanders und Wittwe des Epiroten Alexander, die sie ihm zusagte, auch von Sardes nach Aegypten abreiste, aber auf der Reise ermordet wurde. Antigonus begann 307 den Kampf mit größern Anstrengungen als bisher, und suchte Kypern zu nehmen, das nun völlig in eine ägyptische Provinz umgewandelt war. Demetrius gab die Belagerung von Sikyon und Korinth auf, landete auf Kypern, schlug den Bruder des Ptolemäus, Menelaus, und belagerte die Hauptstadt Salamis; da eilte Ptolemäus mit einer Flotte zum Entsatz herbei. Demetrius hatte 180 Schiffe, Ptolemäus 150 und Menelaus war mit 60 Schiffen im Hafen eingeschlossen. Auf beiden Flotten war ein großes Landheer, und beiden folgten mehr als 100 Transportfahrzeuge. Eine der größten Seeschlachten des Alterthums wurde geliefert. Demetrius siegte und die vollständige Eroberung von Kypern, 8000 Gefangene und mehr als 40 Schiffe waren das Resultat des Sieges.

Antigonus ließ sich nun, da Roxane mit ihrem Sohne nicht mehr lebten, als König begrüßen, welchem Beispiel auch bald Seleucus folgte und zuletzt Ptolemäus. Die auf Kypern vom Demetrius genommenen ägyptischen Besatzungen in den verschiedenen Städten beliefen sich auf 16000 Mann Fußvolk und 600 Reiter, und Antigonus glaubte nun Ptolemäus so geschwächt, daß er ihn in Aegypten selbst mit Erfolg würde angreifen können. Er zog 306 seine ganze Macht in Antigonia zusammen, 80000 Mann Fußvolk, 8000 Reiterei und 83 Elephanten, und rückte in Kölesyrien ein. Demetrius, mit einer Flotte von 150 Kriegsschiffen und 100 Transportschiffen mit vielem Kriegsgeräth, segelte an der Küste dem Landheere zur Seite.

Ptolemäus hatte freilich nach Möglichkeit Aegypten befestigt, aber der Verlust so vieler griechischer Söldlinge, der Kern des Heeres, war nicht sogleich zu ersetzen, wenn es ihm auch nicht an Geld fehlte. Er griff zu einem letzten Mittel. Durch kühne Leute ließ er beim Heere des Antigonus bekannt machen, daß er jedem gemeinen Söldlinge, der zu ihm übertreten wolle, zwei Minen, etwa 40 Thaler, jedem Offizier von hohem Range ein Talent, etwa 1000 Thaler, geben werde. Sehr viele gingen über, so daß Antigonus die strengsten Maaßregeln gegen die Ueber-

läufer nehmen mußte. Vergebens versuchte Demetrius mit der Flotte in eine von den Mündungen des Niles einzulaufen: sie waren alle auf das Beste befestigt und gesperrt. Das Landheer konnte daher auch keine Unternehmung wagen, besonders da es an Zufuhr von Lebensmitteln mangelte, und der Pelusische Nilarm allenthalben, wo Uebergänge Statt finden konnten, befestigt war. Antigonus sah sich genöthigt, nach Syrien zurückzukehren. — Ptolemäus war gerettet und ermangelte nicht, den Göttern ein Dankopfer zu bringen. Von diesem Jahre an ließ er sich den Königstitel beilegen, und zählte die Jahre seiner Regierung. Diese neue Periode begann mit dem 7ten Novbr. 305.

An dem denkwürdigen rhodischen Kriege, der im Jahre 305 ausbrach, und in dem folgenden 304 noch fortdauerte, konnte Ptolemäus, aus Erschöpfung wahrscheinlich, nur geringen Antheil zur Unterstützung der Rhodier nehmen. Das neutrale Rhodus war seit dem Tode Alexanders der Mittelpunkt des Welthandels gewesen, und, von allen kriegführenden Mächten stillschweigend begünstigt, reich geworden. Vorzüglich lebhaft war der Verkehr zwischen Aegypten und Rhodus, und Ptolemäus militärisches Uebergewicht auf dem Meere auf diesen zum Theil begründet. Aus diesem Grunde war Antigonus der Besitz von Rhodus so wichtig, und er setzte Alles an dessen Eroberung. Noch in dem ersten Jahre sandte Ptolemäus den Rhodiern mehr als 500 Mann zur Hülfe, dann im zweiten Jahre mehrere Schiffe, die 300,000 Artaben Getreide und Hülsenfrüchte im Bord hatten. Die versprochene Hülfe von 3000 Mann und einer abermaligen Sendung von Getreide konnte er nicht leisten, und rieth daher zu Unterhandlungen, die auch zu Stande kamen. Rhodus behauptete seine Unabhängigkeit, blieb frei von Besatzung, mußte aber dem Antigonus in allen Kriegen, ausgenommen gegen Ptolemäus, Heeresfolge leisten. Gegen Ptolemäus blieben die Rhodier dankbar gesinnt, sie nannten ihn Soter, den Erretter, und weihten ihm das sogenannte Ptolemäum.

Kaum war der Friede mit Rhodus geschlossen 304, als Demetrius den Ptolemäus auf einer andern Seite angriff: er nahm Sikyon, wo eine ägyptische Besatzung unter Philippus lag. Korinth hingegen behauptete Kassander. Alle sahen die Nothwendigkeit ein, sich dem Antigonus mit vereinten Kräften zu wider-

setzen. Es kam daher 303 zwischen Kassander, Lysimachus, Seleukus und Ptolemäus eine Coalition zu Stande, und gemeinschaftliche Operationspläne scheinen verabredet worden zu seyn. In Folge dieser Quadrupelalliançe brach Ptolemäus mit einem Heere aus Aegypten auf, eroberte Kölesyrien und belagerte eben Sidon, als er die falsche Nachricht erhielt, daß Lysimachus und Seleukus von Antigonus geschlagen wären. Er schloß einen viermonatlichen Waffenstillstand, legte in die eroberten Städte Besatzungen, und eilte nach Aegypten zurück. Bald darauf entschied in Asien die Schlacht bey Ipsus 301, in der Antigonus fiel, das Schicksal der ganzen damaligen cultivirten Welt. Nach dieser Schlacht eignete sich Ptolemäus Palästina, Kölesyrien, Phönizien zu, nur Tyrus und Sidon leisteten Widerstand und blieben dem Demetrius ergeben.

Zur Behauptung des Handels war Ptolemäus der Besitz von Kypern und Phönizien, die Herrschaft des Meeres, zu wichtig, als daß er nicht den Krieg gegen Demetrius hätte fortsetzen sollen. 299 sandte Ptolemäus schon abermals eine Flotte gegen Demetrius nach Aegina aus; sie konnte aber vor der des Demetrius nicht Stand halten. Bald darauf aber war Ptolemäus schon im Stande, zur Eroberung von Kypern zu schreiten. Er belagerte 296 Salamis, die Hauptstadt, wo sich des Demetrius Mutter und Kinder befanden, nahm sie 294, und behandelte die Gefangenen mit aller Achtung. Auch seine früheren Pläne auf Griechenland scheint Ptolemäus wieder hervorgesucht und verfolgt zu haben: mehrere feste Punkte auf den Inseln und dem Festlande zu erlangen, und die übrigen griechischen Staaten von allem fremden Einfluß zu befreien. Zu diesem Zweck unternahm er mit seiner Flotte mehrere Züge, schloß engere Verbindungen mit Pyrrhus, dem Epiroten, dem er ums Jahr 300 Antigone, eine Tochter der Berenike, zur Gemahlin gegeben und mit eigner Hülfe nach Epirus zurückgesandt hatte, gegen Demetrius, und mit Lysimachus, der seine erste Gemahlin verstoßen und sich mit Arsinoe, einer Tochter des Ptolemäus von der Berenike, verbunden hatte.

Die Gründe sind unbekannt, die Ptolemäus bewogen, seinen ältesten Sohn aus erster Ehe, Ptolemäus Keraunus, von der Regierung auszuschließen, und seinen Sohn Ptolemäus von

der Berenike zum Regierungsgehülfen anzunehmen, und ihm so die Thronfolge in Aegypten zu sichern; einem andern Sohn der Berenike aber, seinem Stiefsohn Magas, Kyrene zu geben. Der leidenschaftliche, wilde Charakter des Keraunus scheint wenigstens nicht geringern Antheil daran gehabt zu haben, als die Mutterliebe der Berenike. Bald nachdem Ptolemäus seinen Sohn zum Mitregenten angenommen, gegen den Rath seines Freundes Demetrius Phalareus, starb er 284.

5 Ptolemäus II. Philadelphus folgte ihm auf dem gesicherten Thron. In die äußeren politischen Verhältnisse mischte er sich wenig, und wo er es that — wie namentlich in die Verhältnisse Griechenlands, die ihm wegen der ägyptischen Besitzungen im europäischen und asiatischen Griechenland nicht gleichgültig seyn konnten, denn in dem erstern gehörten ihm mehrere Kykladen, besonders Kos, in dem letztern Karien, Lykien, Pamphilien — that er es ohne Energie. Als Sparta und Athen ihn zu einem Bunde aufforderten gegen den übermächtigen Antigonus Gonatas von Makedonien, der Athen belagerte, trat er zwar diesem Bunde bei, doch die ägyptische Flotte segelte, ohne Athen entsetzt zu haben, nach Aegypten zurück 267 v. Chr. Als sich in Griechenland die beiden Eidgenossenschaften, die achäische und ätolische, eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dem Völkerleben des Alterthums, entwickelten, und Griechenland zu schützen versuchten gegen Willkühr im Innern und Fremdherrschaft von Außen, blieb Ptolemäus kein theilnahmloser Zuschauer. Aratus, dem Haupte der achäischen Eidgenossenschaft, gelang es durch seine persönliche Gegenwart in Alexandrien, Ptolemäus in das Interesse dieser Eidgenossenschaft zu ziehen, 251, und von ihm reiche Geldunterstützungen zu empfangen, 150 Talente.

So wenig die Geschichte bis jetzt die Verhältnisse Aegyptens zu Sicilien und Karthago enthüllt hat, so erwähnt sie doch, daß Ptolemäus II. bei den großen Fortschritten des Pyrrhus in Sicilien (276) nicht gleichgültig blieb, sondern in diesem oder dem nächsten Jahre eine Gesandtschaft nach Rom schickte, um freundschaftlichere Verhältnisse anzuknüpfen, oder die römischen genauer kennen zu lernen. Die Römer erwiederten das 273, und schickten Q. Fabius Gurges mit drei andern nach Alexandrien. Ihre große Uneigennützigkeit erregte hier Aufsehen, so

wie die Einfachheit ihrer Lebensweise. Es kam ein Bündniß zu Stande, dessen einzelne Punkte gar nicht bekannt sind, die aber doch darin vorzüglich bestanden zu haben scheinen, daß kein Theil die Feinde des andern mit Geld oder Truppen unterstützen solle. Denn als 255, in dem Augenblicke, wo Regulus den Krieg nach Afrika versetzt hatte, Karthago den Ptolemäus um eine Anleihe von 2000 Talenten anging, verweigerte der König sie, weil er nicht ohne Verletzung der Treue den Freund gegen den Freund unterstützen könne.

Zu größern kriegerischen Unternehmungen zwangen Ptolemäus II. seine Familienverhältnisse. Sein Stiefbruder Magas, der Kyrene nur in gewisser Rücksicht als Vasall oder Statthalter von Aegypten empfangen hatte, suchte sich unabhängig zu machen. Er war mit Apamea, einer Tochter des Antiochus Soter, des Königs von Syrien, vermählt. Sey es nun, daß ihn die Pläne seines Schwiegervaters, oder eine Verschwörung in Aegypten, an deren Spitze Arsinoe wahrscheinlich, die Schwester des Ptolemäus II., Gattin des Ptolemäus Keraunus, und Argäus sein Bruder, so wie noch ein jüngerer Bruder standen, bewogen, sich nicht bloß unabhängig zu machen, sondern sogar in den Besitz von Aegypten zu setzen. — Ein Aufstand in Kyrene nöthigte Magas, den ersten glücklichen Erfolg aufzugeben, und nach Kyrene zurückzukehren. Aber eben so wenig war Ptolemäus II. im Stande, ihn zu verfolgen; 4000 Gallier oder Germanen, die im ägyptischen Solde waren, hatten sich von den Verschwörern gewinnen lassen, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt. Ptolemäus II. unterdrückte den Aufruhr, ließ seine Brüder mit dem Tode bestrafen, und sandte Arsinoe in die Verbannung. Die Küsten Syriens ließ Ptolemäus verheeren, und hielt dadurch jeden raschen Angriff auf dieser Seite von seinem Reiche ab. Wenige Jahre später (260) brach von Neuem der Krieg mit Syrien und Kyrene aus. Die Mißverhältnisse mit Magas sollten durch eine Heirath zwischen den Kindern ausgeglichen werden. Magas hatte nur eine Tochter, Berenike, die Erbin des Reiches. Diese sollte den ältesten Sohn und Thronfolger Ptolemäus des II. heirathen. Der Separatfriede erfolgte, aber Magas starb noch (258) vor Vollziehung der Heirath, die aber trotz aller Aufregungen Apameens und des An-

tiochus vollzogen wurde, und nun Kyrene mit Aegypten wieder verband. Antiochus Theos setzte den Krieg mit Ptolemäus freilich bis 252 fort, aber nicht mit glücklichem Erfolge. Im Frieden mußte er sich von seiner geliebten Gattin Laodikea scheiden, und Berenike, die Tochter Ptolemäus II. heirathen, und die Thronfolge den männlichen Nachkommen aus dieser Ehe zusichern. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Ptolemäus II. mit größerer Aufmerksamkeit und auch Anstrengung die politischen Verhältnisse mit den äthiopischen Staaten behandelte, obgleich sie dem Auge der Europäer entgingen. Die Herrschaft Aegyptens muß von ihm schon über Meroe hinaus bis zum Hochlande ausgedehnt worden seyn. Unter dem Namen der großen Elephantenjagden, die nur in diesen Gegenden angestellt werden konnten, sind häufig große kriegerische Streifzüge zu verstehen, welche Aegyptens Herrschaft sicherten. Die größten Elephanten und stärksten wurden zum Kriege gebraucht, damals ein wichtiges Kriegsbedürfniß, und besondere Belohnungen waren den Jägern, die solche einfingen, ausgesetzt.

Die höchste Wichtigkeit legte Ptolemäus II. auf die Handels-Verhältnisse Aegyptens, dieselben im Geiste seines Vaters verfolgend, den afrikanischen, arabischen und indischen Handel über Aegypten zu ziehen, so daß sich alle Zweige desselben in Alexandrien concentrirten. Zu diesem Zwecke mußte ihm der Besitz von Häfen am rothen Meere dienen. Er gründete den Hafen Berenike, nach seiner Mutter genannt, vielleicht aber auch schon in den letzten Regierungs-Jahren seines Vaters angelegt. Doch scheint schon Myos Harmos seines bessern Hafens wegen in vieler Rücksicht vorgezogen worden zu seyn. Die Straße von dieser Küste bis zum Nil, wo Coptos die Niederlage wurde, war ein besonderer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Fürsorge. Karavanserien und Wasserbehälter wurden hier allenthalben angelegt. Bis jetzt waren Rhodus und Korinth die beiden Hauptemporien des ägyptischen Handels im östlichen Europa gewesen; es scheint aber, daß Ptolemäus vorzüglich eine der Inseln im Archipelagus, namentlich Kos, dazu erheben wollte. Kypern, das die syrische, phönizische und südlich kleinasiatische Küste beherrschte, war ein anderer eben so wichtiger Punkt für Aegypten und dessen Handel, und noch um so mehr, als diese

Insel Schiffbauholz lieferte. — Diese ausgedehnten Handelsverhältnisse konnten nur durch eine bedeutende Flotte behauptet werden, sowohl im mittelländischen als im rothen Meere. Die erstere war schon durch den Vater geschaffen, die andere scheint ihm ihre Entstehung zu verdanken. Wenn die Staatseinnahmen unter ihm sich so bedeutend vermehrten, daß sie ohne die Naturallieferungen allein jährlich an baarem Gelde 16 Millionen Thaler betrugen, so war es vorzüglich der Handel, der diesen reichen Zufluß hergab, und zwar durch Zölle und Monopole.

Unbekannt sind die Grundsätze, welche Ptolemäus bei der Regierung der bedeutenden griechischen Besitzungen beobachtete, und der syrischen. Für die erstern war die Insel Kypern der Mittelpunkt; für die andere scheint es Akon, oder Ptolemais, und Raba im Lande der Ammoniter, oder Philadelphia gewesen zu seyn. — Von den syrischen Landen scheint ein jährlicher Tribut erhoben worden zu seyn, namentlich von Palästina, dessen Erhebung und Abzahlung, so wie die ganze Verwaltung des Landes, dem Hohenpriester überlassen war. In den phönizischen Ländern waren mehrere Städte solche Mittelpunkte, in denen ägyptische Steuereinnehmer und ägyptische Besatzungen lagen.

Hauptgrundsatz, sowohl für die Regierung des nationalen Aegyptens, als der syrischen und griechischen Länder, scheint Schutz des Nationalgeistes und der Nationalreligion gewesen zu seyn — ein Grundsatz, der nicht sowohl aus einer gewissen Gleichgültigkeit, als wirklicher Staatsweisheit hervorgegangen seyn dürfte, als andere Regierungen damaliger Zeit die entgegengesetzten Grundsätze beobachteten.

Wenn auch die Nachrichten sehr übertrieben seyn mögen, so ist es doch wenigstens gewiß, daß Ptolemäus seinen Söhnen einen reichen Schatz hinterließ: es sollen 750,000 ägyptische Talente gewesen seyn, dazu ein großes Landheer von 200,000 Mann Fußvolk, 40,000 Reitern, 2000 Streitwagen und 300 Stück Elephanten. Alle Zeugnisse aus dem Alterthum nennen ihn den reichsten, aber auch den freigebigsten, verschwenderischsten Fürsten seiner Zeit. Der Luxus überhaupt und die Schwelgerei am ptolemäischen Hofe war außerordentlich hoch gestiegen, doch noch immer mit Geschmack und Kunst gepaart, obgleich schon

eine Verderbniß der Sitten einzureißen anfing, die bald den Grund des Staates selbst untergrub.

Von seiner ersten und rechtmäßigen Gattin Arsinoe, einer Tochter des Königs Lysimachus, hatte er zwei Söhne, Ptolemäus und Lysimachus, und eine Tochter, Berenike, die an Antiochus Theos von Syrien verheirathet wurde. Die Sage, daß er sich von dieser Gattin geschieden bei Gelegenheit ihrer Theilnahme an jener Verschwörung gegen ihn, und seine Schwester Arsinoe, die Wittwe des Ptolemäus Keraunus in Makedonien geheirathet habe, die um vieles älter war, und die er zärtlich geliebt, und so das Beispiel einer blutschänderischen Verbindung gegeben, scheint nur auf einem Mißverständniß ägyptischer Sitte zu beruhen; denn nach dieser führte jede Königin, die auch in gar keinem Grade mit dem Könige verwandt war, den Titel Schwester des Königs. Es war dieser Titel das Zeichen einer Art von Adoption in die Familie. Uebrigens konnte Arsinoe, wenn sie eine von der Berenike aus ihrer ersten Ehe dem Ptolemäus Lagi zugebrachte Tochter ihres ersten Mannes war, noch um so eher auf den Titel einer Schwester des Königs Anspruch machen, und den Griechen ihre erste Ehe mit Ptolemäus Keraunus, dem Sohne Ptolemäus Lagi, keine unnatürliche seyn, wie sie es wohl sonst gewesen wäre. Die Gleichheit des Namens Arsinoe, den die Gattin des Ptolemäus II. führte, und die sogenannte Schwester mag auch zu vielen Verwechselungen Anlaß gegeben haben. Wovon Ptolemäus II. Philadelphus aber nicht freigesprochen werden kann, ist der Vorwurf eines schwelgerischen, ausschweifenden Lebens, der Grausamkeit gegen seine Brüder bei Gelegenheit der Verschwörung gegen ihn und gegen den vertrauten Freund seines Vaters, den alten und verdienstvollen Demetrius Phalereus, den er gleich beim Antritt seiner Regierung aus dem Leben zu scheiden zwang, bloß weil er seinem Vater gerathen, nicht den ältesten Sohn aus der ersten Ehe, Ptolemäus Keraunus, von der Thronfolge auszuschließen.

Jedoch weniger, als es bei dem ersten Blick scheinen dürfte, wirkte das Beispiel des Hofes auf die ägyptische Nation. Der Hof war in Alexandrien, und diese Stadt von dem übrigen Aegypten gleichsam abgesondert, theils durch die allgemein herrschende Ansicht unter den Aegyptern, sie nicht zu Aegypten zu

rechnen, theils weil sie nur von Fremden, Syrern und Griechen bevölkert war, und nicht von Aegypten, theils weil hier nur griechische Sprache und griechische Sitte galt. Alexandrien war in jeder Beziehung mehr eine griechische Welthandelsstadt in der Nähe des eigentlichen Aegyptens, als eine ägyptische Stadt selbst. Nur griechische Wissenschaft, griechische Kunst liebte und beförderte der Hof, nicht ägyptische. — Die Aufgabe der innern Politik der Regierung blieb, die verschiedenartigen Völker, Aegypter, Aethiopier, Syrer, Phönizier, Hebräer, Griechen zu einem Staatsinteresse zu verbinden.

Ptolemäus folgte seinem Vater 246 auf dem Thron unter dem Namen Ptolemäus III. Euergetes, des Thatenreichen. Der gefüllte Schatz, das große See- und Landheer, sein kriegerischer Sinn und die Rache forderte ihn zu einem Kriege gegen Syrien auf. Antiochus Theos hatte, durch den Tod seines Schwiegervaters von der Furcht befreit, Berenike verstoßen, und seine frühere Gemahlin Laodikea wieder genommen. Seiner Schwester Hülfe zu bringen, zog Ptolemäus III. nach Syrien, doch fand er sie schon gemordet, so wie auch seinen Schwager selbst, dessen Schwäche und Nachgiebigkeit Laodikea gefürchtet hatte. Die innern Unruhen, vielleicht von Ptolemäus III. selbst begünstigt, die Unabhängigkeit des Statthalters Arsaces, der ein neues, das parthische Reich gründete, erleichterten ihm die Eroberungen. Er drang nicht nur bis zum Euphrat vor, sondern selbst in das Innere von Persien und Baktrien. Er eroberte den größten Theil der kleinasiatischen Küste, die Aegypten noch nicht ganz unterworfen war, Kilikien, Pamphilien, Jonien bis zum Hellespont, Thrakien und Makedonien, wo Aenos und Maronea die Hauptpunkte waren, oder setzte sich wenigstens hier fester als es bisher geschehen war. Wohl voraussehend, daß er diese Eroberungen nicht behaupten konnte, begnügte er sich in dem Frieden, den er mit dem Muttermörder Seleucus II. Callinicus schloß 243, mit den Provinzen, die er schon besaß, mit ungeheuer reicher Beute und Kriegssteuern. — Ueber 2500 Gemählde und Bildsäulen brachte er aus den syrischen und persischen Städten nach Aegypten, als Trophäen, meist die Gegenstände der Plünderung der Perser aus den ägyptischen Tempeln. Er legte sie mit Gepränge in dem Heiligthume Aegyptens nieder, und Priester und

Nation begrüßten ihn mit Jubel als einen zweiten Sesostris, einen Gott. Inschriften gaben ihm den Beinamen des thatenreichen Wohlthäters, und Wandskulpturen in den Tempeln verherrlichten seine Thaten.

Nach diesem Kriege beschäftigte er sein Heer, 242—239, mit Eroberungszügen nach dem Süden, nach Nubien und Meroe und den Küstenländern des rothen Meeres, um hier Aegyptens Herrschaft immer mehr zu befestigen. Auch die Flotte unterwarf mehrere Stellen an der West- und Südwestküste von Arabien. — Noch sehr unbekannt waren alle die südlichen Gegenden, besonders an der Küste. Ptolemäus ließ also Entdeckungsreisen anstellen, deren eine Simmias, Rath des Königs, leitete. Die Elephantenjagden, die unausgesetzt Statt fanden, gewährten nicht bloß die nothwendigen Kriegsthiere, sondern erweiterten auch die Kunde von jenen Gegenden, und erhöhten den Sinn für Naturstudien.

In den griechischen Angelegenheiten, wo die beiden Eidgenossenschaften, die ätolische und achäische, sich feindlich gegenüber standen, und Makedonien und Sparta das entscheidende Gewicht in die Wagschaale zu legen bereit waren, beobachtete Ptolemäus den für seine griechischen Besatzungen ersprießlichsten Grundsatz, das politische Gleichgewicht unter den Parteien zu erhalten. Er trat anfangs auf die Seite des achäischen Bundes, als aber dieser auch die Unterstützung Makedoniens gewann, und der ätolische Bund bei Sparta Hülfe fand, erklärte Ptolemäus sich für Sparta und die Aetolier, 227. Kleomenes große Siege im Laufe des Krieges, seine großen Pläne, die sich allmählich entwickelten, bewogen Ptolemäus, seiner Theilnahme eine andere Richtung zu geben. — Grade als Kleomenes bei Selasia 221 in einer vortheilhaften Stellung dem Antigonus von Makedonien gegenüber gelagert war, und die letzte entscheidende Schlacht bevorstand, langten ägyptische Gesandte bei Kleomenes an, die des Königs weitere thätige Theilnahme durch Geldunterstützungen aufkündigten, und zu einem Frieden, den Ptolemäus vermitteln wollte, riethen. Kleomenes verließ seine feste Stellung, griff Antigonus an, wurde entscheidend geschlagen — und floh nach Aegypten. Ptolemäus nahm den Unglücklichen auf, versprach ihm Unterstützung, und ihn nach Sparta zurück-

zuführen. Wahrscheinlich war es ihm Ernst mit diesem Verspre=
chen, doch hinderte ihn sein baldiger Tod, dasselbe zu halten.

Die Verhältnisse in Syrien waren damals von der Art, daß Ptolemäus von dieser Seite her nichts zu befürchten hatte. Der einzige unternehmende, ehrsüchtige Antiochus Hierax, von dem etwas zu fürchten gewesen wäre, war zur Rolle eines Aben=
theurers herabgesunken, und in ägyptischem Gehorsam gehalten. Daß zwischen Aegypten und dem damals aufblühenden parthi=
schen Reiche engere Verhältnisse Statt fanden, die jeden Angriff von Syrien unausführbar machten, ist zu natürlich, wenngleich keine historisch bestimmte Nachrichten dafür sprechen.

Von Rom und Karthago hatte Aegypten mehr zu befürch=
ten, besonders von dem Letztern, das am Anfange der Regie=
rung des Ptolemäus die Herrschaft auf dem westlichen Theile des mittelländischen Meeres behauptete; doch befolgte er bis an das Ende seiner Regierung den Grundsatz einer beobachtenden Neu=
tralität. Die griechischen Besitzungen waren für alle Verhält=
nisse nach Außen hin und für die Quelle der ägyptischen Macht, den Handel, die wichtigsten; sie waren darum der Gegenstand der größten Sorgfalt schon seit Ptolemäus I., und ihre Verwaltung mit Politik geordnet. Kölesyrien und Kypern hielt Syrien in Zaum und stets bedroht; die vielen Pünkte an der kleinasiatischen Küste von Pamphilien bis zum Hellespont und Thrakien, wo Aenos und Maronea die äußersten waren, beherrschten das Meer, beobachteten die kleinasiatischen Staaten, so wie Thrakien und Makedonien. Alle diese Besitzungen und Syrien, Phönizien, Palästina deckten, gleich einem weit vorgeworfenen Schilde, das eigentliche Aegypten, so lange dessen Flotte die Herrschaft des Meeres behauptete. — Von Palästina und Phönizien erhob Aegypten nur einen jährlichen Tribut, von Palästina jährlich 20 Talente, und scheint sowohl die Art der Erhebung, als die ganze innere Regierung dieser Länder Männern aus der Mitte des eigenen Volkes überlassen zu haben. — In Palästina war der Hohepriester Onias eigentlicher Regent. Samaria stand eben=
falls unter eigner Verwaltung, eben so Phönizien, Kölesyrien und der nördliche und nordöstliche Theil von Palästina. Nur an einigen festen Punkten, wie z. B. zu Seleukia im Orontes=Gau, dem eigentlichen Hafen von Antiochia, wodurch der Handel dieser

Stadt ganz in die Hände des Besitzers von Seleukia gegeben war, lag eine ägyptische Besatzung, die noch bis in die Zeiten des vierten Ptolemäus da blieb. Die Einkünfte dieser Provinzen, die in einzelne kleine Distrikte abgetheilt waren, wurden jährlich verpachtet. Die Pachtung war eine Speculation der Begütertsten aus dem Volke selbst; dem Meistbietenden wurden sie zugeschlagen. So boten mehrere Edle dem Könige für Kölesyrien, Phönizien, Judäa und Samaria jährlich 8000 Talente, unter dem Vorbehalt der Confiscationen des Vermögens der säumigen Zahler oder Verräther zu ihrem Besten, wie es bisher gewesen; der Hebräer Josephus aber, des Onias Schwestersohn, bot 16000 ohne die Confiscationen, die er dem Könige überließ. Er hatte die Berechnungen jener Speculanten belauscht, und war seines Vortheils zu gewiß. Er erhielt diese Provinzen als Generalpächter mit einer Begleitung von 2000 Mann, um seine Anordnungen, wo es nöthig wäre, so wie es wirklich gleich bei seiner Rückkehr in seine Provinzen bei Askalon und Skythopolis wirklich nöthig wurde, zu unterstützen. Wo man sich weigerte, wurde Gewalt gebraucht, und das Vermögen zum Besten des Königs confiscirt. Joseph sandte dem König von Askalon und Skythopolis aus allein 1000 Talente, den Betrag der dortigen Confiscationen. Joseph erhielt sich daher bis unter die Regierung Ptolemäus V. Epiphanes in seinem Posten durch die Pünktlichkeit seiner Zahlungen und durch die reichen Geschenke, die er an des Königs Räthe geschickt zu machen verstand. In Fällen, wo die Generalpächter säumig waren, wurden zuförderst Räthe des Königs mit Ermahnungen zur Zahlung und mit Androhung einer Executions-Armee, in deren Gefolge neue Besitzer des abexequirten Eigenthums erscheinen würden, gesandt. Solche Räthe wurden dann, wie Athenion, der zu Onias geschickt worden war, herrlich aufgenommen und mit Geschenken gewonnen, am Hofe für die Schuldner nach Kräften zu wirken.

Ob auch die rein-griechischen Besitzungen auf diese Weise verwaltet wurden, darüber schweigen die historischen Quellen; es ist aber kaum zu glauben, da Zeitgenossen die Sorgfalt der Regierung für dieselben rühmen, ein solches Verwaltungssystem aber, wenn es auch die Nationalität schonte, dennoch nichts weniger als lobenswerth war. — Ptolemäus, vom Aristarch er-

zogen, ist in vieler Rücksicht der höchsten Achtung der Nachwelt werth. Herzliche Liebe fesselte ihn an seine Gattin Berenike, die aus zärtlicher Besorgniß, bei seinem ersten Zuge nach Syrien, den Göttern für seine glückliche Rückkehr ihr ausgezeichnet schönes Haupthaar zum Dankopfer gelobte, und auch wirklich in dem Tempel auf dem Vorgebirge Zephyrium in Kypern, den Ptolemäus II. seiner geliebten Arsinoe unter dem Namen der zephyrischen Aphrodite gesetzt hatte, weihete. — Der Mathematiker Konon von Samos gab, aus Schmeichelei gegen das königliche Paar, einem Sternbilde den Namen: „das Haar der Berenike.“ Beide Gatten boten dem Hofe das Beispiel seltener reiner ehelicher Verhältnisse dar. — Der Geist des Königs war nicht bloß empfänglich für die Wissenschaften, besonders die historischen, sondern er war selbst Schriftsteller und ausgezeichnet in diesem Fache. Er verwandte bedeutende Kosten auf die Anschaffung von Werken großer Schriftsteller jeder Nation. Er war, so viel die Geschichte kennt, der größte Fürst, den Aegypten jemals besessen hat.

Ihm folgten bei seinem Tode 221 seine beiden Söhne, seine einzigen Kinder, Ptolemäus und Magas. Es scheint, daß Ptolemäus III. den Fehler begangen habe, beiden Söhnen zugleich einen Antheil an der Regierung zuzusprechen. Wenigstens war es die Eifersucht des von einem Günstlinge, Sosibius, geleiteten Ptolemäus, welche die Katastrophe des Brudermordes herbeiführte. Sosibius erfüllte Ptolemäus mit Besorgnissen gegen den Einfluß des edlen Magas auf Heer und Volk. — Vergebens suchte Kleomenes den König zu beruhigen, ihm zeigend, daß er an seinem Hofe keinen treuern, keinen eifrigern und keinen tüchtigern Gehülfen finden könne, als grade den Bruder. Doch die Kabale, die List des Sosibius siegte; Magas fiel unter den Händen von Meuchelmördern, und Ptolemäus war nun als Ptolemäus IV. Philopator Alleinherrscher Aegyptens. Alle Anhänger des Magas hatten ein gleiches oder ähnliches Schicksal. — Wenn die Geschichte von nun an den König nur Schwelgereien hingegeben zeigt, gänzlich beherrscht von Günstlingen und Buhlerinnen, so weist sie auch zugleich auf Sosibius als die Quelle aller dieser Verirrungen hin, der nur so sich ungestört der Zügel der Regierung bemächtigen konnte. Gegen die Sitte der frühe-

ren Könige fanden selbst die Staatsbeamten schwer Zutritt bei dem Könige. Was dem Günstlinge im Wege stand, mußte fallen, und der König trug vor Mit- und Nachwelt die Schuld. Das erste Opfer war Kleomenes, der weder die von des Königs Vater versprochene Hülfe empfangen konnte, noch die Erlaubniß, mit seinem Gefolge und Freiwilligen sich nach Griechenland zu begeben, wo durch den Tod des Antigonus von Makedonien sich günstige Verhältnisse ihm gezeigt hatten. — Als Kleomenes dringender wurde, berieth man darüber im Staatsrathe des Königs, der unter dem ägyptischen Titel „Freunde und Verwandte des Königs" von nun an einen größern Einfluß erhielt, als er ihn unter den früheren Königen gehabt hatte. In dem Staatsrathe ging die Meinung des Sosibius durch, daß Kleomenes nicht nur nicht mit Unterstützung nach Griechenland geschickt werden könne; denn da nach dem Tode des Antigonus kein Mann wäre, der ihm dauernd die Spitze bieten dürfte, würde Kleomenes bald, als Herr von ganz Griechenland, den ägyptischen Besitzungen gefährlich werden, um so mehr, da er alle schwachen Seiten Aegyptens kennen gelernt habe. Ihn ohne Hülfe ziehen zu lassen, wäre bei einem Mann von seinem Geiste und Charakter eben so gefährlich, und hieße ihn sogleich zu einem offenbaren Feinde machen. Ihn in Aegypten unter engem Verwahrsam zurückzuhalten, wäre das Rathsamste. Was den Staatsrath, den Sosibius und den König noch mehr zu diesem Entschlusse aufforderte, war die Furcht vor dem Einflusse des Kleomenes auf die griechischen Söldlinge in Alexandrien. Es waren unter diesen 3000 Peloponnesier und 1000 Kreter, der Kern des ägyptischen Heeres. Gegen sie kamen die syrischen und karischen Söldlinge nicht in Betracht, und Kleomenes hatte selbst geäußert, daß sie auf seinen Wink zu jedem Unternehmen bereit ständen. Sosibius begnügte sich nicht nur damit, Kleomenes streng beobachtet in Alexandrien zurückzuhalten, wofür der König sich bloß entschieden hatte, sondern suchte durch eine angelegte Kabale mit dem Messenier Nikagoras, der gerade mit einer Anzahl Rosse zum Verkauf in Alexandrien angekommen war, und bei seiner Abreise einen Brief an den Sosibius schreiben mußte, in welchem er die Anzeige machte, daß Kleomenes auf eine Revolution in Aegypten sänne, den König zu bewegen, das Gefolge

des Kleomenes ins Gefängniß zu werfen, und ihn selbst in einem Hause, umgeben von Wachen, halten zu lassen. Kleomenes suchte die Wachen zu gewinnen, und mit wenigen Begleitern, den gezuckten Dolch in der Hand, sich durchzuschlagen, und durch die Straßen Alexandriens stürmend, die Einwohner zur Empörung aufzufordern. Als dieser Versuch mißlang, tödtete er sich selbst mit seinen Begleitern 221.

Aegyptens Verhältnisse mit Syrien wurden jetzt schwieriger, seit Antiochus M. auf dem Thron von Syrien saß. Schon gleich bei dem Thronwechsel in Aegypten hatte Antiochus einen Versuch zur Wiedereroberung Kölesyriens gemacht, der aber durch die außerordentlichen Vertheidigungsmaaßregeln des ägyptischen Statthalters Theodotus, eines Aetoliers, gescheitert war. Ein ernstlicher Kampf begann 220 zwischen Antiochus und Ptolemäus. Es galt vorzüglich den Besitz von Kölesyrien und Seleukia. Von beiden Seiten ward der Krieg eben so sehr in offenen Feldschlachten, als durch die verderbliche, sich selbst strafende Politik, des Feindes Unterthanen zur Verrätherei aufzufordern, geführt. Ptolemäus bewog Achäus, den syrischen Statthalter in Kleinasien, zum Abfall und zur Unabhängigkeits-Erklärung. Theodotus, der ägyptische Statthalter in Kölesyrien, ward für Antiochus gewonnen, und nahm für diesen Ptolemais und Tyrus mit allen Magazinen und der ägyptischen Flotille von 40 Segeln in Besitz. Seleukia wurde gleich beim ersten Anlauf von Antiochus mit Hülfe von Verräthern unter den ägyptischen Generälen in der Besatzung genommen. In Kölesyrien fiel eine Festung nach der andern, und Ptolemäus sah sich in Aegypten selbst bedroht; nur das Austreten des Niles wandte die Gefahr ab. Die eintretenden Monate der Ruhe wurden auf Friedensunterhandlungen in Seleukia, wo Antiochus war, und Memphis, verwandt, zu denen auch Rhodos, Byzanz, Kyzikum und die ätolische Eidgenossenschaft Gesandte schickte. — Ptolemäus war mit dem ganzen Hofe nach Memphis gegangen, und Sosibius mit einem andern, in der Gunst des Königs steigenden, Rathe Agathokles leiteten sowohl die Unterhandlungen als die Rüstungen zu einem neuen Feldzuge. Die Hauptkraft Aegyptens bestand in griechischen Söldnern, die von allen Seiten nach Alexandrien zusammengezogen wurden. Neue wurden

angeworben und organisirt, und diese so wichtigen Geschäfte glücklicher Weise ganz dazu geeigneten Männern, die sich unter Demetrius und Antiochus gebildet hatten, übertragen, Echekrates dem Thessalier, Phoxikles von Melitanum, Eurylochos von Magnesia, Sokrates aus Böotien und Knopias von Aloros, Andromachos von Aspendium und Polykrates aus Argos. Den Oberbefehl über das ganze Heer führte Nikolaos, der Aetolier, und über die Flotte Perigeues. Auch Nationaltruppen befanden sich bei dem ägyptischen Heere; 3000 nach makedonischer Art bewaffnete und einexercirte Libyer unter dem Befehl des Ammonius, Statthalters von Barka, und 20000 Aegypter unter Anführung des Sosibius, die einen nach Griechen-Weise geordneten Phalanx bildeten. Auch ein Korps von 6000 Thrakiern und Galliern, unter dem Befehl des Thrakiers Dionysos befand sich bei der Armee. Der griechische Kern des Heeres bestand aus 31000 Mann Infanterie und 5000 Mann Reiterei. — Die Unterhandlungen zerschlugen sich, weil es keinem von beiden Theilen rechter Ernst war, und der neue Feldzug begann. Ptolemäus, begleitet von seiner Gemahlin Arsinoe, begab sich mit seinem Hofe zum Heere; doch lief dieser Feldzug ohne entscheidende Schlachten ab 218. Im nächsten Jahre 217 hingegen standen sich bald beide Heere bei Raphia gegenüber. Arsinoe blieb dem Könige selbst in der größten Gefahr stets zur Seite; er sowohl als sie durchritten die Schlachtlinien, und sprachen den Kriegern Muth zu. Ptolemäus siegte, und Antiochus mußte alle Eroberungen aufgeben. — Palästina, Kölesyrien, Phönizien, Syrien beeiferten sich, um Ptolemäus mit Beweisen der Freude und Anhänglichkeit zu empfangen. Ptolemäus bereiste alle diese Provinzen, und im Tempel zu Jerusalem brachte er selbst Opfer dar; als er aber auch in das Allerheiligste eindringen wollte, widersetzten sich ihm die Leviten und das Volk; es entstand ein Aufruhr, und der König wurde halb todt aus dem zweiten Vorhofe getragen. Seit dieser Zeit erscheint Ptolemäus voll Erbitterung gegen die Israeliten. Drei Monate dauerte sein Aufenthalt in diesen Provinzen. — Antiochus bot einen Frieden an, mit Aufopferung alles bisher Eroberten. Ptolemäus nahm ihn an, und opferte seinen bisherigen Alliirten den von ihm selbst angereizten Achäus von Kleinasien auf.

Von nun an bis an das Ende seiner Regierung 204 hatte Ptolemäus IV. Philopator von Außen her nichts zu befürchten. Rom kämpfte den Entscheidungs-Kampf mit den beiden Nebenbuhlern Aegyptens in Afrika und Europa, Karthago und Makedonien. Doch ehe Scipio den afrikanischen Boden betrat, starb Ptolemäus IV. Philopator. Eine römische Gesandtschaft unter M. Atilius kam nach Alexandrien 208. Sie brachte dem Könige und der Königin Geschenke, und erneuerte das alte Bündniß.

In Griechenland, wo die ätolische Eidgenossenschaft seit 211 sich mit den Römern gegen Philipp von Makedonien verbunden hatte, und Attalus von Pergamus dieser Verbindung beigetreten war, die achäische Eidgenossenschaft hingegen sich für Makedonien und gegen die Römer erklärt, kämpften beide Eidgenossenschaften gegen einander für ein fremdes Interesse. Aegypten suchte den Frieden zu vermitteln. Rhodos, Mitylene, Chios, Byzanz, gleiches Interesse mit Aegypten theilend, versuchten dasselbe. Ihren vereinten Anstrengungen gelang endlich der Versuch, und der Friede kam 206 in Griechenland zwischen allen kriegführenden Parteien zu Stande.

In Aegypten selbst hatte Ptolemäus gleich nach dem syrischen Kriege einen Aufruhr zu bekämpfen, der nicht unbedeutend war, und an dem besonders die Israeliten Antheil gehabt haben müssen; denn seit dieser Zeit sind sie einem besondern Drucke ausgesetzt. Sie verloren nicht nur alle bisherigen in Aegypten und namentlich in Alexandrien gehabten Vorrechte, sondern mehr als 40000 büßten theils ihr Leben ein, theils mußten sie mit Hinterlassung ihres Vermögens flüchten. — Mit diesem politischen Drucke wurde auch ein religiöser verbunden. Alle, die ihrer Religion entsagen, und sich zu der ägyptischen Staatsreligion bekennen würden, sollten die alten Vorrechte genießen, die sich aber dessen weigerten, sollten mit einem Epheublatt, dem dionysischen Zeichen, von einem glühenden Eisen auf der Stirne eingebrannt, als Staatssklaven betrachtet werden. Doch von den vielen Tausenden, die in Aegypten lebten, traten nur 300 zu dem ägyptischen Cultus über. Der Druck der Israeliten in Aegypten dauerte noch über seine Regierung hinaus fort, und hörte erst unter Ptolemäus Physkon auf.

Gegen das Ende der Regierung, 209 oder 208, gebar Ar-

sinoe dem Könige einen Sohn, wodurch ihr Ansehen und ihr Einfluß auf den König, den sie immer geliebt, und von seinen Thorheiten und Ausschweifungen zurückzuhalten sich bestrebt hatte, theils wirklich stieg, theils von ihr noch mehr in Anspruch genommen wurde. War es nun wirklich des Königs Wille, oder war es nur eine Kabale des Sosibius und des Günstlings Agathokles, der seiner Schwester, der Buhlerin des Königs, die Krone verschaffen wollte: Arsinoe wurde ermordet. Ganz Aegypten schrieb die That dem Sosibius zu, und gerieth in eine Art von Aufruhr, denn Arsinoe war allgemein geliebt. Der König mußte Sosibius entlassen, und das Siegel dem jungen Tlepolemus, dem bisherigen Schatzmeister, übergeben, dem es aber sowohl an der Erfahrung als an der Verschlagenheit des Sosibius gebrach. Die Buhlerin Agathoklea, ihr Bruder Agathokles und ihre Mutter Oenanthe, regierten den König gänzlich, vergaben Aemter und raubten Reichthümer zusammen. — Der König starb bald, ein Raub seiner Ausschweifungen, in der Blüthe seiner Jahre. Agathoklea und ihre Partei verheimlichten den Tod des Königs einige Tage hindurch, um sich entweder der Vormundschaft, oder wenigstens der Schätze zu bemächtigen. Aber ein Aufruhr brach aus, die Einwohner Alexandriens brachten den jungen, noch nicht fünfjährigen König in den Hippodrom, setzten ihn auf einen Thron, und tödteten vor seinen Augen Agathokles, Agathoklea und Oenanthe. Die Körper wurden dem Pöbel Preis gegeben, und durch die Straßen geschleift. Das Volk wüthete gegen alle Verwandten und Anhänger der Ermordeten, selbst die Weiber brachen in den Palast des Philammon, der den Mord an der unglücklichen Arsinoe vollzogen, und tödteten ihn mit Steinen und Keulen.

8 Ptolemäus V. Epiphanes unter der Vormundschaft des jungen Sosibius bestieg nun den Thron. Antiochus und Philipp von Makedonien faßten sogleich ein Theilungsproject der ägyptischen Staaten. An Makedonien sollte der Hauptstaat Aegypten mit Kyrene und Libyen selbst und die Besitzungen am Hellespont und in Karien fallen, an Antiochus Kölesyrien, Palästina, Phönizien, Kypern und die andern kleinasiatischen Besitzungen. Beide Könige schritten sogleich zur Ausführung, der der Regent kein bedeutendes Widerstreben entgegenstellen konnte

oder wollte. In zwei Feldzügen hatte Antiochus Syrien, Phönizien, Palästina und einige asiatische Besitzungen erobert; Philipp hingegen Aenos und Maronea und die Besitzungen in Karien genommen. Die Römer beeilten den Abschluß des Friedens mit Karthago, und schickten eine Gesandtschaft 201, Cajus Claudius Nero, Marcus Aemilius Lepidus und Publius Sempronius Tuditanus nach Aegypten, theils um den mit Karthago abgeschlossenen Frieden bekannt zu machen, theis um die alte engere Verbindung zu dem mit Philipp von Makedonien bevorstehenden Kampfe für ihr Interesse zu benutzen.

Der Regent, der wohl voraussah, daß er unter diesen Verhältnissen sich nicht mit Erfolg würde behaupten können, wünschte von dem römischen Senate, daß er die Obervormundschaft übernehmen möchte. Der Senat übertrug diese dem Marcus Aemilius Lepidus, der selbst nach Alexandrien abreiste, und den Akarnanier Aristomenes, einen der ausgezeichneten Anführer des ägyptisch-griechischen Heeres, zum Regenten einsetzte. Aristomenes führte die Regentschaft bis zur Volljährigkeit des Königs. Er war nur Vollstrecker des römischen Willens, und seine Hauptthaten die Führung des Kriegs mit Antiochus und Philipp. Er warb durch den Aetoler Skopas 6000 Aetoler, und brach 198 nach Syrien auf, während die Römer Philipp von Makedonien bekriegten, und Antiochus mit Attalus von Pergamus in einem Kampf begriffen war. Skopas eroberte daher ohne große Anstrengung einen großen Theil des Verlorenen wieder, und ließ eine starke Besatzung in Jerusalem.

Als aber 197 Antiochus selbst den Feldzug in Syrien begann, wandte sich das Glück von den Aegyptern. Skopas wurde bei Paneas am Jordan geschlagen, und warf sich mit den Trümmern des geschlagenen Heeres, 10000 Mann, in Sidon. Alle Versuche, von Aegypten aus ihm Entsatz zu senden, waren vergeblich; Sidon mußte sich ergeben. Auch Gaza fiel, und ganz Palästina, das von Skopas stark bedrückt worden war, nahm den Sieger willig und freudig auf, der sie mit Schonung behandelte, und durch manche Begünstigungen, Hochachtung gegen ihre Religion, indem er Befehl gab, im Gegensatz vom Ptolemäus Philopator, das Heiligthum ihres Tempels nicht zu betreten, für

sich enthusiasirte: so daß sie selbst gegen die Aegypter zu den Waffen griffen, und die Besatzung von Jerusalem bekämpften.

Trotz dieser Fortschritte fand Antiochus es doch gerathener, an die Regentschaft Friedensvorschläge zu machen, die in der Verheirathung seiner Tochter Kleopatra, der er als Mitgift die syrischen Provinzen übergeben wollte, mit dem jungen Könige bestanden. Sie wurden in Alexandrien angenommen. Hingegen scheint er die griechischen Besitzungen in Karien, Lykien, Kilikien, Pamphilien und somit die Herrschaft des Meeres zugleich sich vorbehalten zu haben; denn gleich darauf 196 sahen wir ihn mit einer großen Flotte von 300 Segeln sich in den vollen Besitz dieser Gegenden setzen, aus denen Philipp von Makedonien seine Besatzungen gezogen hatte, und Städte nehmen, die zu Aegypten gehörten. Mehrere Tausende Israeliten aus Mesopotamien und Syrien versetzte er hierher, die seit dieser Zeit in Asien sich ansiedelten. Ob dieses in Folge des zu Alexandrien abgeschlossenen Friedens war, ob gutwillige Unterwerfung? Auch Aenos und Maronea wurden von ihm genommen. Nur die Rhodier, die alten treuen Verbündeten Aegyptens, machten Antiochus ernste Vorstellungen, seine Besitzungen und Eroberungen nicht weiter auszudehnen. Auch die Römer, die Makedonien völlig besiegt hatten, drangen nicht bloß darauf, sondern auch auf die Zurückgabe der ägyptischen Besitzungen. Die Unterhandlungen wurden besonders zu Lysimachia gepflogen, von römischer Seite durch dieselben Commissarien, die den Frieden mit Philipp von Makedonien abgeschlossen; sie blieben aber ohne Erfolg. Die Regentschaft in Aegypten scheint sich dadurch veranlaßt gesehen zu haben, mit der achäischen Eidgenossenschaft in ein näheres Verhältniß zu treten. Aegyptischer Gesandte war dabei Demetrius der Athener; achäischer Gesandte Lycortas, der Vater des Polybius.

In Alexandrien hatte Aristomenes eine versuchte Empörung des Skopas, die alte Griechen und Gesandten sowohl der Athener als Aetoler, von deren Seite Dorymachos, der Sohn Nikostratos, anwesend war, gemißbilligt hatten, unterdrückt, und ihn sowohl als den Dikäarchos, der, als Philipp von Makedonien die kykladischen Inseln an sich riß, diesem hülfreiche Hand geleistet, mit dem Tode bestraft. Wahrscheinlich war diese Bewegung des Skopas nur für das Interesse der Aetoler gemacht

worden. Uebrigens veranlaßte dieser Vorfall die frühere Volljährigkeitserklärung des Königs, auf Vorschlag Polykrates, des Statthalters von Kypern, der diese Insel unter den schwierigsten Verhältnissen dem Könige erhalten hatte. Die Volljährigkeitsfeierlichkeit wurde 194 zu Memphis vollzogen. Bald darauf erfolgte des jungen Königs Vermählung mit der Tochter des Antiochus Kleopatra zu Raphia, in Gegenwart des Antiochus selbst. Kleopatra wurde allgemein ihrer Tugenden wegen von den Aegyptern geliebt, hing mit Treue an ihrem Gemahl, und führte nach ägyptischer Weise den Titel: Schwester des Königs und Gattin. — Die versprochene Mitgift von Palästina und Syrien erfolgte aber nicht. Der junge König selbst machte sich aber bald verhaßt, theils durch seine Leidenschaften und Willkührlichkeiten, theils durch Ermordung seines bisherigen Vormundes Aristomenes, die, wenn sie auch die Folge einer Hofkabale gewesen seyn möchte, welche den Polykrates an die Spitze der Regierung brachte, doch immer dem Könige zur Last fällt. — Ueberhaupt waren durch die minderjährige Regierung, wie gewöhnlich, bedeutende Parteiungen unter den Großen des Landes entstanden, die weder Polykrates, noch der junge König mit Weisheit zu entfernen verstanden. Wortbrüchigkeit, nach unpolitisch gepflogenen Unterhandlungen mit den Oppositionsparteien, und rohe Gewalt waren keine Maaßregeln, die das Uebel in der Wurzel heilen konnten. Der König fiel als Opfer seines unklugen Verfahrens 181 durch Gift.

Die steten Unruhen, mit denen er im Innern zu kämpfen gehabt, hatten ihn vom kräftigen Einschreiten nach Außen und von der Wiederherstellung der früheren Größe Aegyptens abgehalten. Mit den griechischen Besitzungen war besonders die Herrschaft des Meeres während der Minderjährigkeit verloren gegangen, und darin lag der Grund, warum sich Aegypten seit dieser Zeit nie wieder gehoben.

An den Kriegen der Römer gegen Antiochus nahm er nur durch Glück wünschende Gesandtschaften Theil, die 1000 Pfund Goldes und 20000 Pfund Silber als Geschenk den Römern überbrachten, als 191 sie Antiochus aus Griechenland zurückgedrängt hatten.

Dessen ungeachtet erhielt Aegypten in dem Frieden, den die Römer mit Antiochus 189 schlossen, die griechisch-asiatischen Be-

sitzungen nicht zurück, die zum Theil den Rhodiern zufielen; wie denn überhaupt Rhodus seit dem Sinken der ägyptischen Seemacht an deren Stelle trat. — Ptolemäus wandte sich hierauf an den achäischen Bund, der, seitdem er Sparta und Messenien 183 gezwungen, der Eidgenossenschaft wieder beizutreten, allerdings, wenn er gut geleitet gewesen, eine imponirende Macht gebildet hätte.

9 Ein Schutz- und Trutz-Bündniß wurde zwischen Aegypten und dem achäischen Bunde abgeschlossen; die Macht aber, die Aegypten zu stellen versprach, war unbedeutend, 6000 Mann Fußvolk und zehn ausgerüstete funfzigrudrige Schiffe. — Als eben die Bundesgesandten nach Alexandrien abgehen wollten, traf die Nachricht von der Ermordung des Königs ein.

Er hatte drei Kinder hinterlassen, Ptolemäus VI. Phliometor, Ptolemäus VII. Euergetes II. und eine Tochter Kleopatra. Das älteste Kind war noch nicht in dem Alter von sechs Jahren; die Regentschaft übernahm daher die Mutter Kleopatra, die sie etwa acht Jahre bis 174 in Ruhe und Weisheit führte. — Nach ihrem Tode übernahm ein vornehmer Makedonier Lennäus und der Eunuche Euläus die Erziehung des ältesten Prinzen, Philometor die Vormundschaft und Regierung. Die guten natürlichen Anlagen Philometors sollen durch die schlechte Erziehung des Euläus verdorben worden seyn, gewiß aber mehr durch die Ueppigkeit des Hofes, den eine Frau nicht zu zügeln verstand, und der seit Ptolemäus V. Epiphanes durch Parteiungen zerrissen war.

Kaum hatten Lennäus und Euläus ihre Vormundschaft angefangen, als Antiochus Epiphanes von Syrien, der das Jahr vorher zur Regierung gekommen war, auch die Ansprüche auf Kölesyrien und Palästina (174) gegen die Forderungen der Regentschaft behauptete. Es kam zu Thätlichkeiten; beide Theile schickten (172) Gesandte nach Rom, von ägyptischer Seite Timotheus und Damon, um hier für ihre Ansprüche Zustimmung und Hülfe zu erlangen. Die ägyptischen Gesandten hatten überdem noch den Zweck, eine vermittelnde Rolle zwischen den Römern und Perseus von Makedonien zu übernehmen. Der Senat nahm keine entscheidenden Maaßregeln; daher wurde der Krieg zwischen Aegypten und Syrien fortgesetzt, aber wahrscheinlich ohne Kraft; denn als 172 die Volljährigkeit des Ptolemäus VI.

Philometor gefeiert wurde, fanden sich, mit den Gesandten der achäischen Eidgenossenschaft, zum Glückwunsche auch Gesandte des Antiochus von Syrien zu demselben Zwecke ein. Beide Prinzen scheinen, wenngleich der ältere die Regierung führte, doch gleiche Königs-Rechte gehabt zu haben, und als gemeinsame Regenten betrachtet worden zu seyn, wie das schon früher derselbe Fall gewesen war. — Noch in demselben Jahre begann Antiochus ernsthafter den Krieg. Es kam in der Nähe von Pelusium zu einer Schlacht, in der die Aegypter geschlagen wurden. Im nächsten Jahre 171 eroberte Antiochus sogar Pelusium, und da Ptolemäus Philometor sich sogar in seine Arme warf, ergab sich ihm auch Memphis und fast ganz Aegypten mit Ausnahme von Alexandrien, wo die griechische Partei sich behauptete, und den jüngeren Bruder Ptolemäus VII. Euergetes als ihren Regenten aufgestellt hatte. Kineas und Kumanus standen hier an der Spitze der Faction. Im übrigen Aegypten führte Antiochus, gleichsam als Beschützer und Vormund des Philometor, der in Memphis seinen Hof, aber als ein halber Gefangener des Antiochus, hielt, die Regierung, und sog das Land durch Kriegssteuern und Plünderungen aus. Auch Kypern hatte sich ihm, theils aus Verrätherei, theils als Schützer des Philometor, unterworfen. Die alexandrinische Partei suchte den Frieden, und die Gesandten des achäischen Bundes von Athen, Milet und Klazomenen übernahmen die Vermittelung. Antiochus lehnte die Unterhandlungen nicht ab, schritt aber in seinen Unternehmungen nichts desto weniger fort: nahm Naukratis, schlug die Flotte und belagerte Alexandrien. Die alexandrinische Partei suchte allenthalben Hülfe (170), in Rom und bei dem achäischen Bunde, von dem sie 1000 Mann Fußvolk und 200 Reiter unter Anführung des Lykortas und Polybius, so wie von Sikyon 1000 Söldlinge erhielt. Von Griechenland kam weiter keine Hülfe, Rom aber sandte, obgleich Antiochus es nicht versäumt hatte, auch hier, wie in Griechenland, durch seine Bevollmächtigte bedeutende Geldsummen zu verwenden, dennoch innerhalb drei Tagen den Caj. Popilius Länas, C. Decimius und C. Hostilius nach Aegypten, den kriegführenden Parteien den Befehl zur Aufhebung des Kampfes zu überbringen, oder dem Weigernden in den Römern einen Feind anzukündigen. So tief war Aegypten in wenig

Jahren der vormundschaftlichen Regierung von seiner politischen Größe gesunken! Auch Rhodus, das während Aegyptens Fall sich so bedeutend gehoben hatte, schickte Gesandte an Antiochus, der sich nicht nur zum Frieden geneigt, sondern ihn längst mit Philometor geschlossen zu haben erklärte, aber nur Philometor als König anerkennen wollte. Noch kräftiger wirkte auf ihn des Popilius energisches Betragen, das den Uebermuth des Weltgebieters zeigte. Antiochus verließ Aegypten, und behielt bloß Pelusium, denn auch Kypern mußte er räumen (170). Welch einer kräftigen Hand bedurfte es nicht, um Aegypten aus seiner tiefen Erniedrigung zu erheben! Zwar entwickelte Philometor manche Tugenden, eines Königs würdig, Klugheit, Muth; aber er fand in den griechischen Factionen zu Alexandrien einen zu starken Widerstand, als daß er zu seinem Ziele hätte gelangen können. Er bot, gleich nach dem Abzuge des Antiochus, dem jungen Bruder und der Schwester die Hand zu einer gemeinsamen Regierung. Es kam auch eine solche zu Stande, sie dauerte aber nicht lange. Streitigkeiten entstanden, und ehe noch römische Gesandte diese schlichten konnten, hatte eine Faction den ältern Bruder zu einer Reise nach Rom genöthigt, um hier Hülfe zu suchen. In Brundusium gelandet, ging er zu Fuß, von Wenigen begleitet, nach Rom, schlug jedes Anerbieten des ihm von hier entgegenkommenden Demetrius, Sohn des Seleukus Nikator, zu einem eines Königs würdigen Auftreten aus, und nahm in Rom bei einem Mahler aus Alexandrien sein Absteigequartier. Die ihm von dem römischen Senate angebotene Aufnahme nahm er jedoch an, und führte bei dem Senate seine Angelegenheiten persönlich so glücklich, daß zwei Senatoren, Quinctius und Canulejus, der Auftrag ertheilt wurde, ihn nach Alexandrien zurück zu begleiten, und hier unter den Brüdern einen Vergleich abzuschließen. Der Vergleich kam wirklich zu Stande. Das ägyptische Reich wurde in zwei unabhängige Staaten getheilt; Philometor empfing Aegypten und Kypern, Euergetes Kyrene und Libyen. Kaum war dieser Vergleich zu Stande gekommen und durch Opfer und Eide bekräftigt (etwa 165), als auch Euergetes (165) selbst nach Rom ging, und hier auch Kypern zu erhalten wünschte. Philometors Gesandte, Menithyllus von Alabanda, wandte vergebens dagegen den sanctionirten Vertrag

ein; der Senat fand es nicht seiner Politik angemessen, Kypern im Besitz des Herrschers von Aegypten zu lassen, und schickte daher zwei Gesandte, T. Torquatus und Cn. Merula mit Euergetes, um ihn in den Besitz von Kypern zu setzen. Doch Philometor verstand sich keinesweges zu dieser Abtretung. Die Kyrenäer empörten sich, vielleicht nicht ohne Aufreizung von Seiten Philometors. — Auf's Neue wurden die Unterhandlungen in Rom von den Gesandten des Euergetes und Philometor betrieben mit gegenseitigen Beschuldigungen; der Senat sprach abermals Euergetes Kypern zu, mit der Erlaubniß, sich mit bewaffneter Hand in den Besitz zu setzen. Eine neue Empörung in Kyrene hielt Euergetes davon ab, er war selbst in Gefahr sein Leben zu verlieren, und mußte abermals persönlich Schutz in Rom suchen (156). An Beschuldigungen der böslichsten Art gegen seinen Bruder fehlte es nicht, doch fanden sie selbst unwahrscheinlich Gehör bei dem größten Theile des Senats; Kypern wurde von Neuem Euergetes zugesprochen, obgleich Philometors Gesandte, Niklaidas und Andromachus, die Aufrechthaltung des ersten Vergleiches suchten. Fünf römische Gesandte, unter denen Cn. Merula und L. Thermus mit einem kleinen Geschwader von fünfrudrigen Schiffen, wurden mit Euergetes nach Kypern geschickt, und allen Bundesgenossen in Griechenland und Asien geschrieben, daß es ihnen erlaubt sey, Euergetes zum Besitz von Kypern zu verhelfen. Euergetes versuchte also mit einem zusammengebrachten Heere die Eroberung Kyperns, das Philometor in Person vertheidigte, fiel aber als Gefangener in die Hände seines Bruders. Philometor benutzte mit Mäßigung und Weisheit, mit der sich sein natürlich milder Charakter und die Politik verband, seinen Sieg, söhnte sich mit ihm aus, und gab ihm Kyrene und Libyen mit einigen andern Entschädigungen wieder; auch versprach er ihm seine Tochter, wann sie erwachsen, zur Ehe.

Die Pläne des Demetrius von Syrien, sich durch Verrätherei in den Besitz von Kypern zu setzen, und vielleicht die Hoffnung, die alten syrischen Provinzen wieder zu erhalten, bewogen Philometor, einer Verbindung der Könige von Pergamus und Kappadokien, zur Unterstützung des syrischen Kronprätendenten Alexander Balas, gegen Demetrius beizutreten. Nach dem Siege Alexanders (153) vermählte Philometor seine Tochter

Kleopatra diesem neuen Herrscher zu Ptolemais. — Ein neuer Kampf, den Alexander zu bestehen hatte, rief Philometor mit einem starken Heere nach Syrien. Aber bald wandte er sich gegen seinen Schwiegersohn, wie man glaubte, aus Zorn über einen Angriff auf sein eigenes Leben; verband sich mit Demetrius, und gab diesem seine Tochter Kleopatra, indem er ihre Ehe mit Alexander trennte, zur Gemahlin. Von einem Anerbieten der gegen Alexander sich empörenden Stadt Antiochia, ihn als König anzuerkennen, machte Philometor keinen Gebrauch, sondern suchte nur seinen neuen Schwiegersohn Demetrius in den Besitz des Throns von Syrien zu setzen. Erreichte er auch wirklich seine Absicht durch einen Sieg, so kostete ihm diese doch (147) das Leben.

10 Philometor hinterließ bei seinem Tode eine unverheirathete Tochter, Kleopatra, einen unmündigen Sohn, Ptolemäus VIII. Eupator unter der natürlichen Vormundschaft der Mutter; aber eine starke Partei in Alexandrien lud den Euergetes zur Annahme des Thrones ein. Der römische Gesandte in Alexandrien, Thermus, vermittelte den Streit durch den Vorschlag einer Ehe zwischen Euergetes und des Königs Wittwe Kleopatra, nach deren Tode die Thronfolge auf den Sohn des Philometor übergehen sollte. Der Vorschlag wurde von beiden Theilen angenommen. Euergetes kam nach Alexandrien, die Ehe ward vollzogen. Eupator starb bald darauf; sein Tod ward, jedoch ohne Beweise, Euergetes zur Last gelegt. Bei der Krönungsfeierlichkeit zu Memphis im nächsten Jahr 146 ward ihm die Geburt eines Sohnes, dem er den Zunamen Memphitis beilegte, verkündet. Doch hob er seine Ehe mit Kleopatra der ältern, welche die Politik ihm geboten, auf, und zwang die Tochter dieser, seiner geschiedenen Gattin, seines Bruders Tochter, die den Namen Kleopatra die jüngere führte, ihm sich zu vermählen. Sie gebar drei Kinder Soter II., Alexander I. und Kleopatra. Eine Empörung in Alexandrien, wahrscheinlich von der ältern Kleopatra angeregt, nöthigte ihn 132 nach Kypern zu flüchten. Kleopatra die ältere ward von ihrer Partei auf den Thron gesetzt. Euergetes ließ seinen angeblichen Sohn Memphitis, wahrscheinlich nur ein untergeschobenes Kind, tödten, kaum glaublich, aber auf eine so grausame Weise, als die Par-

teiwuth erzählte. Es gelang ihm, das Heer, das die alexandrinische Faction ihm entgegen gestellt hatte, zu schlagen, und ein Aufruhr in Syrien nöthigte Demetrius von Syrien, den Schwiegersohn der älteren Kleopatra, der der Schwiegermutter zu Hülfe gekommen war, von Pelusium zurückzukehren. Kleopatra flüchtete nach Ptolemais zu ihrer Tochter, und Euergetes zog 127 in Alexandrien ein. Er söhnte sich mit der ältern Kleopatra wieder aus, und sie kehrte nach Aegypten zurück. Die innern Unruhen hörten nun auf, offenbare Kriege zu seyn, und Euergetes II. regierte bis 116, in welchem Jahre er starb.

Diese beiden Regierungen des Philometor und Euergetes II., von 170—116, beurkunden abermals den tiefen Fall des ägyptischen Staates. Bei keiner der gleichzeitigen großen Weltbegebenheiten greift Aegypten thätig ein: Makedonien sieht es untergehen 168, Illyrien und 70 epirotische Städte von den Römern plündern 167, auch Griechenland 146, und allen das Loos römischer Provinzen werden; es sieht theilnahmlos Massinissa und Karthago kämpfen, und Karthago verzweifelnd untergehen 146; es sieht Numantia 133 fallen, und Viriathus unter dem Dolche von Meuchelmördern 141; es sieht die Sklaven in Sicilien 134 ihren Gebietern kämpfend sich entgegenstellen; Kleinasien und die Balearen sich unter das römische Joch als gehorsame Provinzen fügen 129 und 123, und giebt kein Lebenszeichen. — Die ganze Politik Aegyptens ist nur auf die kleinliche Einmischung in syrische Händel beschränkt. Die ganze Schwäche war nur seit der Vormundschaftsregierung unter Ptolemäus V. entstanden, wo die Hydra des Parteigeistes und der Factionen losgelassen worden. Sowohl Ptolemäus dem V. selbst, als auch Ptolemäus VI. Philometor und Ptolemäus VII. Euergetes II. fehlte es nicht gänzlich an Regententugenden; aber sie waren zu schwach, um die Parteien, die sich abwechselnd des zügellosen, rohen alexandrinischen Pöbels als einer stets bereiten Waffe bedienten, zu unterdrücken. Und weil die Parteiwuth sich auch der Feder der Geschichtschreiber bemächtigte, darum vereinigen sich die widersprechendsten Züge, die sinnlosesten Beschuldigungen zu einem Zerrbilde des Charakters dieser unglücklichen Fürsten. Anderes stellen dar die fanatischen Hebräer, eingedenk des in Aegypten fortdauernden Druckes ihrer Landsleute und

Glaubensbrüder; anderes die griechischen Factionsmänner, hingerissen überdem von leichtsinniger, oft frecher Spottlust, und anderes die rohen, ungebildeten und jeden Genuß der Kunst, des Reichthums, des Luxus als Schande der Verweichlichung, des Sittenmangels und der Ausschweifung betrachtenden Römer. Aus diesen Quellen flossen die Urtheile der spätern Geschichtschreiber, und eine richtende Nachwelt hat ihr Gericht noch nicht eröffnet. —

11 Als Ptolemäus VII. Euergetes II. starb, waren alle seine Kinder schon mündig, auch sein natürlicher Sohn Apion; aber nach der Familienpolitik des Fürstenhauses behielt die Königin Mutter einen großen Antheil an der Regierung, den die kindliche Achtung und Unterwürfigkeit noch vermehrte: einen nicht geringen die Schwestern und die natürlichen Kinder, und ein gewisses Wahlrecht maaßten sich die Nachkommen der aus Makedonien stammenden griechischen Großen zu Alexandrien an. Daher entstand eine gemeinsame Regierung mit einer Theilung der Provinzen, welche die römische Politik noch mehr begünstigte. So empfing Apion nach dem Willen des Vaters Kyrene, das er bis zu seinem Tode unangefochten regierte, und den Römern vermachte. — Die Königin Mutter Kleopatra wählte Ptolemäus VIII. Alexander I., ihren jüngern Sohn, zum Mitregenten für Aegypten, und gab dem ältern, Ptolemäus IX. Soter (II.), Kypern und Kos. Eine alexandrinische Faction zwang die Königin Mutter ihre Wahl zu ändern, den ältern, Ptolemäus IX. Soter II., zum Mitregenten für Aegypten zu nehmen und dem jüngern, Alexander I., Kypern als ein Filial-Königreich zu überlassen. Die gemeinsame Regierung von Mutter und Sohn dauerte mehr als 10 Jahre bis 107, aber sie bietet nur ein Gemählde der innern Factionen und der Herrschsucht einer ehrgeizigen Mutter und der seltenen Unterwürfigkeit der Kinder dar. Die Königin Mutter zwang zuförderst Ptolemäus IX. seine von ihm zärtlich geliebte Gattin Kleopatra, mit der er seit 127 verheirathet gewesen, und von der er eine Tochter Berenike oder Kleopatra, seit 126, hatte, zu verstoßen, und eine andere, die ihr ergebener schien, Selene, zu heirathen. — Alexander hingegen mußte sich 114 mit der Berenike der Tochter seines Bruders Ptolemäus IX. vermählen, und

den Titel eines Königs von Kypern annehmen, wahrscheinlich um den ältern Bruder, ihren Mitregenten, in steter Furcht und daher in größerer Ergebenheit gegen sich zu erhalten. — Ptolemäus dem IX. ward aus der neuen Ehe ein Sohn geboren 109, der den Namen Alexander II. erhielt. Die Königin Mutter hatte ihrem frühern Plan, den jüngern Sohn zum Mitregenten zu haben, nicht entsagt, sondern im Stillen alles vorbereitet, die Beschuldigung, als ob Ptolemäus IX. nach dem Leben der Mutter trachte, — was vielleicht glaublich schien, da er nach dem Willen der Mutter auch die zweite Gattin Selene verstoßen und eine dritte heirathen mußte — zu dem Hebel einer Revolution zu machen, die Alexander I., der schon nach Pelusium gekommen war, um den Erfolg der Intriguen der Mutter abzuwarten, auf den Thron von Aegypten, und Ptolemäus IX. auf den von Kypern setzte 107. Die neue gemeinsame Regierung von Mutter und Sohn dauerte 18 Jahre, bis zum Jahre 89, in der wohl manches Mal die Eintracht gestört wurde, aber die Härte und grausame Entschlossenheit der Mutter schreckte den Mitregenten, und die kindliche Ergebenheit hielt den ältern Sohn von jeder Unternehmung ab. Alexander I. zog eine stille Zurückgezogenheit vor und überließ seiner Mutter gänzlich die Zügel der Regierung. Was ihn nach achtzehnjähriger Unterwürfigkeit endlich bewogen habe, den Tod seiner Mutter 89 zu bewirken, ist dunkel, eben so wie die Wahrheit der That selbst; denn nur gewiß ist es, daß einige sie ihm zuschreiben und als Grund die Empörung vorzüglich der Truppen und der Alexandriner ansehen, die ihn 89 des Throns beraubte und Ptolemäus IX. aus Kypern auf denselben berief. Alexander floh anfangs nach Kos, machte von hier einen Versuch zur Wiedereroberung Aegyptens, wurde aber in einer Seeschlacht von Tyrrhas, dem Admiral des Bruders, geschlagen, ging dann mit seiner Gattin und Tochter nach Myra in Lykien, machte von hier eine Unternehmung auf Kypern, wurde ebenfalls vom Choreas, einem andern Feldherrn Ptolemäus IX., bei der Landung geschlagen und verlor sein Leben in der Schlacht 89.

Ptolemäus IX. Soter hatte während seiner achtzehnjährigen Regierung auf Kypern viele Thätigkeit und Kraft eines Königs würdig entwickelt, nur waren die Verhältnisse von der Art,

daß sie weder einen glänzenden, noch für das Heil von Aegypten aus Kypern ersprießlichen Erfolg haben konnten. — Er war bald nach seiner Ankunft in Kypern von den Einwohnern von Ptolemais gegen Alexander Jannäus, König der Juden, zur Hülfe aufgerufen worden, hatte auch in der größten Schnelligkeit ein Heer von 30000 Söldlingen aufgebracht und mehrere Schiffe, und war bei Ptolemais gelandet, aber von der Stadt nicht aufgenommen worden 103. Er gab daher einer andern Aufforderung des Fürsten von Dora und der Stadt Gaza, die ebenfalls von Alexander Jannäus bedrängt wurden, Gehör. Ptolemäus dehnte bald seine Eroberungen aus, siegte in einer entscheidenden Schlacht bei Asophon. — Vieler Grausamkeiten gegen die Besiegten beschuldigen ihn die Geschichtschreiber, die weder bewiesen noch glaublich sind. — Ptolemäus stand auf dem Punkte sich ganz Judäa's, Phöniziens und Kölesyriens zu bemächtigen, als Kleopatra, die Königin Mutter, in Person ein Heer aus Aegypten, Judäa zu Hülfe führte. Ptolemäus, hier in seinen Siegen aufgehalten, glaubte durch eine Unternehmung auf Aegypten selbst die Mutter abzuziehen; da das aber vergeblich war, zog er sich nach Kypern zurück. — Die Königin Mutter, obgleich sie in den Besitz von Ptolemais kam, und in dem glücklichen Verhältnisse war, Judäa und Phönizien als ägyptische Provinzen zu behaupten, wurde durch ihren Rathgeber und Vertrauten, den Hebräer Ananias, bewogen, Palästina unabhängig bestehen zu lassen. — Ptolemäus IX. hatte sich auch in die Streitigkeiten der syrischen Fürsten, der beiden Brüder Antiochus Kyzikenus und Antiochus Gryphus, gemischt, und mit dem ersten zu Damaskus Unterhandlungen gepflogen zu einem Schutz- und Trutzbündniß. Die Königin Mutter hingegen vereitelte auch diese Pläne, indem sie Antiochus Gryphus nicht allein unterstützte und gegen den Bruder aufregte, sondern ihm auch ihre Tochter Selene, die geschiedene Gattin des Ptolemäus, zur Gemahlin gab. —

Es war ein glücklicher Moment dieser Zeitraum der Regierung der Königin Mutter und ihrer beiden Söhne, die Aegypten auf den alten Punkt seiner verlorenen Größe und Unabhängigkeit hätte erheben können. Die Römer hatten mit ihren gefährlichsten Feinden nach Außen und im Innern zu kämpfen, Jugurtha,

die Cimbrer und die Teutonen und der Bundesgenossen-Krieg nahmen bis 88 alle ihre Kräfte und Anstrengungen in Anspruch, und ein neuer kräftiger Gegner, Mithridat, erhob sich im Osten. — Aber dieser glückliche Zeitpunkt ging ungenutzt durch die Familienfehden vorüber.

Welchen verderblichen Ehrgeiz, welche Klugheit und Gewandtheit, verschwendet für die kleinlichen Zwecke desselben, zeigt nicht der Charakter der Königin Mutter! Während 28 Jahren behauptete sie die unumschränkte Herrschaft über ihre Söhne, die sie als schwache Werkzeuge ihrer ehrsüchtigen Laune vernichtete, oder des Gebrauches würdigte: sie mußten sich von geliebten Gattinnen trennen, mit andern verbinden, vom Throne steigen oder auf denselben, wie sie es für angemessen hielt.

Als Ptolemäus IX. nun Alleinregent war, scheint er es sich vorzüglich haben angelegen seyn lassen, die innern Verhältnisse zuförderst zu ordnen. Aber hier trat ihm gleich ein Aufruhr entgegen, der seinen Heerd zu Theben hatte. Drei Jahre dauerte dieser Kampf, der mit der Eroberung und Zerstörung, wenigstens der furchtbarsten Plünderung Thebens endigte.

Ptolemäus IX. Soter II. starb bald darauf 81, und hinterließ als Erbin seines Reiches seine einzige rechtmäßige Tochter Berenike, die Wittwe Alexanders I., jetzt etwa in einem Alter von 44 Jahren. Es trat ihr aber als Kronprätendent entgegen Ptolemäus X. Alexander II., ihr Stiefsohn, Sohn Alexanders I. von seiner ersten Gattin, — jetzt in einem Alter von einigen zwanzig Jahren. Er war Anfangs am Hofe der Großmutter erzogen worden, dann 103 von dieser bei Gelegenheit des drohenden Krieges zwischen ihr und Ptolemäus IX., damaligen Herrschers von Kypern, nach der Insel Kos gesandt worden. Er blieb hier bis nach dem Tode seines Vaters, und hier fand ihn 86 nach der Eroberung Kleinasiens Mithridat, nahm ihn zu sich und begegnete ihm mit Anstand. Doch entfloh er der glänzenden Gefangenschaft und begab sich zu Sulla, der ihn begünstigte und ihn nach Alexandrien sandte. — Hier machten die Parteien eine Einigung durch eine Heirath zwischen der Königin und Ptolemäus X. Alexander II. Die Verbindung wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen, aber wenige Tage darauf wurde

die Königin ermordet. Ein Volksaufstand beraubte aber auch nach 19tägiger Regierung den König des Throns und des Lebens.

13 Mit diesen beiden Regenten erlosch auch der legitime Stamm der Lagiden, und eine alexandrinische Partei vergab den erledigten Thron an einen natürlichen Sohn des Ptolemäus IX. Soter II., nämlich an Ptolemäus XI. Auletes, dessen Bruder König von Kypern wurde. Beide erkauften sich Roms Schutz durch reiche Geschenke an die römischen Optimaten. Doch ließen sie sich in heimliche Verbindungen mit Mithridat ein, der seine beiden Töchter ihnen vermählen wollte (63); denn schon war in Rom die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht besser wäre, nach der Aufhebung des syrischen Reiches auch das ägyptische in eine Provinz zu verwandeln? — Befördert worden waren wohl diese Pläne durch Selene, die Wittwe des syrischen Antiochus Gryphus, der einzigen rechtmäßigen Erbin der Lagiden, die in Rom Ansprüche auf Aegypten für ihren jüngern Sohn machte. — Ptolemäus XI. Auletes erhielt sich nur auf seinem Throne durch J. Cäsars Gunst, die er sich durch reiche Gaben erworben hatte. In Alexandrien selbst aber hielt eine andere Partei es für vortheilhafter, sich für Selenes Pläne zu entscheiden. 58 brach die Revolution aus. Ptolemäus XI. mußte fliehen, und die siegende Faction setzte seine beiden Töchter Berenike und Kleopatra auf den Thron, und vermählte die ältere mit dem sogleich nach Aegypten gekommenen Sohn Seleukus, dem Seleukus Kybiosaktes. Auch er mußte aber bald einem andern Gatten der Berenike Raum machen, Archelaus, einem ehemaligen Oberpriester von Komana im Pontus, der sich für einen Sohn des Mithridat ausgab.

Unterdessen war Ptolemäus XI. (58) nach Rhodus geflüchtet, hatte mit Cato, der Kypern als römische Provinz in Besitz nahm, eine mündliche Unterredung gehabt, in der er freilich übermüthig behandelt, aber doch mit vielen weisen Lehren beschenkt worden war. Er befolgte sie nicht und ging nach Rom. Sein Schützer J. Cäsar war in Gallien abwesend, doch fand er gleichen Schutz und würdige Aufnahme, selbst im Hause des Pompejus. Die Alexandriner schickten fruchtlos eine Gesandtschaft von vielen Personen, an der Spitze Dion als Redner, einen akademischen Weisen. Ptolemäus durfte sich des römischen Schutzes erfreuen; doch verzö-

gerte sich seine Zurückführung nach Aegypten durch die Parteien in Rom. Endlich im Jahre 55 führte der Proconsul von Syrien Gabinius für die ungeheure Summe von 10000 Talenten, — die erste Hälfte gleich zahlbar, die jedoch Ptolemäus von einem römischen Ritter Cajus Rabirius Posthumius auf Pompejus Caution leihen mußte, — den König nach Aegypten zurück. Berenike und Archelaus stellten zwar ein Heer entgegen, das aber geschlagen und Archelaus selbst gefangen wurde. Gabinius gab Archelaus, wahrscheinlich nicht ohne Einwilligung des M. Antonius, der mit Archelaus in Gastfreundschaft stand und sich bei dem Herrn als Legat befand, gegen ein bedeutendes Lösegeld frei, um nur neue Summen von Ptolemäus zu erpressen, der sie dann von Rabirius Posthumius gegen Wucherzinsen erhielt. So verzog sich der Krieg, bis endlich Archelaus auf dem Schlachtfelde blieb. Ptolemäus war nun Herr von Aegypten, unter dem Schutz einer römischen Garnison in Alexandrien, die Gabinius bei seiner Rückkehr nach Syrien verweilen ließ. Ptolemäus bedurfte nun zuförderst Geld, auch hatte Posthumius sich schon aus Rom eingefunden. Doch weder Abgaben noch Confiscationen der gegnerischen Partei reichten hin. Ptolemäus machte den Gläubiger zum Generalpächter der Einnahmen, ließ ihn aber bald gefangen nehmen. Posthumius entfloh nach Rom, und nur Ciceros Beredsamkeit rettete ihn hier. Aber auch Pompejus zürnte nun dem Könige, der vielleicht zu seinem Glücke bald, im Jahre 51, starb.

Er hinterließ zwei Töchter, Kleopatra und Arsinoe, zwei 14 Söhne, Ptolemäus und ein Testament, in dem er dem römischen Reiche die Vormundschaft übergab, alle drei aber sollten, nach gewöhnlicher Hauspolitik der Lagiden, gemeinsam regieren und die gleichen Rechte durch eine Ehrenverbindung befestigen. Pompejus erhielt die Obervormundschaft, und übertrug sie einem Eunuchen, Pothinus und Achilles, dem ägyptischen Feldherrn. Die römische Garnison blieb noch immer in Alexandrien. — Beide Regenten, den ältern Ptolemäus XII. Dionysius begünstigend, entzogen Kleopatra allen Antheil an der Regierung. Sie entfloh nach Syrien, warb ein Heer und kehrte mit demselben nach Aegypten zurück. Ptolemäus XII. Dionysius zog ihr entgegen, und beide Heere lagen sich bei Pelusium gegenüber, als 48 Pom=

pejus hier, auf der Flucht aus der pharsalischen Schlacht, landete und von der Umgebung des Ptolemäus seinen Tod empfing, den man mit Unrecht nur dem Könige, der noch nicht 13 Jahr alt war, zum Vorwurf machen konnte. — J. Cäsar, diese That nicht so günstig aufnehmend, als die Faction es gehofft hatte, und die Ansprüche der Kleopatra anerkennend, wäre in einem Aufruhr in Alexandrien beinahe ein Opfer seiner Kühnheit geworden. In dem Kriege, den er gegen die Faction führen mußte, die sich der Arsinoe bemächtigt hatte, entwickelte diese eine bedeutende Kraftanstrengung. Als Ptolemäus XII. Dionysius, den J. Cäsar aus seinen Händen freiwillig entlassen hatte, in einem Gefechte seinen Tod fand, setzte J. Cäsar den eilfjährigen jungen Bruder Ptolemäus XIII. zum Könige ein, und vermählte ihn mit der Kleopatra. Arsinoe wurde nach Rom gebracht, um den Triumphwagen des Cäsar zu zieren. Als Cäsar aus Aegypten aufbrach, blieb eine starke römische Besatzung von 4 Legionen zurück, unter deren Schutz Kleopatra regierte. Die Beschuldigung, daß sie ihren Bruder mit Gift aus dem Wege geräumt, ist mit nichts erwiesen. — Als Cäsar den 15ten März 44 ermordet worden, schlug Kleopatra es standhaft aus, sich mit Cassius, dem Mörder Cäsars, gegen die Triumviren zu vereinigen, vielmehr erklärte sie sich für diese und namentlich für den Antonius, der sie 41 nach Tharsus in Kilikien beschieden hatte. Hier knüpfte sich eine Verbindung zwischen ihnen an, die im Jahre 30, nach der Schlacht bei Actium, mit dem tragischen Tode beider endigte. Das Maaß der Verkennung, schonungsloser Herabwürdigung, das Loos fast aller Lagiden, ist auch ihr zu Theil geworden. Die Nachwelt kennt sie nur aus den Erzählungen ihrer und des Antonius Feinde. Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß Cäsar seine Verbindung mit ihr in eine dauernde rechtmäßige verwandelt, oder sie als eine solche erklärt hätte, wäre ihm längeres Leben vergönnt gewesen. Antonius erkannte den jungen Cäsarion als einen rechtmäßigen Sohn des J. Cäsar an, seinen eigenen Kindern sprach er das vergrößerte Erbe der Mutter zu, aber sie empfingen es nicht, und verschwinden spurlos unter der Menge, glücklicher vielleicht, wenn auch unbeachtet. Also endigten die Lagiden.

15 Ihren und Aegyptens Untergang bewirkte eine griechische

Aristokratie, die nicht bloß ein kriegerischer, siegender Adel dem besiegten, unterworfenen Volke entgegenstellte, sondern auch eine auf vermeintlich hoher Stufe der Bildung stehende, dem verachteten Barbaren: eine Corporation, die den König als den ersten ihres Gleichen betrachtete aus ihrer Mitte, von ihr beschränkt. In den Händen dieser griechischen Aristokratie lag die Leitung des Heeres, lag die Regierung des Landes, lag die Hofintrigue. Nirgends während der ganzen Periode finden sich Spuren eines bedeutenden Einflusses des nationalen Adels, sowohl des priesterlichen als des kriegerischen. Der priesterliche oder die Priesterkaste konnte keinen haben bei einer fremden Regierung, weder ihres Glaubens, noch ihrer Sprache, noch ihrer Sitte. Der kriegerische Adel oder die Kriegerkaste war schon vor der Perserzeit gesunken, und durch die stehenden Heere von Ausländern außer Wirksamkeit gesetzt. Nur einmal scheint es, als ob die Großen der Nation an die Spitze getreten und mit bewaffneter Hand sich der Fremden und ihres Druckes zu entledigen gesucht haben, es war unter Ptolemäus XI. Soter, als Theben, der Sitz der Empörung, nach dreijährigem Kampfe fiel.

Die griechische Aristokratie schrieb sich als heimische Sitte aus Makedonien, dem Vaterlande der Lagiden, her. Die alte makedonische Militär-Aristokratie wurde nur auf ägyptischen Boden verpflanzt, und trieb hier dieselben Früchte. Der reichste makedonische Adel, der Alexandern die Heeresfolge geleistet, wurde meist durch großen Landbesitz an das Vaterland gefesselt, der ärmere hingegen schloß sich an Alexanders Feldherrn an, um sich hier im Auslande zu erwerben, was er in der Heimath nicht erringen konnte. Nirgends waren die Verhältnisse so günstig, als am Hofe des ersten Ptolemäus und seiner Nachfolger. Hier bildeten die Makedonier den Kern des griechischen Heeres und den Kern der griechischen Umgebung. Unter den ersten Ptolemäern werden noch immer die Makedonier von den griechischen Söldnern unterschieden und höher gestellt. Nichts ist wohl natürlicher, als daß sie sich in Aegypten ansiedelten, Landeigenthum gewannen, und wie in Makedonien von Abgaben befreit, dem Könige nur Heeresfolge schuldig waren. Wie in Makedonien trennte sich nun bald der reichere mächtigere Adel von dem ärmern und niedern und der freien Volksmasse. — So wie in Makedonien die

Bildung des Heeres auf diesem Unterschied beruhete, so auch in Aegypten.

Zu der Zeit der Schlacht bei Raphia war dieses Verhältniß vollkommen ausgebildet. In dieser Schlacht erschienen 700 Reiter, eine Garde des Königs aus dem höchsten Adel, und eine Fußgarde von etwa 3000, die Agema genannt, und einer zweiten von 2000 Mann aus dem niedern Adel, die Peltasten. Die letztern scheinen den makedonischen Hypaspisten zu entsprechen, wie die zweiten vielleicht den Argyraspiden; denn eben so stark waren auch jene beiden Fußgarden zu Alexanders Zeiten. Außerdem stand noch in der Schlacht bei Raphia ein makedonisch-alexandrinischer Phalanx von 25000 Mann. Sowohl die Garde als der Phalanx wurden von den griechischen Söldnern unterschieden, deren 8000 zu Fuß sich an den Phalanx anschlossen, wie 2000 zu Pferde an die Garde-Reiterei. Jene würden auch einen Maaßstab für die Größe der Bevölkerung der Griechen in Aegypten abgeben, doch ist dabei nicht auf das Verhältniß der ägyptischen Volksmenge zu schließen, da diese wohl weniger zu den Waffen gelassen wurde, als es die Volkszahl gestattete.

Der reichste und mächtigste Adel, der den König umgab, bildete nächst seiner Umgebung im Frieden und im Kriege auch seinen Rath für die Regierung. Dieser Staatsrath führte den Namen „Freunde und Verwandte des Königs"; er war zugleich ein geheimer Staatsrath für die höheren Regierungsangelegenheiten, aber auch zugleich eine Art von Gerichtstribunal und von Repräsentation des hohen Adels und des Volks. Hier in Aegypten war der König freilich Anfangs nicht daran gebunden, wen er zu dieser Würde erhob; von den Einwandernden aber ward bald mit dem Namen auch makedonisches Recht verbunden, und die späteren Generationen der Eingewanderten hatten schon das Vorrecht gewonnen. Und wenn auch der König neue Anhänger zu der Würde erheben konnte, und auch erhob, um seinen Anhang zu verstärken, so fand er doch häufig eine Opposition, der er nachgeben mußte. Als Josephus unter Ptolemäus III. Energetes die Generalpachtung der Abgabe von Syrien übernahm, streckten ihm die Freunde des Königs eine Summe Geld vor, und wann er Geschenke nach Alexandrien an den König

sandte, ermangelte er auch niemals, solche an diese Freunde des Königs zu übermachen. Obgleich sie auch die höchsten Staatsämter sowohl bei dem Heere, als im Kabinet verwalteten, so vergaßen sie doch niemals auf Inschriften oder in öffentlichen Acten den Titel: „Freunde und Verwandte des Königs", hinzuzusetzen. Daher wurden sie auch häufig Minister, auch Feldherren des Königs, oder die Optimaten genannt. Hervorgegangen aus kriegerischer Verfassung der Heimath, bildeten sie mit ihren Söhnen nicht nur die militärische Umgebung, sondern auch zugleich in gewisser Rücksicht die Hausgenossenschaft des Königs.

Sie lebten an dem Orte des Hofes, in Alexandrien, und meist am Hofe selbst, fast die täglichen Tischgenossen der Könige. Aus Makedonien stammend, wie die königliche Familie, konnten sie leicht, wenigstens die meisten, noch durch ihre Ahnen, durch Verheirathungen, sich als wahre Verwandte der Königsfamilie nachweisen, und so auf die Haus- und Tischgenossenschaft einen noch gegründetern Anspruch machen. Diese Tischgenossenschaft, die Veranlassung theils zu einer großen Verschwendung des Hofes, theils zu Ausschweifungen der Schlemmerei besonders im Trinken, der alten makedonischen Nationalsitte, war nicht erst ein Erzeugniß ausgearteter Fürsten, sie war aus dem gemeinsamen Vaterlande herüber versetzt, und hatte längst in Makedonien bei Alexanders und Philipps Vorfahren Statt gefunden. Selbst die Pracht, die in Alexandrien bei diesen Verhältnissen herrschte, war nicht auffallend größer als schon zu Archelaos Zeiten in Makedonien. Eben so die großen Jagden, die in Aegypten angestellt wurden und kleinen Feldzügen verglichen werden können, waren alte makedonische Sitte, gemeinsame Lieblingsbeschäftigungen der Könige und ihrer nächsten Umgebung, des hohen Adels, an denen auch der niedere Adel Theil nahm. Hier nur trugen diese großen Jagden, der Beschaffenheit des Landes gemäß, einen andern größern Charakter.

Schon diese Beschäftigungen mußten den Königen persönlichen Muth, Entschlossenheit geben, und fast allen Ptolemäern ist dieser nicht abzusprechen; selbst die Frauen zeigten ihn bei mehrern Gelegenheiten.

Die Ptolemäer sanken nicht sowohl durch körperliche Verweichlichung, sittliche Entartung, sondern durch eine traurige

Verfassung, durch unselige Spaltungen des Factionsgeistes. Die Hausgenossenschaft, die Tischgenossenschaft, das gemeinsame Leben mit den Optimaten stellten diese immer mehr dem Könige gleich, und zwangen ihn, Forderungen zu genügen, die nicht minder drückende Fesseln des Herkommens waren, als die Priester-Etiquette der alten Pharaonen. Die Tischgenossenschaft verlangte einen Ton der Gleichstellung, der offenen feinen Unterhaltung, des täglichen ungehinderten Verkehrs, des Witzes, der Trauer, selbst die Theilnahme am übermäßigen Genuß jeder Art, daß es eine seltene Charakterstärke der Fürsten erfordert hätte, sich über diese Sitte zu erheben, mit der sie doch von Jugend auf erwachsen waren. Mehrere Ptolemäer, die der Ruf als Schlemmer und Weichlinge stempelte, waren körperlich kräftige, und, wo ihrem Willen von der Sitte keine Fesseln angelegt waren, mäßige Menschen.

Die Lebhaftigkeit des griechischen Geistes, ungezügelt durch diese Verfassung, durch diese Gleichstellung der Könige, und daher durch die Abhängigkeit desselben von dem Adel, fand bald einen reichen Stoff des Witzes, der Satyre an ihren Königen selbst, und je mehr die erste ägyptische Nationalsitte die Herrscher den Göttern gleich stellte, ihre persönliche und Privatverhältnisse mit dem Schleier sittlicher Züchtigkeit zu bedecken strebte, desto mehr übte sich der griechische Witz an der Satyre und entwürdigenden Erzählungen, und gefiel sich darin. Die unzähligen widersinnigsten Erzählungen von den Ptolemäern, die beleidigenden, oder satyrisch verkehrten Beinamen derselben, die sie von den Alexandrinern erhielten, beweisen das mehr als hinlänglich.

Wenn auch manche Herrscher und namentlich die Frauen sich den Fesseln dieser Verhältnisse entziehen wollten, und Fremde, besonders Syrer und Hebräer zu Vertraute, Räthen und Dienern wählten: so machten sie dadurch das Uebel noch ärger, und vereinigten das ganze Corps gegen sich und jene Emporkömmlinge.

Wo aber die Frauen zu der ihnen leicht werdenden Kunst die Zuflucht nahmen, durch Intriguen die Parteien zu leiten und neue zu bilden; da herrschten sie unumschränkter als die Männer. Aus diesen Verhältnissen ist es auch erklärbar, warum

die Lagiden überhaupt so leicht geneigt waren, ihre Zuflucht zu Fremden zu nehmen, um sich im eigenen Hause zu behaupten.

Zwei andere Erscheinungen für das Gemeinwohl verderblicher Art erzeugte dieses Herkommen und verfassungsmäßige Verhältniß der Könige zu den Optimaten, wie zu dem griechischen Adel überhaupt, den stürmischen, revolutionären Factionsgeist, und die sich von dem Staatsinteresse trennende Familien- oder Hauspolitik der Lagiden.

Sobald schon bei der ersten Vormundschaftsregierung sich die Gewalt des Optimaten-Corps mit seinem Anhange zu zeigen begann, schloß sich die Königsfamilie enger an einander, oder sahen wenigstens die ruhigen Glieder desselben die Nothwendigkeit ein, sich nicht durch Factionen trennen zu lassen, wie es leider nur zu oft geschah, um dadurch die königliche Gewalt zu schwächen. Aber zugleich unter der Herrschaft des Zeitgeistes selbst, der eine gemeinsame Theilnahme an der Herrschergewalt verlangte, sprach die Hauspolitik allen Gliedern der Familie, der Gemahlin sowohl als den Kindern, das gemeinsame Recht der Herrschaft zu. Die Königsfamilie war gleichsam die herrschende Familie unter den andern Familien. Die Hinterbliebenen sollten gemeinsam regieren, und das älteste Glied als Familienhaupt an der Spitze stehen, und die andern nur die einzelnen Theile des ganzen Staates, Kypern, Kyrene gleichsam als Statthalter regieren. Das Interesse ließ aber bald den Titel Statthalter in den der Könige verwandeln; zuförderst noch immer mit einem Scheine von Abhängigkeit, bald aber schwand auch dieser. Die Römer begünstigten diese Trennung. Der schnelle Thronwechsel in Aegypten und das Recht der Nachfolge in diesem Hauptreiche machte diese Trennung doch nicht so sichtbar. Die Hauspolitik, die so die Herrscherfamilien den Optimatenfamilien abgeschlossen entgegen stellte, fand es darum später noch zweckmäßig, von einer alten Sitte Gebrauch zu machen, und Ehen zwischen Geschwistern aus der Königsfamilie schließen zu lassen. War am Anfange dieser Periode der Titel der Königin, Schwester des Königs, nur ein Titel, der höchstens auf eine Art von Adoption in die Herrscherfamilie hinwies: so fanden gegen das Ende der Periode Ehen zwischen wirklichen Geschwistern Statt, ohne Rücksicht auf Alter oder Neigung, lediglich aus politischen Rücksich-

ten. Nur zu sehr strafte die Natur diese Abweichung von ihren Grundgesetzen, und wie immer beförderte die Politik durch ihre scheinbar am meisten berechnete Maaßregeln für widernatürliche Zwecke des Staates oder der einzelnen Personen grade das Entgegengesetzte.

Ferner dadurch, daß die Hauspolitik der Herrscherfamilie sich den Optimatengeschlechtern gegenüber stellte, ohne sich an das Volk oder die Aegypter anzuschließen, sonderte sich die Familie bald gänzlich vom ganzen Staate ab, sah ihre Existenz in Aegypten nur als eine prekäre an, und suchte sich einen auswärtigen festen Zufluchtsort zu bereiten. Theils war ein solcher Zufluchtsort Kypern, oder, wie die Königin Mutter, Kleopatra, ihn vielleicht schon früher gewählt vorfand, die Insel Kos, wohin sie ihre Privatschätze und ihren Enkel sandte. Eine solche Absonderung war schon ein stillschweigendes Geständniß, daß sie selbst alles aufgegeben habe.

Herrscher, erhaben über der Menge, als des Volkslebens verwirklichtes Ideal, stehen nur fest auf idealem Standpunkt, stehen am festesten in dem Entschluß, mit der Nation zu stehen oder zu fallen.

Der stürmische, revolutionäre Factionsgeist, der sich während der zweiten Hälfte dieser Periode unter dem griechischen Adel, der ganzen griechischen Bevölkerung Alexandriens und besonders den griechischen, oder vielmehr makedonischen, Optimaten aussprach, war nur eine Uebertragung der politischen Verhältnisse in der makedonischen Heimath nach Aegypten, gepflegt durch den allgemeinen, leicht beweglichen Nationalcharakter der Griechen, und unterstützt durch einen zahlreichen zu jeder Bewegung geneigten Pöbel, wie ihn jede Hauptstadt und namentlich eine Seestadt darbietet. In Makedonien bildete der hohe und niedere Adel ein Corps, ohne dessen Zustimmung, die von Wichtigkeit war, da er zugleich die Heeresmacht bildete, die Könige keinen ihrer größern Pläne, der die Nationalkraft in Anspruch nahm, ausführen konnten. Kriegerische Könige unterdrückten — aber selbst mit welcher Schwierigkeit ein Alexander! — durch die Gewöhnung an militärischen Gehorsam die Opposition des Adels-Corps; aber diese Opposition wurde von Niemand als ein Act des Aufruhrs betrachtet, sie lag im Geiste der Verfas-

sung, und war durch diese gleichsam sanctionirt. Die ganze Corporation übte zugleich, unbezweifelt und unangefochten, das Recht über Leben und Tod des Einzelnen aus, und vollzog häufig im stürmischen Andrange sein eben so tumultuarisches Urtheil nach alter Volkssitte durch Steinigung. Aber selbst das Leben der Könige stand nicht höher und sicherer! Sprach doch eine Adelsversammlung die Strafe des Todes feierlich über Alexanders Mutter Olympia aus, und ließ es vollziehen! Die Nachkommen der ersten Makedonier in Alexandrien thaten nichts anders, maaßten sich nichts anders an, als was ihre Väter in der Heimath und auf den Heereszügen Alexanders und seiner Feldherrn gethan hatten; sie konnten es um so leichter thun, da ihnen ein leicht beweglicher griechischer Pöbel zu Gebote stand. Solche tumultuarische Bewegungen waren auch in Alexandrien nichts Revolutionäres, und an der Tagesordnung. Siegte in solchem Kampfe die königliche Familie, so machte sie nur von dem Rechte des Königes Gebrauch, und verstärkte sich durch das confiscirte Vermögen der Besiegten. Dadurch aber, daß in Alexandrien die Kraft der Optimaten selbst in den spätern Zeiten nicht sowohl auf einem Vermögen in liegenden Gründen basirt war, als auf einem mobilen Geldvermögen; dadurch, daß Emporkömmlinge, fremde Eingewanderte sich durch ihr Vermögen Einfluß verschafften und in die Reihe der Optimaten stellten, wurde die Opposition derselben nicht sowohl ein verfassungsmäßiger Corporations-Widerstand, als vielmehr ein Entgegenkämpfen von Factionen des verschiedenartigsten Interesses und die Intrigue die gewöhnlichste Waffe in diesem Kampfe. Das Vermögen der Optimaten wurde theils gewonnen, theils vergrößert durch Theilnahme an Handelsspeculationen, durch Wucher mit Zinsen, durch Pachtungen der Staatseinkünfte in verschiedenen Theilen des Staates. Der syrische Generalpächter, der Hebräer Josephus, fand in Alexandrien unter den Optimaten den höchsten Adel, den Freunden und Verwandten des Königs, Geld genug, um seine durch den Meistbot übernommenen Verpflichtungen zu den ersten Zahlungen der Pachtsumme zu leisten, ohne daß er eine Sicherheit geben konnte. Die bewaffnete Macht, die er mit erhielt als Begleiter, und die doch auch nur aus Griechen bestand, waren wohl die einzige Garantie, und er nur der Be-

vollmächtigte jener alexandrinischen Unternehmer aus dem hohen Adel. Je häufiger in den spätern Zeiten diese Factionsbewegungen, und je unsicherer der Besitz des Vermögens in diesem Kampfe wurde: desto natürlicher war es, großes Vermögen nicht in Landbesitz anzulegen, sondern durch Speculationen anderer Art zur leichtern Disposition zu erhalten. Darum fanden die spätern Könige nur Geld bei Fremden, und der Factionsgeist ward immer ärger, da die Factionshäupter sich durch Sicherung ihres Vermögens dem Pöbel darin gleichstellten, daß sie beide nun nichts verlieren konnten, sondern nur gewinnen. Der Hof der unglücklichen Lagiden, der Boden des unglücklichen Aegyptervolkes ward der Tummelplatz der Leidenschaften, die Stätte der Bereicherung.

Hingegen sehen wir von den ägyptischen Großen des Landes in der ganzen Periode Niemand eine Rolle nur von einiger Bedeutung spielen. Von einer Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Nationalverfassung, durch einen aus dem Kastengeiste sich erhobenen Aristokratismus ist nirgend eine Spur. Diese Erscheinung ist nur aus der Natur des ägyptischen Aristokratismus erklärbar.

Die Priesterkaste und die Optimaten in derselben konnten nur Einfluß auf die Regierung haben, wenn der König sich zur ägyptischen Staatsreligion bekannte, sich die Fesseln aller Gebote derselben anlegte oder anlegen ließ; wenn die Festigkeit seines Thrones nur durch die Liebe der ägyptischen Unterthanen erhalten wurde. Alle diese Fälle fanden bei den Lagiden Statt. Sie blieben dem griechischen Cultus treu, und zeigten bloß ihre Schonung, höchstens ihre Achtung gegen die ägyptische Religion durch momentane Opfer in ägyptischen Tempeln, wie mancher von ihnen auch in Jerusalem und in Phönizien opferte. Auch der religiöse Krönungsact in Memphis, dem alle Lagiden sich unterzogen zu haben scheinen, war nur ein Act der Toleranz, um das Volk zu beruhigen und in ruhiger Unterwürfigkeit zu erhalten. Mit und durch Griechen herrschten die Lagiden; die griechische Bevölkerung war ihre Stütze; Griechen bildeten den Rath, das Heer, die Umgebung des Königs. So war die Priesterkaste außer aller Beziehung zur Regierung. Nur in einer Rücksicht war die nationale Priesterkaste den Königen wichtig.

Die Priesterkaste, herrschend über die Nation durch die Meinung, beherrschte dadurch auch die Meinung, die Gesinnung der Nation. War die Priesterkaste für die Regierung gewonnen: war es auch die ganze Nation. Dies mußte im Ganzen immer geschehen seyn; denn das übrige Aegypten war in Ruhe, wann in Alexandrien der Aufruhr tobte. Die Politik der Regierung scheint in dieser Beziehung stets dieselbe geblieben zu seyn, hervorgegangen aus dem Kampfe mit den alexandrinischen Factionen. Es galt Vernichtung des Corporationsgeistes im Allgemeinen durch Gewinnen und Herausheben, Trennen der Einzelnen. Die einflußreichsten Glieder der Priesterkaste wurden durch Geschenke und ertheilte Vorrechte, durch Uebertragung von großer Macht gewonnen, und den andern dadurch der Weg gezeigt, Aehnliches zu erstreben. Die Unmöglichkeit, die alte theokratische Herrschaft wieder herzustellen, lag vor Augen; auch kannte sie die jüngere Generation nur aus der Tradition, und fand für die Persönlichkeit ein großes Interesse, sich selbst aus den letzten Banden der Kastenverfassung zu befreien, wo der Einzelne dem Ganzen sich hingeben mußte. Auf allen Inschriften, die bis jetzt aufgefunden und aus dem Untergange gerettet sind, spricht sich nur dankbare Ergebenheit einzelner Glieder der Priesterkaste aus, höchstens aus einem einzelnen Tempelgebiete, über empfangene Wohlthaten; nirgends eine Repräsentation der ganzen Priesterkaste, nirgends die Sprache einer herrschenden, nicht einmal einer wichtigen Corporation. Alexander trat als Eroberer auf, als Krieger umgeben von Kriegern, die weder die Landessprache noch Gesetze kannten. Die ersten Lagiden waren auf demselben Standpunkt; daher mußten sie das Gerichtswesen den Eingebornen und namentlich der Priesterkaste überlassen. Aber die Regierung wählte die Richter aus nach ihrem Gutdünken und ihrem Vertrauen, das Erbrecht oder die verfassungsmäßige Gestalt des Wirkungskreises hörte auf, und der Einzelne sah sich eine neue Laufbahn eröffnet, wo der Siegerpreis seinem Talente oder seiner treuen Ergebenheit zufiel. Ueberdem blieb die höchste Instanz bei der neuen Regierung. Ganz derselbe Fall war es in Beziehung auf die Abgaben. Das ganze Abgabesystem, das natürlichste und dem Locale am angemessenste, beruhete auf einer Katastereinrichtung, deren genauere Kenntniß nur die Priesterkaste hatte. Daher

blieben die Priester im Besitz der Erhebung, aber nicht als Corporation, als Kaste, sondern die Regierung beauftragte einzelne Glieder derselben, zu denen sie Vertrauen faßte, mit diesem Geschäfte, dessen oberste Leitung sie griechischen Beamten übergab. So ward eine neue Quelle von Mitteln geöffnet den Einzelnen von dem Interesse des Ganzen zu lösen, und ihm ein besonderes einzuflößen. Aber alle diese Verhältnisse brachten selbst die einflußreichsten, die begünstigsten Glieder nicht in die Nähe der Fürsten und an den Hof, sie konnten der Regierung nur in der Entfernung vom Mittelpunkt derselben dienen; daher findet sie die Geschichte auch nicht auf dem Schauplatz der Factionen und Parteiungen.

Die Kriegerkaste war noch weniger im Stande, irgend einen Einfluß auf die Regierung auszuüben; denn selbst die Trümmer derselben, die noch aus dem persischen Zeitalter sich mochten vielleicht unter den Landbesitzern erhalten haben, waren schon durch die von Alexander getroffene Einrichtung völlig aufgelöst. Wie überall in seinen Eroberungen suchte Alexander auch in Aegypten ein Nationalheer auf griechischem Fuße zu organisiren. Es wurden auf seinen Befehl zuerst 6000 junge Leute, wahrscheinlich aus den Kindern der Landbesitzer, Pächter und der Gewerbtreibenden genommen, und unter griechischen Befehlshabern, wie er es an andern Orten that, zu einem Corps, das den Namen des königlichen führte, zusammengezogen und eingeübt.

Diese Einrichtung wurde von den Lagiden fortgesetzt und erweitert; denn in der Schlacht bei Raphia bildeten 20000 Aegypter einen griechischen Phalanx, den Sosibius kommandirte. Außerdem befanden sich aber noch 3000 Afrikaner, d. h. aus den ägyptischen Grenzprovinzen, die dem Scepter der Lagiden unterworfen waren, ebenfalls nach makedonischer Sitte bewaffnet und eingeübt, unter dem Befehl des Barkäers Ammonius; dann ein Corps Reiterei, aus nationalen Libyern und Aegyptern zusammengezogen mit der 700 Mann starken griechischen Adelsgarde, sämmtlich 3000 Mann stark und auch unter einem gemeinschaftlichen griechischen Anführer, Polybius. Da sie kein bloßes Aufgebot der nomadisirenden ägyptischen Grenzvölker waren, sondern mit dem höchsten griechischen Adel zusammengestellt, so können, wenn noch einzelne Trümmer aus der Krie-

gerkaste vorhanden waren, sie nur an diesem Corps, das den Namen der Leibwächter (Somatophylaken) wie die nationale Infanterie den der königlichen Basilisten führte, sich gefunden haben. Irgend einen politischen Einfluß übten sie nicht aus, denn sie waren nicht einmal in Alexandrien zur Besatzung, sondern, wie es scheint, in der Thebais, und namentlich war Setes, die Insel des Bacchus, eins ihrer Standlager. Daher sieht man nirgends bei den Factionen und deren Bewegungen in der Residenz Alexandrien die Nationaltruppen eine Rolle spielen, oder als Stütze des Throns gegen die Griechen von der Herrscherfamilie benutzt werden. Es mochte auch wohl die unpolitische Furcht seyn, den kriegerischen Geist der Nation zu wecken und zu beleben, welche die Nationaltruppen in den Hintergrund stellte. In der Revolution von Theben aber, die Ptolemäus IX. Soter zu bekämpfen hatte, dürften sie vielleicht ein Haupthebel gewesen seyn, und dadurch ihre gänzliche Einschmelzung von der Regierung herbeigeführt haben; denn nach der Zeit erscheint wenigstens nirgends ein bedeutendes Corps eines Nationalheeres. Die untern Kasten erlitten wohl manche Veränderungen unter den Lagiden; es blieb aber bei dem größten Theil, der an der väterlichen Religion hing, derselbe Geist. Sie blieben, in dem Zustande des passiven Gehorsams, ohne Einfluß auf die Bestimmungen der Regierung in einer völligen politischen Unbedeutendheit. Nur die Schranken, die schon seit Sethon, als sie zu den Waffen durch ein Aufgebot berufen ihre persönliche Wirksamkeit erweitert hatten, waren unter den Lagiden gänzlich hinweggeräumt, als ein Nationalheer, in das jeder treten konnte, eine neue Laufbahn eröffnete, wo keine Fessel des Vorurtheils sie drückte. Und welches Gebiet der persönlichen Regsamkeit bot sich nicht den Gewerbtreibenden, den Handeltreibenden dar? In der ganzen Periode der Lagiden sieht man keine neue Institutionen von der Regierung ausgehen, man sieht nun die alten entweder sich ganz auflösen oder von ihrem ursprünglichen Charakter nachlassen, abweichen. Ueberall gewahrt man das Eindringen des neuen griechischen Zeitgeistes. Daß es nicht noch mehr geschah, davon lag der Grund in andern Verhältnissen.

Der neue Hof befand sich nämlich nicht in dem Mittelpunkte des Reiches, sondern auf den äußersten Grenzen desselben

ben, in einem Gebiete, das der nationale Aegypter nicht mehr als den heiligen Boden betrachtete.

Den Lagiden aber war Alexandrien am vorzüglichsten zur Residenz geeignet. Sie waren näher hier zum Wahrnehmen ihres Vortheils in den syrischen und griechischen Verhältnissen; näher dem ihnen so wichtigen Kypern; näher ihren Hülfsquellen des Handels und der Söldlinge, in denen sie die Hauptstütze ihres Thrones zu haben vermeinten; sie waren in dem Mittelpunkte der griechischen Bevölkerung des Landes. Nicht bloß Alexandrien war eine griechische Stadt, die ganze Küste war mit griechischen Anlagen gleich denen von Alexandrien selbst und Ptolemais bedeckt. Das ganze Gebiet war von Fremden bewohnt, deren Nähe den altgläubigen Aegypter verunreinigte. Darum mochte wohl, und nicht weil es die ersten Lagiden verboten haben sollten, denn es ist kein politischer Grund eines solchen Verbots einzusehen, Alexandrien namentlich erst später unter seinen Einwohnern auch Aegypter erblicken. Aber wie mußten die Aegypter eine Regierung betrachten, wie einen Hof mit seinen fremden Sitten, in dessen Nähe zu verweilen, das Gewissen sie abhielt? Eben so wenig fanden die Griechen ein anderes Interesse, als das des Gewinnes durch Handel und mancher Gewerbe, im Innern Aegyptens sich niederzulassen. Dadurch blieb das nationale Aegypten immer isolirt und seinen alten Sitten getreuer.

16 Wenn es auch nicht zu verkennen ist, daß die Lagiden ein auf gewissen Grundsätzen basirtes Finanzsystem hatten, so ist auch eben so wenig zu verkennen, daß nur unter den ersten eine regelmäßige Beobachtung desselben Statt fand, die spätern Regierungen im Kampfe mit den Factionen nur zu sehr zu Abweichungen gezwungen waren, um ihre stets erschöpfte Kasse zu füllen.

Die erste und am wenigsten schwankende und regelmäßigste Einnahme, welche in den Staatsschatz floß, war die Abgabe von dem Landeigenthume, gewiß nach dem Kataster, der seit den ältesten Zeiten nach dem Grundsatz der jährlichen Bewässerung in den Händen der Priester war. Aber auch diese Einnahme scheint in den letzten Zeiten, wo die Kanäle in Verfall gerathen waren, und folglich selbst die günstigste Ueberschwemmung nicht hinlänglich benutzt werden konnte, nicht so einträglich gewesen zu

seyn. Auch mochte der Handel durch die Aussicht auf schnellern und größern Gewinn, das Heer, die Speculationen der Optimaten sowohl Lust und Eifer, als Hände und Capitalien dem Ackerbaue entziehen. Selbst die Tempel-Ländereien mußten die Abgaben mit tragen, was schon die persische Regierung angeordnet hatte, Alexander beibehielt und auch die Lagiden; nur mit größerer Liberalität, indem sie einzelne Tempel und das von denselben unterhaltene Priestercorps von dieser Abgabe befreiten, oder ihnen wenigstens große Erleichterungen gewährten. Sie hatten ein Interesse, die Ruhe im Innern zu erhalten, und zu diesem Zweck sich die Personen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf die Nation hatten, geneigt und ergeben zu machen.

Die bedeutendste Einnahme in den Schatz ließen ohne Zweifel die Zölle fließen. Zölle waren nicht bloß zu Alexandrien und Pelusium, sondern an allen Nilmündungen, in allen Häfen am rothen Meere, und auch für den Land- und Karavanenhandel zu Philä und an mehrern Grenzpunkten der westlichen Wüste. Die Zölle erhoben Abgaben sowohl von allen einkommenden als ausgehenden Waaren; eine Einnahme um so beträchtlicher, als der größte Theil des indischen Handels seinen Weg durch Aegypten nahm. Diese Richtung beizubehalten, war daher die natürlichste und einfachste Politik der Lagiden, und dieser gemäß müssen alle Maaßregeln des Zollsystems betrachtet werden. Zuförderst die In- und Exportverbote für gewisse Waaren und gewisse Häfen. Die größte Ausdehnung in ein- und ausgeführten Waaren hatte Alexandrien, und sie war deshalb der Hauptkanal für den ganzen Handel, unmittelbar unter den Augen der Regierung; der dasige Zoll war also der wichtigste. Nächst ihm war es der von Myoshormos, der Hauptpunkt für den ganzen indischen und arabischen Handel. Beschränkter in ihren Freiheiten waren alle übrigen Häfen. Um den Handel in diese von der Regierung bestimmten Directionen zu leiten und zu erhalten, waren Anfangs die Zölle geringer, später, als man glaubte ihn gänzlich in seiner Gewalt zu haben, wurden sie bedeutend gesteigert. Besonders war das der Fall unter den letzten Regierungen und namentlich in Alexandrien. In den Zöllen an mehrern Häfen des rothen Meeres und an der arabischen Grenze betrug die Abgabe ein Viertel des Werthes der Waare; eine ungeheure Abga-

be, die den Handel gewiß gänzlich zurückgedrängt haben würde, wenn nicht die Absicht dabei zum Grunde gelegen hätte, den directen Handelsweg aus Indien und Arabien nach Tyrus abzuleiten, und ihn durch Aegypten zu führen und von hier nach Kypern und Rhodos. Eine Absicht die auch wirklich gelang.

Eine andere Quelle der Einnahme, welche die Lagiden ergiebiger zu machen strebten, war der Ertrag der Bergwerke und sogenannten Smaragdgruben. Es scheint, daß hier von der Regierung der Schleier des Geheimnisses übergeworfen wurde, denn es fehlt gänzlich an Nachrichten über die Größe der Einnahme aus dieser Quelle. Unterdessen weder sehr bedeutend noch sehr zuverlässig kann sie gewesen seyn; das geht aus den Nachrichten hervor über die Art, wie der Bergbau betrieben wurde.

Auch die thörichtste der Abgaben, die auf die Erzeugnisse der innern Industrie, bildete schon eine Quelle der Einnahme; sogar auf die Fabrication von Leinwand zu den Mumienbinden, die unter den Augen der Priester bei den Tempeln Statt fand, und wahrscheinlich einen Zwang der Tempeleinkünfte ausmachte, war eine Abgabe gesetzt; um wie viel mehr werden nicht andere Privatunternehmungen dieser Art besteuert worden seyn. Doch fehlen in dieser Beziehung alle weitern Nachrichten. Die Einnahme aus den andern Theilen des Reiches, aus Phönizien, Syrien, Palästina, Kypern und Klein-Asien, in den Zeiten, wo diese Provinzen zu Aegypten gehörten, scheinen nur als prekäre betrachtet worden zu seyn. Die Regierung setzte nicht einmal die Verwaltungskosten daran, sondern verpachtete sie auf Meistgebot an Generalpächter; wie sehr sie aber dabei betrogen wurde, beweist das Beispiel des jüdischen Unternehmers Josephus. Uebrigens geht aus diesem Verhältnisse unzweifelhaft hervor, daß die Confiscationen des Vermögens von Staatsverbrechern eine nicht unbedeutende Quelle der Vergrößerung des Schatzes waren. In den letzten Zeiten, wo der Wechsel der Regenten schneller eintrat, und durch die Kämpfe der Factionen häufigere Geldverlegenheiten herbeigeführt wurden, scheint man auch in Aegypten zu dem verderblichsten Ausweg einer Verpachtung der Einkünfte seine Zuflucht genommen zu haben. Ptolemäus XI. Auletes hatte die Einkünfte des Reiches dem römischen Ritter Rabirius

nicht bloß verpfändet, sondern dieser war in gewisser Rücksicht Generaleinnehmer, Generalpächter, und als ein solcher als in Diensten eines fremden Königs zu betrachten, was man ihm eben in Rom zum Verbrechen machte. An der Art der Erhebung der Einkünfte hatte er nichts geändert; diese blieb dieselbe, zum Theil in den Händen der ägyptischen Priester oder der griechischen Zollbeamten. Daher fand denn auch jetzt, wie mehrmals früher, Betrug Statt, ohne daß man dem Könige eine Schuld beimessen könnte. Es wurde langsam, zögernd eingezahlt, und der schlechte Geist der Einwohner zum Vorwande genommen.

Uebrigens hatte die Regierung eine Centralverwaltung der Finanzen eingesetzt, deren Mitglieder von den Königen unmittelbar ernannt wurden, und häufig in spätern Zeiten fast immer, nicht aus den griechischen Optimaten, sondern aus Günstlingen und sogar Verschnittenen gewählt wurden. Mehrmals zeichneten sich in diesem Dienste, besonders unter den weiblichen Regenten, die Hebräer aus. Die Unterbeamten in den Bezirken, die Zollbedienten, scheinen nur Griechen, oder Syrer, oder Hebräer gewesen zu seyn. Die Größe der Einkünfte war natürlich zu den verschiedenen Zeiten unter den verschiedenen Verhältnissen auch immer verschieden. Unter den letzten Lagiden, wo gewiß die Verhältnisse am ungünstigsten waren, wird der jährliche Betrag auf 6000 Talente etwa 4½ Million Thaler angegeben, unter Ptolemäus XI. Auletes auf 12500 Talente, also beinahe 9½ Million Thaler. Um wie viel größer mußte der Betrag unter den ersten Lagiden seyn, als auch die Einnahme aus den Bergwerken gewiß größer war, und die Einkünfte aus den übrigen Theilen des Reiches hinzukamen!

Die außerordentlichen Verschwendungen der Könige am Hofe, die bedeutenden Ausgaben für Bauten, für Bibliothek und das Museum, dabei noch die Anhäufung eines großen Privatschatzes in den ersten Zeiten können nicht auffallen, wenn man berücksichtiget, wie wenige Ausgaben im Grunde nothwendiger Weise von der Regierung bestritten werden müßten. Die Hauptanstalten eines civilisirten Staates, das Gerichtswesen, das Hospital- und Armenwesen, die gelehrten Bildungsanstalten, das Schulwesen, kosteten der Krone nichts, denn alles das war an die Tempel geknüpft, die diese Ausgaben aus ihrem Vermögen bestritten,

das nun theils aus Ländereien bestand, theils aus besondern Einkünften, von Wallfahrten, Geschenken und selbst Fabricationen von Bedürfnissen aller Art, bei den Mumisirungen, aus den eigentlichen Leichenbestattungsgebühren, aus Leinwandbinden, wohlriechenden Essenzen u. s. w. Die bedeutendste Ausgabe kostete der Krone das Landheer und die Flotte, und auch dieses vielleicht weniger, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte. In der Schlacht bei Raphia wurden von den übrigen Truppen genau unterschieden 8000 Söldner zu Fuß und 2000 zu Pferde. Diese waren es also nur, die gänzlich auf Kosten der Krone dienten, und von ihr unterhalten wurden. In Friedenszeiten war die Zahl der Söldlinge gewiß nur sehr geringe, denn bei jeder kriegerischen Veranlassung wurden Werbungen veranstaltet, häufig als Privatunternehmungen eines Griechen, der aus dem Kriegsdienste ein besonderes Geschäft machte, und sich in demselben Ruf erworben hatte. Sowohl der griechische Phalanx von 25000 Mann, als der ägyptische von 2000 Mann, scheinen durch eine Art von Rekrutirung oder Conscription, vielleicht eine Landwehr, die sich selbst bewaffnete oder gar unterhielt, zusammengebracht zu seyn. In Friedenszeiten finden wir nur als stehendes Heer das Agema und die Basilisten erwähnt, und als Besatzung in den verschiedenen Theilen Aegyptens, wo sie von dem Lande und namentlich von den Tempeln unterhalten wurden. Die Flotte machte auch nicht die Kosten, die man auf den ersten Blick vermuthen sollte. Das Hauptmaterial zu derselben, nämlich Holz, kam aus Kypern oder Phönizien als Abgabe, oder aus Waldungen, deren Besitz sich die Krone vorbehalten. Mit dem Verlust von Kypern und Syrien sank auch die ägyptische Seemacht; Matrosen gab die Kaste der Nilschiffer; denn Söldlinge, namentlich griechische, gab es auf der Flotte nur wenige, hingegen waren die Offizierstellen meist nur mit Griechen besetzt. Welche große Summe blieb also gänzlich zur willkührlichen Verwendung den Königen übrig! Und selbst der große Aufwand des Hofes, der ungeheure Troß von Dienern aller Art, — zu dem man einen ziemlich sichern Maaßstab hat, wenn man weiß, daß zu Zeiten wenigstens mehr als 2000 Jagdhunde gehalten wurden, — kostete der Krone unmittelbar weniger baares Geld, da von dem Lande noch die Naturallieferungen getragen werden mußten. Der

Druck, der also auf dem Lande lastete, war im Grunde ungeheuer und wurde die Art der Erhebung sowohl der Geldabgaben, als der Naturallieferungen an den Hof und die Besatzungen noch lastender. Schon zu Alexanders Zeiten begann in dieser Rücksicht ein Aussaugesystem des Landes, das wohl manche Lagiden, die es nicht minder als schon Alexander selbst kannten, wiewohl vergeblich zu beseitigen strebten. Schon Kleomenenes benutzte, obwohl Alexander es wußte und duldete, jedes Mittel um Geld zu machen. — War das Getreide im Auslande theuer, und die Aerndte in Aegypten groß, gab er Ausfuhrverbote, die er nur gegen starke Zahlungen von den ägyptischen Nomarchen zurücknahm. — War das Getreide in Aegypten selbst im Preise gestiegen, kaufte er gewaltsam auf, und machte sich ein Monopol, wobei er den Preis auf das Dreifache steigerte. — War ihm einer seiner Diener von einem Krokodil verschlungen, ließ er sich die angedrohete Vertilgung dieser Thiere mit beträchtlichen Summen von den Tempeln abkaufen. Bald drohete er einen oder den andern Tempel eingehen zu lassen, wodurch das Vermögen desselben eingezogen, und viele Priesterfamilien vielleicht brodlos wurden, wenigstens doch ihren Unterhalt verloren. Priester und Volk erkauften durch große Geschenke die Abwendung der drohenden Gefahr. — Während der Minderjährigkeit des Ptolemäus V. Epiphanes, waren starke Bedrückungen, namentlich bei den Naturallieferungen an die Truppen, vorgefallen; der Regent hatte sich genöthigt gesehen, die Schuldigen zu bestrafen, und das Mißvergnügen durch Ertheilung von Privilegien an die Tempel, durch Geschenke und Verminderung oder den gänzlichen Erlaß der Abgaben mancher Tempel, zu unterdrücken. — Ptolemäus VI. Philometor war in derselben Nothwendigkeit, und suchte ebenso durch Gerechtigkeit und Güte gegen die Nationalen das Volk zu gewinnen. Auch Ptolemäus VII. Euergetes II. fand nach der Rückkehr von seiner sechsjährigen Abwesenheit eine Menge Klagen vor über Mißbräuche während des Interregnums, und stellte diese mit Strenge ab. So beklagten sich die Priester des Tempels der Isis auf Philä und der kleinen Insel Abaton bei dem königlichen Epistolographen, dem Freund und Verwandten des Königs, über den Strategos der Thebais und den Epistaten, den Truppenkommandeur, daß diese den Tempeln so große

Naturallieferungen und Contributionen aller Art auflegten, daß alle Einkünfte erschöpft würden, so daß nichts zu den gesetzlichen Ausgaben des Tempels, in Opfern, Libationen für den König und die königliche Familie übrig bliebe; sie baten, daß er dem Strategos der Thebais befehlen möge, in seinen Bedrückungen nicht fortzufahren, und daß er solche in der Folge Niemand, wer es auch sey, gestatten möge, ihnen aber erlauben, diesen Befehl als Gesetz und Gnadenbrief des Tempels nach Landessitte zu betrachten, d. h. einen Obelisk im Vorhofe des Tempels zu errichten, und auf demselben den Inhalt des Gnadenbriefes, auf den Sokel die Petition mit allen Beschwerden einzugraben. Sie erhielten was sie baten, und führten es aus.

Auch die großen Dionysosfeste mit ihren Aufzügen und Gastmählern, die schon seit Ptolemäus I. und Ptolemäus II. Zeiten im Geiste der damaligen Zeit, wie überall in Syrien, Kleinasien, Griechenland, in Alexandrien aber mit einer ungeheuren Pracht, die an das Feenhafte grenzte, eingeführt waren, fielen mehr den Begüterten zur Last, als dem königlichen Schatze. Denn, so wie die Heeresfolge, so war auch die Liturgie Pflicht der Optimaten. Wer eine Rolle in dem Aufzuge allein oder als Choragos erhielt, mußte auch die Kosten tragen; und in Zeiten des Enthusiasmus wetteiferten alle in der Pracht ihrer Beiträge. Zu andern Zeiten suchte jeder sich möglichst durch Geschenke an die königlichen Intendanten von der zugedachten Ehre abzukaufen. Daß auch die Könige verhältnißmäßig zu einer solchen Feier beitrugen, war wohl natürlich, aber das Ganze war nicht lediglich ihr Werk.

17 Schon die Ansicht dieses Finanzsystems belehrt über den Zustand der Industrie des Landes unter den Lagiden. Der Ackerbau, dieser reiche Boden der ganzen Blüthe Aegyptens, wurde, wie es sich schon in den beiden vorhergehenden Perioden zu zeigen begann, untergeordnet dem der Kronskasse möglich großen Gewinn bringenden Welthandel. Der Ackerbau beruhete auf Unterhaltung des ganzen Kanal- und Bewässerungssystems von Aegypten, und diese erfoderte Kosten, oft bedeutende, und brachte der Kronskasse keinen unmittelbaren Gewinn. Wenn auch besonders die ersten Ptolemäer neue Kanalanlagen machten, oder vorhandene vollendeten, erneuerten, so waren diese nur solche,

die den Welthandel beförderten, — alle andern scheinen dem Lande überlassen worden zu seyn, und höchstens geschahe für sie nur das Allernothwendigste. Die unruhigen Zeiten unter den letzten Lagiden behinderten selbst den guten Willen, und so gerieth das Kanal- und Bewässerungssystem allmählig in Verfall, und häufiger werden Mißwachs und steigen die Getreidepreise. Selbst bei Alexandrien, dem neuen Mittelpunkt des Staates, war die Verwirrung in dem Kanalsystem in den letzten Zeiten häufig sehr groß; was mußte nicht erst in den entfernten Theilen des Landes geschehen? Die meiste Sorge wurde noch auf die Provinz des Möris Sees, jetzt Nomos Arsinoe genannt von der Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, verwandt, der Kanal aus dem Nil nicht nur unterhalten, sondern die Schleußenwerke vergrößert, und an denselben entstand ein rein griechischer Hafenort, Ptolemais, mit griechischer Stadtverfassung. Was die Lagiden für den Landbau thaten, war die Einführung neuer Kulturgewächse, von denen aber nur eine Menge von Gartengewächsen, Gemüse, Sämereien, in dem Nomos Arsinoe und um Alexandrien gedieh; alles Uebrige zeigte nur verunglückte Versuche. So gedieh, trotz aller Mühe, der Oelbaum nicht. Die Olivenbäume um Alexandrien gaben nur Oliven, aber kein brauchbares Oel aus ihnen. In dem Nomos Arsinoe hingegen wuchsen die Olivenbäume in außerordentlicher Ueppigkeit und zur seltenen Größe, man gewann aus ihnen auch sehr vieles, aber kein gutes, mehr ranziges, Oel; wahrscheinlich doch aus Mangel an Sorgfalt oder Kenntniß der Behandlung.

Mit noch größerer Anstrengung wurde der Weinbau von den Lagiden befördert; aber scheint dem ohnerachtet nicht den gehofften Erfolg gehabt zu haben.

Im Nomos Arsinoe wurde freilich Wein in großer Menge gewonnen, aber er war von keiner besonderen Güte. Weit besser war der um Alexandrien und Marea in mehrern Gattungen, auch das gewöhnliche Getränk der hiesigen Bevölkerung, aber, obgleich er auch unter dem Namen des alexandrinischen Weines ausgeführt wurde, doch immer nur eine künstliche Production, weder im Einklange mit der Natur des ganzen Bodens noch der Nationalbewohner. Die Ausländer lobten manche Vorzüge an dem alexandrinischen oder mareatischen Weine, daß er sich lange

aufheben ließe, durch Alter an Güte gewönne, daß er einen eigenen Geschmack habe und vielen Duft. Es war das Lob geübter Kenner, und galt gewiß nur von einzelnen Gattungen. Uebrigens wurde immer noch viel griechischer Wein in Aegypten eingeführt.

Am wenigsten gedieh die versuchte Kultur mehrerer Fruchtbäume; der Kirschbaum kam gar nicht fort.

Der Bergbau wurde von den Lagiden, wenngleich auf dieselbe Weise, wie in den frühern Zeiten, doch mit mehr Ausdehnung betrieben; nur ist zu bewundern, daß bei der außerordentlichen Steigerung der Mechanik in dieser Periode nicht auch der Bergbau sich größerer Fortschritte zu erfreuen gehabt habe.

Bei dem ausgebreiteten und blühenden Handel dürfte die Beantwortung der Frage, ob die eigentliche gewerbthätige Industrie der Nation gewonnen habe in dieser letzten Periode, eben so bestätigend als leicht scheinen; aber keiner von beiden Fällen findet Statt. Der Handel selbst, so beträchtlich er war, gründete sich nicht sowohl auf einen Handel mit ägyptischen Waaren, als vielmehr auf einen Umsatz fremder. Aegypten war der Marktplatz des Welthandels, der Punkt, wo sich der Umsatz indischer, arabischer, afrikanischer Producte und Erzeugnisse gegen europäische machte. Reine ägyptische Waaren und Erzeugnisse kamen weniger in Betracht, und waren immer weniger ausschließlich in ägyptischem Besitz.

Die Leinwand und Webereien aller Art wurden jetzt mit nicht minderem Erfolge in Italien und in mehreren Gegenden Griechenlandes verfertigt; eben so viele Waaren des Luxus aus dem Glasgusse. Alle Metallarbeiten wurden bei weitem von den ausländischen übertroffen, eben so die Thonarbeiten. Die eigentliche nationale Industrie wurde auf den kleinern Kreis des Landhandels mit den benachbarten nomadisirenden Völkerstämmen zurückgewiesen. Ein Kreis, der immer kleiner werden mußte, da auch griechische Waaren und andere zu diesen Völkern leichtern Zugang fanden, und mit den ägyptischen wetteiferten. Dadurch mußte die nationale Industrie immer mehr herabsinken, und Städte, die früher durch diesen Landhandel und seine durch ihn erweckte Industrie geblühet hatten, mußten in Verfall gerathen, und diese Erscheinung bietet wirklich Aegypten unter

den Lagiden dar. Es stiegen freilich eine Menge anderer Städte empor, aber aus einem andern Grunde. Was alle diese Verhältnisse noch nicht vermochten, die Blüthe der nationalen Industrie zu unterdrücken, das that vielleicht die Besteuerung, welcher die Regierung die selbst bei den Tempeln sich befindenden Fabriken und Manufacturen des Hauptproducts, der Leinwand, unterwarf, und die unnatürliche Politik, alle Industrie um Alexandrien herum zu vereinigen. Hier blüheten, vorzüglich begünstigt durch griechischen und syrischen Erwerbsfleiß, von den Ausländern betrieben und gepflegt alle Zweige der Industrie rasch und üppig empor; hier waren die meisten Leinwandsfabriken ausgezeichnet durch Färbung; hier wurden Teppiche von den prangendsten Farben verfertigt; hier Papyrus. Das gewöhnliche Papyrusschilf erreichte eine Höhe von zwei Ellen, und der Schaft, den man eigentlich zur Verfertigung des Papieres brauchte, eine Dicke von 1—2 Zoll. Jedes Schaftstück, nachdem man Wurzel und Blätter abgetrennt, wurde durch einen Schnitt der Länge nach in mehrere Streifen getheilt. Die Streifen waren von verschiedener Güte, die innern besser als die äußern, sie wurden parallel geschnitten und durch ein Bindungsmittel, vielleicht durch den Pflanzenschleim der Staude selbst, aneinander gefügt. — Die Farbe des Schreibmaterials ging von dem Weißen bis zu dem bräunlich Gelben; die ersten waren die besten und feinsten. Die Streifen blieben 1—1½ Zoll breit und 1—2 Fuß lang, und die ganze Länge einer Rolle war 10—30 Fuß und die Breite 1—2 Fuß. Vor allem aber wurde die Glasfabrikation begünstigt und durch die Nähe der Natranseen zu einer bedeutenden Höhe getrieben. Alle diese Waaren mußten um so mehr, selbst im Lande, Eingang finden, als die griechische Kunstfertigkeit, der griechische Geschmack sich leicht den orientalischen und ägyptischen Styl anzueignen, und durch den Reiz der Mannigfaltigkeit in Form und Farbe für sich zu gewinnen verstand. Welches ganz andere Bild bot hier um Alexandrien das griechische Aegypten, das eines betriebsamen, geschäftigen, industriösen Lebens, gegen das innere Aegypten! Alle Lebenskraft des Staatskörpers war hierher gezogen; aber jeder organische Körper zeigt nur dauernde Gesundheit bei allgemeiner Circulation der Säfte, schnellem Untergange aber geht er entgegen, wo

diese nach einem Punkte sich hinziehen, die andern Theile aber absterben; so auch bei einem Staatskörper. Was in Aegypten noch die Stelle dieser Circulation vertrat, war der Gang des Welthandels durch Aegypten; hörte dieser Gang durch irgend ein politisches Ereigniß auf, oder nahm er eine andere Richtung, so war Aegypten ein gänzlich abgestorbener Körper, wie es auch die Folge der Geschichte zeigte. Auch der nachtheilige Einfluß, den diese Verhältnisse auf den Charakter der nationalen Aegypter haben mußte, ist nicht zu verkennen. Der düstere, melancholische, und bei geringem Anreiz zum Fanatismus auch auflodernde Charakter wurde nicht durch Klima, wohl aber durch die Art des Unterganges der Nation und aller ihrer Herrlichkeit und freien Entwickelung, hervorgebracht und erhalten. Auf der andern Seite nöthigen die Anstrengungen, welche die Lagiden machten, um den Welthandel über Aegypten zu ziehen, — gedieh auch ihre Politik bei dieser an und für sich nicht zum Heil der Nation — demohnerachtet Beifall und Bewunderung ab.

War auch schon durch die frühern Zeiten die Idee, Aegypten zum Kanal des Welthandels zu machen, angeregt und der Ausführung entgegengereift: so bleibt doch Alexandern und seiner Umgebung (die Namen Dinokrates und Sostratus preist die Geschichte und die gerechte Anerkennung der dankbaren Lagiden) die Ehre des Scharfblickes, den trefflichsten oder vielmehr den einzigen Punkt zu der Anlage des Marktplatzes für den Welthandel in dem bisher unbedeutenden Garnisonsplatz und Castell Rakotis auserwählt zu haben. Rakotis wurde die Weltstadt Alexandrien, die zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nahe an eine Million Einwohner zählte. Alexandrien war jetzt der einzige Punkt an der Küste, der die Gründung eines großen, sichern und zu allen Zeiten des Jahres brauchbaren Hafens darbot, wie ihn ein Weltemporium verlangte. Alexandrien erwuchs rasch zu einer solchen Riesenstadt, deren dritten Theil die pallastgleichen öffentlichen Gebäude allein ausmachten, denn jeder Fürst glaubte sich durch neue Bauten verewigen zu müssen, wenn nicht auch schon das täglich wachsende Bedürfniß zu denselben gemahnt hätte. Die erste Bevölkerung erhielt die neue Stadt durch die Versetzung des größten Theils der Einwohner von Kanopus, und dann zu verschiedenen Malen durch ähnliche Versetzungen von

Syrern, Phönizier und Israeliten. Den Nationalägyptern war die Niederlassung in Alexandrien in der ersten Periode dieser Hälfte verboten, aber nicht sowohl durch die Regierung als durch ihres Landes Sitte und ihre Religionsgesetze, die jeden Umgang mit Fremden als sie verunreinigend betrachten ließen. So wurde Alexandrien eine fremde Stadt mit griechischer Verfassung, wie denn die größte Masse der Einwohner von dieser Nation war.

Neben Alexandrien erwuchsen noch mehrere solche griechische Fremdenstädte mit griechischer Municipalverfassung. Schedia, wo das Zollamt von Alexandrien war, Eleusis sind gleichsam nur als große Vorstädte von Alexandrien zu betrachten. Kanopus, obgleich eine ältere Stadt, war doch auch nur eine griechische Fremdenstadt, und selbst nachdem es eine große Einwohnerzahl an Alexandrien abgegeben hatte, doch immer noch beträchtlich, und sein Serapistempel, in welchem man durch Incubationen Orakel empfing, erwarb sich besondern Ruhm, und ward zahlreich von Einheimischen und Fremden aus allen Ständen besucht. Es wurde der Hauptort eines ganzen eigentlichen griechischen Nomos, in dem Anfangs Menelaos, von Menelaos, einem Bruder des Ptolemäus Lagi, also genannt, diese Bestimmung hatte, aber später nur diesem Nomos seinen Namen lieh; Herakleum mit einem Tempel des Herakles war ebenfalls eine rein griechische Stadt, eben so wie Naukratis, wo die ersten Anlagen sich noch von den Milesiern zu Psammetichs Zeiten herschreiben. Von mehreren kleinern griechischen Städten und Oertern an der ganzen Küste bis Pelusium hin, das auch nur eine Fremdenstadt war, und am Mareotissee, am alexandrinischen Kanal, kennt man nur die Namen; aber alles deutet auf eine große, ausgedehnte, fremde, meist griechische Bevölkerung hin.

Der weitere Gang des Welthandels rief eine Menge anderer Städte-Anlagen ins Leben und namentlich zuförderst am rothen Meere. Hier waren Myoshormos, oder, wie es eigentlich officiell hieß, Aphrodites-Hormos und Berenike weiter südlich die beiden vorzüglichsten Punkte, beide von Ptolemäus Philadelphus angelegt, die letztere nach seiner Mutter benannt, und rein griechische Städte mit griechischer Verfassung. Myos Hormos hatte einen großen und sichern Hafen, geschützt durch mehrere vorliegende Inseln, die eine krumme Einfahrt gewährten.

Es war eine tief versteckte Bucht; die Fahrt von hier nach dem gegenüberliegenden Arabien war schnell und sicher, und das schöne Trinkwasser ein bedeutender Vorzug. Berenike lag an einem großen Meerbusen, aber das Meer war hier unsicherer durch viele Klippen, und stürmischer. Beide Hafenstädte hoben sich bald außerordentlich, als man an den südlichen Küsten eine Menge treffliches Schiffbauholz liefernder Wälder fand; sie wurde bedeutende Werfte. Zwischen diesen beiden Punkten sind noch zwei, Philotera und Leukos Portus, das heutige Kossеir, bekannt; aber beide blieben unbedeutend, weil die Häfen kleiner und unsicherer waren, und schlechteres Trinkwasser hatten. Philotera, nach der Schwester des Ptolemäus Philadelphus so genannt, war von Satyrus angelegt, den der König zur genauern Untersuchung dieser Küste und zur Auffindung von günstigen Plätzen für Elephantenjagden ausgesandt hatte. Unter den ersten Lagiden war Myos Hormos bedeutender, unter den spätern wurde es Berenike. Aber auch noch südlich von Berenike außerhalb der eigentlichen Grenzen Aegyptens wurden von den Lagiden an der Küste Anlagen gemacht, theils um Zwischenstationen von Berenike nach der Meerenge zu haben, theils des Schiffsbauholzes, theils der Elephantenjagden wegen. Unter diesen Anlagen hob sich besonders Ptolemais Theron, in der Parallele von Meroe, zu einer ziemlich bedeutenden griechischen Stadt. Eumedes, von Ptolemäus Philadelphus zu demselben Zweck wie Satyrus ausgesandt, hatte sie gegründet. Der Hafen selbst war freilich klein und schlecht, aber in der Nähe an der Küste dehnte sich eine große Waldung aus, reich an Elephanten und Schiffbauholz. Zur Sicherung wurde die Stadt mit Mauern und Graben umgeben. Nahe an der Meerenge waren mehrere griechische Anlagen, als Arsinoe, Berenike Epidires, die wir aber kaum dem Namen nach kennen, und die nach Ptolemäus Philadelphus entstanden. Für den weitern Gang des Welthandels bedurfte es nur einer leichten Verbindung von Myos Hormos und Berenike mit dem Nil, so wie von den Zwischenpunkten Philotera und Leukos Portus. Die Entfernung betrug im Durchschnitt zwölf Tagesreisen, und mehrere Transversthäler begünstigten die Anlagen von Landstraßen nach diesen vier Punkten, die lediglich ein Werk der Lagiden waren, denn sie fanden nicht

ergleichen vor, nicht einmal die hier so nothwendigen Cisternen; in abermaliger Beweis, daß Aegyptens frühere Größe und Blü= he nicht aus der Quelle des Welthandels entsprang. Aus den Stationen an den passendsten Stellen erwuchsen bald mehrere ,icht unbedeutende Orte mit griechischer Stadtverfassung, da die Bevölkerung derselben meistens aus Griechen bestand. Die Hauptstraße am Nil selbst entstand nun da, wo alle Straßen ich in Koptos, bald eine bedeutende Stadt, vereinigten. Sie var der wichtigste Handels= und Stapelplatz für alle arabischen, ndischen und äthiopischen Handelsgegenstände. Koptos lag östlich in einiger Entfernung vom Nil, zu dem erst ein Kanal ührte, in einer weiten Ebene an dem Sandstriche, der sich längs er arabischen Bergkette ausbreitet, und war in der frühern Zeit ur ein kleiner unbedeutender Ort, vielleicht Chemnis genannt. Die Bevölkerung war meist griechischen Stammes, aber ver= nischt mit Menschen aus allen Nationen, eine Fremdenstadt wie Alexandrien und mit einer ähnlichen Verfassung. Hier war nichts Nationales, Aegyptisches. Alle alten Städte in der Nähe sanken, als Koptos stieg und der Hauptort eines neuen griechi= schen Nomos, der von Koptos, wurde. Die Entfernung von Alexandrien betrug 61 geographische Meilen, und sie wurde selbst stromaufwärts, begünstigt von den Etesien oder Nordostwinden, in 12 Tagen zurückgelegt.

Was Koptos für den östlichen Handel war, das wurde für den westlichen Ptolemais Hermii eine Stadt, die unter den ersten Ptolemäern aus einem unbedeutenden Orte bald zur größten Stadt in Aegypten erwuchs, nicht kleiner als Memphis. Pto= lemais war, wie Koptos, eine gänzlich griechische Fremdenstadt und hatte auch mit ihr eine gleiche griechische Verfassung; auch herrschten hier nur griechische Sitten. Sie war der Handels= und Ruhepunkt für alle Karavanen, die aus dem Innern Afri= ka's über die Oasen herbeizogen. Die Lagiden verschönerten Ptolemais mit öffentlichen Gebäuden, unter denen das Regie= rungsgebäude, das Memnonium im ägyptischen Style genannt, das vorzüglichste war. Von alten ägyptischen Tempelgebäuden findet sich keine Spur. Auch Ptolemais hob sich auf Kosten der alten nahe liegenden Städte, namentlich von Abydos, welches schon an die Stelle des ältesten This getreten war.

Philä scheint freilich ebenfalls seine Größe den Lagiden zu verdanken, doch waren hier die Verhältnisse ganz andere; daher trug auch das, was hier die Lagiden thaten, ein ganz anderes Gepräge. Philä war zuförderst Grenzfeste des Friedens, aber eben sowohl militärische als religiöse, gegen das in so vieler Rücksicht mit Aegypten verwandte Aethiopien. Philä wurde zu einem gemeinschaftlichen Heiligthume und daher Wallfahrtsort beider Völker erhoben, und gemeinsam verehrten Göttern errichteten die Lagiden hier Tempel, Heiligthümer im alten ägyptischen heiligen Styl. Es war der einzige Ort, wo die Lagiden es für nothwendig hielten, die alte ägyptische Staatspolitik zu befolgen.

An der Grenze von Oberägypten oder der Thebais, die von jeher als ein eigner Distrikt oder Provinz betrachtet worden war, hielten es die Lagiden, aus noch dunkeln Gründen, für zweckmäßig, eine Grenzwache mit einem eigenen Zollamte anzulegen; für diese Bestimmung ward Hermopolis magna ausersehen auf dem westlichen Nilufer zwischen dem Strom und dem Josephskanal. Durch diese Bestimmung kam viele fremde Volksmenge nach Hermopolis, aber immer blieb sie doch eine nationale ägyptische Stadt. Wie Memphis der Schlüssel von Mittelägypten war, so war es Hermopolis von der Thebais. In diesem Mittelpunkte verdankte ein anderer Ort den Lagiden seine Entstehung, Alabastron, in dem arabischen Gebirge, östlich von Akoris etwa 6—7 Meilen gelegen. Er wurde eine bedeutende Manufacturstadt von Alabastergefäßen aller Art, die selbst im Auslande starken Absatz fanden. Es kann schwerlich jemals die Absicht der Lagiden gewesen seyn, diesem Gange des Welthandels eine andere Richtung zu geben, und ihn in den arabischen Meerbusen hinein über die Landenge auf einem Kanale, der das rothe Meer mit dem mittelländischen verband, etwa nach Pelusium zu leiten. Der Kanal, den schon die ersten Lagiden zur Verbindung beider Meere anlegten, scheint freilich ein unwiderlegbarer Beweis für diese Absicht, aber ist es nur zum Theil auf den ersten Blick, bei genauer Erwägung jedoch nicht mehr. Den Verlust, den das ganze übrige Aegypten und namentlich die neue Hauptstadt Alexandrien durch eine so veränderte Richtung des Handelsganges erlitten hätte, lag zu offenbar am Tage, als daß diese Absicht wirklich Statt gefunden haben könnte. Die

Hauptidee scheint bei Anlegung dieses Kanals eine zwiefache gewesen zu seyn: zuförderst eine militärische, Aegypten durch eine Kanallinie mit den damit verbundenen Befestigungen, Castellen, als der besten Vertheidigungslinie gegen Asien, von woher die meiste Gefahr drohete, abzuschließen und zu schützen; sodann eine merkantilische, den Handel aus dem rothen Meere mit Arabien, Indien und Afrika von Syrien und Phönizien abzuleiten und ihm die Richtung nach Aegypten zu geben. Schon Ptolemäus X. Soter hatte, gleich bei seinem ersten Kriege mit der Regentschaft, die Wichtigkeit einer solchen militärischen Linie schätzen und wünschen gelernt. Die merkantilische Absicht, den syrischen Handel abzuleiten, sprach sich bei mehrern Gelegenheiten zu deutlich aus, als daß darüber ein Zweifel obwalten könnte. Ptolemäus II. Philadelphus, der den Grund zu diesem arabischen Kanalsystem legte, fand schon Vieles durch den Pharao Necho und den Perser Darius vorgearbeitet, der in seiner Politik, gleich derjenigen der ältern Hyksos, eine feste Basis gegen Aegypten haben, und den arabischen und indischen Handel sicherer an seine näheren Besitzungen ziehen wollte. Ptolemäus II. Philadelphus benutzte also nur die Werke seiner Vorgänger, und erreichte um desto eher seinen Zweck. Der älteste Kanal des Necho sollte den pelusischen Nilarm mit dem arabischen Meerbusen verbinden; da er aber dadurch an Wassermasse verloren hätte, so wurde ein zweiter Kanal unmittelbar aus dem Nilstrom von Babylon aus gegraben, der sich mit jenem ersten bei Patumos oder Pithom vereinigen sollte. Darius wollte denselben Plan verfolgen, ließ ihn aber unausgeführt liegen. Ptolemäus Philadelphus leitete den Kanal von Phakusa nach den sogenannten Bitterseen, und von hier einen bis nach der Küste des arabischen Meerbusens, wo der Hafen Arsinoe angelegt wurde. Dieser zweite Theil des Kanals führte den Namen des Ptolemäusflusses. An diesem zweiten Theile des Kanalsystems wurde Heroopolis angelegt, eine rein griechische Stadt, bloß des Kanals und Handels wegen wichtig als Wechselplatz für die ein- und ausgehenden Waaren. Arsinoe entstand zu gleicher Zeit als Hafen an der Nordspitze des arabischen Meerbusens. Bei zurückgehender Fluth kamen die Schiffe aus dem Kanal hierher, und bei steigender wurden die Schleußen geöffnet, um

die Schiffe auf den Kanal zurückzulassen. So breit der Kanal auch war, zwei Kriegsschiffe konnten neben einander ungehindert mit vollem Ruderschlage fahren, in militärischer Rücksicht nothwendig, so war er doch nicht tief genug für Seeschiffe; diese mußten in Arsinoe umladen. Nahe am Kanal selbst wurde Klopatris angelegt. Die Erfahrung hatte aber auch gezeigt, daß die Küstenfahrt bis Arsinoe sehr gefährlich wäre; daher entstand gleich in den ersten Zeiten das südlichere Klysma, und Arsinoe blieb nur der Sammelplatz meist für die nordöstlichen Küstenfahrer.

Die Schwierigkeiten, mit denen man hier zu kämpfen hatte, ließen keinen bedeutenden Gewinn erwarten, und diesen Weg zum Haupthandelsweg machen. Die Kanalfahrt mußte Ebbe und Fluth abwarten, und die Ansammlung mehrerer Schiffe bei den Schleußen. Aber die Ebbe und Fluth ist hier nicht regelmäßig der Zeit nach und der Größe, denn häufig erreicht sie nicht die erforderliche Höhe. Verzögerungen waren also in der Regel; aber wichtig blieb der Kanal immer, auch ohne eine Straße des Welthandels zu seyn, namentlich für die Verbindung der Flotten, die zur Beschützung des Handels die Lagiden in beiden Meeren halten mußten, und des Transportes der Schiffbaumaterialien. Uebrigens wurde auch der ältere Kanal von Babylon aus bis Heroopolis erhalten, und gewährte manche wenngleich kleinere Vortheile.

Das Münzwesen, dieses nothwendige Aggregat des Welthandels, gewann unter den Lagiden eine größere Ausdehnung, als es unter den Persern gehabt hatte. Münzen zu prägen blieb aber während der ganzen Periode ein Regale. Die Könige ließen Münzen schlagen, nicht das Land oder einzelne Nomen. Alexandrien war die Münzstadt. Außer Gold- und besonders Silbermünzen, deren jedoch nicht viele waren, wurde auch Scheidemünze ausgeprägt von Kupfer mit einem kleinen Zusatz von Silber.

Das Wenige, was die Lagiden für das ökonomische Interesse des nationalen Aegyptens thaten, deutet schon ziemlich darauf hin, daß sie ohne besondere Aufforderung nur Weniges, und in welcher Art, für das Geistige derselben gethan haben dürften. Bei ihren Verhältnissen, bei dem Charakter, der sich in der Staats-

verwaltung entwickelte, bei dem Gemisch von Völkern das sich in den neuen Städteanlagen zusammendrängte, konnte in Rücksicht auf die Religion nur die Toleranz der Grundzug der Politik seyn. Alle Arten des Cultus wurden von den Lagiden geschützt, nur mit den Israeliten fand in einer Periode eine Ausnahme Statt; doch auch hier war der Druck nur momentan, und, wie es scheint, zum Theil aus politischen Beweggründen hervorgegangen. Ptolemäus III. opferte noch im Tempel zu Jerusalem, und der Generalpächter Josephus stand bei ihm und dem ganzen Hofe in Ansehen. Auch Ptolemäus IV. Philopator war Anfangs den Israeliten geneigt, und ihre Anzahl vermehrte sich in Aegypten bedeutend, so daß bei den Unruhen, die unter ihm ausbrachen und an denen sie Antheil genommen haben sollen, 40000 ihren Untergang fanden. Sie verloren unter ihm ihre bürgerlichen Rechte, nach denen sie den Makedoniern gleichgestellt waren. Er gab ferner die Verordnung, und ließ sie nach ägyptischer Sitte auf einen Obelisk vor den Thoren des Pallastes eingraben, daß keinem, der nicht die Götter gleich ihm anbete und verehre, der Eingang gestattet wäre. Der Stempel mit dem Epheublatt, als dem Dionysoszeichen, den er allen Israeliten, die nicht zur alexandrinischen Staatsreligion übertreten wollten, auf die Stirne drücken ließ, war eine Anwendung einer altägyptischen Sitte der Besiegelung der zum Opfer geweiheten Thiere; ein Zeichen vielleicht auch, das sie zu Staatssklaven machte. Die wunderbare Errettung der zum Kampfe mit wilden Thieren im Hippodromos eingeschlossenen unglücklichen Israeliten versetzen andere unter Ptolemäus VII. Euergetes II.; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der Druck der Israeliten so lange gedauert habe. Denn schon unter Ptolemäus IV. Philometor und seiner Gattin Kleopatra sehen wir die Israeliten wieder in Achtung am Hofe stehen, namentlich einen gewissen Onias und Dositheus, in deren Händen die bedeutendsten Staatsgeschäfte waren. Selbst der Lehrer Philometors, Aristobulus der Peripatetiker, soll ein alexandrinischer Israelite gewesen seyn. Onias, ein Sohn des israelitischen Hohenpriesters gleichen Namens zu Jerusalem, des Oheims jenes beliebten Generalpächters Josephus, reichte bei Ptolemäus Philometor und seiner Gattin Kleopatra die Bittschrift ein, daß es ihm gestattet werden möge, zu Leontopolis im heliopolitischen Nomos einen verfallenen, her-

renlosen Tempel, der ländlichen Bubastis geweiht, zu einem Tempel des höchsten einigen Gottes nach dem Muster des Tempels zu Jerusalem einrichten und umbauen zu dürfen. Die Bitte ward ihm gewährt; Onias erbaute diesen Tempel, und stattete ihn noch mit bedeutenden Ländereien zur Unterhaltung des Dienstes aus. Also nicht bloß einzelne Israeliten standen in Achtung, sondern die mosaische Religion selbst wurde tolerirt und ihr freie Ausübung gestattet. Unter der Regentin Kleopatra (von 107—89) spielten Kalkias und Ananias, die Söhne dieses Onias, eine große Rolle, sie gehörten zu den vertrautesten Räthen der Königin.

Daß die ägyptische Landesreligion im hohen Grade von den Lagiden geschätzt wurde, leuchtet an sich selbst schon ein. Bei öffentlichen und Privatveranlassungen weiheten und opferten sie den Landesgöttern; selbst ihre Krönung ließen sie nach alter Landessitte in Memphis unter allen herkömmlichen Gebräuchen, zu denen besonders die Aufnahme in das Priesterthum gehörte, vollziehen. Sie erbaueten einzelne Tempel und fügten älteren neue Theile hinzu, erweiterten, verschönerten die Anlagen und zwar allen Göttern ohne Ausnahme, und von fast allen Königen sind darüber die Beweise vorhanden. Viele Tempel waren unter den Persern zu Grunde gegangen, die Ländereien eingezogen, wie es auch noch Kleomenes, Alexanders Statthalter, machte und selbst manche von den Lagiden. Viel Altes ging unter und vieles Neue erstand, und prächtiger; denn in den alten Tempeln waren viele Bildsäulen der Götter und Priester von Holz gewesen, in den neuen nur von Stein und Metall. Daß dieses Betragen Politik der Regierung war, sieht man auch daraus, daß die Vormundschafsregierung des Ptolemäus V. Epiphanes, während der Minderjährigkeit dieses Königes, in dessen Namen alte Tempel ausbessern, neue aufführen ließ, ihnen Freiheiten von Abgaben ertheilte, Geschenke machte, und diejenigen griechischen Beamten bestrafte, die sich Bedrückungen erlaubt hatten. Beide seine Söhne Ptolemäus VI. Philometor und Ptolemäus VII. Euergetes II. folgten dem Beispiele des Vaters und errichteten Bauwerke; der letztere zeigte sich in der zweiten Hälfte seiner Regierung besonders als einen Beschützer der Landesreligion, indem er die Unruhen in der ersten Hälfte vergessen machen wollte. Als er nach sechsjähriger Abwesenheit zurückkehrte, hörte er mit Güte die Kla-

ßen über die Mißbräuche während des Interregnums an, stellte
ie ab, und strafte die Griechen mit Strenge; denn er gestattete
den Priestern die Art der erlittenen Bedrückung und die Namen
hrer Bedrücker und seinen Urtheilsspruch auf Obelisken einzugra-
ben, und diese vor den Tempeln aufzustellen zu Jedermanns
Kunde. Gewiß eine strenge Gerechtigkeit. Nirgends findet sich
eine Spur, daß unter den Lagiden ein gewaltsamer Eingriff in
die Landesreligion gemacht worden sey: die religiösen Ideen blie-
ben auffallend dieselben, eben weil sie an die Natur des Landes
geknüpft waren. Doch konnte die Landesreligion, als eine Lo-
calreligion, nicht den Kampf mit einer herannahenden Weltreli-
gion bestehen, eben so wenig, wie jede Localkultur mit einer
Weltkultur. Diese neue Weltreligion, die sich mit der Weltkul-
tur der Griechen, hervorgegangen aus dem griechischen Welthandel
und der griechischen Welteroberung, entwickelte, war die Diony-
sos-Religion.

In dem Geiste jener Zeit fand keine Religion des Alter-
thums mehrern Beifall, als die Dionysos-Religion. Das festliche
Gepränge eines üppigen Cultus, der gewährte, was Bildung,
Reichthum und Sinnlichkeit verlangte; der symbolisch mysteriöse
Sinn, der dunklen Ahnungen entsprach; die laxe daran geknüpfte
Moral, durch Weihungen und äußerliche Reinigungen entsündi-
gend, die der Genußsucht keine Fesseln anlegte und die innere Un-
ruhe zu dämpfen schien, machte sie zu einer Weltreligion der da-
maligen Zeit, ließ sie auf der damaligen ganzen kultivirten Welt
als ein gemeinsames Band aller Völker Asiens, Europa's und
Afrika's erscheinen, seit durch die griechische Welteroberung die
Verbindung zwischen allen genauer geknüpft war. In den Local-
religionen aller Theile der alten Welt waren gewisse orgiastische
Cultusformen vorhanden; sie wurden die Anklänge, die der da-
malige griechische Zeitgeist zu einer allgemeinen Harmonie verband,
der neuen welterobernden Dionysos-Religion. In manchen Län-
dern trug diese neue Religion mehr den Charakter der ältern Lo-
calreligion, in andern erhob sie sich mehr zu ihrer eigenthümli-
chen universalen Weltform; dieser letztere Fall trat besonders in
Aegypten ein.

Ptolemäus I., im Geiste jener Zeit der Dionysos-Religion
in griechischer und, gleich Alexandern, auch in mittelasiatischer Form

huldigend, mochte auch aus politischen Gründen bewogen worden seyn, diese Dionysos-Religion in seiner neuen Hauptstadt einzuführen. Die Menge von Bewohnern aus so vielen Nationen, Europäer, Asiaten und Afrikaner, mußten ihm bestimmen, eine neue Form auszuwählen, die aber eben dadurch hier zu einer allgemeinen wurde, mehr als anderswo. Aber erst unter Ptolemäus II. Philadelphus stand das neue Gebäude vollendet da. Der eigentliche Schöpfer dieser Erscheinung, dessen Namen die Geschichte aufbehalten hat, ward Timotheus der Athener aus dem Geschlechte der religionskundigen Eumolpiden, der damals an der Spitze der Verwaltung der heiligen Geschäfte in Alexandrien stand. Diese neue Religion wurde förmlich eingeführt und zur Staatsreligion erhoben; der Name aber aus der Landessprache und einem weniger bekannten Theile der Landesreligion genommen, Serapis, d. i. das Grab des Apis, Osiris Grab. Die ganze damalige kultivirte Welt wurde zur feierlichen Anerkennung dieses neuen Gottes und der neuen Religion bewogen, wie es sonst niemals der Fall gewesen war. Das Orakel zu Delphi zuförderst, dessen Autorität nicht bloß die damals über den ganzen bekannten Erdkreis verbreiteten Griechen, sondern auch andere europäische und asiatische Völker huldigten, erkannte den Serapis an, indem es ihn für den höchsten griechischen Gott, den Zeus, erklärte und den Vater des Apollon.

Manche Mythe und mysteriöse Handlung der fünf Priester, Hosii zu Delphi, über den Tod der Zagreur, der dasigen aus Asien und Kreta herüberverpflanzten Form des Dionysos-Cultus, gab dazu gegründete Veranlassung, und wurde seit dieser Zeit noch mehr ausgebildet. Auch Sinope oder vielmehr der ganze Pontus mit seinen reichen Handelsstaaten, der zahlreichen griechischen Bevölkerung, in dem die Religion Kybele's oder richtiger genannt der Sabosdienst, vorherrschte, dem ein großer Theil von Asien huldigte, und Thrakien, wo die Lagiden Besitzungen hatten, erkannten Serapis an, indem er die Bildsäule des Gottes lieferte, und eine Menge von Mythen und Mysterien-Handlungen aus der heiligen Sage vom Sabazios hergab, die in die neue Religion aufgenommen wurden. Der syrisch-arabische Sonnencultus lieh, wiewohl später, ebenfalls seine Mythen und Mysterien, indem der Sage nach eine Bildsäule des Serapis

aus Seleucia ad Belum westlich von Apamea im Marsyas-Gefilde, wo der Marsyas in den Orontes fällt, nach Aegypten gebracht wurde. Zur Verbindung dieser neuen Staatsreligion, denn als solche muß sie betrachtet werden, mit der ägyptischen Landesreligion gewährte diese letztere mehrere Anknüpfungs-Punkte. Serapis war kein anderer als Osiris der zerstückelte in der Unterwelt, und aus dieser wieder erstandene, sein Symbol die Sonne in der untern Hemisphäre. Diese Wiedergeburt war eine der Haupt-Ideen der neuen Staatsreligion, und für den nationalen Aegypter nicht ohne ermunternde politische Beziehung; denn so wie aus dem Meere, dem Grabe des Osiris, Serapis wieder erstand, so war auch Aegypten, das heilige Land, wiedergeboren durch die vom Meere herübergekommenen Lagiden. Auf alexandrinischen Münzen streckt der Gott seine Rechte über einen kleinen Tempel aus, als Schützer des Landes und der Landesreligion. — Die Serapisstatüe war in Gewändern eingehüllt, gleich einer Mumiengestalt. Das erste Serapeum stand am Ufer des Meeres, dem Grabe des Osiris, das andere bei Memphis in der Nähe der Wüste, die auch das Grab des Osiris ist. In allen Hauptstädten Aegyptens, wo es alte Gräber des Osiris gab, wurden auch Serapeen erbaut, man zählte deren zuletzt 43; eine Zahl die derjenigen der Pyramiden in Aegypten gleich kam, denen sie auch in manchen Stücken im Innern ähnlich gewesen zu seyn scheinen. Sie hatten unterirdische ausgedehnte Gewölbe mit verschiedenen größern und kleinern Gemächern zu religiösen Weihungen; denn Serapis war der Vorsteher aller Mysterien, lehrte die Seinigen den Inbegriff der höchsten Erkenntniß, die der Mensch erlangen könne. Sie waren verknüpft mit Kasteiungen, Büßungen, wie sie der Aegypter in seinem Cultus schon früher gewohnt war, und prachtvollen Aufzügen, Liturgien, wie sie der Grieche verlangte, mit allen Reizen des Sinnengenusses eines bacchischen Entzückens.

Nach ägyptischer Sitte, wo die Könige Götternamen empfingen, führten auch mehrere der spätern Lagiden den Beinamen Dionysos, was den Griechen schon mißfiel und von ihnen getadelt wurde. Der ganze Landbau, besonders die Einführung mehrerer Kulturgewächse, vorzugsweise des Weinstockes, war unter die Obhut des Serapis gestellt.

Auch die Arzneikunde war an diesen Dienst geknüpft, und die Serapeen waren, wie manche Tempel in der Landesreligion, in ihren weitläuftigen Nebengebäuden Hospitäler. Befremdender hingegen mußte dem Aegypter die Verbindung aller Musenkünste erscheinen, besonders der Tonkunst und der mimischen Tänze, der tragischen und komischen dramatischen Darstellungen. Eine große Bibliothek, welche die heiligen Schriften fast aller Völker, theils in der Original-Sprache, theils in griechischen Uebersetzungen enthielt, war im Serapeum zu Alexandrien angelegt und wahrscheinlich ähnliche, wenngleich kleinere in allen Serapeen. Wenn auch die ersten Lagiden sich nur milder Maaßregeln bedienten, um der neuen Staatsreligion Eingang in die Gemüther zu verschaffen, so ist es doch nicht zu verkennen, daß sie die meiste Abneigung gegen dieselbe bei den Israeliten fanden, und manche Lagiden diese gewaltsam zu überwinden strebten. Aus diesem Gesichtspunkte dürften vielleicht auch die Israelitenverfolgungen zu betrachten seyn, und die Bezeichnung durch einen Dionysosstempel. Es war der Kampf zweier Weltreligionen um die Herrschaft.

Obgleich die Masse der nationalen Aegypter in steter hartnäckiger Anhänglichkeit an ihrer Landesreligion verblieb, und selbst in der letzten Zeit sich Ausbrüche des gröbsten Fanatismus und des fremden Hasses, sogar in der Hauptstadt, zeigten, weil ein Römer eine Katze getödtet hatte: so entgeht es doch nicht, daß der Kreis der Verehrer der Landesreligion immer kleiner wurde, und Fremdartiges sich in dieselbe eindrängte.

Mehrere Tempel standen verlassen da und verfielen nicht sowohl durch Mangel an darauf zu verwendende Bausummen, sondern weil es an Verehrern gebrach. Die Auflösung der Kastenverfassung zog viele Aegypter zu den Siegern hinüber, und entfremdete sie dem angestammten Volke.

Ob es eine Nachahmung griechischer Sitte war, oder ein Mittel, um die Anhänglichkeit an die Landesgötter zu befestigen, was das Institut der Brüderschaften bei den Aegyptern ins Leben rief, ist noch nicht zu entscheiden. Diese Brüderschaften, von denen sich früher wenigstens bei den nationalen Aegyptern keine Spur findet, bestanden aus einer Verbindung von Personen jedes Standes und Geschlechtes, die sich dem besondern

Dienſte einer Gottheit weihten, ihr beſondere Ehrfurcht erwie-
ſen, zu ihrem Dienſte, zur Verherrlichung ihrer Feſte Beiträge
hergaben und Prozeſſionen anſtellten. Dieſe Brüderſchaft bil-
dete gleichſam eine Corporation, hatte ihre Acten, Regiſter,
Archive, ihr Directorium, das aus einem Präſidenten, Proſta-
tes, und einem Groß- oder Oberprieſter, Archiereus, und vielleicht
noch mehrern andern Amts- und Würdenträgern beſtand. Durch
die natürliche, eigenthümliche Rivalität ſolcher Corporationen,
welche die von ihr gewählte Gottheit über alle andern erhob, und
zu verherrlichen ſtrebte durch Legenden ihrer geäußerten Wirkſam-
keit bei verſchiedenen Gelegenheiten, möglichſt ſchon im höchſten
Alterthume, mußte viel Fremdes, Neues dem Cultus beigemiſcht
werden, ſtets unter der Hülle alter heiliger Sitte. Auf dieſem
Wege und in dieſer Geſtalt kam Vieles aus der Landesreligion
zur allgemeinen Kunde der Griechen, und durch dieſe auf die
Nachwelt. Mancher altgläubige Aegypter mußte mit Schmerzen
dieſe Entartung anſehen, und ſeine Gefühle im Prophetentone
vernehmen laſſen. Ein ſolcher ahnungsvoller Schmerzensruf
hallt aus jener Ferne noch zur Nachwelt herüber:

„Sie naht heran die Zeit, in der die Götter die Erde ver-
„laſſen und zur Himmelsheimath zurückkehren. Aegypten, das
„geliebte, bleibt verwaiſt; das Auge ſeiner Götter weilt nicht
„mehr auf ihm. Dann wird dieſes Land, der Gotteshäuſer heilige
„Stätte, nur voll Gräber und voll Leichen ſeyn. O Aegypten!
„Von deinem frommen Glauben werden nur die Fabeln übrig
„bleiben, von deinen frommen Thaten nur die in Stein ge-
„hauenen Worte, der Nachwelt vertrauungsloſe Zeugen. Fremd-
„linge werden herrſchen über dich; der göttliche Strom ſeine heili-
„gen Wogen entweicht über die Ufer wälzen, und der Todten mehr
„als der Lebenden ſeyn.

Die Geſchichte, in dem weitern Verfolge ihrer Darſtellun-
gen des geiſtigen Lebens der Aegypter, wo ſie ſich zu dem Ge-
biete der Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur wendet, ſteht auf
dem Punkte, wo ſie ſtrenge das Griechiſche von dem nationalen
Aegyptiſchen trennen muß, und nur berückſichtigen den Einfluß
des Erſtern auf das Letztere.

Die griechiſche Sprache hatte ſich gleich zu Anfang dieſer
Periode als eine Weltſprache die Herrſchaft in der ganzen kul-

tivirten Welt angeeignet, und durch die schnelle, in Aegypten anwachsende griechische Bevölkerung mehr als sonst irgendwo festen Boden gewonnen. Durch die hier aber Statt findende engere Berührung mit so vielen andern Sprachen hatte sich die vulgäre Umgangssprache, bekannt als eigentlicher alexandrinischer Dialekt, von der griechischen Schriftsprache geschieden.

In Aegypten wurde die griechische Sprache nicht bloß Hofessprache, sondern bald auch die Umgangssprache aller höhern Stände. Die Griechen, im stolzen Bewußtseyn des Siegers, würdigten wie überall so auch hier die Landessprache weder einer Aufmerksamkeit, geschweige noch eines Studiums, eines grammatischen oder lexikographischen. Selbst der alexandrinische Vulgärdialekt nahm am wenigsten, fast gar nichts, aus dem Aegyptischen an.

Die griechische Schriftsprache war schon zu ausgebildet, als daß sie auch nur einige fremdartige Elemente hätte in sich beimischen lassen können. Anders hingegen verhielt es sich mit der ägyptischen Sprache, der Sprache der Besiegten. Auch hier stand eine Schriftsprache einer Vulgärsprache gegenüber, die wahrscheinlich in viele Dialekte sich theilte, von denen besonders drei, nach der Localität des Landes vielleicht auf alte Stammverhältnisse sich gründend, im Unter-Mittel- und Oberägypten sich hervorheben mochten. So lange in den frühern Perioden die Kastenverfassung noch strenger waltete, war auch die Vulgärsprache außer der etwanigen Dialektverschiedenheit auch noch in ihre, jeder Kaste eigenthümliche, Grenzen eingeschlossen. Hingegen je mehr in diesem griechischen Zeitalter die Schranken der Kastenverfassung sanken, fing auch die Vulgärsprache der mittlern Kasten an sich als ein Ganzes auszubilden, alle Elemente in sich vereinigend, die das Leben darbot. So wurde in dieser Periode der Grund zur Entstehung der koptischen Sprache gelegt, in der sich nun jene dreifache Dialektverschiedenheit, die sahidische, memphitische und thebaische, besonders hervorhob; sie wurde aber in dieser Periode noch nicht Schriftsprache. Ihr gegenüber stand die höhere Vulgärsprache, die Umgangssprache der höhern Kasten, jetzt bloß beschränkt auf die Priesterkaste. Diese Sprache war zugleich Schriftsprache, ihre Schriftart die demotische. Die ältere heilige Büchersprache veraltete wohl im-

ner mehr und mehr, und fand ihren Gebrauch nur in der seltenern hieroglyphischen und mit einem Uebergange in der hieratischen Schrift. In der höhern Vulgärsprache, der Sprache der demotischen Schrift, zeigte sich ebenfalls die alte dreifache Dialektverschiedenheit, aber vielleicht mehr im Leben, als in der Schrift. Wie sie hier erscheint, beruhte sie mehr auf härterer oder weicherer Aussprache der Consonanten, also auf der Verwechselung der Labialen v, f, b, p, der Gutturalen g, ch und k, der Lingualen d, th, t, der Dentalen s, ß, z, und der Liquiden k, l und r, und auf Tiefe und Höhe der Vocale. Die Bereicherung der Schrift ging in diesem Zeitalter von der demotischen Schrift aus; von den alten geheiligten Zügen wich man freilich nicht ab, doch brachte man viele Verzierungen hinzu, theils aus Nachahmungen mancher hebräischen, phönizischen und griechischen Schriftzüge, theils aus dem Bestreben, die Nüancen der größer werdenden Dialektverschiedenheit der lebenden Sprache wiederzugeben, theils aus dem einem solchem Zeitalter natürlichen Drange nach breiter, zierlicher Umständlichkeit. Aus der demotischen Schrift ging auch die Erweiterung in die hieratische Schrift über, blieb aber immer ihrem alten Charakter einer phanetischen Schrift getreu, nur der zu beobachtenden Gesetze wurden immer mehrere. Der Natur der Sache gemäß blieb die hieroglyphische Schrift nicht frei von einer ähnlichen Erweiterung ihres Gebietes durch bereichernde Verzierung; doch die Grundlage aus einer heiligen Scheu unveränderter, als bei der hieratischen. Die Phantasie der Schreiber hatte in dieser Verzierung freien Spielraum, der fromme Sinn fand neue Beziehungen, so daß die Zeichen auf 6000 vermehrt wurden. So viel die Lagiden für die griechische Literatur thaten, für die Kultur der Wissenschaften, so wenig thaten sie für die ägyptische Nationalliteratur; diese blieb gänzlich den Priestern überlassen. Aber wie wenig deren Verhältnisse dazu geeignet waren, in ihren Tempeln den Werth wissenschaftlicher Fortbildung zu hüten, geht schon aus der Geschichte aller andern Institutionen hervor. Wie gewiß auch die Sammlung von Schriften in der alexandrinischen Bibliothek sowohl in dem Museum, als in dem Serapeum, die sich leicht auf 700,000 Werke belief, wie bedeutend die Summen waren, welche die Lagiden hingaben zu Anschaffung von classischen Werken der Griechen und andern

Völker z. B. der Hebräer, zu veranstaltenden Uebersetzungen: so wenig findet sich irgend eine Spur, daß auch nur Geringes für eine Sammlung und Uebersetzung von alten ägyptischen Werken, die freilich keine andern, als heilige Bücher seyn konnten, geschah. Nichts der Art hat sich erhalten, auch nur in Hindeutungen, und zum Erstaunen der Nachwelt blieb den Griechen die Nationalliteratur der Aegypter eben so unbekannt, als die der entferntesten Völker des Ostens und Westens. Wenn in das Museum, dieses merkwürdige, aber nach griechischen schon vorhandenen, nur von Privatpersonen gegründete, Muster, hier in Alexandrien, mit königlicher Pracht und Freigebigkeit ausgestattete literarische Institut, ein wahrhaftes Kloster der antiken Welt, auch keine ägyptischen Gelehrten, die nur Priester hätten seyn können, aufgenommen wurden: so ist das nicht eine Schuld der Fürsten, sondern der Grund nur eben in den priesterlichen Verhältnissen dieser Gelehrten zu sehen, die in den Tempeln, zu denen sie gehörten, schon ihre nationalen Museen oder Klöster hatten. Es ist hier nicht der Ort, das ganze griechische literärische Leben in Alexandrien unter den Lagiden, noch den Geist, den es athmete und der in die allgemeine griechische Literatur überging, zu schildern, es gehört dieses in die Geschichte der Griechen; hier genügt es kennen gelernt zu haben, daß die Nationalliteratur Aegyptens unter den Lagiden immer tiefer herabzusinken begann. Der Einzelne konnte durch griechische Literatur Theil nehmen an den Fortschritten des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Poesie, das ganze bürgerliche Leben konnte gewinnen und gewann durch die von den Griechen ausgehende Bearbeitung aller praktischen Zweige der Wissenschaft, der Mathematik, Mechanik, Astronomie, Arzneikunde, Naturwissenschaft, aber es war Eigenthum der Menschheit, nicht der nationalen Individualität. Die Kultur der Aegypter hörte allmählig auf, eine Landeskultur zu seyn, sie wurde Weltkultur.

Indem die wissenschaftliche Stufe, auf der die Griechen standen, eine höhere war als die der Aegypter, kann es dann auch nicht befremden, daß sie nichts der Aufnahme Würdiges fanden. Zwei Punkte gab es jedoch, die das Interesse der Griechen anregten: die heiligen Sagen von den Göttern und die alte frühere Geschichte des Landes. Die erstern waren wichtig wegen der neuen

Dionysos-Religion, und wurden in reichem Maaße, aber schon in dieser Beziehung und in griechischem Geiste aufgefaßt, verstanden, bearbeitet, aufgenommen, und in den Kreis der Dionysos-Sagen und der Sagen der kretischen Zeus-Religion, die daher meist in einen Dionysos-Zweig umgewandelt wurde, eingeführt und hingestellt. Das Element, das die Griechen hier besonders auffaßten, war das poetische, dem die eigentliche Grundlage der Landeseigenthümlichkeit und verbunden mit der astronomischen Richtung aufgeopfert wurde.

Die ältere Geschichte des Landes mußte die Regierung besonders interessiren. Was die Griechen bis jetzt aus der ägyptischen Geschichte kannten, was ihnen meist nur im persischen Zeitalter durch Herodot bekannt geworden, was dieser aber von Aegypten erzählte, wo er das Merkwürdigste kaum selbst gesehen, war nur die Frucht eines sorgfältigen Abfragens seiner priesterlichen Cicerone, keinesweges aber einer kritischen Untersuchung und Vergleichung. Uebrigens wollte auch Herodot keine fortlaufende chronologische Geschichte von Aegypten geben, sondern nur eine allgemeine Uebersicht in Bruchstücken, und da ihm der eigentliche Schlüssel zum Verständniß der Priestersagen fehlte, so konnte mancher Widerspruch nicht ausbleiben. An einer Stelle erzählte er, Möris habe 900 Jahre vor ihm gelebt, also etwa 1360 vor Christo, und an einer andern, Sethos sey ein Zeitgenosse von Sanherib gewesen, also um 714, zwischen beiden folglich ein Zeitraum von 646 Jahren etwa. Und dennoch sollen zufolge einer andern Stelle in diesen sechs und einem halben Jahrhunderte nur zehn Könige regiert haben. Er führt auch wirklich nur die Namen von 10 Königen auf, unter denen er dem Cheops nur 50 Jahre, Kephren 56 und Sabano ebenfalls nur 50 Jahre anweist. An einer andern Stelle giebt er von Menes bis Sethos 341 Regierungen und 341 Generationen an — und rechnet 3 Generationen auf 100 Jahre. Da nun wiederum nach seiner eigenen Angabe Möris der 331ste Regent gewesen, folglich Sethos 10 Generationen später gefolgt, so geben diese nur $333\frac{1}{3}$, nicht 646 Jahre. Aus den öffentlichen Denkmälern konnte die griechische Regierung auch keine Aufklärung erhalten, denn nach Herodots Behauptung, die gewiß gegründet war, hatten die Könige vor Möris keine Denkmäler hinterlassen. Auf Befehl des Ptolemäus

Philadelphus mußte Manetho, ein ägyptischer Priester, aus den Tempelarchiven einen Inbegriff der ägyptischen Geschichte entwerfen. Daß dieser im Allgemeinen die Wahrheit sagen wollte, wenngleich im ägyptischen Gewande, das kann nur eine zu ängstliche und dadurch vor lauter Zweifeln zu keinem Resultate gelangende Kritik leugnen. Warum sollte er nicht auch die Wahrheit sagen, da er keine Thaten des regierenden Hauses aufzählen oder beurtheilen sollte? Daß er die Wahrheit sagen konnte, das ist wenigstens höchst wahrscheinlich; denn würde wohl die gebildete griechische Regierung einem Unwissenden oder in groben Nationalvorurtheilen Befangenen ein solches Geschäft übertragen haben? Und waren nicht, wie Herodot es selbst gesehen, in den Tempeln Namenverzeichnisse der Könige vorhanden? Gab es nicht, wie die ganze Geschichte beweist, chronologische Berechnungen mancher Art? Wurden solche Annalen, oder wie sie genannt werden mögen, nicht mit möglichster Gewissenhaftigkeit von den Priestern geführt? Auch von spätern Fürsten mochten vielleicht ähnliche Befehle zu Bearbeitungen der ägyptischen Geschichte gegeben worden seyn. So erhielt Eratosthenes der Grieche von Ptolemäus Euergetes oder Epiphanes den Auftrag, Auszüge aus den Annalen der ägyptischen Könige zu liefern.

Von dem Werke Manetho's haben sich nur Bruchstücke, verstümmelte Auszüge auffinden lassen, die aber doch hinreichen, um einigermaßen auf den Geist schließen zu können, in dem er sich seines Auftrages entledigte. Er arbeitete für einen griechischen gebildeten Fürsten, und um diesem verständlich zu werden, um ihm bekannte Vergleichungspunkte zu geben, mußte er möglichst die ägyptische Chronologie der bekannten griechischen zur Seite stellen. Daß er aber diese Vereinigung machen konnte, dazu gab die ägyptische Geschichte selbst die Veranlassung. Ein aus bloßer Nationaleitelkeit weit hinausgedehntes Alterthum der Nation konnte bei den Griechen am allerwenigsten Eingang finden, fand also wahrscheinlich in Manetho's Originalwerk gar nicht Statt, und ist nur auf Rechnung später Mißverständnisse zu setzen, die wahrscheinlich aus einer falschen Ansicht der Hyksos-Periode floß. Um der ursprünglichen Wahrheit näher zu kommen, müssen also die Namen der Hyksos-Könige fortgelassen worden, also die sogenannte 14. 15. 16. 17te Dynastie. Die dann zusammenge-

rückten Königsreihen liefern den eigentlichen chronologischen Faden (die Sache einer genauen Textkritik) und, verglichen mit den entzifferten Monumenten, die Regierungsjahre der einzelnen Könige; denn diese machen in der ägyptischen Tempelchronologie die eigentlichen Abschnitte; nach diesem scheint nur gerechnet worden zu seyn, nicht nach gewissen, großen, Epoche machenden Begebenheiten, wie bei andern Völkern des Alterthums. Darin scheint das Eigenthümliche der ägyptischen Chronologie bestanden zu haben. Da nun aber Manetho zur Parallelisirung solcher größeren und kleineren Epochen und Abschnitte bedurfte, und sie dennoch in der Nationalgeschichte nicht so vorfand, so mußte er sie selbst machen und machte sie nach den griechischen Chronologien. Dieses ist also das leitende Princip der Abtheilung seiner Königsreihen in drei Tomen und jeder Tomos in mehrere sogenannte Dynastien.

Diese Dynastien wurden nicht nach den Residenzen der Könige getrennt, denn der erste Blick lehrt, daß mehrere auf einander folgende Dynastien auch in denselben Residenzen regierten. Sie wurden auch nicht nach den Regentenfamilien, wenigstens nicht allgemein, außer wo die Geschichte selbst es verlangte, abgetheilt; denn der Sesonchosis, der XII. der Dynastie von Diospolis, wo sich grade auch noch ein Tomos endigt, war ein Sohn des Ammenemes, der die 11te Dynastie, ebenfalls zu Diospolis regierend, endigte. So wenig Bruchstücke von der Arbeit des Eratosthenes übrig sind, so belehren sie doch hinlänglich, daß bei ihr die Gesetze des Manetho in Absicht auf die Eintheilung nicht angewandt waren. Wenn es auch noch im Dunkeln ist, welcher griechischen Chronologie Manetho folgte, ob einer bekannten allgemeinen, oder einer eigenen etwas von der gewöhnlichen abweichenden, so reicht es schon hin, da der Text des Manetho noch nicht rein vorliegt, er auch nicht die Regierungsjahre der Könige, von denen er immer zu zählen anfangen mußte, verändern konnte, die Parallelisirung wenigstens in sehr vielen Abschnitten zu finden, wenn auch nicht in allen. In der griechischen Geschichte machen die inachische Fluth und die Eroberung von Troja Hauptabschnitte; mit der erstern schließt der erste Tomos, mit der andern der zweite Tomos; denn nach den Zahlen, welche sich bloß durch Summirung der Regierungsjahre der Könige nach Ausfall der Hyksosdynastien ohne weitere Kritik ergeben, fällt das Ende des

1sten Tomos auf 1990, das Ende des 2ten Tomos auf 1150; Inachos, nach der attischen Aera im parischen Marmor, auf 1986, und Trojas Eroberung auf 1186; Aletes, der erste König von Korinth aus dem Stamm der Herakliden, auf 1160; Kodrus Regierungsantritt 1153. Alle diese Punkte bewogen Manetho, hier einen Abschnitt zu machen. Welche Punkte Manetho bei der Abtheilung der vier ersten Dynastien annahm, ist unbekannt; sie scheinen in zwei Abtheilungen zu zerfallen, die sich ziemlich nahe kommen in Rücksicht auf die Zahl der Jahre ihrer Dauer. Der Anfang der 5ten Dynastie dürfte fallen auf 2834 v. Chr., einen Zeitpunkt, in den Herodot, wie den Griechen bekannt war, die Gründung von Tyrus setzt, da in der griechischen Chronologie keine Epoche machende Begebenheit sich fand, so wie überhaupt im ganzen ersten Tomos etwa nur bei der 10ten Dynastie, die sich mit Uchoreus um 2150 abtheilt, wo mehrere Griechen die Gründung von Sikyon annahmen. Im zweiten Tomos hingegen bot die griechische Geschichte immer mehr Punkte dar. Ogyges um etwa 1800 v. Chr., oder Arkas und Oenotrus und Peuketius um 1834 machte den Anfangspunkt der 13ten Dynastie, die auf etwa 1830 fiel. Der Anfang der 18ten Dynastie, die um 1653 begann, wurde durch Aktäus in Attika gegeben, oder durch die in Alexandrien bekannte Rechnung der Hebräer, die die Auswanderung aus Aegypten grade in diesen Zeitpunkt versetzten. Der Anfang der 19ten Dynastie, um 1404 oder oder 1368, wurde bestimmt durch die attische Epoche des Ion, Erechtheus; den Beginn des Cerescultus durch Triptolemus, die Ankunft des Eumolpus in Eleusis, ein Factum, das dem Eumolpiden Timotheus, dem Begründer des neuen Serapiscultus, gewiß Epoche machend war. Im 3ten Tomos begründeten theils innere Verhältnisse die Abschnitte, theils aber auch griechische Epoche machende Begebenheiten; so den Anfang der 21sten Dynastie der erste König der Lakedämonier mit den Argivern; den Anfang der 22sten Dynastie, um etwa 887, Karanus der erste König von Makedonien, oder Lykurgs Regierung in Sparta, oder die Periode des Iphitus; den Anfang der 23sten Dynastie, um etwa 761, die 1ste Rechnung nach den Olympiaden des Koröbus. Die spätern Abschnitte wurden durch die innern Verhältnisse mit Aethiopien und Persien bestimmt. Die Parallelisirung hörte hier auf. Herodot

ählte 330 Herrscherstatüen von dem ersten Könige bis auf Mö- is; es ist dieß aber grade, mit Manetho übereinstimmend, die Zahl der Könige von Menes bis auf die Perser. Ein späterer Grieche Diodor zählte 470 Könige Aegyptens von Menes an; auch diese Zahl trifft genau mit Manetho zusammen, es ist eben- falls die Zahl der Könige, nur mit Einschluß der Hyksos-Fürsten. Die fortlaufende Königsreihe des Manetho, die ein hohes Alter- thum für den ägyptischen Staat in Anspruch nahm, wurde schon damals von Hebräern, und später noch mehr in Zweifel gezogen und durch gleichzeitige Regierungen mehrerer Dynastien in Aegyp- ten zu erklären versucht; aber ohne historischen Grund leitete nur Willkühr die Anordnung der Dynastien, sobald das Princip des Manetho verkannt wurde. Für die Behauptung des Aegypters spricht die ganze Geschichte des Staates; denn eine vorurtheils- freie prüfende Anschauung der großen Denkmäler Aegyptens, seiner Kanäle und Wasserbauten, seines Locales, seiner Volks- menge, seiner Einrichtungen, so viel die Geschichte davon aufbe- wahrt hat, beweist unwiderleglich die Basis des ägyptischen Staa- tes, das Princip seiner Entstehung und seiner Fortdauer war der Ackerbau. Durch den Ackerbau fesselte der Nilgau die herum- schwärmenden Nomaden an sich; durch den Ackerbau wurde es die Pulsader eines ganzen Welttheiles; durch den Ackerbau bil- dete es die Grundlage des Verkehrs, des Handels mit den auf seinen Uferhöhen herumziehenden Hirtenvölkern im Austausch des Ueberflusses der Aecker mit dem Ueberflusse der Heerden; durch den Ackerbau bildete es aus den Nomaden stehende Heere und Karavanenführer.

Erst spät, sehr spät, namentlich als Kyrene und Karthago zu blühen begannen, wurde der Handel, und zwar der auswär- tige, das Element seines Reichthums, und erhob sich erst unter den Ptolemäern zu seiner vollen Größe. Früher fand nur Bin- nenhandel Statt, und darum war Aegypten auch dem Auslande über das Meer hin verschlossen, nicht aus Engherzigkeit, son- dern weil man kein Bedürfniß eines solchen Verkehrs fühlte. War aber der Ackerbau die Basis des ganzen Staatslebens, so konnte er in Aegypten nur durch den Kanalbau und Wasserbau- ten aller Art, als Schleußendämme, reservoirs, gedeihen, und

in dem gegenseitigen Stützen und Tragen dieser Anstalten, das ist mit andern Worten, in einem förmlichen Wasserbausysteme.

Und der erste Blick auf ein solches System, auf das reservoir des Möris-Sees, den Josephs-Kanal, zeigt es, daß ein solches System nur von einer das Ganze beachtenden, und die physischen Kräfte des Ganzen beherrschenden Regierung ausgehen und erhalten werden konnte. Das Bedürfniß und der Hunger erwarb den Nilanwohnern Unterthanen, Hände zum Führen der Waffen, wie zum Erbauen der Riesenbauten. In der Natur dieses Verhältnisses, in der dringenden Nothwendigkeit eines allgemeinen Zusammenhaltens gegen die physischen Erscheinungen des Landes, wie gegen die zügellosen Nachbarn, lag es, daß innere Spaltungen des Reiches seltener und dann auch von kürzerer Dauer waren, als sonst irgendwo.

Die Quellen, die Manetho benutzte, können nicht schwer zugänglich gewesen seyn, da sie schon Herodot benutzte und andere Griechen später, die auch nur eine fortlaufende Königsreihe eines einzigen ägyptischen Staates kennen, und nicht nur hierin, sondern auch in den Jahreszahlen der ersten Könige auf eine überraschende Weise übereinstimmen.

Nach den eignen Grenzen, welche die ägyptische Literatur in diesem Zeitalter hatte, ist die Menge von erhaltenen ägyptischen Schriften auf Papyrusrollen bedeutend. Sie zerfallen nach der Schriftart, in der sie abgefaßt sind, in drei Classen, in solche mit hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Schrift. Material und Schreibart ließen es vermuthen, daß sie alle einem Zeitalter angehören und zwar diesem letztern, und die Entzifferung derselben hat es bestätigt.

Die hieroglyphischen Rollen zeigen besonders bildliche Darstellungen mit mehr oder weniger eigentlichen hieroglyphischen Legenden. Die bildlichen Darstellungen, ganz im ägyptischen Styl, sind häufig mit äußerster Kunst und Zierlichkeit ausgeführt; die Zeichnung zum Bewundern genau und ausdrucksvoll. Die Figuren sind häufig bunt ausgemahlt, vorzüglich mit Roth, Gelb, Grün in verschiedenen Tinten. Ein dunkles Blaugrün dürfte früher ein reines Blau gewesen seyn. Mehrere Darstellungen scheinen sich auf ein Todtengericht zu beziehen, wie man denn auch die meisten dieser Rollen in Gräben bei Mumien

fand; andere sind Bilder des Ackerbaues, der Baukunst, Schifffahrt, des Fischfanges, des Handels, und scheinen demnach den Stand der Verstorbenen anzuzeigen.

Vorzüglich anziehend sind die Darstellungen des Ackerbaues, welche sehr oft mit wenigen Veränderungen wiederkehren. „Ein Pflug nach damaliger Sitte gebaut und von zwei „Kühen gezogen reißt die Erde auf, zwei weibliche Figuren tra„gen in niedlichen Körben den Saamen, und werfen mit erhobe„nen Händen die Körner vor sich hin. Ueppige Pflanzen, die „darauf folgen, sollen vielleicht die auffprossende und grünende „Saat bedeuten. Schnitterinnen stehen in dem nun gereiften „Getreide, und schneiden mit krummen Sicheln die strotzenden „Stengel, welche in ihrer Ueppigkeit mehr als Menschenlänge „erreicht hatten. Man schneidet die Halme in ihrer Mitte durch, „und überläßt die andere Hälfte dankbar der wohlthätigen Erde „und den weidenden Heerden. Das gemähte Getreide wird von „andern zusammengetragen, in Garben gebunden und zu Man„deln aufgeschichtet. Hierauf wird es auf glatten Tennen aus„gebreitet und von seiner Frucht getrennt, indem man Kühe im „Kreise herumtreibt; das nun ausgedroschene Korn wird sogleich „von Andern gesiebt, geschaufelt, gefegt, und in eignen Kufen „in die Speicher getragen und aufgehäuft, von wo aus es später „gemahlen und künstlich zubereitet in Gestalt von Schaubroden „auf heiligen Tischen vor Osiris erscheint."

Die Legenden enthalten kurze Hymnen, Gebete an alle Götter, deren einzelne Abbildungen an manchen Stellen hinzugefügt sind; wahrscheinlich aus dem ersten und zweiten Buch der heiligen Schrift. Der Schwung, der in diesen Hymnen und Gebeten herrscht, ist hoch, aber der Gedankenkreis ist nicht weit und groß, vielmehr enge, und der Geist bewegt sich nur in steten Wiederholungen, als zum Beispiel:

„Gott, Aegyptens großer Ernährer, immerdar Gott, Aegyp„tens Schirm immerdar, erfülle mit Glanz Alles," u. s. w.

Oder:

„Gott Aegyptens, auf! komm herab nach Aegypten, das „milde; wohlan! komm, erhabener Geist, Glanz. O komm, „Lieber, reich an Würde, Gott, erhabener," u. s. w.

Oder:

„Auf! komm, o Osiris, nach Aegypten, geliebter Jüngling; „Osiris nach Aegypten, Verherrlicher, geliebter Jüngling; be= „tritt, Osiris, Aegypten, geliebter Jüngling, Gott, erhabener," u. s. w.

Die hieratischen Rollen enthalten theils gar keine, theils mehr, theils weniger Verzierungen von einzelnen Figuren, oder Gruppen, oder ganzen Darstellungen derselben Gegenstände, wie auf den hieroglyphischen Rollen, und mit derselben Kunst gearbeitet, nur mehr in bloßen Umrissen gezeichnet. Die Schrift ist mehrentheils in Felder abgetheilt und die Anfangsworte eines besondern Stückes durch ein okerfarbenes Colorit, wie bei den hieroglyphischen Rollen durch ein rothes dasselbe geschah, ausgezeichnet.

Der Inhalt dieser Schriften ist derselbe: Hymnen, Gebete, Wünsche in demselben Schwunge, mit derselben Wiederholung; oft ein und derselbe Hymnus mehrmals wiederholt, nur mit wenigen, geringen Veränderungen. Auch will man manche Spuren von Reimen entdeckt haben. Ueberhaupt scheint der Inhalt aus den heiligen Schriften entlehnt zu seyn, von denen ein großer Theil, wahrscheinlich die jüngern, in hieratischer Schrift abgefaßt waren.

Die demotischen Rollen sind dagegen ganz weltlichen Inhalts, und beziehen sich auf privat= oder staatsrechtliche Gegenstände; es sind gerichtliche Protokolle, Urtheile, Contracte, gerichtliche Quittungen u. s. w. Abgemessene, alle Umstände zusammendrängende Kürze, schwerfälliger, alle Hauptsätze verbindender Kanzleistyl, gedehnte Buchstaben bei Personennamen, flüchtige Schreibart, Angabe des Monats und Tages, an welchem die Verhandlung vorgefallen mit der Zahl des Regierungsjahres des Königs, von dessen Regierungsantritt die Zeitrechnung immer anfängt, Angabe der Vorfahren und Eltern des Königs und der Priester des göttlich verehrten Fürsten: dies ist der allgemeine Charakter aller dieser Urkunden. Nirgends findet sich eine andere Epoche, nach der man rechnete, angegeben, was für die Richtigkeit des Manetho spricht und für die Wichtigkeit der Zahl der Regierungsjahre der einzelnen Könige, die gewiß

in den Tempelarchiven, da es keine allgemeinere andere Aera gegeben zu haben scheint, mit Genauigkeit verzeichnet war. Alle diese demotischen Urkunden sind aus dem Zeitalter der Lagiden von Ptolemäus I. bis Alexander. Sehr viele von ihnen beziehen sich auf Privatverhältnisse einer Priesterfamilie Or, in einem Zeitraum von beinahe 200 Jahren, und scheinen also zu einem Privatarchive gehört zu haben. Manche von ihnen, und zwar schon aus der Regierung des Ptolemäus Epiphanes, enthalten Bittschriften in griechischer Cursive, ein Beweis, wie sehr schon die griechische Sprache in das Leben des Volkes eingedrungen war.

Noch mehr zeugt das Gebiet der Kunst, als dessen Repräsentant im ägyptischen Geiste die Baukunst betrachtet werden muß, von griechischem Einfluß. Die Tempel waren zu arm geworden, um Bauten von einiger Bedeutung unternehmen zu können, nur reiche Privatpersonen, meist Griechen, Militärcorporationen, baueten, vorzüglich die Könige, weniger aus Nothwendigkeit, als um über ihre Regierung Glanz zu verbreiten, theils des Nachruhms wegen, theils aus kunstliebender Neigung, die schon in der makedonischen Heimath bei Alexanders des Großen Vorgängern sich im Kolossalen gefiel. Diese Neigung fand in Aegypten reichliche Nahrung und in dem bereits Vorhandenen Muster der Nachahmung. In allen Bauten, welche in diesem Zeitalter ausgeführt wurden, und deren waren sehr viele, blieb der ägyptische Charakter als Grundlage eines vom griechischen Kunstsinn aufgefaßten und meisterhaft aufgeführten Ideals. Die Baukunst unter den Lagiden scheint bloß die freistehenden Tempel in ihren Kreis gezogen zu haben, denn in allen Höhlen- und Felsenbauten herrscht der alte ägyptische Styl unverkennbar, und Privatgebäude haben sich nicht erhalten. Die Art und Weise, wie sich in Aegypten der freistehende Tempelbau natürlich entwickelte, begünstigte theils den Ausbau, theils die Anlagen einzelner Theile, die die Kräfte von Privatpersonen, kleinen Corporationen nicht überstiegen, und wurde daher beibehalten. Zuerst entstand ein kleines kastenartiges Gebäude, in Form eines Würfels oder Parallelepipedons, vielleicht in symbolischem Sinne auf den Kasten des Osiris hindeutend, oder in Nachahmung der Felsenhöhlen, in welchen das heilige Thier, der Ge-

genstand der Verehrung, aufgestellt war. Mit dem steigenden Reichthum des Nomos oder des Tempels, mit der wachsenden Menge der Verehrer ward eine Vergrößerung, Verschönerung nothwendig. Der alte kleine Tempel ward überbaut durch einen weit größern und höhern, den sogenannten Naos, in welchem er nun die Cella oder das eigentliche Sanctuarium bildete. An diesen Naos wurde dann später der Pronaos hinzugefügt, ein von Säulen getragenes Eingangsstück, gleichsam ein zweites Gebäude; denn der Naos bildete ein abgesondertes Gebäude, das außerdem seine eigene Façade, Corniche, überhaupt alles, was zu einer ägyptischen Façade gehörte, hatte. Ebenso für sich bestand der Pronaos in besonderer Construction, seine Mauer stand höher, auch die Säulen und die ganze Breite; er hat seine eigene Façade und kann gänzlich von dem Naos getrennt werden, ohne daß jener dabei leidet. Oft sind die Mauern des Pronaos nicht einmal parallel mit denen des Naos, oft sind sogar beide durch ein Intervall geschieden. Zuletzt wurden die großen Propylonen mit ihren weitläufigen Flügelgebäuden erbaut, zuerst bei manchen Tempeln nur einer, dann bei mehreren ein zweiter, dritter. Vielleicht wurden auch ganz zuletzt in verschiedenen Zeiten die Skulpturen, Wandgemählde, Reliefs und Inscriptionen hinzugefügt, als Documente einer frommen, gläubigen Verehrung, die in der Hülle des Alterthums dem Nationalstolze schmeichelten.

So wurde unter den Pharaonen gebaut z. B. an dem Tempel des Phtha zu Memphis, von Möris bis Psammetich, so an dem Tempel Neïth zu Sais, zu Amasis Zeiten. So wurde unter den Lagiden gebaut und viel gebaut, und da die Formen durch das Alterthum, durch ihre symbolische Bedeutung geheiligt waren, so konnten keine bedeutenden Abweichungen Statt finden; auch zerstörte vielleicht manchmal ein geläuterter Geschmack, was ein ungebildeter störend und widersprechend hinzugefügt haben sollte. Auch kennt die Nachwelt jetzt das Meiste nur aus Trümmern. Für den Kenner bleibt aber immer der Styl dieser Periode, aus dem die meisten Tempel herstammen, untäuschbar verschieden von dem alten ägyptischen. Alle diese Tempel tragen deutlich das Gepräge des Einflusses der griechischen architektoni-

schen Grundsätze in allen Proportionen und selbst in Anlagen der neuen Tempel, denn die meisten dieser sind offen und isolirt, umgeben nach griechischer Sitte von offenen Portiken, und auch die Mauern nach griechischer Weise aufgeführt. In den Skulpturen, Wandgemählden sind die Formen, wenngleich im ägyptischen Charakter, doch gewählter, studirter, eine gewisse Manier im Ausdruck und in den mehr gesuchten affectirten Bewegungen.

Jena, gedruckt bei Friedrich Frommann.

